



Der theuren Mutter
zum Weihnachten 1885
von ihrer Minna.

Himmelan!

Ein Jahrgang Evangelienpredigten.



Himmelan!

Ein Jahrgang Evangelienpredigten aus Württemberg.

In Verbindung
mit vielen Geistlichen herausgegeben
von

Gustav Gerok.

Stuttgart.
Verlag von Carl Krabbe.
1884.

Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart.

Inhaltsverzeichniß.

Predigt am ersten Advent

von

D. Karl Gerok,

Prälat und Oberhofprediger in Stuttgart.

Ev. Luc. 17, 20—25. (II. Jahrgang.)

Da Jesus aber gefragt ward von den Pharisäern: Wann kommt das Reich Gottes? antwortete er ihnen, und sprach: Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Geberden; man wird auch nicht sagen: Siehe hie oder da ist es. Denn sehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch. Er sprach aber zu den Jüngern: Es wird die Zeit kommen, daß ihr werdet begehren, zu sehen einen Tag des Menschensohnes, und werdet ihn nicht sehen. Und sie werden zu euch sagen: Siehe hie, siehe da. Gehet nicht hin, und folget auch nicht. Denn wie der Blitz oben vom Himmel blitzet, und leuchtet über alles, das unter dem Himmel ist, also wird des Menschen Sohn an seinem Tage sein. Zuvor aber muß er viel leiden, und verworfen werden von diesem Geschlecht.

Gottlob! ein neues Kirchenjahr Macht wiederum aufs Neue Mit reichem Segen offenbar Des großen Gottes Treue. So haben wir den kirchlichen Jahreswechsel am heutigen Adventfest vorhin feierlich begrüßt. Stiller allerdings als das bürgerliche Neujahr verläuft das Neujahrsfest der Kirche. Die Weltgeschichte rechnet nicht nach Kirchenjahren. Die Welt nimmt wenig Kenntniß von dem Tag, mit welchem der Kreislauf unsrer Sonn- und Festtage, der heilige Reigen unsrer kirchlichen Jahreszeiten wieder aufs Neue beginnt. Nicht mit fröhlichen Gesellschaften und festlichen Besuchen, nicht mit gegenseitigen Glückwünschen und nachdenklichen Rückblicken und Ausblicken wie der bürgerliche Jahreswechsel wird der Anbruch eines neuen Kirchenjahrs gefeiert. Er verläuft bescheiden innerhalb der Mauern unsrer Gotteshäuser. Der einzige Festjubel dabei ist der fröhliche Klang unsrer Adventslieder; die einzige Festtafel dabei ist der Altar des Herrn, gedeckt mit den Gaben des heiligen Abendmahls;

der einzige gemeinsame Glückwunsch, den wir einander zurufen, lautet mit den Worten unsres Liedes: „Gottlob! ein neues Kirchenjahr Macht wiederum aufs Neue Mit reichem Segen offenbar Des großen Gottes Treue! oder mit den Worten des Propheten: „Du Tochter Zion freue dich! und du Tochter Zion, jauchze: siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer!“ Sach. 9, 9.

So ist es auch ganz in der Ordnung. „Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Geberden“ oder weltlichem Gepränge, spricht der Herr in unsrem Evangelium, es ist inwendig in euch. In Knechtsgestalt ist er selber auf Erden gewandelt. Geräuschlos wirkt sein Geist in der Welt. Inwendig in den Herzen sind seine Segnungen zu suchen. Die Herrlichkeit des Reichs Gottes hienieden ist eine verborgene. In dieser seiner Innerlichkeit liegt seine Schmach vor der Welt, aber auch seine tiefste Kraft. Lasset uns dabei verweilen:

Die Herrlichkeit des Reichs Gottes ist eine verborgene.

I. Das zeigt uns die Person Jesu selber.

II. Das bestätigt uns die Geschichte seines Reiches.

III. Das erweist sich auch in des Christen Herzen und Leben.

O Jesu, verborgenes Leben der Seelen,
Du heimliche Zierde der inneren Welt;
Laß deinen verborgenen Weg uns erwählen,
Obgleich uns die Bürde des Kreuzes entstellt.
Hier übel genennet
Und wenig erkennet,
Hier heimlich mit Christo im Vater gelebet,
Dort öffentlich mit ihm im Himmel geschwebet! Amen.

Die Herrlichkeit des Reichs Gottes auf Erden ist eine verborgene.

I. Das zeigt uns schon die Person Jesu selber, der in Knechtsgestalt über die Erde gieng und doch alle Schätze göttlicher Gnade und Wahrheit in sich trug.

Bist du's, der da kommen soll? Oder sollen wir eines andern warten? so hatte einst, nachdem der Herr vor kurzem sein Lehramt begonnen, der Täufer Johannes ihn ungeduldig fragen lassen. Und

nun, da er dem Ende seines Erdenlaufs nahe ist, fragen mit spöttischem Zweifel die Pharisäer: „Wann kommt das Reich Gottes?" Wann endlich dürfen wir das Messiasreich schauen, das du uns längst schon angekündigt hast?

Sie stießen sich an seiner Knechtsgestalt. Da war nichts von weltlicher Messiasherrlichkeit und von irdischem Königsglanz, ohne den sich das Volk der Juden den verheißenen Davidssohn nicht vorstellen konnte. Da war nicht einmal eine gewaltige Prophetengestalt, wie sie der Täufer Johannes erwarten mochte, ein Moses mit den steinernen Gesetzestafeln in seinen erhobenen Händen, ein Elias mit dem verzehrenden Feuereifer im flammenden Antlitz. Da war ein schlichter Menschensohn, arm und niedrig von Geburt, sanftmüthig und von Herzen demüthig in seinem Auftreten, der mit Zöllnern und Sündern zu Tische saß, Fischer zu seinen Jüngern machte, Kinder auf den Schooß nahm, Kranken die Hand auflegte, den Armen ein Evangelium der Geduld, der Liebe, der Selbstverleugnung, der Herzensreinheit, der Hoffnung predigte und sie auf den Himmel verwies, ohne daß es auf Erden sichtlich besser wurde. Wo war denn da das Reich Gottes für den irdischen Sinn?

Und als dieser Menschensohn, der aus einer Krippe hervorgegangen und in Knechtsgestalt über die Erde gewandelt war, vollends am Schandpfahl des Kreuzes verblutete, wie er selbst den Seinigen vorausgesagt: „Daß er müsse viel leiden und verworfen werden von diesem Geschlecht" — wo war denn da das Reich Gottes, das er seinem Volk, ja der ganzen Menschheit zu bringen verheißen hatte? Wir hatten gehofft, er sollte Israel erlösen, so klagen selbst seine Getreuen drei Tage nach seinem Tode, und nun haben ihn unsre Hohenpriester und Obersten überantwortet und gekreuzigt! Wo war da das Reich Gottes, auf das die Seinen gehofft hatten?

Und doch konnte der Herr jenen fragenden Pharisäern antworten: das Reich Gottes ist inwendig in euch oder wie es eigentlich nach dem Grundtext heißt: es ist mitten unter euch! weil er selber, der vor ihren Augen stand, alle Schätze göttlicher Gnade und Wahrheit in sich trug.

Sein schlichtes Wort, das statt einherzufahren im hohen Psalmenflug oder im donnernden Prophetenton, meist so prunklos einhergieng im unscheinbaren Kleide der Weisheit auf der Gasse und zum Verständniß der Kinder sich herabließ in einfältigen Gleichnissen, spricht es nicht zum Herzen und Gewissen mit unwiderstehlicher Macht? Enthält es nicht Kräfte göttlicher Wahrheit, himmlischer Weisheit, heiliger Mahnung und seliger Tröstung, vor der alle Weisen Griechenlands mit ihren Sinnsprüchen, alle Sittenlehrer Roms mit ihren Tugendregeln, selbst alle Propheten des Alten Bundes mit ihren Strafpredigten zurückstehen müssen?

Sein kurzer Erdenwandel, der abseits vom großen Weltschauplatz auf stillen Wegen, in niedrigen Umgebungen, durch ärmliche Städte und Flecken des verachteten jüdischen Landes, in die Hütten der Armen, an die Betten der Kranken ihn führte, enthüllt er uns nicht eine himmlische Reinheit des Herzens und eine göttliche Hoheit des Sinnes, eine Vertrautheit mit dem Vater und eine Liebe zu den Menschen, eine Sanftmuth und Demuth und eine Seelengröße und Majestät, vor der alle menschlichen Tugendmuster ihre Ehrenkränze, alle weltlichen Helden ihre Lorbeerkronen niederlegen müssen, zu der alle Seelen, die aus der Wahrheit sind, sich immer wieder hingezogen fühlen in dankbarer Liebe und anbetender Verehrung mit dem Bekenntniß: Wer ist wohl wie du, Jesu, süße Ruh? Unter Vielen auserkoren, Leben derer, die verloren, Und ihr Licht dazu, Jesu, süße Ruh!

Und sein Kreuz, sein blutiger Opfertod, den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit, enthüllt uns nicht der vollends seine verborgene Herrlichkeit? Zeigt uns die ganze Fülle seiner heiligen weltumfassenden, welterlösenden Liebe; offenbart uns den Reichthum der göttlichen Gnade und Barmherzigkeit über die sündige Menschheit; eröffnet uns eine Quelle von Frieden fürs Gewissen, von Trost in Leiden, von Kraft der Heiligung und Hoffnung des Lebens, daß wir auf die Frage: wann kommt das Reich Gottes? wohl antworten können: Dort unter dem Kreuz Christi, als er sterbend rief: Es ist vollbracht! — Dort ist das Reich Gottes der Menschheit aufgeschlossen

worden, das da ist Gerechtigkeit und Friede und Freude im heiligen Geist. Dort hat sich der Himmel aufgethan über der Erde und wo Jesus der Gekreuzigte und Auferstandene gepredigt wird, da ist das Reich Gottes mitten unter euch. Da gilt es: „Seid unverzagt, ihr habet Die Hilfe vor der Thür, Der eure Herzen labet Und tröstet, steht allhier!" Die Herrlichkeit des Reichs Gottes ist eine verborgene.

II. Das bestätigt uns auch die Geschichte dieses Reichs auf Erden. Sie zeigt uns eine Kette von Kämpfen und Leiden und doch dabei einen stillen Siegs- und Segensgang bis auf den heutigen Tag.

„Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Geberden; man wird auch nicht sagen: siehe hie oder da ist es. Es wird die Zeit kommen, daß ihr werdet begehren, zu sehen einen Tag des Menschensohnes und werdet ihn nicht sehen. Und sie werden zu euch sagen: siehe hie, siehe da; gehet nicht hin und folget auch nicht!"

Was da der Herr seinen Jüngern sagt zur Dämpfung allzukühner Reichsgedanken, das ist die Signatur der ganzen Kirchengeschichte bis heute. Wie gerne möchten wir da je und je einen Tag des Menschensohns sehen, eine Zeit, von der wir sagen könnten: da steht das Reich Christi vor uns in ungetrübtem Glanz und unbestrittenem Sieg: „Nun sind die Reiche der Welt unsres Herrn und seines Christus geworden und er wird regieren von Ewigkeit zu Ewigkeit." Wir finden in bald 2000 Jahren keinen solchen Tag. Wir finden Freudentage der Christenheit, Siegs- und Ehrentage der Kirche, wo das Reich Gottes einen mächtigen Schritt vorwärts that, wie am Tage der Pfingsten; wo nach langer Nacht das Licht göttlicher Gnade und Wahrheit wieder hervorleuchtete aus der Finsterniß, wie am 31. Okt. 1517 oder am Tage von Worms; wir finden Geburtstage gesegneter Wahrheitszeugen, Gedenktage großer Ereignisse in der Geschichte des Reichs Gottes durch alle Jahrhunderte. Aber solche Tage sind immer wieder bald getrübt worden durch menschliche Thorheit und Sünde. Zwischen solchen Freuden- und Ehrentagen finden wir auch dunkle Tage der Schmach und lange Zeiten der Trübsal für die Gemeinde des Herrn.

Jahrhunderte blutiger Verfolgung, wo um des Namens Jesu willen Tausende wie Schlachtschafe hingewürgt wurden in allen Landen und wiederum Zeiten der Verweltlichung, wo die Kirche ihres himmlischen Berufes vergaß, als käme das Reich Gottes mit äußerlichen Geberden; wo das Licht des Evangeliums unter dem Scheffel stand und die treuen Zeugen der Wahrheit verworfen wurden; Religionskriege, wo sich die Christen um des Glaubens willen Jahrzehnte lang blutig bekämpften, und Zeiten geistlichen Schlafs und religiöser Erstarrung, wo die einen in todten Lehrformeln ihr Christenthum suchten, die andern mit ihrem flachen Menschenverstand und ihrer lauen Weltmoral den edlen Wein des Evangeliums verwässerten, so daß man in solchen dürren Zeiten schmerzlich fragen mußte: Wo ist das Reich Gottes? Wohl hieß es oft: hie oder da ist es; wohl glaubte man bald da bald dort eine reine Ausprägung der göttlichen Wahrheit zu finden, aber wo sie auf Erden erschien, da hängte sich auch der Staub der Erde an ihre Füße. Eine Gemeinde ohne Runzel und Flecken, die eine reine Braut Christi sich nennen dürfte, finden wir nirgends auf dieser sündenvollen Erde; nicht in Jerusalem bei der ersten Christengemeinde, die einen Ananias und eine Saphira in ihrer Mitte trug, und nicht in Rom mit seiner geistlichen Weltherrschaft; nicht in Wittenberg mit seiner reinen Lehre und nicht in Herrnhut mit seinen frommen Liedern, nicht in irgend einer Kirche, wie selbstgewiß sie auch die alleinseligmachende sich rühme, und nicht in irgend einer Sekte, wie hochmüthig sie auf die Kirche schelte. Das Reich Gottes trägt Knechtsgestalt, wie sein Herr und König sie trug. Seine Herrlichkeit ist eine verborgene.

Aber sollen wir darum an seinem Dasein zweifeln, und der Kirche und insbesondere unsrer theuren evangelischen Kirche den Rücken wenden mit einem leichtfertigen oder trübsinnigen: Was ist Wahrheit? Nein meine Freunde, trägt auch das Reich Gottes Knechtsgestalt auf Erden: es geht dennoch *seinen stillen Siegs- und Segensgang* durch die Welt und heute noch gilts: Es ist inwendig in euch, es ist mitten unter euch. Es giebt eine Geschichte der Menschheit, die kein Geschichtsschreiber schreiben kann, ob er auch alle

Archive durchforscht, und doch ist sie im Grund wichtiger als alles, was auf der Oberfläche der Zeit sich bewegt, das ist die Geschichte der Herzen. In den Herzen müßte man lesen, in seinem Kämmerlein müßte man den Christen belauschen, bei seinem Gebet und seinem stillen Tagewerk, in Krankenstuben müßte man einkehren, an Sterbebetten müßte man studiren, um die Lebenskräfte und Segensfrüchte des Reichs Gottes auf Erden zu erkennen. In der Stille thut es seine größten Wunder und feiert es seine schönsten Feste von jenen ersten Christen an, die in Katakomben und unterirdischen Grabgewölben, verborgen vor der Welt, aber selig in Gott ihre Psalmen sangen und ihre Liebesmahle feierten, bis zu so manchem demüthigen Knecht, mancher bescheidenen Magd Gottes, die heutzutage, unbekannt vor den Menschen, aber wohlbekannt dem Herrn blüht und verblüht wie eine Rose im Thal, ihr Tagewerk treulich verrichtet, ihr Kreuz geduldig trägt und ihren Lauf selig vollendet, ohne daß die Welt darnach fragt, ohne daß ein Mensch darum weiß, wie es im Liede heißt:

Sie wandeln auf Erden, und leben im Himmel;
Sie bleiben ohnmächtig, und schützen die Welt;
Sie schmecken den Frieden bei allem Getümmel,
Sie haben, die Aermsten, was ihnen gefällt;
Sie stehen im Leiden,
Und bleiben in Freuden;
Sie scheinen ertödtet den leiblichen Sinnen,
Und führen das Leben des Glaubens von innen.

Das sind die verborgenen Lebenskräfte des Evangeliums. Die stillen Segensspuren des Reichs Gottes, welche die ungläubige Welt nicht sehen, aber auch nicht wegleugnen kann: Gerechtigkeit, Friede und Freude in dem heiligen Geist.

Ja, sie selber, diese Zweifler, die so spöttisch fragen: wann kommt das Reich Gottes und wo ist es zu sehen? — sie sind, ohne es zu wissen, von seinem Himmelslicht umleuchtet, von seiner Friedensluft umweht, sie zehren, ohne daran zu denken, von seinen Segnungen und nehmen Antheil an seinen Gaben — in der christlichen Bildung und Gesittung, welche unser Leben durchdringt, in den christ-

lichen Ordnungen, welche unsere Gesellschaft stützen, in den christlichen Anstalten und Liebeswerken, welche das menschliche Dasein erleichtern und ihnen die Räuber von der Thür und die Bettler vom Leibe halten, so daß man ihnen zurufen kann, diesen Verächtern: es ist mitten unter euch das Reich Gottes, ohne daß ihr es wisset, und ihr lebet mitten unter seinen Segnungen, ohne daß ihr's ihm danket!

Freilich seinen vollen Segen kennt nur der, der es in sich trägt, inwendig in seinem Herzen. Die Herrlichkeit des Reichs Gottes ist eine verborgene, das muß darum

III. sich erweisen auch in unsrem Herzen und Leben. Seine äußern Ordnungen sind schön und gut, aber nur inwendig im Herzen erfährt man wirklich seine Herrlichkeit.

Ehrwürdig seien uns die Ordnungen unsrer Kirche, die ein Kirchenjahr dem andern unveraltet und unentkräftet vererbt. Willkommen seien uns die heiligen Tage und schönen Gottesdienste des Herrn, die auch dieses neue Kirchenjahr uns wieder in Aussicht stellt, wie eine schöne Allee von Friedensbäumen, in deren Schatten wir hinwandern dürfen von Woche zu Woche, wie eine leuchtende Kette von Lichtern, welche die dunkeln Pfade unsrer Pilgrimschaft uns erhellen. Dankbar wollen wir die Gnadenmittel schätzen, welche unsre evangelische Kirche uns heut im lautern Wort und Sakrament. Und gern wollen wir heut und reichlicher als gewöhnlich unsre Liebesgaben opfern, damit auch unsre Glaubensbrüder in der Zerstreuung des Worts und Sakraments sich erfreuen und ihre Gotteshäuser und Gottesdienste empfangen, die sie schmerzlich entbehren, nach denen sie sehnlich seufzen.

Aber meine Freunde, wir wollen's als Kinder des neuen Bundes nicht vergessen: Gott ist Geist und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten; wir wollen's als evangelische Christen uns doppelt gesagt sein lassen: das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Geberden, es muß inwendig sein in euch. Und dazu sollen alle äußern Gnadenmittel, Predigt und Sakrament, Gottes Haus und Gottes Tisch, dienen, daß das Reich Gottes, das da ist Gerechtigkeit und Friede und Freude im Geist, in unsren Herzen

eine Gestalt gewinne, in unsrem Leben eine Frucht bringe. Darum, das sei unsre Hauptsorge im neuen Kirchenjahr, daß es immer mehr zur Wahrheit werde: das Reich Gottes ist inwendig in euch, in eurem von Sünde gereinigten, durch Gottes Wort erleuchteten, durch seinen heiligen Geist geheiligten und beseligten Herzen. Und das sei unsre Hauptbitte heute zum heiligen Adventfest, daß der Friedefürst und Ehrenkönig mit seiner Gnade und Wahrheit einziehe nicht nur in unsre Kirchen, sondern auch in unsre Häuser und Herzen, wie wir ihn anrufen:

Sei willkommen, o mein Heil,
Dir Hosianna, o mein Theil!
Richte dir auch eine Bahn,
Herr, in meinem Herzen an!

Zeuch, du Ehrenkönig, ein,
Es gehöret dir allein,
Mach es, wie du gerne thust,
Rein von aller Sündenlust.

Daß ich, wenn du Lebensfürst
Herrlich wiederkommen wirst,
Froh dir mög' entgegenseh'n
Und gerecht vor dir besteh'n! Amen.

Predigt am zweiten Advent

von

Dekan Majer in Biberach.

Ev. Matth. 25, 31—46. (I. Jahrgang.)

Wann aber des Menschen Sohn kommen wird in seiner Herrlichkeit und alle heiligen Engel mit ihm, dann wird er sitzen auf dem Stuhle seiner Herrlichkeit, und werden vor ihm alle Völker versammelt werden. Und er wird sie von einander scheiden, gleich als ein Hirte die Schafe von den Böcken scheidet, und wird die Schafe zu seiner Rechten stellen und die Böcke zur Linken. Da wird dann der König sagen zu denen zu seiner Rechten: Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt.

Denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeiset; ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränket; ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich beherberget; ich bin nackt gewesen, und ihr habt mich bekleidet; ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besucht; ich bin gefangen gewesen, und ihr seid zu mir kommen. Dann werden ihm die Gerechten antworten und sagen: Herr, wann haben wir dich hungrig gesehen und haben dich gespeiset, oder durstig und haben dich getränket? Wann haben wir dich einen Gast gesehen und beherberget, oder nackt und haben dich bekleidet? Wann haben wir dich krank oder gefangen gesehen und sind zu dir kommen? Und der König wird antworten und sagen zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch, was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan! Dann wird er auch sagen zu denen zur Linken: Gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln! Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich nicht gespeiset; ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich nicht getränket; ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich nicht beherberget; ich bin nackt gewesen, und ihr habt mich nicht bekleidet; ich bin krank und gefangen gewesen, und ihr habt mich nicht besucht. Da werden sie ihm auch antworten und sagen: Herr, wann haben wir dich gesehen hungrig oder durstig oder einen Gast oder nackt oder krank oder gefangen und haben dir nicht gedienet? Dann wird er ihnen antworten und sagen: Wahrlich, ich sage euch, was ihr nicht gethan habt einem unter diesen Geringsten, das habt ihr mir auch nicht gethan. Und sie werden in die ewige Pein gehen, aber die Gerechten in das ewige Leben.

„Zweiter Advent“ heißt unser heutiger Sonntag, Geliebte in Christo Jesu, und ist mit diesem die ganze Adventszeit noch nicht abgeschlossen, noch zwei Adventssonntage stehen vor uns. Vier Adventssonntage mit ihren vier Adventswochen sagen uns deutlich und ernst genug, was es doch sei um die Ankunft des Gottessohnes auf Erden im Fleische; sind diese Tage doch nichts anderes, als eine Zeit der Vorbereitung zur würdigen und gesegneten Feier des Tages, da erschienen ist die heilsame Gnade Gottes in Christo Jesu allen Menschen. Wenn aber ein Adventssonntag, so ist es der zweite Advent, welcher in besonderem Ernste uns die Ankunft Jesu wichtig machen will. — Der zweite? fraget ihr, warum? ist nicht einer wie der andere?

Der zweite Advent — dieses Wort schon mahnt uns eben an das zweite Kommen Jesu auf Erden, an seine Zukunft zum Gericht. Wohl möchte unser Auge lieber ruhen bleiben auf dem Anblick des sanftmüthigen Königs, als hinausschauen auf das Erscheinen des ge-

rechten Richters — doch gerade damit das Antlitz unseres Richters einmal uns nicht finster, sondern freundlich sei wie das des holdseligen Jesuskindes und ewig freundlich bleibe — auf, o Christenmensch! dein Auge an diesem zweiten Advent von der Krippe zum Kreuze, vom Kreuze zum Throne! Sonst wenn wir von einem Menschenkinde ahnen, daß aus ihm ein großer Mann wird, von dem unser irdisch Wohlsein abhängt, wie schaut alles hinauf an ihm! Hier bei diesem Jesuskinde wissen wir es gewiß, was es schon geworden ist und bleibt in Ewigkeit, unser Erlöser und Richter, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden; umsonst aber will er nicht für uns geboren, gestorben, auferstanden, gen Himmel gefahren sein und sitzen zur Rechten Gottes, seines Vaters; darum heißt's aus seinem Munde: „Heraus ihr Todten! aus euren Gräbern! — herzu! ihr Lebenden! Seid ihr zu mir gekommen im Glauben und gottseligen Leben? Leget Rechenschaft ab!“ — Nun denn, herbei, meine Lieben! zum Throne des Menschensohnes, sammeln wir uns im Geiste um ihn, hören wir, was er nach rechts und links spricht, erwägen wir es tief im Herzen mit nachdenklichem Einblick in unser inneres und äußeres Leben. Er aber lenke unser aller Herzen mit unwiderstehlicher Geistesgewalt zu seiner Rechten, indem wir in seinem Namen betrachten:

Kommet her! Gehet hin!
Die zweite Advents-Botschaft.

Welches von diesen zwei Worten wird einmal vom Richterthrone über uns gesprochen?

Kommet her! Gehet hin! — Sollten unter andren ernsten Gedanken, welche unser heutiges Evangelium in uns erweckt, nicht auch diese Worte, als unsere **zweite Adventsbotschaft**, uns tief bewegen? Ist es gleichgiltig, ob's einmal „her“ oder „hin“ heißt? Oder versteht es sich von selbst, daß wir hergerufen werden vom Herrn, nicht aber fortgewiesen? Ach! wie schnell lebt man doch in unseren Tagen dahin von einem Erwerb und Verlust zum andern, von einer Zerstreuung und Aufregung zur andern! Keine Zeit, keine Lust, mit solchen Fragen über ewige Zustände sich zu beschäftigen.

Und doch, wie schnell kann der, von dem die Adventsbotschaft lautet: „Er kommt!“ der ewige Richter, unser Herr und König, in seiner Herrlichkeit vor uns erscheinen, und von seinem Throne ergeht nach rechts und links über alle Völker der Richterspruch über unser ewiges Wohl oder Wehe; ja, kann er nicht heute, nicht jetzt kommen? Freilich sind nahezu Jahrtausende dahin gegangen, seitdem diese zweite Ankunft vorausgesagt ist und immer ist sie noch nicht eingetroffen, ein Advent um den anderen und doch dieser Advent noch nicht, die Welt steht noch und geht alles seinen alten Gang fort von einem Tag, von einem Jahr zum anderen. Wollen wir gar mit den Spöttern zu den Zeiten der Apostel sagen (2. Petri 3, 4): „Wo ist die Verheißung seiner Zukunft? Denn nachdem die Väter entschlafen sind, bleibt es alles, wie es von Anfang der Kreatur gewesen ist!“ Ferne bleibe uns doch solche Sicherheit, als ob es mit diesem zweiten Advent Christi nichts wäre, auch ohne daß sie sich mit Spottreden ausdrückt, — genug wenn wir uns allmählig eben einschläfern lassen durch den Alltagstaumel unserer Sorgen und Genüsse. Wie viel länger war die erste Ankunft Jesu auf Erden voraus verkündigt, vier Jahrtausende! — und doch er ist gekommen, er, auf den die Väter harrten. Wird's nicht ebenso gehen, mit der Vorausverkündigung des zweiten Kommens Jesu, dazu da wir sie heute hören aus seinem eigenen wahrhaftigen Munde, und ist dieses nicht das einzige Mal. Also wenn irgend eine Zeit, so sei es die Adventszeit, besonders unser zweiter Advent, welcher uns rüttle und wecke aus unserer Schläfrigkeit — mit Donnerstimme rufe sie uns ins Herz: „Er kommt! Er kommt!“ daß wir stille stehen auf unserem Lebenswege und unsere Häupter gen Himmel richten, zu schauen, ob er nicht kommt, mit der Frage auf den Lippen: „Was wird sein Kommen dir bringen?“ „Er kommt,“ wenn ein Kind das hört von seinem Vater — wie freut es sich, wenn es brav war, wie erschrickt's, wenn es unartig war! „Er kommt,“ wenn wir solcher Adventsbotschaft doch nur auch einigen Glauben schenken, ja den Glauben, daß er jeden Tag, jeden Augenblick kommen kann, uns zu richten — sollte das nicht auch in uns einen Eindruck hinterlassen,

daß alles andere in Hintergrund tritt vor diesem wichtigen Entscheidungstag über ewiges Leben oder ewige Pein? Sehen wir in unser Leben zurück, meine Lieben; wir alle haben schon manche Tage hinter uns, an welchen über unser leiblich, zeitlich Wohl entschieden worden ist. Du warst schwerkrank und der ärztliche Ausspruch lautete: „es muß geschnitten werden auf Leben und Tod, bleibt nichts anderes übrig"; oder du hattest einen Rechtsstreit, bei welchem deine Ehre, dein Vermögen auf dem Spiele stund, und es war daran, daß das Urtheil gefällt werden sollte — oder dein Herz wünschte sehnlich eine eheliche Verbindung, bei welcher allein du glücklich zu sein hofftest — und das „Ja" oder „Nein" stand nahe bevor: sage, mit welchem Bangen sahest du auf diese Tage hinaus, ja thatest du nicht alles noch vorher, damit doch gewiß nach deines Herzens Wunsch es gehen möge, — Tag und Nacht trieb es dich lange vorher um, hattest keine Ruh noch Rast! Wie? Hat dir der Tag, der die Entscheidung über dein ewiges, sage ewiges Loos bringt, auch schon einmal so viel zu schaffen gemacht? Müssen wir uns in der That nicht alle schämen dieser unserer Advents-Lässigkeit, den Herrn um Vergebung bitten, ihm danken, daß wir noch Zeit haben, uns zu rüsten auf diesen Tag. O! es ist schon genug Zeit verloren; um so ernster beschäftige uns diesesmal der zweite Advent Jesu mit heilsbegierigem Nachdenken, wie viel davon abhänge, ob „Gehet hin" oder „Kommet her" über uns ertöne!

„Kommet her!" Wer von uns sollte sich nicht wünschen, daß dieses Wort einmal über uns, als die Gesegneten des Vaters Jesu Christi von Ihm, dem Richter-Könige, an jenem großen Tage gesprochen werde? Wenn ein Vater seinem Kinde freundlich ruft: Komm her! nimmt's an der Hand und giebt ihm, sei es ein noch so kleines Geschenk — wie strahlt da ein Kindesauge! — Nun wenn der Richter aller Völker uns vor allen Engeln und Menschen ruft: „Kommet her! — her zu meinem Vater, zu mir, nahe her zu meinem Throne, da nehmet hin den Segen meines Vaters, nehmet ein ganzes Königreich als euer Erbe; — vom Anbeginn der Welt ist's euch schon zugedacht gewesen und zubereitet — ja

mein Leben habe ich darob gelassen!" was ist das für ein Augenblick! Eine ganze freudenvolle Ewigkeit, also ewig unsres seligen Looses gewiß! Freut es uns sonst bei einem Geschenke besonders, wenn wir wissen, daß der Geber schon lange uns solches bestimmt hat, weil wir darin sehen ein Zeichen großer Liebe, wie muß uns diese Liebe Jesu Christi und seines Vaters ins Herz leuchten, welche von Anbeginn der Welt darauf bedacht war, uns so zu segnen ewiglich! Gewinnt Einer das große Loos hienieden, wie glücklich fühlt er sich — „nun bin ich ein geborgener Mann mein Lebtag", denkt er und in einigen Jahren ist das ganze Glück vielleicht schon dahin! Jenes Glück, jenes Erbe aber bleibt — Niemand kann es uns nehmen; auch gehen wir nicht mehr herab, wie die Jünger vom Verklärungsberge, nein! die Hütten sind gebaut, wo es ewig gut ist, wir bleiben droben — da sind die Worte ganz erfüllt: „Das kein Auge gesehen hat, und kein Ohr gehöret hat, und in keines Menschen Herz gekommen ist, das Gott bereitet hat denen, die ihn lieben, — das hat uns nun Gott geoffenbaret durch seinen Geist." Wir schauen nun, was wir geglaubt haben. (1. Cor. 2, 9, 10.) Doch, Geliebte in Christo Jesu, über diesen köstlichen Ausblick vergessen wir nicht näher zu sehen, wer denn diese Gesegneten des Vaters Jesu Christi sind, was denn von uns verlangt wird, damit wir dieses reiche Erbe einthun und desselben gewiß sind. Es möchte uns bange werden in dem nahe liegenden Gedanken, daß für eine solche überschwenglich erfreuliche Entscheidung große Forderung gestellt werde. Diese Gesegneten des himmlischen Vaters — sind das nicht ganz besondere Heilige, Apostel, Märtyrer, Kirchenväter, Reformatoren — Christenmenschen, welche im Reiche Gottes große Thaten gethan haben? Nun was sagt der Richter von ihnen? Kleine Liebesdienste führt er von ihnen an, einen Bissen Brots, einen Trunk Wassers, ein Nachtquartier, einen Rock, einen Besuch in Krankheit oder im Gefängnisse, alltägliche gute Werke an ihm gethan. Was braucht's da nun Angst? Da reicht's schon zum Gerichtsspruch: „Kommet her!" — Denn wo ist Einer, der nicht auch da und dort eine solche Wohlthat seinem Nebenmenschen in der Noth erwiesen hätte?

An dem Herrn selbst unmittelbar persönlich können wir ja nichts auf Erden thun, und sieht er, was wir an seinen Brüdern thun, an, als ob wir's ihm gethan hätten, wie er selbst sagt. So leicht' sieht die Gerichtsforderung aus für die Gesegneten des Vaters, ja so leicht, daß manche Ausleger sagen, Jesus rede hier nur von dem Gerichte, das mit den Heiden gehalten werde; von den Christen werde natürlich mehr verlangt. Nun lassen wir das dahingestellt — uns Christen wird dieses Evangelium verkündigt vom Gerichte des Menschensohnes und so wollen wir Christen doch uns etwas entnehmen für jenen großen Gerichtstag. Sind denn diese kleinen Liebesdienste so leicht? Sind nicht manche darunter, an die du gar nie kommst, — Krankenbesuche? Ob aber dies auch nicht, stehen sie nicht ganz vereinzelt da, und glaubst du etwa, mit einer Weihnachtsgabe für's ganze Jahr alle Nächstenliebe abmachen zu können? Muß nicht dein ganzes Leben eine Kette von lauter Liebeswerken sein, kein Tag ohne ein solches? Oder ist das ein guter Acker, der so ein paar Aehren bringt, und ist es nicht der, welcher Aehre dicht an Aehre hat? — Wenn du aber auch viel Gutes thust, thust du es im Stillen, daß dein Richter erst einmal dich erinnert daran, du aber nichts davon gewußt hast? Oder wenn du auch nicht damit prangst, redest du nicht mit deinem Herzen oft davon in Eitelkeit und Hochmuth, daß es dir deshalb am Gerichtstage einmal nicht fehlen könne? Wo ist Christi Geist, in welchem alle, auch die kleinsten Liebesdienste geschehen sollen, wenn wir vor ihm, dem Richter bestehen wollen? Nun diese Liebesdienste, nicht als Verdienste, sondern als Dienste im Geiste Christi, sind sie so leicht? Giebt's da für uns Christen nicht noch genug zu thun, ja dürfen, wollen wir nicht heute wie von vornen anfangen, ehe es zur Liebe auch mit kleineren Werken kommt, im lebendigen Glauben an Jesum Christum, wenn nur alles im Familienleben täglich in wahrer Liebe zugehen soll? — Also meine Lieben, soll's dort heißen: Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters! — dann hören, folgen wir dem Rufe Jesu hier immer treulicher: „Kommet her und lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig."

„Gehet hin!“ wer mag nur einen Augenblick sich denken: „Dieses schreckliche Wort ergeht am Gericht über dich, du wirst unter denen zur Linken stehen, unter den Verfluchten vor allen Engeln und Auserwählten, wirst geworfen in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln.“ Nicht unserem ärgsten Feinde möchten wir dieses Urtheil gönnen. „Gehet hin!“ saget Kinder, wenn euer Vater so zu euch sprechen würde — oder hat er schon so mit dem einen oder andern geredet? — „gehet hin von mir, fort aus meinem Angesicht!“ und sei es nur ein paar Tage, saget, wäre euch das nicht die ärgste Strafe? Sei es welch andere noch so empfindliche Strafe, nur nicht vom Vater fortgewiesen werden, daß wir nicht mehr vor seine Augen kommen dürfen! Nun aber hören wir diese Strafe ausgesprochen auf ewig von dem Richter der Welt über einen Theil der Menschen. Kaum möchten wir denken, daß Derselbe, welcher ein so beseligendes „Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters!“ soeben gesprochen hat — sagen kann: „Gehet hin von mir, ihr Verfluchten!“ Wenn ein Mensch den andern verflucht, so geht's einem durch Mark und Bein, und was ist der Fluch eines sündhaften Menschen? — Aber der Fluch aus dem wahrhaftigen Munde des heiligen Gottes, o! was wirket er? wohin bringt er? In das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln. Fort von Gott und Himmel — was ist noch da? Der Teufel mit seinen Engeln, Hölle, ewiges Feuer, ja ewig! Jahrhunderte zubringen in solcher Umgebung, unter Plagen von außen und innen, an Seel' und Leib, schon Jammer genug, allein die Aussicht, daß einmal diese Qual aufhören wird, wäre doch ein tröstlicher, wonniger Lichtblick im wilden Höllenfeuer. Nun aber ewig fort vom Herrn, ewig beim Teufel — so steht's geschrieben „sie werden in die ewige Pein gehen“. Wie viele Hände wollten schon dieses Wort „ewig“ bei der Pein, nicht bei dem Leben, der Seligkeit ausstreichen, noch steht's da so klar und fest geschrieben, wie von Anfang, unauslöschlich! Thut was ihr wollt, „ewiges Feuer, ewige Pein“ ihr bringet diese Worte aus der Bibel nicht weg. Freilich ist Jesus unser huld- und gnadenvoller Heiland, aber auch

ein Richter voll Wahrheit und Gerechtigkeit — o! vergessen wir das nicht. Möchte er gern zu allen Menschen sagen: „Kommet her“, er muß eben auch „Gehet hin“ sagen nach seiner Gerechtigkeit, die Menschen wollen's zum Theil nicht anders, es ist ihre Schuld. Nun wer sind denn diese Verfluchten? Flucher, Meineidige, Gotteslästerer, Mörder, Ehebrecher, Diebe, Räuber — kurz nur recht grobe Sünder? Gewiß ist solchen allerdings das ewige Feuer, so sie sich nicht bekehren, aber nicht nur diesen, nein! — Hören wir nur, auch solchen, welche vor groben Sünden sich gehütet, aber das Gute nicht gethan haben, ja verflucht sind auch diejenigen, welche hienieden kleine Liebesdienste unterlassen haben. Sollte uns allen da nicht bange werden? Der Frömmste — kann er nur an einem Tage seines Lebens in Wahrheit vor Gott sagen: Heute habe ich alles Gute, nur Gutes gethan, nichts Gutes unterlassen? Ach! wie drückt diese Erfahrung jeden rechten Christenmenschen; doch wenn wir Gott täglich deshalb um Vergebung bitten und um mehr Kraft, Gutes zu thun, nun so dürfen wir keine Angst mehr haben, das „Gehet hin“ treffe auch uns, dem Herrn sei Dank! Aber die Unterlassung des Guten sich zum Grundsatz machen mit mehr oder weniger Wissen, das ist vom Uebel, das stellt uns am Gericht zur Linken und wie vielen Tausenden ist ihr ganzes Christenthum — das augenfällige Böse lassen, dagegen das wahrhaft Gute nicht thun! Prüfe dich einmal nach der zweiten Gesetzestafel, welche am großen Gerichtstage dir besonders nach unsrem Evangelium vorgehalten wird. Du hast noch keinen Mord begangen, aber mit deinem Feinde versöhnst du dich nicht, betest nicht für ihn, erweisest ihm nichts Gutes. Du hast die Ehe nicht gröblich gebrochen, aber herzlich und treulich liebest du dein Weib nicht. Du hast noch nicht gestohlen, aber an Hungrigen, Durstigen, Zerlumpten, Obdachlosen, Kranken, Gefangenen gehst vorbei wie der Priester und Levit an dem unter die Mörder Gefallenen. Du verleumdest deinen Nächsten nicht, aber Gutes redest du auch nicht von ihm. Oder willst du deine Unterlassungssünden der zweiten Gesetzestafel zudecken mit deinen Tugenden der ersten Tafel; ja, kannst's zudecken vor Gott, welcher die Liebe zum Nächsten gebietet wie die

Liebe zu ihm, und der da will, daß wir, je mehr wir ihn lieben, zu ihm beten, sein Wort hören, ihm dienen in der Kirche und zu Hause, desto mehr von seinem Geiste erfüllt, unsern Brüdern und Schwestern dienen? Ja, so manche meinen dies — wie die zur Linken sagen: Herr, wann haben wir dich gesehen hungrig oder durstig oder einen Gast oder nackend oder krank oder gefangen und haben dir nicht gedienet? aber wem gefällt ein unfruchtbarer Baum, ob er voll ist von glänzenden Blättern? Wie mag dem Herrn ein Christenmensch gefallen, der keine Früchte der Nächstenliebe aufweisen kann? Sind denn seine Werke der Gottesliebe und Frömmigkeit etwas anderes als Blätter, Blätter — keine Früchte? — Dürfen wir uns daher wundern, daß der Herr, der den unfruchtbaren Feigenbaum verflucht hat, auch die Christen verflucht, die unfruchtbar sind an Werken der Nächstenliebe? Unterlassung des Guten ist einmal nichts Gutes, und kann somit nichts anders sein, als etwas Böses aus unlauterem Grunde, Sünde. Darum mit den Unterlassungssünden es nur nicht so leicht genommen, und wenn etwas uns einen Schrecken vor ihnen einjagen kann, so ist es das „Gehet hin von mir“ über die Unterlassungssünder und wollen wir dieses zernichtende Richterwort ernstlich einmal nicht hören, nun so hören wir hier um so fleißiger das Heilandswort (Matth. 9, 13): „Gehet aber hin und lernet, was das sei: Ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit und nicht am Opfer.“

„Kommet her“, „Gehet hin“. Diese zweite Adventsbotschaft, vergessen wir sie nicht. Der treue Heiland gebe, daß er als der gerechte Richter uns alle, alle Geliebte in ihm! zu seiner Rechten stellen kann und richte unsere Herzen und Schritte dieser seiner fröhlichen Zukunft von heute an fest und entschieden zu! Amen.

Predigt am dritten Advent
von
Diakonus Häring in Stuttgart.

Ev. Matth. 11, 2—10. (I. Jahrgang.)

Da aber Johannes im Gefängniß die Werke Christi hörete, sandte er seiner Jünger zween und ließ ihm sagen: Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten? Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Gehet hin und saget Johannes wieder, was ihr sehet und höret: die Blinden sehen, und die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, und die Tauben hören, die Todten stehen auf, und den Armen wird das Evangelium geprediget. Und selig ist, der sich nicht an mir ärgert! Da die hingiengen, fieng Jesus an zu reden zu dem Volk von Johannes: Was seid ihr hinausgegangen in die Wüste zu sehen? Wolltet ihr ein Rohr sehen, das der Wind hin und her weht? Oder was seid ihr hinausgegangen zu sehen? Wolltet ihr einen Menschen in weichen Kleidern sehen? Siehe, die da weiche Kleider tragen, sind in der Könige Häusern. Oder was seid ihr hinausgegangen zu sehen? Wolltet ihr einen Propheten sehen? Ja, ich sage euch, der auch mehr ist denn ein Prophet! Denn dieser ists, von dem geschrieben stehet: Siehe, ich sende meinen Engel vor dir her, der deinen Weg vor dir bereiten soll.

In Christo Geliebte! Das Evangelium des ersten Advent hat uns gesagt: Jesus ist kommen, Grund ewiger Freuden! Das Evangelium des zweiten Advent hat uns bezeugt: Er wird kommen in der Herrlichkeit. Heute vernehmen wir die Frage: Bist du, der da kommen soll; oder sollen wir eines andern warten? Diese Frage giebt der Stimmung Ausdruck, welche zwischen dem ersten und zweiten Advent über die Gemeinde Christi kommen kann. Sie ist aber von so entscheidender Wichtigkeit, daß wir sie nicht unentschieden lassen können. Und unser Evangelium enthält eine Antwort voll eigenartiger Herrlichkeit, wie die Frage voll eigenartiger Noth ist. „Sagt dem Johannes, was ihr sehet und höret!“ Er selbst, um den es sich handelt, giebt sie, und er giebt sie durch den Hinweis auf das Nächstliegende. Auf gegenwärtige Thatsachen wird der edle Zweifler verwiesen. Das ist gut, wenn man etwas Gewisses dem Bedenken entgegenstellen kann. Und das Beste in der Antwort ist:

„Den Armen wird das Evangelium gepredigt". So bleiben wir denn stehen

I. bei der weitverbreiteten und hochwichtigen Frage des Johannes: Bist du, der da kommen soll?

II. bei der naheliegenden und allgenugsamen Antwort Jesu: Sagt dem Johannes, was ihr sehet und höret: den Armen wird das Evangelium gepredigt.

I. Unser Christenleben bewegt sich in der Zeit zwischen dem ersten und zweiten Advent des Herrn. Da ist es eine weitverbreitete und hochwichtige Frage: Bist du, der da kommen soll? Welch ein anderes Wort aus des Johannes Mund: der mich sandte zu taufen mit Wasser, der sprach zu mir: Ueber welchen du sehen wirst den Geist herabfahren und auf ihm bleiben, derselbige ist es, der mit dem heiligen Geist taufet (Joh. 1, 33). Das war seines Lebens größte Stunde, seines Geistes kühnster Blick. Aber, eine Feuerseele, dem Elias gleich, begehret er die Erfüllung seiner eigenen Weissagung von der Taufe mit Geist und Feuer, doppelt hinter den Kerkermauern der Bergfeste, wohin des Herodes Befehl ihn verschlossen. Richtete der erwartete Retter das Reich auf, so sprangen auch seine Fesseln, und aus dem Gefangenen ward ein dem Throne Nächster. Nun aber gieng dieser Mann der Zukunft seinen eigenen stillen Weg. Wohl dringt manchmal eine Kunde seiner Zeichen in das Verließ des Gefangenen. Aber sie scheinen ihm nicht deutlich genug. Dann entsteht ein Widerstreit der Gedanken: Ist er's, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten? Vergessen wir nur nicht: Johannes zweifelt und glaubt zugleich; zweifelt, ob er in der Person des Erwarteten sich getäuscht, aber die Erwartung selbst hält er aufrecht, sie ist der einzige Stern seiner Kerkernacht.

Die Frage des Johannes ist in der Christenheit weitverbreitet. Nicht von denen reden wir, die dem christlichen Glauben entschlossen den Rücken gewandt haben; von uns, meine Freunde, die wir durch unsre Versammlung im Namen Jesu Christi thatsächlich uns zu ihm bekennen. Schwebt nicht gerade in der Adventszeit die Johannesfrage auf manchen Lippen halb ausgesprochen, lebt sie nicht

noch mehr halb verstanden auf vieler Herzen Grund? Manches Elternherz fragt sich: willst du allein deinen Kindern Freude machen? Oder gehört sie wirklich ganz dir selbst, die alte Weihnachtsbotschaft: „Euch ist der Heiland geboren?" — Was sind denn aber die Gründe, die uns die Frage unsres Evangeliums so wohl verständlich machen, so daß ein geheimes Band der Uebereinstimmung uns mit dem doch sonst so fernen und vielfach fremden Johannes verbindet? Gewiß sind diese Gründe im einzelnen so verschieden nach Form und Farbe, als wir überhaupt von einander verschieden sind. Aber dem tiefsten Wesen nach doch auch wieder gemeinsam, wir haben oft dieselben Bedenken auf dem Herzen, die jene Frage zuerst veranlaßten. Gar manchmal dünkt auch uns das Bild des Herrn den Anforderungen nicht zu entsprechen, die wir meinen, an dasselbe erheben zu müssen: es ist ja wirklich so anspruchslos und unscheinbar; die Begriffe von Größe und Heldenhaftigkeit, die wir sonst uns gebildet, treffen nicht zu; auf viele Fragen, die uns am Herzen liegen, hat er keine ausdrückliche Antwort; wir meinen dies und das mehr von ihm wissen zu sollen, und, was wir überhaupt von ihm wissen, sollte es nicht bis in's Einzelnste hinaus über jedes Bedenken erhaben sein? Aehnliches gilt von seinem Reiche: man kann es bekämpfen, und keine Zeichen geschehen für dasselbe; man kann es bei Seite schieben in der öffentlichen Achtung, und wirklich, Tausende wenden ihm dann den Rücken. Vollends die Kirche, sie hat keine Gestalt noch Schöne in den Augen aller, die auf äußere Macht und greifbaren Einfluß sehen. Der letzte Erfolg aber, liebe Freunde, den solche und ähnliche Gedanken zu Zeiten auch in den Herzen der Gläubigen haben möchten, ist die Frage: Bist du, der da kommen soll? Ihr Männer, die ihr wieder eine Woche mitten drin gestanden im vollen Leben der Gegenwart, sagt, ist dasselbe nicht wie gemacht dazu, jene Frage euch nahezulegen? Unzählige gehen dahin, glücklich nach dem Augenschein, und fragen doch nie nach diesem „Gekommenen"; leben und arbeiten, streben und gewinnen ohne ihn, scheuen sich vielleicht sogar seinen Namen unter andern zu nennen. Ihr Frauen, die ihr euch wieder gemüht mit den Sorgen des Kreises, in dem ihr steht,

habt ihr, wenn ihr nur sahet, was vor Augen ist, den Eindruck bekommen, daß in all dem Wirbel von Kleinigkeiten und oft auch Nichtigkeiten, die das Leben füllen, das Wort gelte „Eins ist noth!“ Ihr Jünglinge, denen das Herz glüht von heiliger Begeisterung für alles, was wahr und schön ist, wüßtet ihr nichts zu erzählen von Aergerniß, vom Verletztwerden kindlichen Glaubens, vom Kühlwerden durch den ganzen Lauf der Welt, der um euch her so oft dahingeht, als hätte nie einer gesprochen „Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?“ — der so oft als ein herzloser Kampf des Stärkeren gegen den Schwachen unserem Glauben Hohn spricht: „Gott ist die Liebe,“ „Liebe deinen Nächsten als dich selbst.“ Aber es ist gar nicht nur der allgemeine Lauf der Welt, der zu Zeiten jedem die bange Frage nahe legt: Bist du, der da kommen soll? Es sind noch viel mehr die besonderen Erfahrungen, welche der Einzelne machen muß. Johannes fragt aus dem Gefängniß. Für die „Gefangenen Zions“ wird jene Frage drückender, peinlicher. Man hat vielleicht lange das Vertrauen eines Kindes Gottes aufrecht erhalten; aber da kam ein Schlag, so gewaltig, so scheinbar unvernünftig, und der Glaube wankte. O wenn doch in solchen Augenblicken des Zweifels, der das Bild Jesu Christi verdunkeln will, wenigstens keine Lust am Zweifel das Herz beschleicht, wenn im verborgensten Herzen jenes „dennoch“ anklingt, „dennoch bleibe ich stets an dir;“ wenn nur die Seele nicht versinkt in dieser irdischen Welt und sich einreden läßt, daß nichts bestehe, als was man sieht, nichts erstrebenswerth sei, als was man genießen kann! In solchen Gemüthern kann der Geist des Herrn die Erkenntniß wecken, wie hochwichtig, wie entscheidend die weitverbreitete Frage ist: Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten?

Unser Herr schilt den Johannes nicht wegen seines Zweifels. Er hat das nie gethan, wenn ein Zweifel aus der Wahrheit kam. Er hat überhaupt nie andere Jünger haben wollen, als überzeugte, und er weiß am besten, daß eine Ueberzeugung nicht angeboren wird, sondern erworben werden muß, und daß dies nicht ohne Kampf

geschieht. Getrost also, liebe Mitchristen, wenn auch uns solcher Kampf nicht erspart ist. Wenn Niemand dich verstehen wollte, Er versteht dich; er bereitet die Lösung deines Zweifels vor, indem er seine ganze Bedeutung dir offenbart. Seht sein Verfahren gegenüber dem Johannes. Als die Jünger fortgegangen, redet er zum Volk von ihm. Er thut es, um keinen Schein des Vorwurfs auf seinen großen Vorgänger fallen zu lassen. Daher die Erinnerung an seine Vergangenheit: Was seid ihr hinausgegangen an den Jordan zu sehen? Und nun wird die Rechtfertigungsrede zur Ehrenrede ohne Gleichen. Denket, Geliebte, aus solchem Munde solches Lob! Er ist ein Prophet, ja der größte, der dem Herrn den Weg bereiten soll. Aber — welch ein aber! Dieser Größte ist kleiner als der Kleinste im Himmelreich. Um so viel der Neue Bund mehr als der Alte, um so viel ist der Kleinste im Himmelreich größer als der Größte, der noch außerhalb dieses Himmelreiches steht. So wichtig ist also auch für uns die Frage: „Bist du, der da kommen soll?“ So viel steht auch für uns auf dem Spiel. — Würde wohl unser Lob aus dem Munde des Herzenskündigers dem des Johannes gleichen? Könnte man von uns sagen, daß wir als felsenfeste Charaktere uns von Anfang bis Ende bewähren, daß keine Nacht des Gefängnisses uns vom geraden Weg der erkannten Pflicht abbringe? Aber wenn auch: nimm einmal alles zusammen, was du Gutes hast, was deine Nächsten lieben, was deinen Beruf ziert — der Kleinste im Himmelreich ist größer als der Größte außer ihm! Was bist du ohne das Himmelreich? Ohne mit Gott im Reinen zu sein? Ohne eine unerschütterliche Gewißheit deines ewigen Heils? Und giebt es ein Himmelreich ohne Ihn? Hängt es nicht an Jesus Christus, gestern, heute, in Ewigkeit derselbe? Geliebte, wenn wir erst die weitverbreitete Frage: „Bist du, der da kommen soll?“ als eine hochwichtige erkannt haben, als die Lebensfrage einziger Art, so sind wir dankbar begierig nach der Antwort, die in unserem Evangelium liegt. Sie lautet: Sagt dem Johannes, was ihr sehet und höret: Den Armen wird das Evangelium gepredigt.

II. Eine Antwort auf die Frage, die uns heute bewegt, ist im Grunde jede Predigt des Evangeliums, eine immer wieder neue und

doch immer gleiche. Aber so, wie wir dieselbe in unserem Evangelium vernehmen, dürfen wir sie im besonderen Sinn eine naheliegende und eine allgenugsame nennen. Eine naheliegende, wenn wir ins Auge fassen, daß sie von dem Herrn selbst, um den es sich handelt, erbeten und ertheilt wird. Schon in weniger wichtigen Verhältnissen könnte viel Mißverständniß vermieden werden, wenn wir einen Nächsten, der uns in irgend welcher Hinsicht zweifelhaft geworden, selbst fragen würden. Der Blick, mit dem er unsere Frage anhörte, würde uns manchmal gar nicht die Antwort abwarten lassen; jener Blick hätte uns ohne Worte überzeugt, gewonnen, überwunden, und ein stiller Händedruck würde das neue, fester gewordene Einverständniß besiegeln. Aber in Angelegenheiten unsres Glaubens verlassen wir uns oft viel zu sehr auf Dritte, statt uns an Christus selbst zu wenden. Man läßt sich eine Geschichte Jesu schreiben von Männern, die man um vieler Vorzüge willen ehren kann, denen aber auch ihre nächsten Freunde wenig genug Erfahrung in religiösen Dingen zutrauen. Man läßt sich das Gebet verdächtig machen von Leuten, die in die äußerste Verlegenheit geriethen, wenn man sie fragte, wie lange sie diese Kunst geübt, die sie eine unnütze nennen. Kommen wir lieber zu Ihm selbst, Geliebte, da wo er zu finden ist, in der Schrift, die von ihm zeugt. Nehmen wir dies Zeugniß einmal auch nur nach den Regeln, nach denen jedes Buch gelesen sein will, das den Anspruch macht, wichtige Wahrheit zu erschließen, aber mit dem wirklichen Ernst der Wahrheit, ohne vorgefaßte Meinung, bereit zu lernen. Und weil dazu freilich Jeder auch wieder vermittelnder Führer bedarf, so lasset uns dem Johannes darin folgen, daß er zwei seiner Jünger sandte, erprobte Leute, auf die er sich verlassen konnte. Ist ein edler Vater, der mit seinem Leben den Beweis seiner Wahrhaftigkeit erbracht, nicht ein zuverlässigerer Führer als ein unbekannter Fremder, der uns mit oberflächlicher Geschwätzigkeit unsern Schatz rauben will?

Aber naheliegend, liebe Freunde, ist die gute Antwort auf unsre Adventsfrage auch nach ihrem Inhalt. Sagt dem Johannes, spricht unser Herr, was ihr sehet und höret. Es war das Gerücht von Jesu Werken, was den Johannes bewegt hatte. Nun bekommt

er die Antwort: Sieh das alles genauer an; was dir Anlaß zum Zweifel geworden, vielleicht ist es tiefer betrachtet, ein Grund zum Glauben. Von der Person weist er ihn zu den Werken, und was er thut, faßt er in ein Prophetenwort zusammen, gewiß absichtlich, um auf das wahre Wesen seines Wirkens aufmerksam zu machen: wohl beweist ihn der Vater mit mancherlei Zeichen als von ihm gesandt, aber das Höchste, das Bleibende ist, so hören wir nachdrücklich am Schluß: „Den Armen wird das Evangelium gepredigt."

Ist diese Antwort nicht allgenugsam, wie sie naheliegend ist? Unsre Reformatoren haben den Grundsatz ausgesprochen: Christum kennen lernen, heißt seine Wohlthaten kennen lernen. Sie haben diese Anweisung den ersten Jüngern des Herrn abgelauscht. In der That, wie anders wollen wir irgend etwas, irgend Jemand in der Welt kennen lernen, als an seinen Wirkungen? Und diesem echt evangelischen, echt christlichen Grundsatz kommt unsre Zeit ganz besonders entgegen. Es ist ein Hunger, ein tiefes Verlangen nach Wirklichkeit ausgegossen, wir wollen erleben, erfahren; auch gute und große Gedanken, wenn wir sie nicht erproben können, stehen nicht im Werthe. Wie köstlich und allgenugsam ist da die naheliegende Antwort: Sagt dem Johannes, was ihr sehet und höret; den Armen wird das Evangelium gepredigt! Diese Antwort wollen wir gleich in ihrem tiefsten Sinn verstehen. Wohl freut und erhebt uns die Erinnerung an die tausend herrlichen Wirkungen, die Christi Name hervorgebracht, und wir freuen uns besonders, daß in unsern Tagen die thatkräftige Predigt der Liebe an arme verlorene Herzen dringt, an denen jedes andere Mittel der Hilfe sich unnütz erweist. Aber damit ist die Hauptsache nicht gesagt: die Hauptsache ist, daß wir immer aufs neue uns fragen: Bist nicht auch du ein Armer, der das Evangelium braucht? Eine frohe Botschaft, daß mir Gott alle Sünden reichlich und täglich verzeiht, daß er mich aufnimmt an Kindesstatt und zum Erben aller himmlischen Güter, und daß ich in seinem Reich unter ihm lebe in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit? Ja wer möchte ohne diese Wahrheit des Evangeliums im Umtrieb dieses Lebens stehen? wer sich mühen um irgend ein Gut

ohne die Gewißheit, dies höchste Gut des Reiches Gottes als freies Geschenk zu besitzen und in freier Arbeit eines Gotteskindes an der Mehrung dieses Gutes zu arbeiten ohne Ermüden, weil ohne Verzagen? Sagt, Geliebte, wer ist nicht arm ohne diesen Reichthum? Wem sollte es eine Schande sein, diese Armut zu bekennen, diesen Reichthum zu suchen?

Nun, so versuchen wir den Thatbeweis, den Beweis des Geistes und der Kraft! Brauchen wir dies Evangelium, so versuchen wir es mit ihm aufs Neue, immer mit neuem Ernste! Hier handelt es sich nicht um Ueberlegen und Reden, sondern um Thun, Erfahren, Erproben. Es ist ein treffendes Wort: Wenn der Kranke die wohlthätigen Wirkungen des elektrischen Funkens empfindet, so kümmert ihn wenig der Streit der Gelehrten über die Art seiner Wirkung. So hat der Apostel Paulus gedacht, wenn er sagt: Ich schäme mich des Evangeliums von Christus nicht, denn es ist eine Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben. Selbsterprobter Kraft schämt sich Niemand. Und wer die Kraft des Evangeliums erlebt, der hat eine Antwort auf die Frage: Bist du, der da kommen soll? Er weiß alles, was er hat, unzertrennlich verbunden mit dem Namen Jesus Christus. Er erkennt immer mehr, wie er es nur hat durch diesen Einen. Er findet es ganz natürlich, daß dieser Eine über alle sich erhebt und auch in unserem Evangelium so unvergleichlich sagt: Selig ist, der sich nicht ärgert an mir. Er ärgert sich nicht an dem Weg der Niedrigkeit, den dieser Einzige zur Herrlichkeit geht, er versteht diese Niedrigkeit auch in seinem Reich, seiner Kirche, in den Führungen des eigenen Lebens. Und so wird das Bekenntniß zu persönlicher Wahrheit: Ich glaube, daß Jesus Christus sei mein Herr. Was dann noch von Fragen und Bedenken bleibt, die „greifen nicht ans Herz", und Er, der auch den treuen Thomas zufrieden stellte, wird auf unsre letzten Fragen ewige Antwort geben, wenn „ein Leben in seiner Nachfolge uns hinaufführt zu Ihm". Amen.

Predigt am vierten Advent

von

Garnisonsprediger Bilfinger in Ulm.

Ev. Joh. 1, 19—34. (I. Jahrgang.)

Dies ist das Zeugniß Johannis, da die Juden sandten von Jerusalem Priester und Leviten, daß sie ihn fragten: Wer bist du? Und er bekannte und laugnete nicht. Und er bekannte: Ich bin nicht Christus. Und sie fragten ihn: Was denn? Bist du Elia? Er sprach: Ich bin es nicht. Bist du der Prophet? Und er antwortete: Nein. Da sprachen sie zu ihm: Was bist du denn, daß wir Antwort geben denen, die uns gesandt haben? Was sagst du von dir selbst? Er sprach: „Ich bin eine Stimme eines Predigers in der Wüste: richtet den Weg des Herrn", wie der Prophet Jesaia gesagt hat. Und die gesandt waren, die waren von den Pharisäern, und fragten ihn und sprachen zu ihm: Warum taufest du denn, so du nicht Christus bist noch Elia noch der Prophet? Johannes antwortete ihnen und sprach: Ich taufe mit Wasser; aber er ist mitten unter euch getreten, den ihr nicht kennet. Der ist's, der nach mir kommen wird, welcher vor mir gewesen ist, deß ich nicht werth bin, daß ich seine Schuhriemen auflöse. Dies geschah zu Bethabara, jenseit des Jordans, da Johannes taufete. Des andern Tages siehet Johannes Jesum zu ihm kommen und spricht: Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt. Dieser ist's, von dem ich euch gesagt habe: nach mir kommt ein Mann, welcher vor mir gewesen ist; denn er war ehe denn ich. Und ich kannte ihn nicht; sondern auf daß er offenbar würde in Israel, darum bin ich kommen zu taufen mit Wasser. Und Johannes zeugete und sprach: Ich sah, daß der Geist herab fuhr wie eine Taube vom Himmel und blieb auf ihm. Und ich kannte ihn nicht; aber der mich sandte zu taufen mit Wasser, derselbige sprach zu mir: über welchen du sehen wirst den Geist herab fahren und auf ihm bleiben, derselbige ist's, der mit dem heiligen Geist taufet. Und ich sahe es und zeugete, daß dieser ist Gottes Sohn.

Es ist ein anderer Johannes, der in dem zuvor gelesenen Evangelium uns vor Augen steht, als der, mit welchem wir vor acht Tagen uns beschäftigt haben. Damals hörten wir von ihm die Frage: Herr bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten? — eine Frage des Zweifels an der Person Christi, die wir nur daraus verstehen konnten, daß es dem Gefangenen des Herodes nicht vergönnt war, dem Gang der Ereignisse als unmittel-

barer Zeuge zu folgen, und also die bei der Taufe am Jordan gewonnene Erkenntniß weiter zu entwickeln.

Wir haben gleichwohl in dieser Frage, auch in dem darin ausgesprochenen Zweifel, etwas Vorbildliches gefunden, haben daraus Nutzen gezogen für unsere und anderer Beurtheilung und Förderung. Denn das ist ja mit eines der Vorrechte, welche so hochbegnadigte Männer genießen, wie Johannes einer gewesen, daß diejenigen, welche von der gewöhnlichen Lebenstiefe hinaufschauen zu ihrer ermunternden Größe, auch aus ihrer Schwachheit und ihren Fehlern zu lernen finden. Ja gerade hier liegen die Punkte, von denen aus ihre Einwirkung auf uns oft am fruchtbarsten ist: weil uns hier die Verwandtschaft mit ihnen am deutlichsten wird und die Möglichkeit ihrem Gesammtvorbilde nachzueifern, uns am meisten zum Bewußtsein kommt.

Immerhin: daß wir auch von ihrer Schwachheit lernen können, kommt daher, daß sie sonst stark sind. Wir hätten nicht den Muth und nicht das Recht, von den Zweifeln des Johannes zu lernen, wenn wir nicht auch von seinem Glauben wüßten. Und in seinem Glauben tritt er uns heute entgegen. Ja hier, gegenüber den Irrthümern der Abgesandten von Jerusalem, hier unter dem lebendigen ungehemmten Eindruck der Persönlichkeit Jesu ist bei ihm von Zweifeln keine Rede. So unsicher und schwankend sein Urtheil dort, so fest und entschieden ist es hier. So gebrochen und gedämpft dort das Licht seiner Erkenntniß, so hell und tief ist heute sein Blick — so tief, so in die Unergründlichkeit des ewigen Wesens Jesu Christi sich versenkend, daß wir es vergessen könnten, daß der Vorläufer zu uns redet; daß wir sein Zeugniß gleichachten möchten dem Zeugnisse dessen, der am tiefsten geschöpft hat aus der Fülle innigsten Umganges mit Jesu, der unter seinem Kreuze gestanden und von da hinausgegangen ist in die Welt, allen zu verkündigen, was er gesehen und gehört hatte.

Nun — wir haben von dem Täufer gelernt was zweifeln, im rechten Sinne zweifeln heißt: wir wollen heute lernen, was bekennen, im rechten Sinne bekennen heißt. Wir wollen von Johannes lernen: I. wie er bekennt und II. was er bekennt.

I. Bekennen, Zeugniß ablegen, Stellung nehmen in einer gährenden Zeit, wo die Gegensätze sich drängen und stoßen, wo ein Altes in Auflösung, ein Neues in Bildung begriffen ist, wo die Mächte, die bisher unangefochten in Geltung gewesen, beginnen zu zerbröckeln und das Werdende sich noch nicht zur Anerkennung hat durchringen können: es ist keine leichte Sache, nicht in alter und nicht in neuer Zeit. Es gehört dazu nicht allein die Klarheit des Geistes, welche in der wogenden Fluth der Ereignisse das Bleibende von dem Vergänglichen, das Werthvolle von dem Unnützen, das Falsche von dem Echten zu unterscheiden weiß; nicht allein der Muth der Seele, der es wagt, auch dem entgegendrängenden Strom sich entgegenzuwerfen und auch gegen Haß und Verfolgung unentwegt bei der erkannten Wahrheit zu stehen. Es gehört dazu auch die Kraft der Selbstverleugnung, welche nichts will und sucht für die eigene Person, vielmehr den eigenen Vortheil und die eigene Ehre willig dahin giebt im Dienste der höheren Sache. Und eben dies nun, diese Kraft der Selbstverleugnung ist es, die uns vor allem entgegentritt in dem Bekenntniß des Johannes in unserem Evangelium.

Es war nicht Neugier, welche die Juden in Jerusalem, d. i. die pharisäische Partei, welche das Volk in der Hand hatte, veranlaßte, eine Abordnung von Priestern und Leviten hinauszusenden in die Wüste zu dem seltsamen Mann im härenen Gewand, eine gute Tagereise weit. Es waren ernsthaftere Gedanken im Hintergrund. Man hatte gehört von den Erfolgen des Johannes. Man fragte sich, ob das nicht der Mann sein könnte, den die Ungeduld der Nation kaum mehr erwarten konnte. Man wollte ihn drängen zur Entscheidung; wollte ihm die Führerschaft anbieten über die Nation. Die bisherigen Leiter waren bereit, ihm zu folgen. Welche Aussichten für einen Mann von der Kraft und dem Muthe des Johannes! Was für eine glänzende Rolle! Welche Zukunft! — — Da sie ihn aber frageten: Wer bist du? da bekannte und leugnete er nicht. Und er bekannte: Ich bin nicht Christus — nicht der Messias — ihr habt euch getäuscht in meiner Person und dem, was

ihr von mir erwartet! — Und da sie auf Umwegen unter and
Titeln ihre Frage wiederholen, giebt er ihnen, immer kürzer a
bunden, am Ende die Antwort, welche aller Täuschung ein E
machen mußte: Ich bin nichts als die Stimme eines Predigers in
Wüste: Errichtet den Weg des Herrn! — Johannes will **nichts** f
für sich; will nur deuten, zeigen, ausrufen für den Höheren,
er im Geiste gesehen.

So soll jedes Bekenntniß und Zeugniß von Christo geartet

Wir unterstützen das Vorbild des Täufers, indem wir uns
Zweck vergegenwärtigen, dem all unser Zeugniß und Bekenn
dienen soll. Dieser Zweck liegt doch wohl nicht in uns selbst.
dem ich zeuge für Christum, kann nicht das meine Absicht sein,
Hörern davon Kunde zu geben, wie es um mich steht und r
Verhältniß zu Christo. Wer ich bin, und wie ich stehe in mei
Innersten zu dem Herrn unseres Glaubens, das gehört zu mei
Leben, das „verborgen ist mit Christo in Gott", zu den Geh
nissen des religiösen Lebens, über welche die Welt kein Urtheil
über welche ich ihr also auch keine Rechenschaft schulde. Dar
steht fest das Wort des Apostels: „Mir aber ist es ein Gerin
ob ich von euch gerichtet werde oder von einem menschlichen T
Der Herr ist's, der mich richtet" (1. Cor. 4, 3. 4). Vieln
darum soll sich jede echte Stimme des Bekenntnisses zu Christo
heben: herbeizurufen alle, die noch ferne sind von ihm; einzul
zu dem Mahle, an dem wir für unseren Hunger und Durst Still
und Erquickung gefunden; zu werben für die Nachfolge Christi,
der wir für uns die Erfahrung der Weltüberwindung gemacht ha

Aber wie können wir hoffen, diesen Zweck zu erreichen, w
wir uns selbst in den Vordergrund stellen? Kennen wir nicht
menschliche Herz? Wissen wir nicht, daß, zumal in den höch
Fragen des menschlichen Lebens, die Menschen um so gewisser
unserem Einflusse entziehen, je mehr sie fühlen, daß unsere Pe
sich an sie herandrängt? Daß sie, gerade je mehr sie das Göttl
suchen, um so mehr von dem Menschlichen zurückweichen, das
ihnen darbieten möchte? Worin anders wurzelt der Drang nach

wissensfreiheit, zu der wir protestantische Christen uns voll und offen bekennen, als in einer innersten Scheu vor jedem von Menschen ausgehenden Druck auf das eigene innere Leben, einer Scheu, welche sich keineswegs nur regt gegenüber dem Zwang einer Kirche und Priesterschaft, sondern ebenso gegenüber jeder von Einzelnen geübten Zudringlichkeit?

Also, wenn wir Seelen gewinnen wollen für Christus durch unser Bekenntniß, so lasset uns zeugen ohne Eitelkeit und Vordränglichkeit, ganz durchdrungen von dem Geist, in dem Johannes die Worte gesprochen hat: Ich bin nicht Christus; ich bin nicht Elias; ich bin nicht der Propheten sonst einer; ich bin nur die Stimme des Rufers in der Wüste: Richtet den Weg des Herrn!

Ist das nicht eine Mahnung, der tiefsten Beherzigung werth in unseren Tagen? Wenn irgendwann, so gilt es heute Zeugniß abzulegen in dem Sinne des Werbens für Christum, in einer Zeit, da die Grundvesten des Glaubens angegriffen sind, da Tausende zurückgehen von dem Glauben, darin unserer Seele Seligkeit beschlossen ist. Die Gläubigen wissen es auch. Von Bekenntniß und Zeugniß tönt es überall durch unsere Reihen. Aber Viele machen ihr Zeugniß unwirksam, weil sie seine Klarheit stören durch allerlei Spiegelung der eigenen Persönlichkeit. Gewiß darf und muß ein Jeder, wo und wie er auch von Christus zu zeugen berufen ist, ein warmes und tiefempfundenes Wort sagen von dem, was ihm persönlich und innerlich Christus geworden ist; aber wenn die ganze christliche Rede wird zu einem Ausbreiten persönlicher Gnadenerfahrungen, wenn der, welcher von Christus zeugt, gleichsam die ganze Innenseite seines Herzens nach außen kehrt — können wir's da verwunderlich finden, wenn feiner angelegte Seelen sich abkehren von seinem Zeugniß? Sie wollten von Christus hören — aber dieser ist nicht Christus! Gewiß ferner, es ist nicht anders möglich, das Zeugniß von Christus muß auch oft sein ein Zeugniß gegen Sünde und Unglauben, gegen Abschwächung und Entwerthung der christlichen Heilsgüter; aber wie abstoßend muß es werden, wenn man dem Eifernden anfühlt, wie es ihm wohl ist bei Donnern und Schelten,

wie eine persönliche Befriedigung es ihm gewährt, wenn er im Namen des rechten Glaubens und der unverfälschten Lehre zu Gerichte sitzen kann über alle Welt! Gewiß endlich, unser Zeugniß soll getragen sein von dem Geiste der Freiheit, der keinem Fortschritte sich verschließt, der alles anerkennt, was irgendwie auf dem weiten Gebiete menschlicher Bildung und Gesittung dem Christenthume entgegenkommt; aber wie wenig verlockend ist es, wenn solches Freiheitszeugniß immer mit dem Nebenanspruch eines Sondereigenthums und dem Tone persönlichen Märtyrerthumes sich hören läßt.

Ach, daß wir es lernten, alles zurückzustellen, was irgendwie zusammenhängt mit unserer Person, oder auch der Partei und Richtung, zu deren Bewußtsein unsere Person sich so oft erweitert hat! Den wir verkündigen, er ist mitten unter uns getreten; er gehört nicht diesem oder jenem allein zu; er gehört allen. Und unsere Aufgabe ist es, mit unserem Zeugniß ihm den Weg zuzurichten, daß er wirklich seinen Umgang halten könne bei allen. Wie vieles ist da zu thun! Wie viele verschlossene Herzen giebt es, denen in dem geschäftigen und zerstreuenden Treiben der Welt der Sinn verloren gegangen ist für das eine, was noth ist. Wie viele hochmüthige, bildungsstolze Herzen, die vom Wahne des Weltwissens aufgebläht, sich weit erhaben dünken über das Evangelium der Armen. Wie viele in Lastern Verirrte, welche von dem Fluche des bösen Gewissens vorwärts getrieben, vorübereilen an der einzigen Stätte, wo Vergebung, Leben und Seligkeit zu gewinnen ist. Sie wollen wir suchen mit unserem Zeugniß! Ihnen wollen wir nicht müde werden, in immer neuem Tone aus der Fülle des eigenen Glaubens zu verkündigen, wie herrlich und köstlich, wie erhaben und einzig die Botschaft ist von Jesu Christo, damit wir erfüllen das Wort des Jesaias, unter das Johannes sein Zeugniß gestellt hat, daß „alle Thale sollen erhöhet, alle Berge und Hügel sollen erniedriget werden; was ungleich ist, soll eben und was höckerig ist, soll schlechter Weg werden" (Jes. 40, 3. 4).

Wenn wir in diesem Geiste die Pflicht unseres Bekenntnisses und Zeugnisses auffassen, dann wird uns auch die Erkenntniß nicht

mangeln, daß nicht in Worten allein unser Bekenntniß steht; daß wichtiger noch das Zeugniß eines in Christo geführten Lebens sei. Nichts ist beredter, nichts ist wirksamer als dies. Nicht immer mag es uns gelingen, in unserem Worte den ganzen Reichthum dessen zu fassen, was in unserer Seele lebt; nicht immer auch das treffende Wort zu finden, das jedem in die Seele dringt. Aber ganz der echte Ausdruck unseres Innern, Keinem sich aufdrängend, aber doch Jedem verständlich, ein Buch, stets geöffnet, der Welt Kunde zu geben von dem, was uns in der Tiefe trägt und treibt, ist unser Leben! So sorgen wir denn darum, daß wir mit unserem Leben allezeit Christum preisen; daß von uns das Wort gelte: „Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir" (Gal. 2, 20).

II. Aber kehren wir zu Johannes zurück. Das Erste, was wir von ihm gelernt haben, war: wie wir zeugen sollten von Christo; das andere, was wir lernen wollen: was unser Bekenntniß sein solle von Christo.

Ein herrliches erstes Bekenntniß tönt uns entgegen aus dem Wort: „Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt!" — Christus, der Erlöser von Sünde und Schuld für die ganze Welt, auch für uns! — Ja durch diese Gewißheit sind, wie Johannes, so alle die größten Männer des christlichen Glaubens zu einem guten Bekenntniß gedrungen! Als dem Paulus das Geheimniß des Kreuzestodes Jesu Christi geoffenbart ward, da hatte er die neue Position seines Lebens gefunden, da ward er der Verkündiger des Evangeliums von Jesu Christo. Wie Augustin es inne geworden war, daß die Gnade Gottes in Christo ihn allein heilen könne von dem tiefen Verderben menschlicher Natur, da ward er aus einem Verlorenen ein Bekenner. Nachdem Luther die Bedeutung aufgegangen war von dem Glauben an Christi versöhnenden Tod, da konnte er hinaustreten aus den engen Mauern des Klosters in die Welt, zum Zeugniß für Christum. — So wissen wir nun, womit bei einem Jeden von uns das Bekenntniß zu Jesu Christo anheben muß. Wir müssen gänzlich ausgehen von der Thatsache, daß ohne Christum die Welt und wir selbst der Sünde und dem Tode ver-

fallen sind. Wohl verschmähen wir nicht, auch was von anderer Seite uns dafür geboten wird. Dankbar wollen wir es annehmen, was rechte Schriftgelehrsamkeit an Altem und Neuem aus ihrem Schatze uns darreicht. Wenn sie in liebevollem Eingehen auf die evangelischen Berichte aus denselben Zug um Zug uns zusammenstellt zu einem geschichtlichen Gesammtbilde, einem deutlichen Erinnerungsbilde unseres Herrn, so daß er uns gleichsam aufs Neue „vor Augen gemalet ist" (Gal. 3, 1); gewiß muß er dadurch unserem Herzen und Glauben nahe gerückt werden. Wiederum, wenn fromme Denker in alten und neuen Tagen in tiefsinniger Erforschung des Wesens der göttlichen Offenbarung den Schlüssel suchen zu dem Geheimniß seiner Gottheit, so kann ja auch dadurch nur tiefer gegraben werden für den Grund unseres Bekenntnisses. Aber nicht das Eine und nicht das Andere, nicht die Erkenntniß des geschichtlichen Lebensbildes Christi, noch die Erkenntniß seines wunderbaren Ursprungs aus Gott ist es, worin die innerste Kraft und das tiefste Recht unseres persönlichen Bekenntnisses zu Jesu Christo wurzelt: sondern die Erkenntniß, daß er unsere einzige Rettung ist aus dem Elend unserer Sünde. Ja, was ist denn Jesus Christus, dieser gestorbene und nun zur Rechten Gottes sitzende Christus *für dich*, wenn du ihn nicht deinen Erlöser nennst? Was willst du sonst von ihm? Was er von dir? Wie willst du es wagen, von ihm den Namen zu nehmen, wenn er dir nicht das Leben gegeben?

Aber freilich dieses erste Bekenntniß *fordert ein zweites*. Wie ist es denn möglich, daß er der Welt Sünde trägt? — Das vermag er nicht, wenn er nur eine flüchtig vorübergehende Erscheinung gewesen in dem wogenden Meere der Menschheit, so wie wir es sind. Er vermag es unter dieser Voraussetzung auch dann nicht, wenn er für sich rein und sündlos war und gesalbt mit dem heiligen Geist. Er vermochte dann vielleicht, als eine reinigende und läuternde Persönlichkeit zu wirken auf die, welche um ihn und mit ihm gewesen. Aber wie sollte er Wirkung besitzen auf die, welche ferne von ihm geblieben sind in Raum und in Zeit? — *Der Welt* Sünde zu tragen, der Menschheit neues Leben einhauchen, das ver-

mag er nur, wenn sein Leben ewig die Welt durchzieht, wenn Gottes Geist sein Geist gewesen. Und eben das hat der Täufer als Bekenntniß in das Wort gefaßt von dem, der nach ihm kommen wird und vor ihm gewesen ist; er hat es niedergelegt in der Aussage von dem heiligen Geiste, den er auf ihn hatte niederfahren sehen, er hat es ausgesprochen in dem Zeugniß: Ich sahe es, daß dieser ist Gottes Sohn. — Dies ist nun also das zweite Bekenntniß des Täufers von Christo. Aber es spielt ein Geheimniß um diese Worte; es schwebt ein Dunkel darüber. Wie sollen wir es erläutern? Unser Verstand möchte sich sein Geschäft nicht rauben lassen, möchte in klare und deutliche Begriffe auseinanderlegen, was in großartiger Anschauung dem Glauben hier gegeben ist. Achten wir solches Bemühen überall, wo es als ein frommes uns gegenübertritt. Aber vergessen wir auch nicht, daß die göttliche Wahrheit nicht ohne Rest in menschlichen Begriffen aufgeht. Seien wir bereit, auch dem Geheimniß uns zu beugen. Begrüßen wir freudig auch das Licht, das im Dunkeln aufleuchtet. —

Wieder wird das Geheimniß der Gottessohnschaft Jesu Christi vor uns treten in der beginnenden Festzeit. Auch die Kunde dieser Tage hebt an mit dem Dunkel der heiligen Nacht. Aus ihr leuchtet auf das Licht der Welt. Bieten wir diesem Lichte das Dunkel unserer Herzen. Ergreifen wir Christum mit aller Heilsbegierde einer ihrer Sünden sich bewußten und nach Leben aus Gott verlangenden Seele. So wird es von hier aus in unserem ganzen Menschen hell werden ebenso zu dem Bekenntniß: „Siehe das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt", wie zu den anderen: „Ich sah es und zeuge, daß dieser ist Gottes Sohn." Amen.

Predigt am Weihnachtsfest

von

D. Karl Burk,

Stiftsprediger in Stuttgart.

Ev. Luk. 2, 1—14.

Es begab sich aber zu der Zeit, daß ein Gebot von dem Kaiser Augustus ausgieng, daß alle Welt geschätzt würde. Und diese Schätzung war die allererste und geschah zur Zeit, da Cyrenius Landpfleger in Syrien war. Und jedermann gieng, daß er sich schätzen ließe, ein jeglicher in seine Stadt. Da machte sich auch auf Joseph aus Galiläa aus der Stadt Nazareth in das jüdische Land zur Stadt Davids, die da heißt Bethlehem, darum daß er von dem Hause und Geschlechte David war, auf daß er sich schätzen ließe mit Maria, seinem vertrauten Weibe, die war schwanger. Und als sie daselbst waren, kam die Zeit, daß sie gebären sollte. Und sie gebar ihren ersten Sohn und wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe, denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge. Und es waren Hirten in derselbigen Gegend auf dem Felde bei den Hürden, die hüteten des Nachts ihre Herde. Und siehe, des Herrn Engel trat zu ihnen, und die Klarheit des Herrn leuchtete um sie; und sie fürchteten sich sehr. Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht! Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids. Und das habt zum Zeichen: ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegen. Und alsbald war da bei dem Engel die Menge der himmlischen Heerscharen, die lobten Gott und sprachen: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!

„Du hast viele Sorge und Mühe, Eins aber ist not.“ Das, in Christo Geliebte, ist heute der Ruf des Herrn an die vielen durch Weihnachtssorgen und Weihnachtsgeschäfte umgetriebenen und zerstreuten Seelen in seiner Christenheit. Du hast viele Sorge und Mühe; o laß dir doch durch dieses Vielerlei, welches aus dem von der Einfachheit des Lebens sich immer weiter entfernenden Geiste dieser Zeit stammt, welches aber mit all seinem Glanz der Seele keinen Frieden und kein Genüge giebt, das Eine, welches allein wahre und bleibende Befriedigung gewährt, nicht aus den Augen rücken! Wo findest du aber dieses Eine?

„Wo Gott und die Menschheit in Einem vereinet,
Wo alle vollkommene Fülle erscheinet.“

Und das ist geschehen in dem Kinde, welches zu Bethlehem geboren ward. O stelle dich im Geiste an seine Krippe und vergiß, in seine Betrachtung versunken, alles um dich her! Laß schwinden, was dich quält! laß liegen, was du treibst! laß dahinten, was als Vorwurf aus der Vergangenheit dich beunruhigt! laß fahren, was von Sorgen für die Zukunft „dein Herze beschwert und traurig macht“! und denke nur an das Eine, was in diesem Kinde dir und aller Welt erschienen ist! Ja, so verschieden wir auch sein mögen an Alter, an äußerem Stand, an Wissen, an Meinungen und Lebensgewohnheiten, um die Krippe Jesu wollen wir uns zusammenfinden und ihm zu Ehren jenes alte Loblied der Christenheit anstimmen: „Halleluja, denn uns ist heut ein göttlich Kind geboren!“

In Christo Geliebte! Vor wenigen Wochen hat die evangelische Christenheit Deutschlands unter großer Theilnahme einen Geburtstag gefeiert, den 400jährigen Geburtstag Luthers. Aber der Geburtstag, den wir heute begehen, ist doch noch etwas ganz anderes; ihn feiert die ganze Christenheit unter allen Völkern seit anderthalb Jahrtausenden jedes Jahr aufs neue, ohne daß sich die Frische dieser Feier verminderte. Wer ist's nun, dem diese einzigartige Feier gilt? Wer ist's, der in jener heiligen Nacht zu Bethlehem in die Menschenwelt eintrat? Als einst zu Jerusalem die Bundeslade ihren Einzug hielt, da sang, wie wir aus Ps. 24 sehen, der Chor derer, welche sie begleiteten: „Machet die Thüren weit und die Thore in der Welt hoch, daß der König der Ehren einziehe“; und die, welche unter dem Thore sie erwarteten, erwiderten mit der Frage: „Wer ist derselbe König der Ehren?“ worauf die ersteren die Antwort gaben: „Es ist der Herr Zebaoth, er ist der König der Ehren.“ So sehen wir auch in unserem Evangelium zwei Chöre: die Engel, welche den Eingeborenen in die Welt einführen, und die Menschen, bei welchen er Wohnung machen will. „Wer ist's, der in Bethlehem geboren ward?“ Diese Frage, welche den Hirten auf den Lippen lag, und

welche der Engel beantwortet, ehe sie noch ausgesprochen ist, sie bewegt bis auf den heutigen Tag Tausende von Herzen; die Antwort aber giebt der Engel, wenn er spricht: „Euch ist der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr." Darüber lasset uns weiter nachdenken, daß der in Bethlehem Geborene ist

I. Christus, II. der Herr, III. ein Heiland für uns.

Süßes Heil, laß dich umfangen,
Laß mich dir, Meine Zier,
Unverrückt anhangen!
Du bist meines Lebens Leben;
Nun kann ich Mich durch dich
Wohl zufrieden geben. Amen.

I. Der in Bethlehem Geborene ist Christus. Wie werden bei diesem Wort die Hirten gestaunt haben! In dem Namen „Christus", in ihrer Sprache „Messias", d. h. der Gesalbte, befaßten sich alle Hoffnungen, welche sie für ihr Volk hegten in Beziehung auf dessen bürgerliches und religiöses Leben. Bei uns ist Vaterlandsliebe und Eifer für das Reich Gottes zweierlei, in Israel aber war beides untrennbar verbunden; wenn ein Israelite seinem Volke Glück wünschte, so wünschte er nicht blos das Wohlergehen seines irdischen Vaterlandes, sondern auch die Förderung des Reichs Gottes in der Welt, und alle diese Wünsche vereinigten sich in dem Namen „Christus". Wenn dieser erschiene, dann sollte alles sich erfüllen, was die glühendste Vaterlandsliebe und der brennendste Eifer für Gottes Ehre sich wünschen konnte. Der Gesalbte hieß er, und die Salbung galt als Sinnbild für die Mittheilung des Gottesgeistes, aus welchem alles, was es Großes im Volke Gottes gab, seinen Ursprung hatte. Dieser Geist sollte mit der Fülle seiner Gaben auf dem Christus ruhen, welcher aus Juda, dem mächtigsten Stamme des Volkes, und aus dem hochberühmten Königshause hervorgehen sollte als der Löwe aus Juda, als der längst verheißene Davidssohn. Das Heldenthum Davids und die Weisheit Salomos vereint sollte in ihm in erhöhtem Maße wieder erscheinen. Zugleich aber sollte er auftreten als ein Prophet, größer als Elia oder Jesaja und einzig mit

Mose, dem größten aller Gottesknechte des Alten Testaments, zu vergleichen, und als ein Priester nach der Weise jenes Priesterkönigs der Vorzeit, Melchisedek. Eine Zeit des Glücks und Segens sollte unter ihm für das Volk Gottes anbrechen. Er sollte der Zemah sein, unter welchem alles sprossen und blühen werde, alle Kräfte und Gaben des Volks zur glänzendsten Entfaltung gelangen werden.

Alle diese Hoffnungen, welche sich mit dem Namen „Christus“ verbanden, traten bei dem Worte des Engels im Lichte der Erfüllung den Hirten vor die Seele. Für uns aber ist in dem Worte: „Er ist Christus“, noch etwas Größeres enthalten. Schon die Propheten hatten von Christo geweissagt, daß er dastehen werde als ein Panier unter den Völkern, und daß die Heiden nach ihm fragen werden. So deutet der Christusname darauf, daß der in Bethlehem Geborene nicht nur die edelste Blüthe des jüdischen Volkes, sondern auch die köstlichste Frucht am großen Baume der Menschheit sei. Schon viele große Männer, ausgezeichnet auf den verschiedensten Gebieten menschlicher Thätigkeit, hat die Menschheit aus sich hervorgebracht. Wir bewundern, was sie geleistet im Frieden und Krieg, wir betrachten mit Staunen die Kunstwerke, welche sie hinterlassen, wir erfreuen uns der Erfindungen, durch welche sie zur Annehmlichkeit unseres Lebens beigetragen haben; aber doch ist keiner unter ihnen, den wir als Christus begrüßen, dem wir mit rückhaltslosem Vertrauen uns hingeben, mit unbegrenzter Verehrung huldigen könnten. Jeder derselben trägt etwas an sich, das unser volles Zutrauen hindert. Und was ist das? Wenn ein Kind mit unbegrenzter Verehrung an seinen Eltern hängt, so können äußerliche Verhältnisse dieser Liebe keinen Eintrag thun. Wenn Vater und Mutter alt oder krank werden oder in Noth gerathen, so giebt das nur um so mehr Anlaß, die dankbare Kindesliebe zu beweisen; aber laß das Kind gewahr werden, daß die Eltern es mit der Wahrheit nicht genau nehmen oder einer Unehrlichkeit sich schuldig machen, dann hat die Verehrung einen Stoß erhalten, von welchem sie sich nicht mehr erholt. Siehe also, was es dem Menschen unmöglich macht, einem andern mit unbegrenzter Liebe und Verehrung anzuhangen, das ist die Sünde. Sünde aber nehmen wir wahr

auch an den größten Helden der Menschheit. Ja, so lange einer dasteht im Zwielichte der Sage, mag er makellos erscheinen, wenn aber geschichtliche Forschung den Schleier lüftet, da sehen wir, daß er ein sündiger Mensch war gleich wie wir, da entdecken wir an ihm Volkssünden und Familiensünden, mit denen er behaftet ist, und dazu eigene Sünden, welche er vollbracht hat. Darum kann er nicht Christus sein.

Nur Einer ist unter allen, an dem auch die schärfste Prüfung nichts von Sünde entdecken kann, der hintreten konnte vor seine argwöhnischen Feinde und sie fragen: „Wer unter euch kann mich einer Sünde zeihen?“ Und die heutige Wissenschaft mag sein Leben erforschen, so genau sie kann; auch vor ihren Richterstuhl kann er kecklich treten mit der Frage: „Kannst du mich einer Sünde zeihen?“ Ja, auch der allwissende Gott sieht an ihm keinen Flecken, sondern erklärt feierlich, daß er an ihm Wohlgefallen habe. Darum ist er Christus, durch welchen die Menschheit ihre höchste Bestimmung, Gott wohlgefällig zu werden, erreichen kann. Von den großen Männern der Welt hat jeder seinem Volke genützt, er wird gepriesen als Retter des Volks, als Begründer seiner Macht und Größe; aber von andern Völkern wird sein Name verflucht. Ja, mancher, der seinem Volke zu äußerem Glanze verholfen hat, hat zugleich zu dessen innerem Zerfall den Anlaß gegeben. Wir kennen jenen großen König zu Anfang des vorigen Jahrhunderts, der seinem ganzen Zeitalter den Namen gab und von seinem Volke vergöttert wurde; aber als er begraben werden sollte, konnte man kaum seinen Leichnam schützen vor der Wuth des Volkes, das in diesem seinem ehemaligen Abgott nun seinen Verderber erkannte.

Der in Bethlehem Geborene dagegen ist Christus, weil er nicht einem einzelnen Volke angehört, sondern der ganzen Menschheit, und weil er nicht diesen oder jenen äußeren Vortheil ihr verschafft, sondern die Quelle alles Segens ihr wieder erschlossen hat, die Gnade und das Wohlgefallen Gottes.

Aber, fragt einer, kann man denn Trauben lesen von den Dornen? Kann denn aus der Mitte dieser sündigen Menschheit einer hervorgehen, welcher das Brandmal der Sünde nicht an sich trägt? Wie

sollte dieser Eine eine Ausnahme bilden von dem allgemein herrschenden Gesetze der Sünde? Ist's nicht am Ende nur eine Selbsttäuschung, vermöge welcher ihr alle anderen herunter setzet, nur um diesen Einen, den ihr nun einmal zu eurem Christus erwählet habt, um so höher hinauf zu heben?

Diese Einwendung kann nur dann widerlegt werden, wenn wir noch einen Schritt weiter gehen und dem Engel glauben, daß der in Bethlehem Geborene nicht nur Christus sei, sondern daß er auch

II. der Herr sei. Der „Herr", das ist im Munde des Engels nicht ein bloßes Wort der Ehrerbietung oder Höflichkeit, nein, das ist der hochheilige Name Gottes im Alten Bunde. „Herr" wurde Gott genannt als der, welcher sich herunter gelassen und mit dem sündigen Volke einen Bund geschlossen und es getragen hat mit großem Erbarmen. „Herr" heißt Gott, sofern er heruntersteigt in alle Wechsel des Zeitlebens und dabei doch der ewige, unveränderliche Gott bleibt. Und dieser Name „Herr" wird nun übergetragen auf das Kind, welches in der Krippe zu Bethlehem liegt.

Wir stehen hier vor jenem kündlich großen Geheimniß, das Menschen und Engel anbeten: „Gott ist geoffenbaret im Fleisch". Der, welcher in der Krippe liegt, ist der wahrhaftige Gottessohn. „Der Sohn des Vaters, Gott von Art, ein Gast in der Welt hie ward." Gott von Art, d. h. nicht ein gewordener Gott, nicht einer, der, wie die Heiden fabelten, sich durch seine Großthaten erst zu göttlicher Würde empor geschwungen hätte, sondern einer, der nach seiner Natur, nach seinem ewigen Wesen Gott ist. Wer freilich, wie die Heiden, Götter glaubt, die von menschlicher Sünde befleckt sind, der mag es für möglich halten, daß ein Mensch durch seine Leistungen zur Gottheit emporsteige; wo man dagegen einerseits die unbefleckte Heiligkeit Gottes, andererseits die Tiefe des menschlichen Sündenverderbens erkennt, da weiß man auch, daß kein Mensch, wie Großes er auch leiste, die Kluft zu überbrücken vermag, die uns von Gott trennt, daß niemand gen Himmel steiget, denn der vom Himmel herniedergekommen ist. Daß der, welcher zu Bethlehem als Mensch geboren ward und als Mensch unter Menschen lebte, doch von mensch-

licher Sünde unberührt blieb und darum nicht nur selbst Gott wohlgefällig war, sondern auch die Menschheit zum Gegenstande göttlichen Wohlgefallens gemacht hat, dieses Räthsel wird dadurch gelöst, daß Christus zugleich der Herr, daß diese Blüthe der Menschheit zugleich der Sohn des lebendigen Gottes ist. Diese Gottessohnschaft Jesu ist zwar ein unbegreifliches Geheimniß, aber sie allein macht uns die sündlose Entwicklung seines Lebens begreiflich. Wer daher das zweite Wort des Engels „Er ist der Herr" nicht annimmt, der muß auch an dem ersten „Er ist Christus" zweifeln; wer die Gottessohnschaft des Heilandes leugnet, kann auch seine Sündlosigkeit nicht glauben.

Er ist der Herr, dessen Ausgang von Ewigkeit her ist (Mich. 5, 1). Ehe er in die Zeitlichkeit eintrat, hat er ein Leben in der Herrlichkeit des Vaters hinter sich, und nachdem er diese Zeitlichkeit verlassen hat, lebt er fort in unvergänglicher Kraft und Herrlichkeit. Das sagt uns das eine Wörtlein „Herr". Die Großen der Welt verbreiten eine Zeitlang ihren Glanz um sich, aber wenn das Grab seinen Raub nimmt, dann ist es aus mit ihrer Herrlichkeit und bald heißt es: „Ihre Stätte kennet sie nicht mehr." Dieser Herr aber hat eine Herrschaft ohne Ende. Seit vielen hundert Jahren ist er von dieser Erde geschieden, aber das Andenken an seinen Namen ist nicht schwächer geworden bis heute. Auch jetzt noch hat er als der Herr Anspruch auf unseren Dienst und unsere Verehrung. Die Gewaltigen der Welt haben jeder seine Zeit, und oft genug erfüllt sich an ihnen das Wort:

„Ueber den, dem man hat müssen
Heut' die Hände höflich küssen,
Geht man morgen gar mit Füßen."

Der in Bethlehem Geborene dagegen ist, obwohl oft verworfen und mit Füßen getreten, doch der Herr geblieben. Ein Herodes wollte ihn umbringen, aber — sie sind gestorben, die dem Kindlein nach dem Leben standen, das Kind aber, zum Manne geworden, lebt noch in unvergänglicher Herrlichkeit. Die Juden haben ihn gekreuzigt, aber — von ihrer Stadt ist nicht ein Stein auf dem andern geblieben, ihn dagegen hat Gott auferwecket und erhöhet. Unzählige

Male hat die Welt mit Waffen der Gewalt oder der Wissenschaft seine Sache umbringen wollen und hat triumphirt, daß es aus sei mit ihm, — aber er lebt, und zuletzt muß alle Welt offenbar werden vor seinem Richtstuhl und jedes Menschen Schicksal wird darnach sich entscheiden, wie er zu diesem Kindlein sich gestellt hat. Darum ist für jedes von uns die Frage so wichtig: Was habe ich an dem zu Bethlehem Geborenen? Darauf dient zur Antwort, was der Engel spricht:

III. „Euch ist der Heiland geboren." Dies Wort ist zu den Hirten gesprochen. Was hatten diese geringen Leute mit den Gewaltigen der Erde zu schaffen? Aber nun wird ihnen verkündigt, daß der, welcher größer ist als Könige und Propheten, ihnen geboren sei als Heiland. In der Welt sind diejenigen, welche eine hohe Stellung, einen weiten Wirkungskreis haben, gewöhnlich nicht im Stande, der Elenden sich anzunehmen. Kann doch ein im öffentlichen Leben viel beschäftigter Mann nicht einmal seinen Hausgenossen Zeit und Aufmerksamkeit widmen, wie er wollte. Hier aber wird von dem, welcher als der größte von allen, als Christus und Herr auftreten soll, angekündigt, daß er den armen Hirten als ihr Heiland angehöre.

Und auch uns geht dieses kostbare Wort an: „Euch ist heute der Heiland geboren." Aber dieses Wort „für euch" erfordert, wie der Katechismus uns sagt, eitel gläubige Herzen. Ja euch allen, Geliebte, läßt es heute der barmherzige Gott durch Engelmund zurufen und eurem Glauben es vorhalten: Euch ist der Heiland geboren. „Euch", auch die Armen und Kranken, auch die Angefochtenen, auch die in den Fesseln der Sünde liegenden, die verdüsterten und verbitterten Gemüther, alle geht diese Botschaft an. Obwohl der in Bethlehem Geborene für die ganze Welt da ist, obwohl sein Werk Himmel und Erde umfaßt, so hat er doch ein Herz für die geheimsten Anliegen jedes Einzelnen unter uns, denn er ist der Heiland. „Heiland", das ist ein Wort, welches in der hl. Schrift nicht sehr häufig von Jesu gebraucht wird, es ist aber ein so köstliches Wort, daß wir alle, daß insbesondere die Kinder unseren Herrn Christum am liebsten mit diesem Namen bezeichnen. Einen Heiland, d. h. einen Erretter braucht jedes unter uns; denn jedes, auch die Glücklichsten und Lustigsten, auch

die Stolzesten und Gewaltigsten sind, auch wenn sie es sich und anderen zu verbergen bemüht sind, von einer doppelten Verderbensmacht gebunden, vom Tod und von der Sünde. Daß er dem Tode verfallen ist, das kann ja auch der oberflächlichste, gedankenloseste Mensch nicht leugnen, daran wird auch der leichtsinnigste immer wieder erinnert. Wer aber tiefer nachdenkt über seine Seele und deren Bedürfnisse, der wird erkennen, daß er auch für sein inneres Leben eines Retters bedarf, der ihn befreit von der Macht der bösen Begierden. Oder wäre eines unter uns, das sich rühmen könnte, die böse Lust überwunden zu haben, so daß sie wie ein bezwungener Feind ihm zu Füßen liegt? Nein, wir alle sind unter der Sünde wie unter dem Tode gefangen, und gerade die gewissenhaftesten Menschen, die es mit sich selbst am genauesten nehmen, fühlen diese Bande am schmerzlichsten. Darum ist es für uns alle, wer wir auch sein mögen, eine Freudenbotschaft: „Euch ist heute der Heiland geboren."

Und als der Heiland, als welchen ihn der Engel angekündigt, hat er sich auch bewiesen. Der, welchen wir als Kind in der Krippe sehen, ist als Mann umher gezogen mit einem Herzen voll Erbarmen und einer Hand, stärker als der Tod, Kranke heilend, Tote erweckend, und dann hat er sich selbst in den Tod gegeben, um dem Tode die Macht zu nehmen und Leben und unvergängliches Wesen ans Licht zu bringen; und heute noch erweist er sich dem Tode gegenüber als der rechte Heiland. Wenn der Tod naht mit seinen Schrecken, dann brechen alle anderen Stützen. Was der Mensch gelernt hat, bleibt dahinten und tröstet ihn nicht; was er genossen hat, ist ihm entleidet; was er besitzt, muß er zurück lassen. Wer dagegen den in Bethlehem Geborenen als seinen Heiland kennen und lieben und ihm vertrauen gelernt hat, der rühmt mit dem Apostel: „Christus ist mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn." Und wenn das Gewissen aufwacht und unsere Sünde uns vorhält, und das Gefühl des Zornes Gottes über das Herz hereinbricht, da vermag keine Selbstrechtfertigung, kein Beifall der Welt uns zu beruhigen. Nur der gläubige Hinblick auf den, welchen uns Gott hat vorgestellt als einen Gnadenstuhl in seinem Blut, bringt dem angefochtenen Herzen Ruhe; nur die

Gewißheit, „daß ich einen Heiland habe, Der vom Kripplein bis zum Grabe, Bis zum Thron, da man ihn ehret, Mir, dem Sünder, zugehöret“, — macht das Herz frei von der Schuld der Sünde und von ihrem Bann.

Und wer kann die Risse heilen, welche die Sünde in der Menschenwelt täglich verursacht, die Zwietracht im Großen und Kleinen, zwischen den Völkern und Reichen, zwischen den verschiedenen Klassen und Ständen, wie zwischen den einzelnen Gliedern derselben Gemeinde oder wohl gar derselben Familie? Frage einmal diejenigen, deren höchstes Bestreben es ist, die Zerrissenheit zu einer unheilbaren zu machen, die Klassen des Volkes gegen einander aufzuhetzen, — frage sie, was ihren verruchten Absichten am meisten im Wege steht. Sie werden dir antworten, daß es der Glaube an Jesum als den Heiland sei, was sie am meisten hindere, daß dieser Glaube das festeste Band der Einigkeit unter den Menschen sei. Darum geben sie sich alle Mühe, unserem Volke den Glauben an seinen Heiland aus dem Herzen zu rauben, weil sie wohl wissen, daß sie, wenn ihnen das gelänge, gewonnen Spiel hätten und der Umsturz aller Ordnung in der Welt nicht abgewendet werden könnte.

So ist in dem zu Bethlehem Geborenen für die Menschheit der erschienen, „Der in Eil Machet heil Ihre tiefsten Wunden“, die Wunden der einzelnen Herzen wie diejenigen der ganzen menschlichen Gesellschaft.

Und dieser Heiland ist dir geboren. Wer die unermeßliche Größe dieser Wohlthat erwägt, der muß in tiefster Beugung mit dem Psalmisten ausrufen: Herr, was ist der Mensch, daß du sein gedenkest? Ja

Hast du denn, Höchster, auch meiner noch wollen gedenken?
Du willst dich selber, dein Herz voll Erbarmen, mir schenken!
Soll nicht mein Sinn Innigst sich freuen darin
Und sich in Demuth versenken? Amen.

Predigt am Feiertag Stephanus

von

Diakonus Paul Lang in Ludwigsburg.

Ev. Matth. 23, 34—39. (I. Jahrgang.)

Darum siehe, ich sende zu euch Propheten und Weise und Schriftgelehrte, und derselbigen werdet ihr etliche tödten und kreuzigen, und etliche werdet ihr geißeln in euren Schulen und werdet sie verfolgen von einer Stadt zu der andern, auf daß über euch komme alles das gerechte Blut, das vergossen ist auf Erden, von dem Blut an des gerechten Abels bis aufs Blut Zacharias', Barachias' Sohn, welchen ihr getödtet habt zwischen dem Tempel und Altar. Wahrlich, ich sage euch, daß solches alles wird über dies Geschlecht kommen! Jerusalem, Jerusalem, die du tödtest die Propheten und steinigest, die zu dir gesandt sind! Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt! Siehe, euer Haus soll euch wüste gelassen werden. Denn ich sage euch: Ihr werdet mich von jetzt an nicht sehen, bis ihr sprecht: Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn!

Geliebte in dem Herrn Jesu Christo! „Der Tod seiner Heiligen ist werth geachtet vor dem Herrn", heißt es im 116. Psalm (Vers 15) und des zu einem Zeugniß hat die christliche Kirche den Gedächtnißtag des ersten christlichen Blutzeugen Stephanus neben den hohen Festtag der Christenheit, das Weihnachtsfest, gestellt. Sogar der Gedächtnißtag des Jüngers, den der Herr lieb hatte, der beim heiligen Abendmahl ihm am allernächsten saß, sogar der Gedächtnißtag Johannis des Evangelisten hat vor dem Gedächtnißtag des Mannes, der die Märtyrerkrone als Erstling trägt, zurücktreten müssen. Und neben das Geburtsfest Christi hat die christliche Kirche den Feiertag Stephani deshalb gestellt, weil die alte Kirche den Todestag eines Heiligen — seinen Geburtstag nannte, ihn als den Tag des Eingangs zu einem neuen wahrhaftigen ewigen Leben ansah. — Geliebte, der Herr hat, wie uns unser heutiges Evangelium aufs Deutlichste zeigt, es vorausgesehen und vorausgesagt, was seinen Wahrheitszeugen in dieser Welt und Zeit bevorstehe. Niemals hat er vor seinen Jüngern ein Hehl

daraus gemacht, was sie werden leiden müssen um seines Namens willen. Er hat es vorausgesagt, daß sie getödtet, gekreuzigt und gesteinigt, gegeißelt und von einer Stadt zur andern verfolgt werden. Der Märtyrer aber, dessen Gedächtnißtag wir heute feiern, ist nur der erste einer ganzen Wolke von Wahrheitszeugen Jesu Christi, welche ihren Glauben mit ihrem Blut besiegelt haben. So lasset uns denn sehen

Wie sich im Bild des ersten christlichen Blutzeugen das Loos aller Wahrheitszeugen Jesu Christi wiederspiegelt.

I. Hiebei lasset uns fürs erste die Frage beantworten: **Wer ist ein solcher Wahrheitszeuge?** Unser Text giebt uns darauf die Antwort: Nicht derjenige, der in seinem eigenen Namen kommt, sondern der, der vom Herrn gesendet wird. „Siehe **ich** sende zu euch Propheten und Weise und Schriftgelehrte", sagt unser Heiland mit großem Nachdruck. Kaum an einer andern Stelle hat er es so deutlich ausgesprochen, wie hier, daß sein prophetisches Amt mit seinem Erdenleben nicht abgeschlossen ist, sondern für alle Zeiten fortdauert. Er sendet fortwährend, er sendet auch zu uns Propheten und Weise und Schriftgelehrte. Stephanus war ein Prophet, ein Weiser und Schriftgelehrter in außerordentlicher Vereinigung göttlicher Geistesgaben. Während seine Volksgenossen und Zeitgenossen in verblendetem Eigenwillen sich an das Alte anklammerten, wußte er es in prophetischer Erleuchtung, daß Gott durch Jesum von Nazareth für Israel aus dem Alten heraus etwas Neues schaffen wollte. Er war mit dem Geist der Weisheit begabt; denn, heißt es von ihm, Niemand von seinen Gegnern vermochte zu widerstehen dem Geist, der **da** redete, und noch im Sterben erglänzt sein Angesicht von der himmlischen Weisheit, in der er auch für seine Feinde beten konnte, wie eines Engels Angesicht. — Er war ein Schriftgelehrter, nicht ein Mann des Buchstabens, wie es damals viele gab, sondern wie der Heiland es haben will, ein Schriftgelehrter zum Himmelreich gelehrt, der aus seinem Schatz Altes und Neues hervorbringt. Welch einen Spiegel hält dieser Mann seinem Volk vor, indem er seines Volkes Geschichte von den Zeiten der Erzväter bis auf Salomon's Tempelbau

mit ihnen durchgeht, indem er beständig auseinander hält, was Gott nach seinem weisen Rathschluß wolle, und was dagegen das Volk nach seinem thörichten Eigenwillen wollte. Er ist vom Herrn gesendet. — Deswegen nun, Geliebte, weil ein wirklicher Wahrheitszeuge von dem Herrn gesendet sein muß, haben wir, wie der Apostel sagt, die Pflicht, nicht einem jeglichen Geist zu glauben, sondern die Geister zu prüfen, ob sie aus Gott sind. Wie falsch und schief ist aber hiebei oft unser Urtheil! Wie wollen wir oft, ähnlich den Juden, von den Wahrheitszeugen, die uns der Herr sendet, nur das für uns Angenehme, nur das, was unserer Eitelkeit schmeichelt, hören, und verwerfen die Wahrheitszeugen, wenn wir von ihnen getadelt, gewarnt und gestraft werden. Wie gern nehmen wir oft anstatt der göttlichen Rathschlüsse eitle, hochfahrende, menschliche Einbildungen an, wie oft schätzen wir die Klugheit, die von unten ist, höher als die Weisheit, die von oben ist; wie manchmal stellen wir die menschliche Gelehrsamkeit, die wie über alles, so auch über geistliche Dinge redet, als müßte es vom Himmel herab geredet sein, höher denn die edle Einfachheit, die sich demüthig der heiligen Schrift zu Füßen setzt, um von ihr zu lernen, nicht aber um sie zu meistern: Lasset uns doch mit rechtem Ernst beherzigen, was der Herr uns ankündigt: „Siehe ich sende zu euch Propheten, Weise, Schriftgelehrte“ und lasset uns beherzigen, was er an einem andern Ort zu denen sagt, die er sendet: „Wer euch verachtet, der verachtet mich, wer aber mich verachtet, der verachtet den, der mich gesandt hat.“

II. Lasset uns nun fürs zweite sehen: Warum werden denn die Wahrheitszeugen, die der Herr sendet, verworfen? Deshalb, weil man die Wahrheit nicht hören will und nicht ertragen mag. Die Juden wollten von dem, was der Herr wollte, gerade das Gegentheil. „Ihr habt nicht gewollt.“ Diesen Vorwurf muß Jesus den Kindern Jerusalems machen. Er wollte die Kinder Jerusalems sammeln, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel, denn er sah in prophetischem Geist schon die römischen Adler über dem verblendeten Volke kreisen, bereit, auf die wehrlose Beute herabzustoßen. Er wollte sie sammeln, aber sie zerstreuten sich, sie liefen

dem nach und liefen jenem nach, suchten da ihre Hilfe und dort ihre Hilfe, wo keine Hilfe zu finden war, bis sie zuletzt zur Strafe dafür nach der Zerstörung Jerusalems zerstreut worden sind in alle Welt. Sie konnten eben seine Worte nicht hören, weil er ihnen die Wahrheit sagte. Sie hatten die Finsterniß mehr lieb als das Licht, und hatten die Lüge mehr lieb als die Wahrheit. Wo aber einmal das Geschlecht einer Zeit vom Lügengeist und Lügenwesen beherrscht ist, da gesellt sich auch gar bald der Mordgeist dazu, deshalb haben sie seine Wahrheitszeugen gekreuzigt und gesteinigt, gegeißelt und verfolgt. Diejenigen, die der Herr sendet, deren suchten sie sich zu entledigen, die sollten fortgeschafft werden, ging's nicht mit List, so sollte es mit Gewalt gehen. Sind wir besser, als die Juden, Geliebte? Dürfen wir selbstgerecht sagen: „Nun, das kommt aber bei uns nicht mehr vor, daß die Propheten und Weisen und Schriftgelehrten, die der Herr sendet, gekreuzigt und gesteinigt, verfolgt und getödtet werden. Mag sein, daß Christi Wahrheitszeugen nicht beachtet, oder auch verhöhnt und mit giftigem Spott gegeißelt werden, aber weiter thut man ihnen doch im Grunde nichts zu leid." Dürfen wir also sprechen? Ich meine nicht. Siehe, der Herr will auch uns sammeln, indem er Propheten und Weise und Schriftgelehrte, indem er vor allem seinen heiligen Geist sendet. Wie oft aber thun wir von dem; was der Herr will, und von dem, wozu der Geist Gottes uns treibt, gerade das Gegentheil. Wie oft widerstreben wir seinem Willen, der uns sammeln will, wie oft haben wir für die Versammlung seiner Gläubigen, für die Gemeinschaft seiner Heiligen keinen Sinn und kein Verständniß, sondern gehen unseres eigenen Herzens eitlem Dichten und Trachten nach. O, lasset uns dafür sorgen, Geliebte, daß nicht auch wir unter das furchtbare Gericht des ernsten Wortes fallen: „Ihr habt nicht gewollt." Sehet, der Lügengeist und der Mordgeist, der einst die vom Herrn gesandten Wahrheitszeugen verfolgt und gegeißelt, gesteinigt und gekreuzigt hat, geht auch in unserer Zeit und unter unserem Geschlecht um, und es gilt, sich mit allem Ernst vor ihm zu hüten. Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten.

III. Lasset uns fürs dritte noch sehen, welche Strafen der Herr denen verkündigt, die sich an seinen Wahrheitszeugen vergreifen. Er sagt dem Geschlecht seiner Zeit: „Ueber euch wird kommen all das gerechte Blut, das vergossen ist auf Erden, vom Blut des gerechten Abels an, bis auf das Blut Zacharias, Barachia's Sohn, den ihr getödtet habt zwischen dem Tempel und Altar." Als Abel unter den Händen seines Bruders Kain sein Leben aushauchte, da sprach Gott zu dem Brudermörder: „Verflucht seist du auf der Erde, die ihr Maul aufgethan hat, und deines Bruders Blut von deinen Händen empfangen." Abels Tod ist der erste Mord, der auf Erden geschehen, der erste Mord eines Unschuldigen, der in der heiligen Schrift uns zur Lehre, Strafe, Besserung, Züchtigung in der Gerechtigkeit erzählt ist. Zacharias, Barachia's Sohn aber, welchen der Heiland neben Abel nennt, war ein treuer Wahrheitszeuge unter dem jüdischen Könige Joas: ein Wahrheitszeuge, welcher den Hohen und Niedern seines Volks freimüthig die Wahrheit sagte, und deshalb an heiliger, geweihter Stätte des Tempels erschlagen wurde. Dies ist die letzte Mordthat eines Unschuldigen, die in den heiligen Schriften des Alten Testaments erzählt ist. Das zweite Buch der Chronika nämlich, in welchem sie erzählt wird, war bei den Juden das letzte Buch in der Sammlung ihrer heiligen Schriften. Also, Geliebte, es giebt einen gerechten Gott, welcher Blutschulden rächt. Und zwar dem Geschlecht seiner Zeit droht Jesus die Strafe an für alle diese Blutschulden, von Abel bis auf Zacharias, Barachiä Sohn. Es giebt eben auf Erden eine Gemeinschuld, in die Jeder verstrickt ist, der sich nicht durch Jesum Christum, den Sohn Gottes, recht frei machen läßt von den Stricken und Banden des Mordgeistes und des Lügengeistes. Einer solchen Gemeinschuld gegenüber hilft es den Einzelnen nichts, wenn er sich nur äußerlich, selbstgerecht, scheinheilig lossagt, wie Pilatus, der bei Jesu Verurtheilung seine Hände wusch und sprach: „Ich bin unschuldig am Blut dieses Gerechten." Innerlich war er ja doch verstrickt in die Gemeinschuld des jüdischen Volks, indem er sich in seinem Thun und Lassen durch Rücksichten gegen Hohe, Gleichgestellte, Niedere, nur nicht durch die Stimme göttlicher und menschlicher

Gerechtigkeit leiten ließ. O, wie schrecklich hat das ganze jüdische Volk die Drohung, welche Jesus in unserem heutigen Text ausspricht, bestätigt, indem es bei Jesu Verurtheilung ausrief: „Kreuzige, kreuzige ihn, sein Blut komme über uns und über unsere Kinder!"

Weiter sagt der Herr den Mördern seiner Wahrheitszeugen: „Euer Haus soll euch wüste gelassen werden." Wo die Wahrheitszeugen Jesu verfolgt werden, da wird alles öde, wüst und leer. Wie eindringlich haben auch wir es schon erfahren, daß ein Geschlecht, welches sich gegen die Wahrheit der wahrhaftigen Zeugen Jesu Christi verschließt, in allen Beziehungen herunter kommt, wie es verarmt, verwildert und elend wird.

Und endlich sagt der Herr: „Ihr werdet mich nicht mehr sehen, bis ihr sprechet: Hosiannah dem, der da kommt im Namen des Herrn!" Ja, Israel hat seinen Heiligen nicht mehr gesehen, nachdem es ihn verworfen hatte. Es half dem Volk im Großen und Ganzen nichts, daß es beim Einzug Jesu in Jerusalem ihm sein Hosiannah entgegenjubelte, so daß die Pharisäer klagen mußten: „Alle Welt läuft ihm nach." Hat es doch den König der Wahrheit verworfen, und bis auf den heutigen Tag hängt diesem Volk, wie der Apostel Paulus sagt, die Decke vor den Augen.

Aber merkwürdiger Weise lauten die letzten Worte Jesu doch auch wieder so, als ob der Schimmer einer Gnadenverheißung, der Sonnenstrahl einer Hoffnung auf endliche Bekehrung und Errettung, wenigstens eines Restes von diesem Volke, darin eingeschlossen wäre. Und wir wissen ja auch sonst aus der heiligen Schrift, daß mit der Gerichtsankündigung manchmal eine Gnadenverheißung verbunden ist.

Geliebte, es wird auch bei uns nicht besser, es kann bei uns nicht wahrhaft gut stehen, bis wir der Wahrheit die Ehre geben, bis wir dem Herrn Jesu unser „Hosiannah" aus aufrichtigem Herzen und mit reinen Lippen zurufen, bis Jesus Christus für uns der König der Wahrheit ist, und alle Zungen bekennen, daß Jesus Christus der Herr sei zur Ehre Gottes des Vaters. Amen.

Predigt am Sonntag nach dem Christfest
von
Diakonus Wunderlich in Cannstatt.

Ev. Luk. 2, 15—20. (I. Jahrgang.)

Und da die Engel von ihnen gen Himmel fuhren, sprachen die Hirten unter einander: Laßt uns nun gehen gen Bethlehem und die Geschichte sehen, die da geschehen ist, die uns der Herr kund gethan hat. Und sie kamen eilend und fanden beide, Maria und Joseph, dazu das Kind in der Krippe liegen. Da sie es aber gesehen hatten, breiteten sie das Wort aus, welches zu ihnen von diesem Kind gesagt war. Und alle, vor die es kam, wunderten sich der Rede, die ihnen die Hirten gesagt hatten; Maria aber behielt alle diese Worte und bewegte sie in ihrem Herzen. Und die Hirten kehreten wieder um, preiseten und lobten Gott um alles, das sie gehöret und gesehen hatten, wie denn zu ihnen gesagt war.

Die Engel sind wieder gen Himmel gefahren, die Wunderklänge aus der oberen Welt des Lichtes und des Friedens sind verstummt, die Klarheit des Herrn leuchtet nicht mehr über der Gnadenstätte auf Bethlehems Flur. — Es ist wieder dunkel und still um die Hirten her auf dem einsamen Felde. Aber in ihren Herzen klingen die heiligen Töne mächtig fort, da brennt es noch wie ein heller Schein, wie eine warme Glut und bewegt all ihr Denken und Thun.

So sollte es bei uns auch sein! Wir haben wieder die fröhliche, selige, gnadenbringende Weihnachtszeit erleben, haben die Engelsbotschaft von der Geburt des Weltheilandes vernehmen dürfen — reichlich, vielfältig: die Gottesdienste drängen sich ja ordentlich in diesen Wochen, fast Tag für Tag laden die Glocken ein, die frohe Kunde des Evangeliums zu hören. Man beneidet uns Württemberger vielfach draußen um die Feiertage, die wir haben. In den meisten anderen evangelischen Landeskirchen weiß man ja nichts von einem Stephanus- oder Johannes-Feiertag, so wenig wie von anderen Aposteltagen. Wir hier zu Lande dürfen länger verweilen bei der Krippe zu Bethlehem, bei dem Lobgetön der himmlischen Heerschaaren und im Lichtglanz festlicher Freude, anbetend die Offenbarung

der ewigen Liebe des Vaters. Um so tiefer sollte aber auch bei uns die Wirkung, um so reicher der Gewinn dieser heiligen Festzeit sein; unsere Festfeier, wenn sie nicht bloße äußere, mehr oder weniger werthlose Ceremonie ist, muß eine Segensspur inneren Wachsthums zurücklassen, wie man am Baum die Jahresringe sehen und zählen kann, ja eine Segensfrucht am Baum des inwendigen Lebens, bei Jedem, der wieder diese schönen Stunden hat miterleben und mitfeiern dürfen. Welche Segensfrucht? — Das wollen wir eben an dem Beispiel der Hirten in unserem Evangelium uns zeigen lassen: es wird von denselben erzählt wie sie

I. hingehen, um die Geschichte zu sehen, dann

II. das Wort ausbreiten, und

III. heimkehrend Gott um alles loben und preisen.

I. Die frohe Botschaft: „Euch ist heute der Heiland geboren," — war jenen Hirten auf dem Felde bei Bethlehem zu Theil geworden in einer so eindringlichen, unmittelbaren Weise, daß man meinen sollte, sie hätten sich dabei vollkommen beruhigen und der stillen Freude über das Unzweifelhafte sich hingeben können. Aber nein, sie wollen's auch sehen, um es ganz gewiß zu haben und des eigenen Anblicks, des persönlichen Genusses sich zu freuen. — So ist nun einmal des Menschen Herz und Sinn geartet. Es heißt gar oft: „Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube"; und ob auch ein Engel vom Himmel herab es versichern und bestätigen würde: erst mit dem Schauen schwindet aller Zweifel, kommt das fragende Herz zur Ruhe. — So lassen denn jene Hirten alles liegen und stehen, und, unbekümmert um ihre Herden — des Herzens Freude und Trost und Friede ist ihnen viel wichtiger — unbekümmert um Nacht und Dunkel eilen sie beflügelten Schrittes hin nach Bethlehem zur Krippe, wo das Kindlein liegt. —

Wollen wir sie darüber tadeln? — Nein, es ist ein schöner Zug, ein nachahmungswürdiges Beispiel, dieses ihr Verlangen, das Gehörte nun auch zu sehen, den Heiland, dessen Geburt ihnen verkündet worden ist, selber zu begrüßen.

Darauf sei auch unser tiefstes Sehnen, unser ernstliches Bestreben gerichtet! Wir haben's ja fürwahr viel nöthiger, als jene Hirten. Denn ob auch noch so oft und viel und ob auch von den kräftigsten Zeugen das Evangelium von der Geburt des Weltheilandes uns mag verkündigt und ausgelegt worden sein und immer wieder ausgelegt werden: so hell und eindringend, wie's den Hirten dort geschah, kann's keines Menschen Wort uns machen; und darum bleiben auch gar vielen Christen, insbesondere in unserer den Wundern und Geheimnissen der unsichtbaren Welt entfremdeten Zeit, es bleiben die Zweifel, Zweifel an der Wahrheit und Wirklichkeit dessen, was die Christtagsbotschaft erzählt. Die Wundergeschichten in den Evangelien, und so vor allem auch die Wunder, mit welchen die Geburt des Heilandes umgeben ist, betrachten sie als Märchen, als Sagen, als poetische Erfindungen der Phantasie und des dichtenden Volksgeistes; und je mehr man sich so in den Zweifel hineinzweifelt, um so mehr wird am Ende mit der wunderbaren Umhüllung und Einkleidung — das Kleid läßt sich eben nicht nur so vom Leibe reißen! — es wird auch der wunderbare Kern und Gehalt verflüchtigt, es wird dem Zweifler zweifelhaft, ob denn auch wirklich der Heiland der Welt, Christus, der Herr, der Sohn Gottes, geboren ist oder nicht vielmehr einfach ein hochbegabtes, reich begnadigtes Menschenkind?

Was sollen wir solchen Zweiflern — vielleicht sind ihrer etliche auch in unserer Mitte — was sollen wir ihnen sagen?

„Laßt uns nun gehen gen Bethlehem und die Geschichte sehen!"

Ja, so konnten freilich jene Hirten sagen, aber wir? — — Wir haben's noch viel besser und können's noch viel deutlicher sehen! Jene bekamen ja nur ein Kindlein zu schauen, klein und schwach und arm; da war keine Gestalt noch Schöne (Jes. 53, 2), nichts Ungewöhnliches, Uebermenschliches, Göttliches; und doch haben ihre heilsbegierigen Herzen, eingedenk uralter Verheißung und voll von dem Eindruck der himmlischen Botschaft, dieses Anblicks sich tiefinnerlich gefreut, und so sind sie befriedigt und selig von dannen gegangen. — Wir aber können und dürfen schauen den Herrn der Herrlich-

keit, den Propheten, mächtig von Thaten und Worten vor Gott und allem Volk, den, in welchem die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig wohnet (Kol. 2, 9), der Eins ist mit dem Vater (Joh. 10, 30), Den, der da heißt Wunderbar, Rath, Kraft, Held, Ewig-Vater, Friedefürst (Jes. 9, 6). So steht Er vor uns da in dem ganzen großen Wunder seines gottmenschlichen Lebens, in dem unergründlichen Geheimniß seines Leidens und Sterbens. So tritt Er klar heraus aus seinem Wort; wer sich mit offenem, unbefangenem, für die Wahrheit empfänglichem Sinn, ernstlich suchend und betend, vertieft in das Wort der Schrift, der sieht's, der findet's bestätigt: ja, Er ists! Er ist gekommen, Er, auf den die Väter harrten! Das ist der Ring, in welchem die durch das ganze Alte Testament sich hinziehende Kette tausendjähriger, immer hellerer, immer bestimmterer Weissagungen von dem Rathschluß Gottes zum Heil der Sünderwelt vollendend sich abschließt. Einen solchen Heiland mußten wir haben, und ein solcher ist Er gewesen. —

Und sollte dir wohl auch Manches in der Schrift noch dunkel, unbegreiflich, zweifelhaft bleiben, so schaue hin auf die sichtbaren, thatsächlichen Zeugnisse und Beweise, wie sie die ganze Geschichte der Menschheit seit Christi Geburt ablegt für die Wahrheit der Engelsbotschaft: „Euch ist heute der Heiland geboren." Jesus Christus hat die Menschheit umgewandelt, Er hat die alte Welt über den Haufen geworfen und eine neue Zeit des Lichtes und der Freiheit und des Friedens angebahnt; und noch heute — wo wahres Heil und gesundes Leben und wirklicher Fortschritt gedeiht auf Erden, da sehen wir gewiß seines Wortes und Geistes helles Panier wehen über der sündigen Menschheit verworrenem Treiben. Wo Er nicht ist, ist Nacht und Tod. Das kannst du an dir selber spüren: geh' hin und blick' in dein Herz hinein! — Wie sah es aus in dir und wie stand es mit dir, so lange der Heiland dir noch nicht geboren war, so lange du Ihn nicht kanntest, nichts von Ihm wußtest oder wolltest? — Oder ist's nicht auch jetzt noch so: wenn Er, Jesus Christus, dir fremd ist oder gleichgiltig wird, wenn die Herde draußen, oder der Acker und Weinberg, oder das Geschäft und

die Hantierung, oder das Amt, oder das Vergnügen, oder die Sünde und das Laster dir lieber und wichtiger ist, als Er — in demselben Maß und Grad kommst du auch um die innere Ruhe und Festigkeit und Freudigkeit — wirst immer friedloser und unglücklicher. Je glaubensfroher du aber zu Ihm hingehst und Ihn als deinen Heiland schaust, je näher Er deinem Herzen steht, je lieber Er dir wird, je mehr du Ihn in dir herrschen, von Ihm dich leiten lässest, um so glücklicher und zufriedener bist du.

So kannst du also an dir selbst es erfahren, kannst gleichsam in dir selber es sehen, spüren, erproben, daß der, der dort in der Krippe liegt, der Heiland ist, ja du kannst Ihn schauen und fassen als deinen Heiland. Und das giebt dann eine freudige Zuversicht, eine unerschütterliche Gewißheit, eine persönliche, eigene Ueberzeugung von der Wahrheit der Christtagsbotschaft.

II. Wer eine solche hat, wer den Heiland so gesehen in der Krippe zu Bethlehem, den treibt es auch, wie dort die Hirten, „das Wort auszubreiten, welches zu ihnen von diesem Kinde gesagt war.“

Den Glücklichen ist das Herz voll, darum gehet ihnen der Mund über. Sie haben's nun gesehen, daß alles wirklich sich so verhält, wie die Engel verkündet, daß Gott seine Verheißung wahrhaftig erfüllt, sein Volk gnädig heimgesucht hat. Nun müssen sie auch reden und rühmen von dem, was sie erfahren, sie können's nicht verschweigen, nicht zurückhalten, die Anderen sollen auch theilhaben an ihrer Freude, an ihres Herzens seligem Geheimniß. So sind sie die ersten Prediger des Evangeliums geworden, diese einfachen Hirten zu Bethlehem; und ihr Zeugniß muß ein feuriges, kräftiges gewesen sein, denn „Alle, vor die es kam, wunderten sich der Rede, die ihnen die Hirten gesagt hatten.“ —

Wer von uns das Christfest recht gefeiert, eine wirkliche, lebendige, wohlgegründete Weihnachtsfreude gehabt hat, soll nun auch, aus freiem Drang und Trieb eines beglückten, dankbaren Herzens, mit immer neuem Ernst und Eifer an der Predigt des Evangeliums, an den großen Missionsaufgaben der christlichen Kirche theilnehmen;

nicht blos wir, die verordneten Prediger und Diener der Religion, — deren Zeugniß und Wirken ja einen Erfolg und Segen auch nur in dem Maße haben kann, als es nicht etwa handwerksmäßig, wie ein Geschäft, betrieben wird, vielmehr hervorgeht aus des Herzens Ueberzeugung von der Geburt des Weltheilandes und dem warmen Gefühl der Dankbarkeit, die es drängt, die Freude darüber auch auszubreiten. Aber es wäre traurig, wenn das Kindlein von Bethlehem nicht auch noch mehr und noch andere Zeugen hätte. Wer nur immer es gesehen, wem im Herzen das Licht Jesu Christi aufgegangen ist, muß es auch ausbreiten. Treibt's ihn nicht dazu, so hat er es eben noch nicht recht geschaut, noch nicht recht erkannt und erfaßt, sonst könnte sein Herz ja nicht so kalt und gleichgiltig, sein Mund nicht so verschlossen bleiben. Möchte doch Der, der die Herzen lenkt und treibt mit seinem Geiste, aus solchen Festzeiten, wie wir sie jetzt wieder feiern dürfen, die frische, liebliche Frucht eines neuen Missionseifers, immer völligerer Missionstreue in unseren Gemeinden erwachsen lassen! Wir wollen in diesen Tagen, da wir frohen Sinnes mit den Hirten im Geist dürfen zur Krippe in Bethlehem pilgern, da wir mit unseren Kindern uns freuen im Lichtglanz der Gnade, die uns erschienen ist: da wollen wir der Millionen und aber Millionen armen Heiden nicht vergessen, die noch in Finsterniß und Schatten des Todes sitzen und nichts wissen von einer Erlösung aus Sünde und Noth und Tod; wollen uns dazu aufs Neue verpflichten und verbinden, mitzuhelfen nach Kräften, daß es ihnen auch verkündet, daß in aller Welt die frohe Botschaft ausgebreitet werde! Und wie groß, zahllos ist auch inmitten der Christenheit die Menge derer, die in Gottentfremdung, in heidnischer Verfinsterung ihres Herzens und Geistes als Gebundene schmachten und keinen Heiland kennen! Welch entsetzliche, betrübende, erschütternde Berichte muß man hören, insbesondere aus den großen Städten, aber auch aus einfachen ländlichen Gemeinden, von leiblichem und geistlichem Elend, von dunkler Nacht der Sündennoth und des Sündenfluchs, die da sich lagert, wo man von dem Erlöser nichts mehr weiß oder wissen will! Wie viel ist also auch unter uns überall noch zu thun, damit

die Gnadenbotschaft vom Himmel, welche die Hirten verkündet, recht ausgebreitet werde, daß ihr Licht leuchte auch an allen finsteren Orten!

Ist dir's ein aufrichtiger Ernst, dazu mitzuwirken? — Ja, das sei dein Christtagsdank! — Und denen, die um dich her sind, kannst du es, mußt du es selber erzählen. Jeder Christ hat ja in seiner Umgebung, im engeren Kreis der Familie, des Hauses, unter Kindern und Freunden und Bekannten auch einen Zeugenberuf, da ist täglich Kanzel und Altar für dich hingestellt, daß du lehrest und mahnest und erbauest, verkündigest die große Freude, die allem Volk widerfahren ist: versäume diese Gelegenheit nicht! Wie dürftig und ärmlich, wie kraft- und saftlos und geistverlassen ist oft die Unterhaltung — leeres, nichtiges Geschwätz, oder Langeweile und Todtenstille! — Wo man das Kindlein in der Krippe gesehen hat, wo man die Freude über die Geburt des Heilandes tief und stark im Herzen trägt: wie erschließen sich da so reiche Quellen der Ergötzung und Belehrung und Erbauung aus der Schrift und aus der Geschichte des Reiches Gottes und aus den großen weltbewegenden Fragen der Zeit und aus den mancherlei in Freud' und Leid geheiligten Erfahrungen der gläubigen Seele! Zu solcher Verkündigung ist jeder, auch der einfachste Christ befähigt, so gut wie dort die Hirten in Bethlehem. Darf man nicht in der That manchmal gar wohlthuende Beispiele davon sehen und erleben, daß die Freude an Jesu und seinem Wort, das Interesse für seines Reiches heilige Sache dem Wesen und Leben, dem Gespräch und geselligen Verkehr und häuslichen Zusammensein auch ganz einfacher, ungebildeter, ungelehrter Leute einen Gehalt und eine Bedeutung und eine Würde verleiht, wie man sie in den, dem Evangelium entfremdeten Kreisen wohl vergeblich suchen würde. Also — lasset uns hingehen und „das Wort ausbreiten, das von diesem Kinde gesagt war!" Aber — ob dem Wirken nach außen, ob dem Zeugniß mit Worten, wollen wir das noch wichtigere und schwerere Zeugniß der That, ruhend auf der stillen Arbeit am eigenen Herzen, nicht vergessen noch verkürzen!

III. „Die Hirten," heißt es am Schlusse unseres Evangeliums, „kehreten wieder um, preiseten und lobten Gott um alles,

das sie gehöret und gesehen hatten, wie denn zu ihnen gesagt war." — Sie kehren wieder zurück zu ihrer Herde, in ihren irdischen Beruf, an das Tagewerk, das ihnen befohlen ist. Aber ihr Herz ist und bleibt des Lobens und Dankens voll, sie können das Erlebte nicht vergessen, es ist nicht etwa nur eine augenblickliche Erregung, sondern eine dauernde Freude, die ihr Leben umgestaltet. Sie sind nicht mehr dieselben wie zuvor, eine neue Welt ist ihnen aufgegangen, und die Sonne, die allda leuchtet, wirft ihren hellen Glanz auf all ihr Denken, Reden und Thun.

So muß es sein! An unserem ganzen Wesen, in unserem ganzen Leben muß man die Wirkung, die Frucht spüren davon, daß wir den Heiland gesehen. Lobend und preisend sind die Engel vom Himmel herab und wieder zum Himmel emporgestiegen, lobend und preisend sind die Hirten von der Krippe weg zur Arbeit zurückgeeilt. Lob und Preis und Dank für Gottes unaussprechliche Güte und Gnade soll der Grundton auch unserer Herzen sein, die Stimmung und Gesinnung, mit welcher wir vom Festtag zum Werktag, von den lichten Höhen der Weihnachtsfreude in die Niederungen des alltäglichen Lebens, vielleicht auch, wenn's so sein soll, ins dunkle Thal der Entbehrung und der Leiden zurückkehren. In der Freudigkeit, mit der wir unseren täglichen Beruf ausrichten, in dem gewissenhaften Eifer, mit dem wir unsere Pflichten alle zu erfüllen trachten, in der demüthigen, genügsamen Dankbarkeit, mit der wir alle Tage die unzählbaren Wohlthaten Gottes an Leib und Seele hinnehmen, in der unerschütterlichen Geduld und Standhaftigkeit, mit der wir auch im Leiden Gott preisen, dessen gewiß, daß Der, der seines eingeborenen Sohnes nicht hat verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben, in ihm uns alles zu schenken bereit ist — in solcher Herzensstellung und Lebensführung muß es sich bewähren, daß unsere Christtagsfreude nicht blos eine flüchtige Rührung ist, daß das Lob Gottes über all dem, was wir gesehen und gehört, nicht nur auf unseren Lippen schwebt, sondern der Seele Grund erfüllt. Insbesondere, wem etwa im Leben viel Unangenehmes, Herbes, Widerwärtiges bereitet ist — wie den Hirten dort eine kümmerliche Existenz,

oder ein schwerer Beruf, oder ein drückendes Hauskreuz: an der Krippe zu Bethlehem mußt du lernen, auch das ins Licht der göttlichen Gnade zu stellen, und es wird dir leichter werden, alles zu tragen. Die Dankbarkeit gegen Gott, der dir einen Heiland geschenkt, wird dir Muth und Sanftmuth, Kraft und Treue verleihen und vermehren; und je eifriger und geübter du wirst in solchem Lob und Preis Gottes mit der That und Wahrheit, um so mehr werden alle deine Sorgen schwinden, weil du sie auf Den werfen darfst, der in der Hauptsache so gut für dich gesorgt hat. —

Nun, in dem Herrn Geliebte! solch reiche, schöne Frucht am Baum unserer Weihnachtsfreude können wir uns nicht selber geben. Der Geist des Herrn muß sie uns schenken. Aber wir müssen seiner Wirkung uns aufschließen in aller Einfalt des Herzens und des Geistes, gleich jenen schlichten Hirten zu Bethlehem. Und weil in unserer unruhigen, geistig erregten, geräuschvollen, vielgeschäftigen Zeit alle, auch die heiligsten Eindrücke so leicht verfliegen und so rasch verschwinden, wollen wir nur, wie von Maria in unserem Evangelium gesagt ist, das Gehörte recht zu behalten und im Herzen zu bewahren suchen. Ein in Gott gesetzter Geist und ein still Gemüth — das ist die Stätte, wo die Früchte des Geistes reifen; da schwinden je länger je mehr alle Zweifel, da wächst die Freudigkeit des Zeugnisses, da wird das ganze Leben zu einem Lob und Preis Dessen, den wir haben im Glauben, bis wir einmal droben ihn, wie die Hirten, schauen dürfen von Angesicht zu Angesicht.

In solchem Sinne treten wir noch einmal zur Krippe in Bethlehem und bitten:

Dies Eine, hoff' ich, wirst du mir,
Mein Heiland, nicht versagen:
Daß ich dich möge für und für
In meinem Herzen tragen.
So laß es deine Wohnung sein,
Komm, komm und kehre bei mir ein
Mit allen deinen Freuden! Amen.

Rede zum Jahresschluß
von
Professor D. Weiß in Tübingen.

Luk. 24, 29.

Und sie nöthigten ihn, und sprachen: Bleibe bei uns, denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneiget. Und er gieng hinein, bei ihnen zu bleiben.

In Jesu Christo Geliebte! Unsere Textesworte beziehen sich zunächst auf jene beiden Jünger, die von dem auferstandenen Jesus auf dem Weg nach Emmaus begleitet worden waren, ohne daß sie ihn bis dahin erkannt hatten. Wir wollen sie uns heute aneignen für unsere Betrachtung am letzten Abende des scheidenden Jahres.

„Es will Abend werden, und der Tag hat sich geneiget,“ dieser Eindruck und Gedanke wird uns Alle in dieser Stunde ergreifen. Derselbe ist aber begleitet von einem wehmüthigen, schmerzlichen Gefühl, ja von einer gewissen Bangigkeit. Wir stehen wieder am Abend eines solchen Erdentages, wie er durch den regelmäßigen Kreislauf der Sonne für uns Erdenbewohner in der Zeit eines Jahres herbeigeführt wird. Für unsern Gott allerdings wird es nicht Abend, seine Jahre währen für und für, er bleibet wie er ist, und die Nacht leuchtet ihm wie der Tag. Aber für uns? Geliebte, da ist das Ende eines solches Jahres ein gar wichtiger Abschnitt. Denn diese Jahre haben ihre gemessene Zahl, ihre bestimmte Aufgabe, ihren unersetzlichen Werth. Gar Manche unter uns wissen es gewiß, daß jedenfalls die Hälfte ihrer Erdenjahre für sie vorüber ist, Andere müssen sich bestimmt sagen, daß nur noch ein kleiner Rest von Jahren ihnen beschieden sein könne, sie stehen schon in ihrem Lebensabend; und keines unter uns kann ja wissen, ob es auch das nächste Jahr noch auf Erden beschließen darf. — Aber diese unwiderstehlich dahineilenden Jahre sind uns von Gott geschenkt, damit wir darin heranwachsen und uns heranziehen lassen als seine geheiligten Kinder und

als Erben seines himmlischen Reiches, damit wir uns befreien las
vom Bösen und von dem vergänglichen Tande der Welt, und da
wir unser Tagewerk auf Erden ausrichten in eifrigem Gutesthun n
seinem Willen. Wenn das Jahr vorbei ist, und wir sind da
nicht fortgeschritten im Guten, haben davon keine gute Ernte
die himmlischen Scheunen gewonnen, so ist es ein verlorenes,
vergeudetes, ein verderbtes Jahr, ein Jahr, das uns einmal v
klagen wird vor dem Gericht Gottes. Nicht blos, um noch län
zu leben, wünschte Mancher, das scheidende Jahr festzuhalten, wünsc
den Anfang desselben zurückzurufen; sondern namentlich, um bes
zu leben, als er gethan hat. Aber siehe! es ist unwiederbringl
dahin, es ist hinabgesunken in den Abgrund der Vergangenheit. U
so sinken in unserer Todesstunde alle unsere Erdenjahre, unser gan
Erdenleben hinunter in jenen Abgrund. Nämlich eben das si
dort hinunter, was nur der Zeit angehört hat, was nur irdisch u
vergänglich daran gewesen ist, was nicht gegründet ist in Gott, d
Felsen der Ewigkeit. Dieser Gedanke hat für den natürlichen Mensc
etwas Erschreckendes, mit jedem Jahresschlusse findet er sich jen
Abgrunde näher gerückt. Freilich sinken hinab mit den Gütern u
Freuden dieses Lebens, mit seinen Ehren und Siegen auch seine E
behrungen und Leiden, seine Bitterkeiten und Kämpfe. Und we
Manches im vergangenen Jahre mehr Uebles und Schmerzliches,
Wohlthuendes und Erfreuliches erlebt hat, so sieht es wohl gerne,
der müde Arbeiter und Wanderer, den Abend herbeikommen, und h
daß ein neuer, besserer Tag mit dem neuen Jahre anbrechen we
Und doch bedarf gerade die Seele des leidenden, des müden, des v
wundeten Christen am Abend des scheidenden Jahres noch ganz
sonders der Stärkung und des Trostes, damit sie nicht bitter werde ü
den erduldeten Leiden, nicht verzagt wegen der noch zu erwarten

Und so bedürfen wir Alle der Sammlung und Aufrichtung
dem hereinbrechenden Abenddunkel, wir Alle sehen uns unwillkür
um, nach einem höhern Halt und Trost, einer zuverlässigen Beruhig
und einem sicheren Beistand, indem wir unsere Ohnmacht und Sch
oder doch die Flüchtigkeit und Unvollkommenheit unseres Lebens

sonders stark empfinden. Doch Mancher räth uns an, daß wir die trübe Abendstimmung überwinden, durch den Gedanken an den neuen, lichten Morgen, dem wir entgegengehen. Manche beruhigen sich selbst damit, als ob wir am Morgen des neuen Jahres ohne Weiteres mit leichtem Herzen, mit neuen, frohen Aussichten unseren Tageslauf beginnen dürften. Und doch wäre dies eine große Täuschung. Wenn auch die Sonne äußerlich wieder in neuem Laufe emporsteigt, ach! gar trübe Nebel, gar dunkle Wolken können die irdische Lebenssonne verdecken, wenn nicht gar die Nacht des Todes über uns hereinbricht. Also wie thöricht, wenn viele Menschen das Abenddunkel des scheidenden Jahres, das auf der Seele liegt, vertreiben wollen, indem sie, so zu sagen, den neuen Sonnenglanz des kommenden Jahres in ihrer Phantasie herbeirufen!

Aber wenn der äußere, natürliche Sonnenschein über unserem Erdenlauf sich immer wieder als ein flüchtiger und unkräftiger Schein erweist, vor dem das Erdendunkel nicht weicht, und der namentlich die sicher hereinbrechende Nacht nicht abzuwehren vermag: die himmlische Lebenssonne, die uns geschenkt ist, wirft nun auf das Leben des Christen ein ganz anderes, unvergängliches Licht. Das ist unser Herr Jesus Christus, ist unser Gott und Vater, der uns in ihm seine heilsame Gnade hat erscheinen lassen. Da wende ich mich zuerst an Diejenigen unter uns, die wirklich den Herrn als seine Jünger lieben und kennen, und die keinen anderen Wunsch haben, als mit dem Herrn ihren Lebensweg zu wandeln! Siehe, sie müssen es rühmen heute, dem Herrn zu Preis und Dank, daß er auch im abgelaufenen Jahr mit ihnen gegangen ist, und ihren Pfad erhellt hat. Von Außen angesehen war ihr Leben gewiß nicht lauter Sonnenschein, ja Manche sind vielleicht durch schweres Dunkel hindurch geführt worden. Auch im Innern hat es wohl mancherlei Trübungen und Stürme gegeben, Zweifel und Anfechtungen, Versuchungen und Sündenfälle, sie haben den Herrn aufs Neue suchen müssen in Buße und Reue, in Ringen und Flehen, sie haben umkehren müssen von diesem und jenem Irrwege. Aber sie haben ihren Herrn nicht verloren, die Sonne ist ihnen nicht untergegangen für

ihre Seele, auch im Dunkel haben sie noch die leuchtende Feuersäule geschaut, die vor dem Volk Gottes herzieht, und eben deshalb haben sie sich wieder zurecht gefunden, und manche Strecke des Weges sind sie auch froh und sicher dahingegangen im hellen Sonnenschein seiner Gnade und seiner herrlichen Offenbarung und Leitung, daß ihr Herz in ihnen brannte, wie dort bei den Jüngern auf dem Wege nach Emmaus. Da war an ihnen erfüllt des Herrn Wort: Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolget, der wird nicht wandeln in Finsterniß, sondern wird das Licht des Lebens haben! Und wenn nun der Abend des Jahres herbeigekommen ist, macht ihnen derselbe nicht bange, eben, weil der Herr bei ihnen ist.

Aber Geliebte! Sollten wir auch noch nicht die lautere und lebendige Erfahrung gemacht haben, wie die wahren Jünger des Herrn: Das sollen wir doch auch am Abend dieses Jahres noch erkennen, daß auch mit uns der Herr gezogen ist, daß er auch unser Leben mit seiner Güte und Treue in mannigfaltigen Erweisungen begleitet hat. Nur sind durch unsere eigene Verschuldung und Schwachheit unsere Augen gehalten gewesen, daß wir ihn nicht hinreichend erkannt haben, nur haben wir ihn selber mehr oder weniger ferne gehalten, daß er seine volle Gnade nicht an uns beweisen konnte. O, wenn von unsern blöden Augen, die vom Sichtbaren nicht hindurchzudringen vermögen in das Unsichtbare, der Vorhang weggezogen wäre, wir würden dem Herrn zu Füßen fallen und ausrufen: „Wir sind viel zu geringe aller Barmherzigkeit und Treue, die du an uns gethan hast!“ Hat doch sein Aufsehen unsern Odem bewahrt, seine milde Hand uns mit Gut gesättiget, sein starker Arm Krieg und andere Plagen gnädig von uns abgewendet. So ferne der Morgen ist vom Abend, hat er lassen unsere Uebertretung von uns sein, vielmehr hat er unsere Seelen zu sich gelockt mit seinem heiligen Worte und Geiste und uns den Zutritt zu seinem Gnadenthron täglich aufgethan. Gerade seine geistlichen Segnungen in himmlischen Gütern hat er besonders auch in den Festzeiten, welche wir haben feiern dürfen, wieder reichlich und unverdient über uns ausgeschüttet. Und wer weiß es, was er Besonderes an den einzelnen Häusern und an den

einzelnen Seelen gethan hat? Nicht umsonst heißt er ein Hirte und Bischof, d. h. Aufseher auch über die einzelnen Seelen; und gerade denen, die ihn wenig oder gar nicht beachtet haben, ruft er mit dem größten Rechte zu: „Mir hast du Arbeit gemacht in deinen Sünden, und Mühe in deinen Missethaten, mir hast du es zu danken, daß du nicht gar versunken und verloren bist, ich habe auch den fast verlöschenden Funken des Guten in dir bewahrt und angefacht, ich habe am unsichtbaren Bande dich gehalten, daß du nicht verschlungen worden bist vom Strome des Verderbens und hinuntergefallen in den Abgrund der Gottlosigkeit und Sünde, in den manche Andere hinuntergestürzt sind." Darum erkennet es doch, daß der Herr mit uns gegangen ist im abgelaufenen Jahre, und bringt ihm dafür den vollen Dank eurer Seelen. Darin liegt seine wunderbare Größe, daß er gerade verborgen und unerkannt das Beste an uns thut, daß er unwandelbar uns begleitet wie die Sonne am Firmament, ob wir seiner achten oder nicht. Darin erzeigt sich seine überschwengliche Liebe, daß er auch den Unwürdigen solange als möglich seine Gnade nicht entzieht.

O wohl uns, wenn wir, ob auch mit Zittern, am heutigen Abend wenigstens das aus innerster Erfahrung heraussprechen dürfen: „Noch ist der Herr bei uns, bei mir, noch ist meine Seele, mein Leben nicht von ihm geschieden, noch bin ich nicht völlig losgerissen von der Obhut, von der Arbeit, von dem Bande seiner Gnade, noch bin ich nicht völlig hinausgerathen in jene Leere und Finsterniß, da die Seele nur sich selber und der Welt, und damit dem Verderben preisgegeben ist." Es ist wenig, Geliebte! was wir damit sagen können, und ich hoffe zu Gott, daß Manche unter euch viel mehr, viel Reicheres und Innigeres, Volleres und Herrlicheres rühmen dürfen von ihrer Gemeinschaft mit dem Herrn. Aber wer auch jenes Geringe noch mit Wahrheit bekennen darf, der halte es unendlich hoch, er schätze es für das Wichtigste, Nöthigste, Größte, was ihm von diesem Jahre her, was ihm von allen seinen Lebensjahren her geblieben ist. Denn in dieser Verbindung mit dem Herrn liegt seine Rettung, liegt eben auch die Möglichkeit, weit inniger mit ihm noch vereinigt zu werden, und an dem vollen Reichthum seiner Gnade und seines Lebens für Zeit und Ewigkeit Antheil zu bekommen.

Haben wir dies erkannt, Geliebte, dann werden wir gewiß auch wie jene Jünger sprechen zu dem Herrn: „Bleibe bei uns, verlasse uns jetzt gerade nicht, in dieser Abendstunde, bleibe bei uns!“ Wir haben es wieder gesehen, was wir haben, noch mehr haben können und haben sollen an dem Herrn für unser inneres und für unser äußeres Leben, wir Alle zusammen und jeder Einzelne für sich und für die Seinigen. Darum können wir keinen dringenderen Wunsch hegen für uns und unsere Familien, für unsere Gemeinde, für unser Volk, als daß der Herr bei uns bleibe. O, was würde aus uns werden, wenn er sich von uns scheiden, uns verwerfen und verlassen wollte! Aber siehe, auch wenn er sich anstellt, als wollte er hinwegziehen, er läßt sich erbitten, daß er bleibe, ja er läßt sich nöthigen, hereinzukommen. Noch stehen wir unter seiner Verheißung: „Siehe ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende,“ noch ist die Zeit des Gerichts nicht über uns angebrochen, von welcher der Herr vorausgesagt hat dem Geschlechte, das ihn verworfen hat: „Ihr werdet begehren zu sehen einen Tag des Menschensohns, aber ihr werdet ihn nicht sehen.“

Geliebte! Mit solcher Bitte wollen wir uns daher wenden an den Herrn an diesem ernsten Abende, darauf soll die Sammlung und die innerste Beschäftigung unseres Geistes heute hinauslaufen. Mag auch Eines mit Petrus sprechen: „Herr gehe hinaus von mir, denn ich bin ein sündiger Mensch“, oder ein Anderer mit jenem Hauptmann zu Kapernaum: „Ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehest“: gerade bei den Bußfertigen und Demüthigen will er einkehren, während er an den Sicheren und Stolzen vorübergeht.

Möchten doch recht Viele ihn also bitten, nicht allein für sich selbst, sondern auch für ihre Häuser, damit er dort aufs Neue einkehre und bleibe, damit für's ganze Leben des Hauses der Bund mit ihm erneuert werde. Ach fürwahr! wo der Herr einkehrt, da wird es Licht auch am Abend, da müssen Mangel und Sorge weichen, man kann getrost und unverzagt und im Segen weiterziehen vom alten ins neue Jahr hinüber. Amen.

Predigt am Neujahrsfest

von

Garnisonsprediger Blum in Ludwigsburg.

Ev. Luk. 2, 21. (I. Jahrgang.)

Und da acht Tage um waren, daß das Kind beschnitten würde, da ward sein Name genannt Jesus, welcher genennet war von dem Engel, ehe denn er in Mutterleibe empfangen ward.

Glück zum neuen Jahr, liebe Gemeinde, und viel Segen von Gott dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geiste! Er segne seine Kirche und Gemeinde mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum! Er walte mit seiner Gnade über unserem Volk und Vaterland an Haupt und Gliedern und schenke ihm Frieden nach außen und innen! Er lasse seine Augen offen stehen über dieser Stadt und Gemeinde, und sein Geist regiere in euren Häusern bei Alt und Jung! Der Herr segne euch Alle und ein jedes besonders in seinem Stand und Beruf! Er gebe euch frische, fröhliche Herzen für alle Aufgaben des neuen Jahres, freie, starke Herzen bei allen Schickungen desselben, fromme Herzen allezeit, die im Frieden Gottes ruhen! Empor die Herzen zu Gott, in dessen Namen unser Anfang geschehe, der uns Ausgang und Eingang segnen wolle jetzt und immerdar!

Hast du's gehört, welch großen Schatz das kleine Neujahrsevangelium birgt? „Da ward sein Name genannt Jesus!" Der Namenstag Jesu ist der heutige Tag, und so ist sein Name auch dem bürgerlichen Jahr an die Stirn geschrieben und diesem damit eine große Verheißung gegeben, denn es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden. In diesem Namen allein haben wir Grund und Recht, mit guten Wünschen und Hoffnungen uns an der Schwelle des neuen Jahres zu begrüßen. Ja, wünschet einander Glück von Herzensgrund, gehet vor allen zu den Einsamen und Kranken, die nicht zu euch

kommen können und nicht hieher ins Haus des Herrn, und bringet ihnen Ein gutes Wort als Trost und Liebeszeichen! Aber so gut gemeint unsere Wünsche sind, eine Sicherheit für ihre Erfüllung können wir von uns aus nicht geben. Der ewige Gott selber, der in dieser Flucht der Tage unsere Zuflucht ist für und für, hat uns eine Bürgschaft gegeben, ja einen persönlichen Bürgen auch fürs neue Jahr. Der Bürge heißt Jesus, d. i. Seligmacher, Heiland. Der ist doch ein guter alter Bekannter, an dessen Hand wir getrost und zuversichtlich auch das unbekannte Land betreten, mit dessen Hilfe uns gelingen soll, was fortan auf uns wartet. Ein heller Stern in dunkler Nacht leitet den Wanderer auf seinem Pfad; so ist der Jesusname ein Leitstern über der dunklen Pforte des neuen Jahres. Er giebt uns

I. Muth für die Schickungen,

II. Kraft für die Aufgaben des neuen Jahres.

I. Muth für die Schickungen des neuen Jahres! Diesen Zuspruch brauchen wir heute. Wir stehen ja auf der Schwelle eines neuen Lebensabschnitts, vor uns liegt ein dunkler Weg: wie weit er geht, was er mit sich bringt, Niemand weiß es; des Lebens Ziel und Grenze, Gestalt und Inhalt sind vor unseren Augen verborgen. Es ist gut so. Die Grundlinien der großen Entwicklung des Reiches Gottes sind uns enthüllt, über die kleinen Wege des einzelnen Menschenlebens ist ein Schleier gezogen; das danken wir der göttlichen Gnade und Weisheit, es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe. Aber doch hat wieder die Ungewißheit der Zukunft für das Menschenherz etwas Beängstigendes. Nicht blos diejenigen, deren Gedanken jetzt bei frischen Gräbern weilen, klagen, daß das Leben nur ein Kommen und Gehen sei; auch wer die Häupter seiner Lieben zählt, und sieh ihm fehlt kein theures Haupt, kann sich des Gedankens nicht erwehren: es ist nur auf Zeit geliehener Besitz. Und wer selbst sich seines Lebens freut in voller Kraft, dem legt die Flucht der Jahre, die uns alt macht, das Wort des Psalms auf die Lippen: „Ach, Herr, lehre doch mich, daß es ein Ende mit mir haben muß und mein Leben ein Ziel hat und ich davon muß.“ Und wie an

des Lebens Dauer der heutige Tag sein Fragezeichen setzt, so auch an des Lebens Inhalt. Was alles wird das neue Jahr bringen? In den leeren Rahmen seiner Tage, Wochen, Monate zeichnen Furcht und Hoffnung ihre Gestalten, und es müßte ein buntes Gemälde sein, wenn auch nur unserer Herzen Gedanken hier Gestalt und Farbe gewännen. In die Weite und in die Enge, ins Ganze und Einzelne, ins Große und Kleine geht der Blick. Die Zukunft des Vaterlandes, seine Geschicke nach außen und innen, Leben und Ordnung unserer Kirche, das Gedeihen der Gemeinde, Wohl und Wehe der Familien und Häuser, Geschäft und Beruf, Auskommen und Durchkommen, gesunde oder kranke Tage, dies alles bewegt die Gemüther. Arme Menschen, die ins Dunkel hinausgestoßen werden, ohne Licht auf den Weg, ohne Stab in der Hand! Die im Leichtsinn dem blinden Zufall sich überlassen oder im stumpfen Gleichmuth dem kalten Naturgesetz sich unterwerfen, ein Spielball für die Laune des Geschicks, ein Opfer für die Räder einer Maschine! Unglückselige Leute, die von einer höheren Leitung der Welt und einem ewigen Zweck des Lebens nichts wissen noch wollen! Ist's ein Wunder, wenn da, wo man so denkt oder nicht denkt, der Grundsatz der Gleichgiltigkeit herrscht: kommt der Tag, bringts der Tag; oder daß eine trübselige und mattherzige Stimmung Platz greift, die sich am Ende vornehm ins Gewand der neuesten Weisheit hüllt, als sei diese Welt die denkbar schlechteste und das Leben nicht lebenswerth?

Jesu Name allein, Geliebte, ist Sonne und Schild, ist das Licht auf dunklem Weg, ist Schirm in jeglicher Gefahr. Er, des ew'gen Vaters einig Kind ist unser Bruder geworden, so hat Weihnachten uns wiederum gepredigt. Nun haben wir ein Anrecht an Gott, wissen nicht blos von ihm, sondern haben ihn, den Vater Jesu Christi und durch ihn auch unsern Vater. Jetzt können wir bauen und trauen auf Gottes väterliches Erbarmen; mit fester Zuversicht, ohne Zweifel und Wanken können wir das nur im Blick auf Jesum, im Namen Jesu allein. Drum Muth, liebe Seele, dieser Name leuchtet über der Pforte des neuen Jahrs! So weißt du: Gott sitzt im Regimente und führet alles wohl. Nicht finstere Mächte und

unheimliche Gewalten führen das Scepter, sondern ewige Vaterlic
ist es, die ihre Heils- und Friedensgedanken zur Ausführung brin
im Leben und Sterben, im Geben und Nehmen. Denkst du
das Sterben heute, so soll dies Bedenken dich wohl klug mache
daß du das Leben ernst nehmest und die Welt und ihre Dinge richt
beurtheilest, aber dein Herz ängstigen und beschweren darf es nic
Herr, wie du willt, so schick's mit mir im Leben und im Sterbe
Auch wenn der Tod an eine Pforte klopft und ruft: Bestelle de
Haus, denn du mußt sterben, so kommt er nur als Bote Gotte
in dessen Händen unsere Zeit stehet, und ruft dich — wohin? D
Dunkel des Todes und Grabes erleuchtet der Jesusname allein, d
Name des Fürsten und Bürgen des Lebens, der dem Tode die Ma
genommen und Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebra
hat. Wer an mich glaubet, spricht er, der wird leben, ob er gle
stürbe, und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimm
mehr sterben. Tod, wo ist nun dein Stachel? Grab, schau m
nicht traurig mehr an! Gott Lob, Geliebte, daß wir beim Eintr
ins neue Jahr durch den Namen Jesu Muth fassen können im A
blick zu unserem Gott und uns getrösten dürfen seiner ewigen Li
und des ewigen Lebens. Das ist unser Psalm: Herr Gott, du b
unsere Zuflucht für und für! Wir sind dein, lebend und sterben
Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben w
dem Herrn; darum wir leben oder sterben, so sind wir des Herr

Was sonst noch dein Herz bewegt, lieber Christ, über die V
hältnisse und Umstände, die Schickungen und Führungen des irdisch
Lebens, der Name Jesu nimmt dir auch darinnen alle Furcht
Er, der treue Heiland ist der wahrhaftige Zeuge und Bürge d
Glaubens: Es kann mir nichts geschehen, denn was Gott hat erseh
und was mir selig ist; und auch für schwere Wege spendet er d
Seinen Friedens- und Trosteskräfte und wandelt mit ihnen zu fü
barer Stärkung auch ungesehen. Wohlan denn, wenn alles ausschlag
muß zu meiner Seligkeit und meinem Heil, mag kommen, was
will! Sind mir glückliche Tage beschieden, so will ich sie demüt
und dankbar aus Gottes Hand nehmen, in Jesu Namen ist Sch

und Schirm, daß ich nicht übermüthig werde und Gottes vergesse. Soll mir Kreuz auferlegt werden, ich weiß es, die Versuchung wird so ein Ende gewinnen, daß wir es können ertragen. Werden manche Hoffnungen nicht erfüllt, so will ich mich dessen getrösten, daß Gottes Gedanken höher sind als unsere Gedanken. Im Namen Jesu muß auch das uns gut sein, des Christen Verlust ist eitel Gewinn. Es sind ernste Zeiten für unser Vaterland und unsere Kirche. Ob Krieg oder Frieden, ob eine friedliche innere Entwicklung? Von wie vielen Umständen hängt das ab! Zuletzt hat doch Der im Himmel ist, die Fäden in seiner Hand und im Namen Jesu liegen auch die Geheimnisse aller Staatsweisheit. Werden die neuen Ordnungen unserer Kirche zum Heil sein, ihr neue Kraft und frisches Leben einhauchen, ihr neue Freunde werben und neuen Einfluß auf das Volksleben gewinnen? Genug, daß der im Schifflein sitzt, dem Wind und Meer gehorsam sind! Drum Muth, mein Herz, wovor sollten wir uns fürchten? Nimm noch dazu das vergangene Jahr als Zeugen, wie dein Gott dich mit den Deinigen durchgebracht, bewahrt und gesegnet hat, wie er treu ist und kein Böses an ihm! Der alte Gott lebt noch, lebt auch im neuen Jahr, und Jesus Christus gestern und heute und derselbe in Ewigkeit. Jesu Name, der Leitstern über der dunklen Pforte des neuen Jahres, er giebt

II. Kraft zu allen Aufgaben. Ungewiß sind die Schickungen, gewiß die Aufgaben des neuen Jahres; erwarte keine leichteren als im alten. Ungewiß ist die Frist, die wir haben, um so ernster lautet die Mahnung: Kaufet die Zeit aus! Mein Vater wirket bisher und ich wirke auch, spricht der Herr. So ist in seinem Namen schon uns der göttliche Zweck des Lebens gegeben, nicht: Freut euch des Lebens, so lang das Lämpchen glüht! sondern: Wirket, so lange es Tag ist, es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann! Wie hat er die so kurz ihm bemessene Zeit benützt zu unermüdetem Wirken ohne eigene Schonung und ruft dazu auch unser Geschlecht auf, dessen Wahlspruch in vielen Schichten ist: Wenig Arbeit und viel Genuß! Das Leben ist kurz, die Kunst ist lang. Genug ist zu thun. Viele Forderungen stellt das Leben an den Einzelnen und

an den mit andern Verbundenen, in Dienst und Beruf, in Haus und Amt. Kein Mensch kann sie alle überblicken. Dem Einen steht heute diese, dem Andern jene Seite seiner Aufgaben im Vordergrund, und gewiß viele gute Vorsätze und heilige Gelübde des Thuns und Lassens kommen dabei aus aufrichtigem Herzen. Aber was ist in dem Vielen das Eine? Das Leben ist doch nicht eine Summe einzelner Bruchstücke, sondern ein Ganzes aus Einem Guß; wir wandeln nicht planlos in der Irre, bald krumm und bald gerade, sondern eine Grundrichtung ist's, die wir verfolgen; nicht blos einzelne Werke, die wir thun oder meistens lassen sollen, fordert Gott von uns, daß wir ihm wohlgefallen, sondern Eine Gesinnung, die all unser Thun und Lassen durchdringen und in all unserem Handeln und Verhalten uns bestimmen und beherrschen soll. Wer stellt dir nun, liebe Seele, diese Hauptaufgabe in klaren Zügen vors Auge? Und wo ist die Quelle sittlicher Kraft zu dem Einen, das noth ist? Fließt sie rein und stark aus dem Born des eigenen Herzens? Ach, wer sich auf sein Herz verläßt, ist ein Narr, sagt der weise König und hat Recht damit. Aber in dem Namen, der heute wieder als der erste, als das Ein und Alles verkündigt wird, liegt Alles. Jesus ist Licht und Kraft, er zeigt, was zu thun ist und hilft dazu, so daß wir im Blick auf das vor uns liegende Jahrespensum nichts Besseres thun können als zu beten, wie wir's als Kinder gethan: Jesu, geh' voran Auf der Lebensbahn, Und wir wollen nicht verweilen, Dir getreulich nachzueilen! Wer mir nachfolgt, spricht er, der wird nicht wandeln in Finsterniß, sondern wird das Licht des Lebens haben, und abermals: ohne mich könnet ihr nichts thun. Nachfolge Jesu, sein Leben unseres Lebens Gesetz und Inhalt, das, liebe Gemeinde, bedeutet die Aufschrift des Jesusnamens über dem Aufgabenbuch des neuen Jahrs. Wer dies zum Ziele seines Strebens macht, wird sich nicht zersplittern und mag er im Leben stehen, wo er will, im kleinen oder großen Kreis, unter den Herrschenden oder Dienenden, von diesem Einen Mittelpunkt aus wird all sein Thun und Lassen, auch das gewöhnlichste, vom rechten Geist erfüllt sein und die rechte Richtung haben. Jesu nach! So lieblich und lockend, so hehr und heilig,

so rein und schön steht sein Bild vor unserer Seele: sein Gehorsam, seine Einheit und Gemeinschaft mit Gott, da er den eigenen Willen verleugnete und menschliches Meinen, das vom göttlichen Weg abrieth, schonungslos von sich wies, da er nicht seine Ehre suchte, sondern die Ehre Gottes und seine Speise war, allezeit zu thun den Willen seines Vaters im Himmel. Seine Heiligkeit und Gerechtigkeit, den selbst die Feinde keiner Sünde zeihen konnten, ja dessen Herz auch von keiner Sünde wußte. Seine Demuth, da Er, der Herr, sich erniedrigte und ein Knecht ward, nicht kam, daß er ihm dienen lasse, sondern diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung für Viele. Seine Liebe, die sich herabließ zu den Sündern und erschien, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist, die auf Haß und Feindschaft nur mit neuer Liebe antwortete und sterbend für die Feinde bat. Seine Geduld, da er die Schwachen trug und die Ungeschickten leitete, Er, der das geknickte Rohr nicht zerbrach und den glimmenden Docht nicht auslöschte. Seine Sanftmuth, da er nicht wieder schalt, wenn er gescholten ward, sondern schwieg und litt und das Böse überwand mit Gutem. Seine Freundlichkeit, da er nicht in kalter Theilnahmlosigkeit über der Menge sich wußte oder stolz durch sie hinschritt, sondern als theilnehmender Menschenfreund mittrug und mitfühlte, Kinder herzte und segnete und mit Zöllnern und Sündern zu Tische saß. Sein ganzes Leben, dies Heilandsleben, von dem es heißen muß: Sein Thun war lauter Segen, sein Gang war lauter Licht. Geliebte, möchten wir nicht unser Angesicht verdecken vor diesem heiligen Bild und sagen: Herr, gehe von mir hinaus, ich bin ein sündiger Mensch! Und doch zieht es uns mit wunderbarer Macht an, unser Herz fühlt es und bekennt es: hier ist, was ich suche und brauche, Jesus Christus ist das Ideal, das Wirklichkeit ist, kein Gedankenbild und erdichteter Traum; Er ist auch mein Ideal, ist in vollkommener Gestalt das, wozu auch ich angelegt und berufen bin. Wohlan denn, liebe Seele, weß anders soll Bild und Ueberschrift deines Lebens in diesem Jahre sein, als Jesu Name und Bild? Du getröstest dich so gerne seiner als des Bürgen für Gottes Sorge und Hilfe: es trete ab von der Ungerechtigkeit, wer den Namen Christi

nennt! Du willst an seiner Hand getrost hineinwandern ins dunk
Land: so laß dahinten, was zu ihm nicht paßt und ihm mißfäll
und gedenke des Worts: Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig
Trägst du gläubig sein Bild im Herzen und bist allezeit treu, ih
zu Füßen zu sitzen und seine Stimme zu hören, in seinem Name
ohne Unterlaß betend vor Gott zu kommen, und verlangend seine
Tische zu nahen, so wirst du es inne werden, wie treu er ist, da
er Kraft den Müden giebt und Stärke den Unvermögenden, daß
mehr und mehr der lichte Glanz von Christi Bild auch unser arm
Leben hier auf Erden durchleuchtet und verklärt. Solch ein Mens
hat dann sein Christenthum nicht blos als Sonntagskleid, sondern b
thätigt es alle Tage, auch im werktäglichen Leben. In Christi Fu
stapfen ist er gehorsam seinem Gott, zufrieden auf dem Posten, a
den er gestellt ist, und in seinem Thun und Lassen ist sein einig Auge
merk Gottes Wohlgefallen, er wandelt vor Gott und ist fromm. D
Geist der Liebe Christi ist die Macht seines Lebens und in demselb
thut er alles dem Nächsten zu Dienst, eine stille Leuchte, die den W
zu Jesu weist. Demuth zeigt er, indem er bei allem Eifer nicht eige
Ehre im Auge hat, sondern in der Tiefe unter Gott steht, von ih
lebt und in der Stille vor ihm wandelt. Wo es Schweres zu übe
winden giebt, hält er standhaft aus und übt Geduld. Wo er m
Menschen zusammengeführt wird, daheim und draußen, in Arbeit un
Erholung, da läßt er seine Lindigkeit kund werden, einen freundliche
milden Geist. Gesegnet wahrhaftig ist solch ein Mensch und ein Sege
für Andere; Segensstätten sind die Häuser, wo alle Glieder in solche
Sinn beisammen sind und ihr Tagewerk thun; gesegnet ist unser Vo
mit Kräften des Lebens begabt, innerer Zerrissenheit entnommen, n
es in Jesu Namen Heilung und Heil sucht! Ja

Unsre Wege wollen wir
Nun in Jesu Namen gehen;
Geht uns dieser Leitstern für,
So wird alles wohl bestehen. Amen.

Predigt am Sonntag nach Neujahr

von

Dekan Walcker in Besigheim.

Ev. Joh. 1, 1—13. (I. Jahrgang.)

Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Dasselbige war im Anfang bei Gott. Alle Dinge sind durch dasselbige gemacht, und ohne dasselbige ist nichts gemacht, was gemacht ist. In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen. Und das Licht scheinet in der Finsterniß, und die Finsterniß hat es nicht begriffen. Es ward ein Mensch, von Gott gesandt, der hieß Johannes. Derselbige kam zum Zeugniß, daß er von dem Lichte zeugete, auf daß sie alle durch ihn glaubten. Er war nicht das Licht, sondern daß er zeugete von dem Lichte. Das war das wahrhaftige Licht, welches alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen. Es war in der Welt, und die Welt ist durch dasselbige gemacht; und die Welt kannte es nicht. Er kam in sein Eigenthum, und die Seinen nahmen ihn nicht auf. Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben, welche nicht von dem Geblüt noch von dem Willen des Fleisches noch von dem Willen eines Mannes, sondern von Gott geboren sind.

Liebliche, einfache Geschichten, für einfache Hirten, für unmündige Kinder verständlich, sind es gewesen, die uns die Weihnachtszeit wieder erzählt hat; Geschichten, daran der Alten Herz sich erquicken, aber auch der Kinder Seele sich erfreuen kann. Auch heute ist es wieder ein Weihnachtsevangelium, das unserer Betrachtung vorliegt, aber dieses Weihnachtsevangelium geht diesmal aus einem anderen Ton und führt uns andere Wege; nicht mehr lautet's so einfach: „Uns ist heute der Heiland geboren und ihr werdet das Kindlein finden in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegend!“ Nicht mehr werden wir hingeführt zu dem geringen Bethlehem, in den Stall, zu dem armen, niedrigen Menschenkind — heute geht's aus einem höheren Ton, heute heißt's: schwing' dich auf von der Erde und komm mit herein vor Gottes Thron! heute heißt's: tritt heraus aus der Zeiten Lauf und wandere zurück in die Ewigkeit und da suche das Kindlein, das in der Krippe lag, in des Vaters Schooß, in der

Ewigkeit, ehe der Welt Grund geleget war. Heute ziehet der Evangelist, welchen der Herr lieb hatte, gleichsam den Vorhang weg und läßt uns von dem dunklen Stall in Bethlehem hineinblicken in die lichte Ewigkeit, läßt uns von dem Kinde, das unser armes Fleisch und Blut trägt, in dem wir nur uns selbst wieder erkennen in unserer Schwachheit und Niedrigkeit, hinauf schauen zu Gottes Thron, daß wir da sehen den Sohn Gottes, von dem wir das Zeugniß hören: Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott, und das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns!

Nun, meine Lieben, wollen wir nicht auch den Weg gehen, den uns das heutige Weihnachtsevangelium zeigt? Nachdem wir unten auf der Erde uns erlabt an dem holdseligen Anblick des Menschenkindes, das uns gegeben ward, wollen wir uns nicht auch zeigen lassen seine göttliche Herrlichkeit droben im Himmel? Nachdem wir den zeitlichen Anfang des Menschensohnes betrachtet, wollen wir nicht auch etwas hören von dem ewigen Wesen des Gottessohnes? Und wenn wir so von Bethlehem und der Krippe rückwärts schauen, dann werden erst recht helle leuchten die großen Wunder, in deren Glanz der Heiland der Welt vor uns steht.

In diesem Sinn lasset uns nun auf Grund unseres erhabenen Evangeliums unter Gottes Beistand heute miteinander betrachten: Die drei großen Wunder, an die uns die vergangene Weihnachtszeit noch einmal erinnert!

Das erste heißt: Im Anfang war das Wort!

Das zweite heißt: Die Seinen nahmen ihn nicht auf!

Das dritte heißt: Welche ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu heißen!

I. Von drei großen Wundern reden wir, Geliebte, an die uns die Weihnachtszeit erinnert, und das erste ist droben im Himmel und heißt: im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott. — Was ist denn gemeint mit dieser dunklen Rede? Was ist denn das Wort, von dem hier gesagt wird, daß es im Anfang bei Gott gewesen, ja daß es Gott selber sei? Es kann kein Zweifel darüber sein, wenn wir später aus desselbigen Evangelisten Mund

das Zeugniß vernehmen: „Das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns und wir sahen seine Herrlichkeit als die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.“

Ja, lieber Mensch, da hörst du ein großes Wunder, das nie in eines Menschen Herz gekommen wäre, das selbst die Engel gelüstete zu durchschauen, das wir nicht glauben könnten, wenn nicht die heilige Schrift es uns selbst bezeugete: Das Kindlein in der Krippe, der Heiland, den du an Weihnachten begrüßt hast, den die Engel der Welt verkündigten als den Bringer großer Freude für alles Volk, dieses Kind ist das Wort, das von Anfang bei Gott war, ja Gott selbst ist; dieses Menschenkind ist der ewige Gottessohn! Und Gottlob! daß er es ist, so groß das Wunder auch ist vor unseren Augen; denn wäre er nicht Gottes Sohn, die leibhaftige Offenbarung Gottes selbst im Fleische, dann könntest du Weihnachten Weihnachten sein lassen und dein Auge, dein Herz, deine Bewunderung Anderen zuwenden, die herrlicher in die Welt eingetreten, großartiger durch die Welt gegangen sind, als Er, der im Stalle sein Leben anfieng und am Kreuze, dem Holz des Fluches, es beschloß, den arme Hirten bei seinem Eintritt begrüßten und stolze Pharisäer bei seinem Ausgang verspotteten, und von dem noch Viele heute sagen: da war nichts, das uns gefallen hätte.

Nun aber hörest du die wunderbare Kunde, das kündlich große Geheimniß: Am Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort; das Menschenkind Jesus ist von Anfang bei Gott, ja ist Gott selbst! Aber woher denn der Name Wort, den ihm der Evangelist hier beilegt, um seine Hoheit und göttliche Natur zu bezeichnen? Sehet, die Sprache oder das Wort ist ja dem Menschen gegeben und ist ihm das beste Mittel, dasjenige, was in seinem Herzen verborgen ist, was er denkt und will, Andern mitzutheilen und zu offenbaren. Und darum heißt der Sohn Gottes das Wort, weil er der vollkommenste Mittler ist zwischen Gott und der Welt, weil durch ihn der verborgene Gott seinen Willen, seinen Rathschluß der Liebe zur Beseligung der Menschen aufs Vollkommenste

geoffenbart hat und noch kund thut; wie wir nur durch den Sohn zum Vater kommen, so kommt auch der Vater durch den Sohn zu uns, offenbart sich uns und macht sich uns fühlbar und erkennbar, also daß, wie unser Heiland selbst sagt: wer den Sohn siehet, der siehet den Vater. Und das, meine Lieben, gehet nicht nur auf das Werk der Erlösung, also, daß der Sohn es ist, durch welchen der Vater seinen Erlösungswillen offenbart und sein Erlösungswerk an den Menschen ausführt, das gehet auch auf das Werk der Schöpfung der ganzen Welt. Darum fügt der Evangelist die bedeutsamen Worte bei: Alle Dinge sind durch dasselbige gemacht, und ohne dasselbige ist nichts gemacht, was gemacht ist; oder wie der Apostel Paulus einmal bezeugt: durch Ihn ist geschaffen alles, was im Himmel und auf Erden ist, beide die Thronen und die Herrschaften, die Fürstenthümer und Obrigkeiten; es ist alles durch ihn und zu ihm geschaffen; denn in Ihm wohnt die Fülle der Gottheit leibhaftig. Nun verstehen wir auch, warum und in welchem Sinn, mit welch tiefer Bedeutung unser Evangelist ihm die weiteren Namen: Leben und Licht giebt, wenn er fortfährt: in ihm war das Leben und das Leben war das Licht der Menschen! Das sind keine blos bildlichen Redensarten, das heißt in vollem Sinn: alles, was lebet, lebet durch ihn, wie er selbst sagt: ich bin das Leben! alles, was da leuchtet, das leuchtet durch ihn; durch ihn kommt alles Licht und Leben und ohne ihn, außer ihm ist nur Tod und Finsterniß.

O, meine Lieben, in welche Tiefen hinein, zu welchen Höhen hinauf, wie weit zurück in die Ewigkeit und hinaus in die Zukunft läßt uns unser heutiges Evangelium blicken; wie ganz anders erscheint uns in diesem Lichte das Kind in der Krippe, wie erkennen wir nun erst recht das große Wunder, das zu Bethlehem geschehen, das Himmel und Erde, Engel und Menschen in Bewegung setzt! Wie ist nun das Heil, das in Christo der Welt erschienen, erst recht wohl und fest begründet, denn es ruhet auf einem göttlichen Fundamente; wie können wir nun erst recht glauben, daß das Reich, welches von Bethlehem ausgehet, auf unzerstörbarem Grunde aufgebaut ist, daß die Pforten der Hölle es nicht überwältigen können! Sehet aber

auch, wie unser Glaube an den Heiland nur dann der rechte ist, wenn er der Glaube an den ewigen Gottessohn ist; erkennet, daß wer den Sohn nicht hat, der hat das Leben nicht; erkennet, wie ernst es derselbe Johannes meint, wenn er in seinem Briefe schreibt: Ein jeglicher Geist, der bekennet, daß Jesus Christus ist in das Fleisch gekommen, von Gott aus- und in die menschliche Natur eingegangen, der ist von Gott; und jeglicher Geist, der nicht bekennt, daß Christus ist in das Fleisch gekommen, der ist nicht von Gott. Nun erst erkennen wir, daß er der rechte Immanuel ist, der rechte Gottmituns, und rühmen:

Gottheit und Menschheit vereinen sich beide,
Jesus ist kommen, Grund ewiger Freude!

II. Im Anfang war das Wort! Das ist das erste große Wunder, an das uns die vergangene Weihnachtszeit noch einmal erinnert, ein Wunder oben im Himmel; aber ein zweites Wunder, freilich ein ganz anderes, unten auf Erden, erzählt uns unser Evangelium, wenn es fortfährt: Das Licht scheint in die Finsterniß und die Finsterniß hat's nicht begriffen! Und wieder: Es war in der Welt und die Welt kannte es nicht; und noch einmal: Er kam in sein Eigenthum und die Seinen nahmen ihn nicht auf! Nun, meine Lieben, ist das nicht auch ein Wunder, freilich ein trauriges Wunder? Gott selbst läßt sich herab zu uns, in unser armes Fleisch und Blut verkleidet sich das ewige Gut; das Licht vom Himmel scheint hell hinaus in die finstere Welt, das Leben vom Himmel kommt, um Leben zu bringen in die Welt, die unter des Todes Bann und Gericht liegt; ja noch mehr: Der durch Propheten Wort seinem Volk Verheißene, der so lange Verkündigte, der von so Vielen Heißersehnte, er kommt endlich in sein Eigenthum, zu seinem Eigenthumsvolk, dem er selbst angehörte nach seiner natürlichen Abstammung — und statt Herzen und Thüren ihm aufzuthun, statt ihn zu begrüßen, ihm entgegenzujubeln mit herzlicher Freude, statt ihn zu empfangen als den gnadenreichen Erlöser, als den lebendigen Zeugen der göttlichen Gnade und Wahrheit — hören wir die niederschlagende Kunde: Die Finsterniß hat's nicht begriffen, die Welt kannte ihn nicht, die Seinigen nahmen

ihn nicht auf! ja sie verwarfen ihn, stießen ihn hinaus, tödteten Ist dies nicht ein Wunder, können wir es fassen, daß es der en Liebe also ergehet in der Menschheit? —

Aber ergehet es ihm jetzt besser unter uns, die wir ja nicht das Kind kennen in der Krippe, den Mann in der Knechtsgestalt, Getödteten am Kreuz; die wir jä hören und gehört haben alle heiligen, tröstlichen, himmlischen Gottesworte, seine göttlichen Allma und Liebeswerke, seinen Ausgang aus Tod und Grab, seine glor Wiederannahme der göttlichen Herrlichkeit, seine Rückkehr zu des V Schooß und Thron? Ist nicht auch jetzt noch Finsterniß da, so und große weithin — und die Finsterniß will das Licht nicht begre verschließt sich vor dem Licht? Was die natürliche Finsterniß der N nicht thut und nicht kann, die da weichen muß, wenn das natür Licht der Welt, die Sonne, aufgeht und Alles erhellt, das thut geistliche Finsterniß, die über den Menschen, ja in der Menschen lagert. Das Licht scheint auch jetzt noch in die Welt hinein und Welt kennt es nicht, will es nicht kennen, verschließt sich vor dem L wehrt sich gegen das Licht und Leben, will in ihren finstern We in ihrem Tod und Todesschlaf nicht gestört werden. Vor la eigenem Licht, das die Welt in sich und aus sich zu haben meint in dem sie sich gefällt und bespiegelt, will sie sich dem wahrhaf Licht nicht zuwenden, ist ihm feind und streitet wider das L

Und sind wir nicht sein Eigenthum, sein Volk, theuer er durch sein Blut, angenommen schon in der heiligen Taufe, und tr wir nicht den Namen dessen, der sein Licht scheinen läßt? — ach! die Seinen nahmen ihn nicht auf! ist diese alte Klage nicht noch neu; wird sie nicht immer wieder neu, wenn solche heilige zeiten wieder vorüber sind, in denen er uns so nahe gekommen, freundliches Licht uns hat aufs Neue leuchten lassen, sein Leben hat aufs Neue angeboten? Wer unter uns hat ihn nun endlich genommen? recht angenommen, nicht blos äußerlich durch Bekenn des Mundes, durch Mitfeiern seiner Festtage, sondern so an- und genommen, daß es in Wahrheit heißt: Du bist mein, ich bin du bist mein Licht und Leben, du bist mein Herr und mein G

Geliebte, unsere Zeit hat so Vieles gegen die Wunder einzuwenden — nun wohlan, hier ist ein Wunder, das schaffet aus der Welt, daß immer weniger die traurige Klage Grund habe: Er kam in sein Eigenthum und die Seinen nahmen ihn nicht auf! Daß immer mehr die traurige Thatsache verschwinde: Die Welt kennet ihn nicht, die Finsterniß hat das Licht nicht ergriffen!

III. Und so soll's ja werden nach Gottes Willen; das zeigt uns das dritte Wunder, an das uns die Weihnachtszeit erinnert, das Wunder da innen in unseren Herzen, von dem unser Evangelium sagt: welche ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden. Ja, ein Wunder ist's, ein großes Wunder, daß das Kind in der Krippe das Wort ist, der ewige Gottessohn, vom Vater in Ewigkeit geboren; ein Wunder, ein trauriges Wunder, daß solcher Gottessohn nicht erkannt wird von der Welt, nicht aufgenommen von seinem Volk; ein Wunder aber auch, und zwar ein seliges Wunder, daß dieser Gottessohn einkehren will und Wohnung machen in unsern armen Herzen und daß alle, welche ihn so aufnehmen, sollen Gottes Kinder werden. Ja, so gewiß Er, der Ewige, uns gleich geworden, unser Bruder, ein Menschenkind geworden wie wir, so gewiß sollen und können wir werden, was Er ist, ihm gleich, Gotteskinder! Und zwar Gotteskinder in doppeltem Sinn. Einmal in dem Sinn: so viele von uns Jesum, den Sohn Gottes, annehmen im Glauben, die will der Vater, um dieses Glaubens willen an seinen geliebten Sohn, nicht mehr als Feinde ansehen und behandeln, sondern er will ihnen ihre Sünden vergeben und sie für seine lieben Kinder halten und sie ewig selig machen — ist das nicht ein Wunder der Gnade, das wir nicht glauben könnten, wenn es nicht der Vater und der Sohn selbst bezeugten? Dann in dem Sinn: daß so Viele den Herrn annehmen im Glauben, in denen will Er sein Licht anzünden und sein Leben begründen, die will Er erleuchten und erwecken, daß sie innerlich neugeboren und neugeschaffen werden durch seine Gotteskraft, ein neues Leben führen, nicht mehr als Kinder der Welt, als Knechte der Sünde, sondern als Kinder Gottes, als neue Kreaturen, nach Gott geschaffen in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit; in denen will er durch

seinen heiligen Geist die Heiligungskräfte erwecken, daß sie nun nicht mehr dem Fleische leben sondern nach dem Willen des, der in ihnen lebet, jagen nach der Heiligung, ohne welche Niemand kann Gott schauen!

Nun, Geliebte, ist das nicht ein Wunder, wenn es bei uns auch heißt: Jesus, Er mein Heiland lebt, macht aus Sündern Gotteskinder! Wie Gott der Herr am Anfang durch das Wort die Welt ins Leben rief und in die Welt hinein das Licht pflanzte, so will und kann auch jetzt noch der Herr durch seinen Sohn Leben schaffen in der todten Sünderwelt und sein Licht hineinpflanzen in die finstern Herzen, daß es helle wird und der rechte Tag anbricht in den Herzen! Wollen wir nicht auch dieses Wunder an uns erfahren, daß es auch bei uns mit dem neuen Jahre ein Neues wird in Herz und Leben, daß, wie jetzt wieder unter der höher steigenden Sonne Macht die langen Nächte abnehmen und die Finsternisse weichen müssen, so auch in unsern Herzen das rechte Licht zur Herrschaft gelange und alle Finsterniß vertreibe, daß, wie nach dem langen Winter, da die Erde wie im Todesschlafe liegt, bald wieder neues Leben sich regt, also auch in uns durch die Kraft des Lebensfürsten ein neues Leben erwache und erwachse, uns zur Freude und zum Segen und zum Ruhme seiner herrlichen Gnade?

Ja, Geliebte, wenn es freilich immer im Ganzen und Großen dabei bleiben wird: Die Welt kennet ihn nicht! wenn es auch jetzt den Anschein hat in der Christenheit, daß sie, das Volk seines Eigenthums, das Israel des Neuen Bundes, sich mehr und mehr von ihm abwendet, wenn auch vor lauter Licht und Aufklärung, aus menschlichem Geblüt und Geist geboren, die Finsterniß eines Lebens ohne Gott, ohne Glauben, ohne Hoffnung, die Finsterniß eines Lebens im Fleisch und in der Sünde noch dicker und undurchdringlicher werde, — wir, die wir wieder in der heiligen Weihnachtszeit etwas von dem Licht aus der Höhe verspürt haben, wir, die wir ein Leben führen, das sich nicht verzehret in irdischem Genuß und in dieser kurzen Zeit, — wir wollen Ihn aufnehmen auch im neuen Jahr als den Wundermann, der Gottes Kinder aus uns machen kann, damit wir ihn droben einst schauen dürfen in seiner Herrlichkeit auf seines Vaters Thron! Amen.

Predigt am Erscheinungsfest
von
Archidiakonus Härle in Cannstatt.

Ev. Matth. 2, 1—12. (II. Jahrgang.)

Da Jesus geboren war zu Bethlehem im jüdischen Lande zur Zeit des Königs Herodes, siehe, da kamen die Weisen vom Morgenland gen Jerusalem und sprachen: Wo ist der neugeborne König der Juden? Wir haben seinen Stern gesehen im Morgenland und sind kommen ihn anzubeten. Da das der König Herodes hörete, erschrak er und mit ihm das ganze Jerusalem und ließ versammeln alle Hohepriester und Schriftgelehrten unter dem Volk und erforschete von ihnen, wo Christus sollte geboren werden. Und sie sagten ihm: Zu Bethlehem im jüdischen Lande; denn also stehet geschrieben durch den Propheten: Und du, Bethlehem im jüdischen Lande, bist mit nichten die kleinste unter den Fürsten Juda; denn aus dir soll mir kommen der Herzog, der über mein Volk Israel ein Herr sei. Da berief Herodes die Weisen heimlich und erlernete mit Fleiß von ihnen, wann der Stern erschienen wäre, und wies sie gen Bethlehem und sprach: Ziehet hin und forschet fleißig nach dem Kindlein, und wenn ihr es findet, saget mir's wieder, daß ich auch komme und es anbete. Als sie nun den König gehört hatten, zogen sie hin. Und siehe, der Stern, den sie im Morgenland gesehen hatten, gieng vor ihnen hin, bis daß er kam und stund oben über, da das Kindlein war. Da sie den Stern sahen, wurden sie hoch erfreut und giengen in das Haus und fanden das Kindlein mit Maria seiner Mutter, und fielen nieder und beteten es an und thaten ihre Schätze auf und schenkten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen. Und Gott befahl ihnen im Traum, daß sie sich nicht sollten wieder zu Herodes lenken; und zogen durch einen andern Weg wieder in ihr Land.

Wohlbekannte Gestalten, ich möchte sagen, alte liebe Bekannte sind es, denen wir in unserem heutigen Festevangelium begegnen.

Von Kind auf kennen wir sie, haben wir sie lieb, diese Weisen aus dem Morgenlande, die wir einst so andächtig knieen sahen an der Krippe unter dem Weihnachtsbaume. Jedes Kind, das seiner Gaben froh ist, freut sich, wenn sie nun ihre Schätze aufthun und dem Jesuskind auch etwas schenken.

Und wir Alten — wenn wir allemal wieder an der Krippe stehen und die Weisen aus dem Morgenland das Kind anbeten sehen,

so denken wir dieser wunderbaren Geschichte nach, und begleiten diese Männer auf ihrer Reise: wir sehen sie nach dem Erscheinen des Sterns von Hause aufbrechen, die weite Reise nach Jerusalem machen, sehen, wie sie das Jesuskind suchen, es hocherfreut finden, wie sie ihre Schätze vor ihm ausbreiten, wie sie, reichgesegnet und von Gott geleitet, wieder in ihre Heimath ziehen.

Und nun verschwinden sie zwar vor unsern Augen: wir werden ihnen erst wieder in der himmlischen Heimat begegnen; aber in ihrer Geschichte sehen wir eine doppelte Geschichte vorgebildet: den Gang des Reichs Gottes auf Erden; wir sehen, wie nach ihrem Vorgang die Heiden von allen Enden der Erde herzukommen und sich sammeln um die Krippe zu Bethlehem, während die Juden sich abwenden und des ihnen zuerst erschienenen Heils verlustig gehen.

Und noch eine andere Geschichte sehen wir in der Erzählung von den Weisen abgebildet: die Geschichte des menschlichen Herzens, des Herzens, das Jesum sucht und findet.

Ja, wir nehmen dies doppelte Bild zu einem zusammen, und schauen staunend hinter den Weisen einen unendlich langen Zug von suchenden Seelen aus allen Ländern und Nationen, die zu Christo kommen, ihn suchen, ihn finden, und ihn im Herzen tragend, ihm als ihrem König dienend, fröhlich und selig ihren Weg nach der Heimat machen, wo sie denn am Ziel des Weges einziehen zu den Thoren des himmlischen Jerusalems.

Wir wollen aber nicht blos diesen stillen großen Zug der nach dem Jerusalem, das droben ist, ziehenden Pilger im Geist ansehen und an uns vorüberziehen lassen, nein, wir wollen uns ihm anschließen, wollen eintreten in die Reihen dieser Pilgerschaar, damit auch unser Weg zu einem seligen Heimgang zum Vater werde.

So betrachten wir denn:

Die Weisen aus dem Morgenland als unsere Wegweiser zu Christo.

Sie sollen unser Vorbild werden:

I. im Suchen, II. im Finden, III. im Wiederumkehren auf einem andern Weg.

I. Die Weisen suchen Jesum und darum finden sie ihn. Und wir können ja wohl sagen, alle Menschen suchen, und zwar im tiefsten Grund ihrer Seele, nichts andres als Gott. Und das darum, weil Gott den Menschen zuerst sucht und demselben das Suchen, das Verlangen nach seiner Gemeinschaft ins Herz gegeben hat. Unser Herz, o Gott, ist unruhig in uns — betet Augustin — bis es ruhet in dir.

Ein Beweis, daß der Mensch suchen muß, sind alle heidnischen Religionen, die ja aus der Sehnsucht nach Gott, aus dem unvertilgbaren Bewußtsein hervorgegangen sind, daß der Mensch zu Gott geschaffen ist, und die alle den Weg zur Gemeinschaft mit Gott suchen und ihren Bekennern zeigen wollen.

Und in der Christenheit, was ist all das Rennen und Jagen nach den Dingen dieser Erde, das ruhelose Sich-Umtreiben, das Sich-Sehnen nach Ruhe und Frieden, der Hunger und Durst der Seele, der mit allen Genüssen der Welt, mit all ihren Gütern und ihrer Ehre, mit allem Wissen und Wirken, mit aller Kunst und Weisheit doch nicht gestillt wird, was ist es anders, als ein Suchen des — so Vielen zum unbekannten Gott gewordenen — lebendigen Gottes, der in Christo unser Vater geworden ist?

Ja, liebe Seele, du suchst Gott, und ehe du ihn gefunden hast, wirst du nie satt und befriedigt. Aber suchst du ihn auch wirklich, weißt du, glaubst du es, daß du ihn suchst?

Das ist die erste Frage. Das rechte Suchen beginnt mit der Erkenntniß des Gutes, das man sucht, mit der Erkenntniß des Zieles, dem wir zustreben sollen.

Die Weisen waren gelehrte, hochgestellte Männer. Aber all ihre Weisheit und die Ehre der Welt konnte ihr Herz nicht befriedigen. An dem wunderbaren Spruch eines ihrer Vorfahren, des Bileam, von dem Stern, der aus Jacob aufgehen werde (4. Mos. 24, 7), war wohl ihre Sehnsucht nach Hilfe von Oben geweckt und genährt, in den Weissagungen der Israeliten, die seit der babylonischen Gefangenschaft unter ihnen lebten, immer bestimmter und lebendiger auf den Messias hingewiesen worden.

Und so warteten sie auf das Erscheinen des Königs der Juden, der auch als ein Licht „zu erleuchten die Heiden", kommen sollte.

Und als nun der wunderbare Stern am Himmel erscheint, da heißt's in ihrem Herzen: jetzt ist er da, und sie machen sich auf, ihn zu suchen, ihn den neugeborenen König der Juden.

Sie wissen also, wen und was sie suchen, und das mußt auch du, lieber Mitchrist, vor Allem lernen. Laß es dir von den Weisen zeigen! Das hat doch jedes unter uns schon erfahren, wie so viele Fragen des Menschenherzens in der Welt keine Antwort finden und wie das unnennbare Sehnen der Seele bei dem Besitz alles dessen, was die Welt bieten mag, immer noch den Seufzer auspreßt: süßer Friede, komm, ach komm in meine Brust — also der Mensch vergeblich in der Welt Befriedigung sucht.

Und manches Wort der heil. Schrift, das du von Jugend auf kennst, hat dir gesagt, wo Befriedigung zu finden ist, hat dich immer wieder eingeladen: komm zu Jesu, er führt dich zum Vater, da wirst du Ruhe finden für deine Seele.

Und wie oft ist in deinem Leben dir schon der Stern erschienen der von deiner Taufe an in der Unterweisung der Eltern und Lehrer der in tausend Eindrücken und Zügen, Weckrufen und Mahnungen wenn dich ein schwerer Schlag bis ins Innerste traf oder die unverdiente Güte Gottes dich beschämte, dir immer wieder zeigte: woher Hilfe kommt, dich aufforderte, mache dich jetzt auf nach Bethlehem, dir zurief: suche Jesum und sein Licht, alles Andre hilft dir nicht

Ja, Jesum mußt du suchen, nur durch ihn kommst du zum Vater.

Aber wo und wie? Nach Bethlehem können wir allerdings nicht mit den Weisen gehen. Aber wir haben ein andres Bethlehem, wo wir ihn finden können. Das ist sein heiliges Wort. Also hinein in die Schrift. Das ist freilich oft — wie bei den Weisen — ein langer beschwerlicher Weg. Da gilt's allerlei Hindernisse zu überwinden, die Schrift führt dich hinab in die Tiefen deines Herzens, deckt dir deine Armut, dein Sündenverderben auf fordert dich auf, alles, auch das eigne Ich, dranzugeben, damit du Jesum gewinnest. Und dagegen sträubt sich das natürliche Herz.

Und wenn du siehst, wie wenig sich die, welche doch Christen heißen und für Christen gelten, um Christum bekümmern, wie sie dein Suchen nicht verstehen, wie Jesus auch heute von Vielen, wie einst von Herodes, gehaßt und verfolgt wird, wie auch die Hohenpriester und Schriftgelehrten zwar viel von Christo wissen und reden, aber nicht mit dir nach Bethlehem gehen wollen, o dann muß oft der erst schwach keimende Glaube schwere Proben bestehen, daß man nicht auch unterwegs stehen bleibt und denkt, ich will ja nicht besser sein, als die Andern. Aber da gilt's eben, weiter zu suchen, da gilt's, sich zu sagen, ich muß für mich allein mit Gott ins Reine kommen, Jesum muß ich finden als meinen Heiland, meinen Erlöser von Sünde und Tod.

Und wer dann treulich weiter sucht, dem geht, wie den Weisen, der Stern immer wieder auf, der ihm die innere Gewißheit gibt, du wirst finden, dem bietet von Oben herab Gott die Hand, stärkt ihn wider alle Anfechtungen, und bezeugt ihm, du bist auf dem rechten Weg; suchet, so werdet ihr finden.

II. Das erfuhren ja gar lieblich die Weisen in unsrem Evangelium. Wenige Stunden noch hatten sie zu gehen, dann blieb der Stern stehen oben über, da das Kind war. Und sie giengen in das Haus, und fanden das Kindlein mit Maria seiner Mutter, und fielen nieder und beteten es an, und thaten ihre Schätze auf und schenkten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen.

O das war ein seliges Finden. Ein kleines Kind in armer Umgebung sehen sie, aber ihr Glaubensauge sah das Kind an im Lichte der Verheißungen, erkannte in ihm den, der da heißt: Wunderbar, Rath, Kraft, Held, Ewig-Vater, Friedefürst.

Aus dem, was Maria ihnen erzählte, lernten sie alsbald des Kindes Armut und Niedrigkeit verstehen, und über sie kam ein Geist der Beugung und Anbetung, daß sie vor dem Kind niederfielen, ihm als ihrem Herrn und König huldigten. Und was sie mitgebracht haben, Gold, Weihrauch und Myrrhen, das legen sie nun dem gefundenen Heiland zu Füßen. O wer freut sich nicht dieses seligen Findens der Weisen, wer freut sich nicht über ihre Freude?

Aber ebenso groß, ja ich möchte sagen, noch größer wird deine Freude sein, wenn du Jesum nach treuem Suchen endlich findest. Im Gefühl deiner Armut, in der Erkenntniß deiner Sünde und Hilflosigkeit bist du zu ihm gekommen, und nun — in der Krippe zu Bethlehem — da siehst du das wunderbare Kind, das vom Himmel gekommen ist, um uns zu helfen, um uns Frieden mit Gott zu bringen. Und du stehst still, und überschaust seinen Lauf von der Krippe bis zum Kreuz, ja bis zum Thron, wo man ihn ehret, und hörest aus seinem Munde, wie er auch deine Sünden ans Kreuz hinaufgetragen hat, wie er auch für dich hingieng, dir droben eine Stätte zu bereiten. Und du glaubst das, du nimmst an, was er dir anbietet, die Vergebung deiner Sünden, seine Gnade, sein Heil und ein Strom des Friedens ergießt sich in dein Herz, und du sinkst anbetend nieder mit dem seligen Bekenntniß: Ich habe nun den Grund gefunden, Der meinen Anker ewig hält.

Seine Liebe hat dir das Herz abgewonnen, du sprichst: Nimm hin, es ist mein Geist und Sinn, Herz, Seel' und Muth, nimm alles hin, Und laß dir's wohlgefallen!

Du breitest vor ihm aus, was du hast, weihst ihm die Myrrhen bitterer Buße und Reue darüber, daß du ihn so lange vergessen, so spät gekommen bist. Du legst ihm das Gold des Glaubens zu Füßen, der da spricht: Er ist mein und ich bin sein. Und der Weihrauch des Gebets steigt in Lob und Dank zu ihm empor.

Aber das ist nur das erste Finden. Wer vermöchte auch mit Einem Mal den ganzen Reichthum und Werth des Schatzes, der Perle zu ergründen, zu fassen, den er in Christo gefunden hat!

Nein, wie das Suchen, so hört auch das Finden im ganzen weiteren Leben des Christen nicht mehr auf.

Alle Tage gilt's, ihn aufzusuchen, und vor ihm das eigne Herz und Wesen durch sein Licht durchsuchen zu lassen zu bleibender Buße, alle Tage versenkst du dich aber auch immer gründlicher in die Tiefen des Reichthums, der Weisheit und Erkenntniß Gottes, die dir in Christo geschenkt ist. Und immer mehr findest du bei ihm, immer tiefer und reicher pflanzt er sein Leben in dich ein, daß du in Wahr-

heit ihn hast, er in dir lebt, dich mit seinem Geist durchdringt und erfüllt und sein Bild in dir Gestalt gewinnt.

Und so kommt's denn auch zu dem Dritten, was wir von den Weisen noch lernen sollen:

III. Zum Wiederumkehren auf einem andern Weg.

Die Weisen dürfen jetzt gleich erfahren, wie freundlich Gott ihrer gedenkt, da er seine Hand schützend über sie ausstreckte, und durch seinen Engel sie warnte vor dem falschen Judenkönig. Und wenn sie vielleicht nachher noch Kunde erhielten von dem grausamen Kindermord, von dem Weinen und Heulen, das man auf dem Gebirge gehört, und von der Flucht des Jesuskindes, so sollten sie daraus eben gleich lernen, daß das Reich dieses neugebornen Königs ein Kreuzesreich sei. Dadurch wurde ihnen dann vielleicht auch wieder manches Prophetenwort von dem Leiden des Messias verständlicher. Ihr Weg sodann in die Heimat zurück war gerade so mühevoll und beschwerlich, wie der Herweg, aber doch war's ein andrer Weg.

Denn sie waren andre geworden. Was sie gesucht, hatten sie gefunden und trugen jetzt einen solchen Schatz, das Kindlein selbst mit nach Hause, daß sie alle Mühen des Wegs vergessen über dem, was sie gefunden. Und als sie zu Hause waren, sind sie selbst durch ihr Zeugniß und ihren Wandel der Stern geworden, der in die Finsterniß ihres heidnischen Volks hinein Strahlen von dem über Israel aufgegangnen Licht fallen ließ, und die Apostel, als sie 50 oder 60 Jahre hernach ins Morgenland kamen, mögen die Ernte von der Aussaat der Weisen eingeheimst haben.

Und auf einem andern Weg kehrt auch der Christ um, auf einem andern Weg zieht er weiter durch's Leben, wenn er an der Krippe in Bethlehem seinen Heiland gefunden hat: sein Leben ist fortan ein Ziehen nach der Heimat.

Im Aeußern mag ja das Leben sein wie zuvor. Auch der Weg der Kinder Gottes, der Nachfolger Jesu führt über steile Berge, durch tiefe Wasser hindurch. Auch ihnen bleiben die Thränen so mancher Trübsal nicht erspart. Ja sie haben noch besondere Leiden,

tragen ein Kreuz, das die Kinder der Welt gar nicht kennen. Der Haß der Welt trifft sie um ihres Herrn willen, und ihre tägliche Untreue gegen denselben, die Sünde, die ihnen noch immer anklebt und sie träge macht, ihr Straucheln und Fallen, ihr Kleinglaube und häufige Verzagtheit bereitet ihnen bittern Schmerz.

Aber ihr Weg von Bethlehem aus, wenn sie dort ihren Heiland gefunden haben, ist doch ein andrer Weg. Sie haben einen Geleitsmann bei sich, dessen schützende, leitende Hand sie, wie die Weisen, oft gar deutlich erkennen dürfen, der sie hebt und trägt, dessen Nahesein ihnen unter den Anfechtungen von Außen und Innen große Freude ins Herz hineinbringt. Sie haben einen Heiland, der ihnen täglich und reichlich ihre Sünde vergibt und seine Gnade schenkt. Ihr Weg bleibt zwar mit Dornen übersäet, „wir müssen durch viel Trübsal“, aber ihr Herz ist bei allen Mühsalen der Reise, auch wenn der Himmel voll Wolken schwer hängt, im tiefsten Innern ruhig, ja fröhlich, weil sie kein Unglück fürchten, „denn du bist bei mir“, und weil das Ziel der himmlischen Heimat, der sie zupilgern, so hell und herrlich ihnen entgegenstrahlt und mit seinem Glanz auch die dunkelsten Erdennächte erhellt und das Herz mit seliger Hoffnung erfüllt.

So ist der Weg ein anderer, weil seine Beschwerden und Mühen ihnen erleichtert und versüßt werden, und in ihrem Herzen die alte Unruhe und geheime Sündenangst dem Frieden mit Gott gewichen ist. Er ist aber auch ein anderer, weil auch der Wandel derer, die Christum gefunden haben, ein anderer und nach und nach Alles neu wird. Sie wandern ja nicht mehr auf dem breiten Weg, sie mühen sich auch nicht mehr ab, durch das Halten des Gesetzes sich eine eigene Gerechtigkeit zu erwerben, nein: Christus ist ihre Gerechtigkeit. Und weil Christus durch den Glauben in ihrem Herzen Wohnung genommen hat, so leitet, führt und regiert er sie in ihrem Thun und Lassen von Innen heraus, und sein Geist pflanzt in sie die Liebe, die da ist des Gesetzes Erfüllung.

Und diese Liebe macht sie nicht nur sanftmüthig, freundlich und liebevoll im Verkehr mit ihren Mitmenschen, sondern die Liebe dränget

sie also, daß sie, wie die Weisen, auch Andern Wegweiser zu Christo zu werden suchen, daß sie auch Andern bezeugen, was sie bei Christo gefunden haben und was er Jedermann anbietet.

Und nicht nur in ihrer Umgebung möchten sie so durch Wort und Wandel Andern helfen, daß auch sie sich aufmachen und Christum suchen, damit ihnen dessen Herrlichkeit erscheine, nein, weil sie wissen, daß alle Völker sollen eingeladen werden, zu dem Kindlein in Bethlehem zu kommen, so fühlen sie die heilige Verpflichtung, mitzuhelfen, daß der Stern, der ihnen so hell im Wort Gottes leuchtet, über allen den Völkern aufgehe, die noch sitzen in Finsterniß und Schatten des Todes. Das ist die heilige Missionspflicht, an welche uns das heutige Fest erinnert. Auch den Heiden ist Christus erschienen — das sehen wir an der Geschichte der Weisen — allen Völkern soll die große Freude widerfahren — darum muß ihnen das Evangelium gebracht werden, darum muß dem Suchen der Heidenwelt der Weg zum Finden gezeigt werden.

Weil aber nur der durch sein Gebet und seine Gaben das Heil den Heiden zu bringen trachtet, der selbst dieses Heils in Christo froh ist, weil nur der Andere zu Jesu führen kann und will, ja muß, der ihn selbst gefunden hat, darum noch einmal die herzliche und dringende Einladung: kommet, lasset uns mit den Weisen gen Bethlehem gehen, lasset uns eintreten in den großen, stillen heiligen Zug derer, die den Heiland suchen und finden und fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal der himmlischen Heimat zupilgern.

So werden wir selbst gesegnet und werden Andern ein Segen werden, so wird jedes Erscheinungsfest, das wir hienieden feiern, uns ein Tag des Dankes und der Fürbitte werden, so wandeln wir in dem in Christo erschienenen Licht, bis der Stern uns zum letzten Mal in dem finstern Todesthal erscheint und unsern Eingang bestrahlt zum großen Erscheinungsfest, da erscheinen wird, was wir sein werden, da wir mit allen Erlöseten im Chor der himmlischen Heerschaaren den ganzen Reichthum der Herrlichkeit des Herrn schauen und genießen dürfen von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Predigt am ersten Sonntag nach dem Feste der Erscheinung

von

Stadtpfarrer Reiff in Stuttgart.

Ev. Mark. 10, 13—16. (II. Jahrgang.)

Und sie brachten Kindlein zu Jesu, daß er sie anrührete. Die Jünger aber fuhren die an, die sie trugen. Da es aber Jesus sahe, ward er unwillig und sprach zu ihnen: Laßt die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht; denn solcher ist das Reich Gottes. Wahrlich, ich sage euch: Wer das Reich Gottes nicht empfähet als ein Kindlein, der wird nicht hineinkommen. Und er herzete sie und legte die Hände auf sie und segnete sie.

Als einst ein feindlicher Eroberer in Rom eindrang und nach den Schätzen der Christengemeinde fragte, führte ihn der Diakonus Laurentius in einen Saal, in welchem die Armen der Gemeinde versammelt waren, und deutete auf sie mit den Worten: „Das sind unsere Schätze.“ Was sie von Gütern haben, meinte er, verwende die Gemeinde auf diese, um einen Schatz im Himmel zu haben und einmal nicht leer auszugehen, wenn der Herr das vergelte, was man einem der geringsten unter seinen Brüdern erwiesen. So könnten wir auch vielleicht einem, der uns nach unseren Schätzen fragt, nicht viel Gold und Silber zeigen. Wir könnten aber unsere Kinderstuben oder unsere gefüllten Schulen, unsere Kinderlehr- oder Confirmandenunterrichtsräume öffnen, könnten auf unsere Kinder weisen und sagen: „Das sind unsere Schätze.“ In der That, mit jeder Kinderseele, die uns anvertraut wird, wird uns ein großer Schatz gegeben. Und jedes neue Augenpaar, das uns aus der Wiege heraus anlacht, bohrt sich in unser Herz hinein und erringt sich da seine Stelle. Aber freilich, wie wenig stehen diese uns anvertrauten Schätze im Verhältniß mit der Dankbarkeit für diese Gabe oder mit der Treue und dem Verstand in der Behandlung derselben unter uns. Wie manche sehen Kinder gar nicht als einen Segen an; sie sind

ihnen zu viel, so bequem oder kleingläubig sind sie. Und man möchte sich oft wohl wundern, warum gleichwohl Gott einem solchen Geschlecht noch Kinder anvertraut oder läßt. Denn ach, wir alle sind dieser Gabe unwerth, wenn wir recht in unser Gewissen gehen und uns vor dem Herrn prüfen, wie wir mit unseren Kindern umgehen. Der heutige Sonntag will uns geflissentlich Anlaß geben, daß wir darüber uns besinnen. Gleichwie das Erscheinungsfest alsbald nach Weihnachten und Neujahr die Heiden an Jesu Krippe führte, um ihnen sofort den Segen des Erschienenen zuzuwenden, so stellt der erste Sonntag nach dem Erscheinungsfest unsere Kinder an dieselbe, damit von da das rechte Licht auf sie falle. Ihre Kindheit schon soll an Jesu Kindheit angeknüpft werden, um allen Segen derselben in ihr Leben hineinzuleiten. Wir antworten daher auf die Frage: Wohin mit unseren Kindern?

I. Nicht in die Welt hinein; sie gehören ins Reich Gottes;

II. Vielmehr zu Jesu; der will sie dahin führen;

III. Aber nur nicht unsere Kinder allein, sondern wir mit ihnen.

Wohin mit unseren Kindern? Auf diese Frage giebt uns der Gang der Mütter zu Jesu in unserem Evangelium, die Kindlein auf den Armen, die rechte Antwort, nämlich zunächst den Bescheid:

I. Nicht in die Welt hinein; sie gehören ins Reich Gottes.

Nicht in die Welt hinein, sagen wir. Nicht in die Eitelkeit der Welt mit dem Putz und Tand der Kleidung und äußeren Erscheinung. Wie behängt man doch die unschuldigen Kleinen, fast als wären sie unser Spielzeug, mit allem Flitter, um seine Augen an denselben zu weiden oder um vor andern Staat damit zu machen! Und die heranwachsenden steckt man in allen erdenklichen Putz, um sie in die Welt einzuführen, in der sie ihr Glück machen sollen. Auch nicht in die Kunst wollen wir um jeden Preis unsere Kinder einführen. Die Kunst in allen Ehren bei denen, für die sie ist. Aber für wie viele ist die Kunst der Götze, welchem auch die Kinder möglichst frühzeitig huldigen sollen und dem nicht nur ihre zarten Herzen, sondern auch ihre Gesundheit, ihre Augen, ihre Nerven rück-

sichtslos geopfert werden. Ach die armen Kinder! Wie werden sie oft, ob Begabung bei ihnen dafür vorhanden ist oder nicht, erbarmungslos mit der Erlernung von allerlei Künsten und Fertigkeiten abgequält, worin einmal die Eltern ihre Ehre suchen, und bleiben dabei oft in dem Allernöthigsten zurück. Und der ganze Gewinn, den sie davontragen, besteht am Ende in einem geschwächten Augenlicht und in einem ruinirten Nervensystem. Wohin mit unseren Kindern? Nicht vor allem in eine hohe Lebensstellung hinein. Das ist ja wieder das Augenmerk von tausend und aber tausend Eltern. Es ist, wir wollen es nicht verkennen, wirklich Liebe zu ihren Kindern, nicht etwa nur die Eitelkeit, welche sie dazu treibt. Sie müssen ihren Kindern ein besseres Lebensloos bereiten, als sie selbst es gehabt. Und so greifen sie in der Wahl eines Berufes für sie über ihre eigene Stellung hinaus. Allein die Welt hat nun einmal nicht viele Posten für höhere Berufsarten. Man kann in ihr nicht nur Minister oder Räthe, Doktoren oder Kaufherren oder Fabrikanten und deren Frauen brauchen. Die meisten Lebensstellungen sind geringere. Und wenn darum viele, die nur für höhere Berufsarten erzogen sind, ihr Ziel nicht erreichen, so giebt das unruhige Geister, unglückliche Herzen, hoffnungslose Existenzen, die am Ende nur ihrem Gott und dem Könige fluchen. Wohin mit unseren Kindern? Nicht vor allem hinein in den weltlichen Wissensstoff, mit dem manche Eltern ihre Kinder nicht früh genug glauben füllen zu können, während die himmlischen Bedürfnisse ihres Herzens vernachlässigt werden. Auch nicht hinein in die Arme einer kalten Moral oder einer äußeren Abrichtung. Darin erwarmt ihr Herz nicht für das Gute. Sie sind einmal Personen und sind aufs Gemüth angelegt. So wollen sie auch persönlich ergriffen, gemüthlich angefaßt werden. Sie wollen es mit dem lebendigen Gott zu thun haben und nicht mit einer todten Moral; sie wollen mit dem warmen Pulsschlag dessen in Berührung kommen, der in unser Fleisch und Blut gekommen ist; sie wollen persönlich von der Liebe umfaßt werden, mit der wir in Jesu geliebt worden sind. Wohin mit unseren Kindern? Fürwahr nicht, wie Manche denken und handeln,

hinein in den Witz und das gemeine Wesen der Welt. Sie werden leider ohnedies bald genug damit bekannt, auch wenn wir nichts dafür, sondern alles dagegen thun. Vor diesem rohen Wesen muß man ihre unschuldigen Seelen vielmehr geflissentlich schützen, wie man die zarten Pflanzen gegen die rauhen Lüfte mit dem deckenden Glase schützt. Vor allem aber sagen wir: Nicht hinein in die Sünde mit unseren Kindern, in welcher Gestalt es auch sei. In welche Untugenden und Laster führt viele schon ihre Erziehung hinein. Es giebt gewissenlose Eltern, welche ihre Kinder ohne Scheu zum Lügen und Fluchen, zum Betteln und Stehlen anleiten. Es giebt unverständige Eltern, welche nicht frühzeitig genug ihre Kinder zum Genuß geistiger Getränke, zum Gang ins Wirthshaus, zu allerlei sündlichen Zerstreuungen glauben anhalten zu können. Sie denken nicht daran, welche schlimme Gewohnheiten sie damit in ihnen großziehen, meinen vielmehr, was ihnen selbst der größte Genuß sei, das müssen sie auch sofort ihren Kindern verschaffen. Ja wie manche freuen sich sogar im Uebermaß des Unverstandes, wenn diese schon Helden sind, Wein zu saufen, und sonst alle Schranken niederreißen. Wehe diesen armen Kindern, wie ihren verblendeten Eltern! Ueberhaupt aber sagen wir: Nicht in die Welt hinein mit unseren Kindern!

Sie gehören in das Himmelreich. Ihrer ist das Reich Gottes, sagt der Herr in unserem Evangelium. Wir Menschen gehören überhaupt in das Himmelreich; denn wir haben unsterbliche Seelen, die nicht von dieser Welt sind. Ihr kennet wohl jene liebliche Erzählung aus dem Leben des letztverstorbenen Königs von Preußen. Als er einst durch Thüringen reiste, empfing ihn eine muntere Schaar Schulkinder an einem Bahnhof. Der König, der ein großer Kinderfreund war, ließ sich, obwohl er sich jeden Empfang verbeten hatte, doch mit den Kindern in ein Gespräch ein. Im Verlauf desselben zog er eine Apfelsine aus der Tasche, hielt sie einem weißgekleideten Mädchen hin und fragte es, wohin dieselbe gehöre. In das Pflanzenreich — war die Antwort. Behalte sie, rief der König. Hierauf nahm er einen Dukaten aus seiner Börse, hielt ihn einem andern Mädchen vor die Augen und fragte es: In

welches Reich gehört dies? In das Mineralreich, rief es alsbald und bekam darauf das Goldstück. Aber nun eine schwere Frage, fuhr der König fort, an ein helläugiges Mädchen sich wendend: In welches Reich gehöre denn ich? In das Himmelreich — war die fröhliche Antwort. Der König, entzückt ob dem kindlichen Ausspruch voll tiefer Bedeutung, hob das Kind zu sich empor, herzte es und beschenkte es königlich. Die Könige gehören ins Reich Gottes. Aber auch wir alle. Vor allem aber gehören die Kinder, diese kleinen Majestäten, in Gottes Reich. Ihr verhältnißmäßig noch unverdorbenes, einfältiges, gläubiges und inniges Wesen macht sie vor andern fähig, das Reich Gottes aufzunehmen; und wer es nicht empfängt als ein Kind, wird nicht hineinkommen. In den Tagen der Kindheit geht es noch leichter, als in der späteren Zeit, die göttlichen Dinge sich anzueignen. Wie gerne lauscht des Kindes Ohr den lieblichen biblischen Geschichten, wie leicht prägt es sich die herrlichen Sprüche des Wortes Gottes oder die kostbaren Lieder unserer Kirche ein; wie einfältig öffnet es sich überhaupt den himmlischen Dingen. Und meinet doch nicht, daß sie deswegen einseitig werden und in dieser Welt verkümmern müssen. Gott ist nicht so armselig und das Reich Gottes ist nicht so dürftig, wie Manche es sich vorstellen. Nein, in Gott ist eine überströmende Fülle von Leben, von Herrlichkeit und Seligkeit. Er ist auch reich über alle, die ihn anrufen, und ist fürwahr im Stande, diejenigen zu versorgen, die nach ihm fragen, zumal da sie ihr Theil nicht in dieser Welt zu suchen haben. Im Gegentheil, wo die Weltreiche rathlos sind, schafft das Reich Gottes allein Weg und Hilfe. In unserem deutschen Reiche fängt das viele, überschüssige Volk an Noth zu machen. Und wenn es am Mittag so voll aus unseren Schulhäusern herausfluthet und in ungezählten Schaaren durch unsere Straßen wimmelt, mag manchem denkenden Volksfreund auch unter uns die bedenkliche Frage aufsteigen: Wohin mit unseren Kindern? Ohnehin ist das eine Sorge, welche die Eltern recht beschäftigt, wenn es sich um eine Berufswahl für ihre Kinder handelt, die ja immer schwerer wird. Aber im Reiche Gottes finden diese Fragen und Sorgen alle ihre Lösung.

Es hat Macht und Mittel sie zu bewältigen. In seinem weiten Raum findet jedes seine Stelle. Wer nach ihm zuerst trachtet, dem wird auch hierin alles zufallen. O wenn seine Ordnungen unter uns sich recht ausbreiteten und Gottes Geist unter uns herrschend würde, wie vieles würde dann anders. Lasset sie uns tief einprägen, diese erste Antwort auf unsere Frage: Wohin mit unseren Kindern? Die Antwort: Nicht hinein in die Welt; sie gehören in das Reich Gottes.

II. Vielmehr zu Jesu; der will sie dahin führen — fahren wir in dieser Antwort weiter.

Zu Jesu wollen wir unsere Kinder führen. So machten es die Mütter in unserem Evangelium. Sie haben das richtige Gefühl, den rechten Zug gehabt. Der Heiland hat für Jung und Alt etwas Anziehendes. Giebt es für Kinder etwas Lieblicheres als z. B. die Kindheits- und Jugendgeschichte Jesu? Die Jünger, welche die Kinder von Jesu zurückweisen wollten, waren die Unverständigen. Sie sind uns ein Bild jener übergescheidten Leute, die da meinen, man dürfe bei den Kindern nicht so früh mit den geistlichen Dingen anfangen, man müsse sie erst im Natürlichen und Weltlichen recht heranwachsen und erstarken lassen; es müsse ja auch das volle Verständniß dafür da sein, bis sie einen Spruch oder ein Lied lernen sollen. Da möchten sie wohl zu alt für das Lernen werden; und ihr zartes Gemüth würde dann von den Dingen dieser Welt überfluthet, ehe ein geistlicher Eindruck in ihnen Platz greifen könnte. Wir müssen uns ja allerdings hüten, bei dem Kinde nicht zu viel schon von geistlichen Erfahrungen verlangen oder gar etwas erzwingen zu wollen. Das wäre Unnatur und würde sich nachher bitter rächen; sie würden dann später gegen göttliche Dinge nur um so stumpfer werden. Aber zu Jesu sollen sie gebracht werden. Jesus selbst will es so haben und macht ihnen offene Bahn zu seinem Herzen. Darum bringet die Kinder zu Jesu in der Taufe, rechtzeitig, nicht zu spät — mit brünstigem Gebet und Glauben, nicht nur aus äußerer Rücksicht und Gewohnheit. Wir wollen sie auch sonst oft auf die Arme des Gebets nehmen und sie Jesu bringen. Wir wollen sie auch anleiten,

selber ihre zarten Hände zum Gebet zu falten. Keine schönere Weihe des Tages, kein schönerer Beschluß desselben, als selbst zu beten und seine Kinder beten zu lassen. Wir wollen sie zu Jesu führen in den schönen biblischen Geschichten, die wir ihnen erzählen. Wie die Muttermilch die beste, von Gott selbst bereitete Nahrung für das Kind ist und alles enthält, was es bedarf, so ist die biblische Geschichte für sie die beste Geisteswaide. Da lernen sie Gott und seinen Sohn, das Reich des Lichts und das Reich der Finsterniß kennen. Da lernen sie auch die Welt kennen, besser als sie dieselbe sonst irgendwie kennen lernen könnten, lernen unterscheiden, was in ihr noch von der ursprünglichen Schöpfung Gottes vorhanden, also gut und unverwerflich ist, und das Ungöttliche, das von ihr Besitz genommen hat. Wir wollen sie in unseren Ermahnungen unter Jesu Augen stellen und unter diesen gleichsam ihnen zureden, herzlich, lebendig, innig. Handelt es sich um ihren Unterricht, ihre Erziehung, so wollen wir sie dahin bringen, wo wir die Zuversicht haben können, daß sie zu Jesu geführt werden.

Jesus führt sie dann in das Reich Gottes. Er selbst ist der Mittelpunkt dieses Reiches. Sind sie also bei ihm, so sind sie auch in seinem Reich. In unserem heutigen Evangelium nimmt Jesus die Kinder auf die Arme, herzet und segnet sie. Was mag das den Müttern gewesen sein! Und was mag es den Kindern in ihrem späteren Leben ausgetragen haben! Sicher wird manches derselben später in die junge Christengemeinde eingetreten sein. Wir wollen uns indeß hüten, dies in unseren Gedanken sinnlich auszuweben, als wäre das etwas Einziges und Außerordentliches, das unseren Kindern nicht mehr zu Theil werden könnte. Auch unsere Kinder umschließt er mit seinen Armen, umfaßt sie mit den Ordnungen seines Reiches. Auch unsern Kindern trägt er seine Liebe entgegen. O wie viele Kinder erfahren erst die Liebe, wo sie mit Christo und seinem Wort, seinen Jüngern und Jüngerinnen in Berührung treten! Und welchen Segen empfangen unsere Kinder durch ihre Verbindung mit Jesu! Was würde auch für eine Gottentfremdung unter ihnen entstehen, wenn dieser stille Segenseinfluß aus

Jesu aus ihrem Leben weggenommen würde. Fürwahr, der beste Dienst, den wir unseren Kindern leisten können, ist, daß wir sie zu Jesu bringen.

III. Aber nur nicht unsere Kinder allein zu Jesu, sondern wir mit ihnen.

Nicht unsere Kinder allein. So halten es leider Viele. Sie ließen es sich nicht nehmen, sie halten darauf, daß ihre Kinder in dem Glauben der Kirche aufwachsen. Das Evangelium und die Liebe zu Jesu scheint ihnen für die Erziehung unentbehrlich, auch wenn sie selbst keinen Glauben haben. Sie ehren vielleicht denselben und wünschten in ihm zu stehen. Sie wären, meinen sie, dann viel glücklicher. Jedenfalls sollen ihre Kinder den Glauben ganz und voll kennen lernen. So achten auch Viele für das ungebildete Volk den Glauben unentbehrlich, um es in Zucht und Schranken zu erhalten. Sich selbst aber wähnen sie über den Glauben erhaben. Allein, wird unser Volk, werden unsere Kinder dadurch im Glauben sehr erbaut, wenn sie uns anmerken, daß wir den Glauben als eine Sache behandeln, die nur für sie sei? Sie merken's uns unwillkürlich ab, wenn uns der Glaube eine gleichgiltige Sache ist, und werden verwirrt und irre an uns.

Nein, wir mit unseren Kindern zu Jesu. Wir wollen für unsere Kinder nicht nur wie die Wegweiser sein, welche ihnen den Herrn Jesum zeigen, selbst aber nicht mit zu ihm gehen. Wir wollen mit ihnen gehen, wollen ihnen vorangehen, wollen wenigstens hinter ihnen drein gehen! Wenn man ein Lamm sicher irgendwohin haben will, man darf nur das Lämmlein nehmen und es wird uns folgen. Wir wollen von unseren Kindern lernen, kindlich, gläubig, einfältig werden und die Sorgen wegwerfen. O wie schön ist es auch, wenn Eltern und Kinder zusammen Gott dienen, zusammen in Gottes Haus gehen, wie Jesu Eltern mit dem zwölfjährigen Knaben, und wenn sie zu Hause miteinander die Hände zum Gebet erheben und Gottes Wort betrachten, wenn das ganze Haus hineingeschlungen wird in den seligen herrlichen Verband des Reiches Gottes. Amen.

Predigt am zweiten Sonntag nach dem Feste der Erscheinung

von

Dekan Kovschütz in Cannstatt.

Ev. Matth. 3, 13 bis 4, 11. (I. Jahrgang.)

Zu der Zeit kam Jesus aus Galiläa an den Jordan zu Johannes, daß er sich von ihm taufen ließe. Aber Johannes wehrete ihm und sprach: Ich bedarf wohl, daß ich von dir getauft werde, und du kommst zu mir? Jesus aber antwortete und sprach zu ihm: Laß jetzt also sein; also gebührt es uns alle Gerechtigkeit zu erfüllen. Da ließ ers ihm zu. Und da Jesus getauft war, stieg er bald herauf aus dem Wasser. Und siehe, da thät sich der Himmel auf über ihm; und er sah den Geist Gottes gleich als eine Taube herab fahren und über ihn kommen. Und siehe, eine Stimme vom Himmel herab sprach: Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe. Da ward Jesus vom Geist in die Wüste geführet, auf daß er von dem Teufel versucht würde. Und da er vierzig Tag und vierzig Nächte gefastet hatte, hungerte ihn. Und der Versucher trat zu ihm und sprach: Bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brot werden. Und er antwortete und sprach: Es stehet geschrieben: der Mensch lebet nicht vom Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes gehet. Da führete ihn der Teufel mit sich in die heilige Stadt und stellete ihn auf die Zinne des Tempels und sprach zu ihm: Bist du Gottes Sohn, so laß dich hinab; denn es stehet geschrieben: er wird seinen Engeln über dir Befehl thun, und sie werden dich auf den Händen tragen, auf daß du deinen Fuß nicht an einen Stein stößest. Da sprach Jesus zu ihm: Wiederum stehet auch geschrieben: du sollst Gott, deinen Herrn, nicht versuchen. Wiederum führete ihn der Teufel mit sich auf einen sehr hohen Berg und zeigete ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit und sprach zu ihm: Das alles will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest. Da sprach Jesus zu ihm: Heb dich weg von mir, Satan; denn es stehet geschrieben: du sollst anbeten Gott deinen Herrn und ihm allein dienen. Da verließ ihn der Teufel; und siehe, da traten die Engel zu ihm und dieneten ihm.

Führe uns nicht in Versuchung! So, Geliebte in dem Herrn, beten wir, so oft wir ein Vaterunser beten, also wohl mehr als einmal des Tags, und wir bekennen mit diesem Gebet, daß die Versuchung ein Uebel sei, das uns täglich und stündlich verfolgt und

durch das wir ohne Gottes besonderen Beistand nicht durchkommen können. Wir wissen warum! Wir kennen ja die Sünden wohl, zu denen wir vor anderen geneigt sind, Naturfehler, Temperaments-sünden, böse Gewohnheiten und Neigungen, kennen auch die Lebens-umstände, in denen wir uns befinden, die alltäglichen unvermeidlichen Widerwärtigkeiten und Geduldsproben, welche so leicht uns zur Sünde reizen. Und wenn es nur das wäre! — Von den Pfeilen, die des Tags fliegen, von der Pestilenz, die im Finstern schleicht, spricht die Schrift. Dabei mögen wir an solche Versuchungen denken, welche, wir wissen nicht woher? unvermerkt uns treffen, — wie ein Pfeil, den ein verborgener Feind abgeschossen, Versuchungen, die um so gefährlicher sind, weil sie uns unvorbereitet überraschen. Und diese Welt, die im Argen liegt, diese sündenvolle Menschheit, in deren Mitte wir leben, kann sie uns nicht jeden Tag in eine Lage bringen, die unserer Seele gefährlich ist? Eh' man sich's versieht, hat man sich versündigt.

Er aber, der Menschensohn, mußte allerdinge seinen Brüdern gleich werden, sagt die Schrift, auf daß er barmherzig würde und ein treuer Hohepriester, zu versöhnen die Sünde des Volks, denn darinnen er gelitten hat und versucht ist, kann er helfen denen, die versucht werden. Wie das geschehen, zeigt unser Evangelium. Die Weihe zu seinem Amt hat der Herr erhalten durch die Taufe Johannis, durch den heiligen Geist, der sich auf ihn niederließ und durch das Zeugniß des Vaters: Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe. Auf diese Weihe folgte sofort die erste Probe, die er abzulegen hatte, zu zeigen, daß er entschlossen sei, sein Amt unverrückt nach Gottes Willen und Gottes Ordnung zu führen, und daß er sich durch keine Macht der sichtbaren und unsichtbaren Welt vom vorgezeichneten Weg abbringen lasse. Doch nicht blos um seinetwillen, um in seinem Beruf sich zu behaupten, hat er die Versuchung durchgekämpft. Auch um unsertwillen hat er gekämpft und gesiegt, um uns zu helfen, die in gleicher Weise versucht werden. Sein Vorbild zeigt uns, wie wir zu kämpfen haben, wenn wir siegen wollen, und wir dürfen darauf vertrauen, er wird uns in

solchem Stand nicht allein lassen. Ein großer Kampf ist's, den wir, als die um unseren Führer und Vorkämpfer geeinte Schaar, zu kämpfen haben, und er, der jetzt Allgegenwärtige, wird denen zur Seite stehen, welche seiner Fahne folgen. Wir betrachten den Herrn als unser Vorbild und unsere Hilfe in unseren Versuchungen.

I. Und da er vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, hungerte ihn, und der Versucher trat zu ihm! Vierzig Tage lang in der Gemeinschaft des Geistes mit Gott seinem Vater lebend, in höhere Sphären entrückt, hatte er seine menschliche Niedrigkeit vergessen, jetzt hatte er sie schmerzlich zu empfinden, indem der Leib, der, ach so oft! den Geist niederdrückt und beschwert, seine Bedürfnisse unwiderstehlich geltend machte. Er, der Sohn Gottes, mußte Hunger empfinden und diese Lage der Noth und Niedrigkeit war es, die der Versucher benützte, sein Werk zu beginnen. Du bist Gottes Sohn, sagt er, und du hast ja die Kraft, Wunder zu thun, in deinem Besitz. Brauche sie, hilf dir, so ist dir geholfen! Der Rath schien unverfänglich und doch war es ein Rath zur Sünde. Die göttliche Gabe, welche ihm für die leidende Menschheit verliehen war, hätte der Herr für sich verwendet, also mißbraucht. Seinen Antheil an der menschlichen Niedrigkeit hätte er ungeduldig von sich geworfen, statt ihn geduldig, auf Gottes Hilfe harrend, zu tragen.

Hunger in der Wüste! Umstände, da man sich einsam und verlassen fühlt ohne sichtbare Hilfe, umgeben von Brotsorgen, anderen Sorgen — das ist so oft, Geliebte, die Lebenslage, welche dem Menschen zur Versuchung wird. Da tritt der Versucher zu ihm und flüstert ihm zu: Helfe, was helfen mag; hilf so gut du dir kannst, so ist dir geholfen; — Noth kennt kein Gebot. „Das Gesetz kann dir nicht helfen, brich das Gesetz und nimm!“ Das ist die Versuchung, der Alle die erlegen sind, welche durch den Hunger, die Noth sich zum Ungehorsam gegen Gott, zu Diebstahl, Betrug, Lüge, Gewaltthat und anderer Sünde haben verleiten lassen. Ihr sind auch die erlegen, bei welchen der Nothstand, wo nicht Verbrechen erzeugt, so doch das Herz mit Unzufriedenheit, Neid, Haß, Bitterkeit erfüllt hat. Sehen wir nicht, wie gerade in jetziger Zeit der weit verbreiteten Noth der

Versucher sein Werk so emsig und listig betreibt und wie so große Haufen in seine Netze fallen, welche um des Hungers willen oder weil sie nicht genug haben, um ihre bösen Lüste zu befriedigen, jetzt im Stillen grollen und lästern und die Zeit herbeisehnen, da sie hervortreten dürfen und zugreifen und nehmen!

Aber soll denn der Mensch, der doch Gott auch zum Vater hat, im Hunger umkommen? Nein, er soll es nicht und wird es auch nicht, wenn er, statt auf die Stimme des Versuchers zu hören, dem Vorbild des Erlösers folgt. Mit erhabener Ruhe spricht der Herr: So stehet geschrieben, der Mensch lebt nicht vom Brot allein. Das Wort der göttlichen Allmacht, das dem Menschen das Leben gegeben, kann und wird ihm auch das Leben erhalten, wann und wie Gott will. Also, statt dir eigenmächtig mit sündigen Mitteln zu helfen oder zu verzagen, vertraue auf deinen Gott und sein allmächtiges Wort, er kann dich durchbringen, auch wenn du kein Brot in der Hand hast oder auf dem Tisch siehst. Denn: „Weg hat er allerwegen, An Mitteln fehlt's ihm nicht." — So er spricht, so geschieht es, so er gebietet, so stehet es da! Er darf nur ein Wort sprechen, so ist dir geholfen. In diesem Glauben haben doch schon Viele, dem Erlöser nachfolgend, unter schweren Nahrungssorgen der Versuchung widerstanden, um der Noth willen zu sündigen: Alle die, welche mit Gottes Wort zuerst das Leben des inwendigen Menschen, den Glauben, das Gottvertrauen gestärkt und dann geduldig auf Gottes Hilfe geharrt haben. Alle die Armen, welche Gott, da sie keinen Ausweg fanden, doch wunderbar in ihrer Noth erhalten hat, sie müssen's bezeugen: Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes gehet.

II. Der Versucher erscheint sofort zum anderen Male, denn mit einer einmaligen Niederlage läßt er sich nicht abtreiben. Er stellte Jesum auf die Zinne des Tempels und sprach: Laß dich hinab; als Gottes Sohn werden dich die Engel hinabtragen! Das war kein so sinnloses und zweckloses Unternehmen, wie es scheinen möchte, sondern wirklich ein Rath, der für Jesum versuchlich sein konnte. Es war der sicherste Weg, um schnell etwas zu er-

reichen. So von Engeln getragen, aus der Höhe herabschwebend unter das versammelte Volk, konnte er sich am besten bei ihnen einführen als den Abgesandten Gottes, den Messias, der vom Himmel komme, dem die Engel dienen. Und war nur so das Volk einmal rasch wie im Sturm gewonnen, so mußte die nachfolgende Arbeit, die Predigt des Worts, nur um so besser von Statten gehen; in der That, es schien das der rechte Weg, sein Werk mit Erfolg zu beginnen. Aber Gottes Weg war es nicht, sondern ein Weg, erdacht von eigener menschlicher Klugheit, ein Weg des Eigenwillens und der Eitelkeit, und darum Sünde und so spricht auch der Herr: Du sollst Gott deinen Herrn nicht versuchen!

„Das ist Gott versucht!“ — So, Geliebte, wird das Wort des Herrn oft warnend wiederholt. Aber was heißt das, Gott versuchen? Gott versucht jeder, der seine eigenen Wege geht, die Gott ihn nicht gewiesen hat, der seinen eigenen Willen haben will und Gott nicht danach gefragt hat. Dem Menschen scheint das so klug und zweckdienlich — denn einem Jeglichen dünken seine Wege recht zu sein — aber weiß er auch, ob nicht der Versucher ihn auf diese Wege verlockt hat? So versuchen die Gott, welche sich muthwillig in Gefahr begeben, welche in ihrer Vermessenheit schwere, verwegene Dinge wagen, welche, getrieben von Eigenwillen, Leidenschaft, Ungeduld, auf gefährlichen Wegen schnell zum Ziel kommen wollen, schnell reich werden, schnell zu Macht und Ansehen kommen, schnell ihre Pläne durchsetzen. Die Einen, die noch einen Schatten von Glauben haben, verlassen sich blindlings auf Gottes Hilfe, die Andern verlassen sich auf Glück oder Zufall, oder Menschenhilfe, oder eigene Kraft, als ob das die Engel wären, die sie hinabtragen.

Ist's zu verwundern, daß es da je und je einen Sturz in die Tiefe giebt? Hochmuth, der zu Fall gekommen ist, Leichtsinn, Uebermuth, Eitelkeit, Gewaltthätigkeit, die auf selbsterwählten Wegen in Schande, Armut, Noth und Kummer gerathen sind — sie zeigen, was es heißt: Gott versuchen. Jetzt soll auf einmal Gott helfen und seine Engel senden — und sie haben doch selbst durch ihr Trotzen Gottes Strafe herausgefordert.

Und auch das heißt Gott versuchen, wenn ein Mensch leichtsinnig und hartnäckig fortwandelt auf seinen Sündenwegen, fortmacht im Lasterleben und Sündendienst, vielleicht oft gewarnt, als ob Gottes Geduld und Langmuth endlos wäre. Der Versucher flüstert ihnen ein: Es ist nicht so gefährlich! Warnend aber erhebt der Herr seine Stimme: Ihr sollt Gott nicht versuchen, sonst werdet ihr sterben in euren Sünden!

Ja wohl steht das Wort fest: Der Herr hat seinen Engeln befohlen über dir, aber es heißt weiter: auf allen deinen Wegen, d. h. den Wegen, die die deinen sind, weil Gott sie dir angewiesen hat. Auf allen selbsterwählten Wegen, mögen sie noch so klug erscheinen, haben wir's zu gewarten, daß Gott uns allein läßt, daß er seine Hand abthut und es einen Sturz in die Tiefe giebt, denn da haben wir auf Gottes Hilfe, Gottes Segen nicht zu rechnen. Die von Gott gewiesenen Wege, wie der Weg Jesu, sind freilich mühsamer und langwieriger, führen hindurch durch viel Arbeit, Kampf und Leiden, aber da ist doch Gottes Hand mit dabei, die uns stützt, Gottes Engel, die uns behüten, und man kommt zuletzt doch zum Ziel.

III. Zum dritten Mal erscheint der Versucher. Er führte ihn auf einen hohen Berg und zeigte ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit und sprach zu ihm: Dieses alles will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest! Man möchte denken, diese Versuchung war am leichtesten zu bestehen, denn wer, der auch nur noch einen Funken von Glauben hat, wird seinen Gott verleugnen und dafür den Teufel anbeten, auch wenn er alle Reiche der Welt zum Preis erhielte? Aber so war es auch nicht gemeint. Der Feind, bei dem groß Macht und viel List sein grausam Rüstung ist, richtet seine Angriffe nicht so grob und plump ein. Nein, es war eine Versuchung, welche auch für einen Messias verlockend sein konnte. Zum Herrn der Welt war er bestimmt, aber wie ungeheuer schwer war das Werk, sein Reich aufzurichten mit den schwachen Waffen des Worts allein. Er kannte die Macht des Fürsten dieser Welt, er wußte, daß man in dieser Welt mit weltlichen Mitteln viel erreicht, was für geistige Mittel zu schwer erscheint. „Wie, ob sich

nicht mit dem Fürsten dieser Welt ein Abkommen treffen ließe, ob man ihn nicht am Ende für die Zwecke des Reichs Gottes verwenden könnte? Man könnte ihm ja gewisse Zugeständnisse machen, seine Macht anerkennen und doch hernach sich seiner wieder entledigen."

Der Herr hat dieser Versuchung widerstanden, aber viele Große und Mächtige, welche berufen waren, Großes in der Menschheit und für das Reich Gottes zu leisten, sind ihr unterlegen. Denn besonders auf die Großen, die Herrschergeister, hat es der Versucher mit dieser Versuchung abgesehen. Es ist die Versuchung, den Fürsten dieser Welt in Dienst zu nehmen, ihm Zugeständnisse zu machen, um in dieser Welt etwas durchzusetzen. Die Versuchung, welche mit dürren Worten in dem Satz liegt: Der Zweck heiligt die Mittel. Alle die großen Männer, welche Großes und Gutes in der Welt wollten, aber meinten, die Welt müsse man eben als Welt behandeln; um auf sie zu wirken, dürfe man in den Mitteln nicht zu wählerisch sein, man dürfe im Dienst des Guten auch unreine Hebel ansetzen, wenn sie nur eingreifen, sie waren so vom Feind betrogen. So ist es ihm gelungen, unsägliches Unheil über die christliche Kirche zu bringen und Gottes Werk zu verunreinigen, weil man meinte, im Dienst des Heiligen seien auch Mittel erlaubt, berechnet auf die Schwachheit oder Schlechtigkeit der Menschen. Frommer Betrug, Einkleidung des Heiligen in weltliche Formen, Vermengung des Worts Gottes mit Menschenlehre und Menschensatzung, Nachgiebigkeit gegen Weltbrauch und Weltmeinung, ist's nicht eine Huldigung für den Fürsten dieser Welt? Doch auch den Kleinen, jedem Christen an seinem Ort ist diese Versuchung gefährlich. Der Feind stellt ihm so viel von der Weltherrlichkeit, als er fassen kann, Weltgut, Weltbesitz, Weltgenuß, lockend vor Augen, und wenn er, das zu gewinnen, seine Hände mit unreinen Mitteln verunreinigt, wenn er sich dieser Welt gleichstellt, wenn er Gott und dem Mammon zugleich dienen will, so ist er auch der Versuchung erlegen. Denn wer dem Satan den Finger bietet, bei dem faßt er bald den ganzen Arm. Was in unseren Augen vielleicht nur ein ungefährliches Nachgeben gegen den

Weltbrauch ist, ist in Gottes Augen schon eine Anbetung des Fürsten dieser Welt.

Hebe dich von mir, Satan, sagt der Herr, du sollst anbeten Gott deinen Herrn und ihm allein dienen! So hat der Herr sich festgestellt unerschüttert in der Treue gegen seinen Gott. Gottes Wohlgefallen galt ihm mehr als alle Herrlichkeit der Welt, und er wollte lieber mit dem Fürsten der Welt kämpfen mit Daransetzung seines Lebens, als mit dem Weltwesen sich verunreinigen. Das Wort stehe uns vor der Seele, so oft ein Stück Weltherrlichkeit uns verlocken und unser Herz zur Untreue, Unlauterkeit, Halbherzigkeit und Zweideutigkeit gegen Gott und Nachgiebigkeit gegen die Welt und ihren Fürsten verleiten will. Freilich das kurze Wort Gott allein dienen und sich von der Welt unbefleckt erhalten, schließt die Mühe und den Kampf eines ganzen Lebens mit viel Leiden in sich, aber wir stehen damit auf Jesu Seite und gegen den Feind.

Und er kann helfen denen die versucht werden. Der Herr ist treu, er wird euch bewahren vor dem Argen, sagt der Apostel. Ich bitte nicht, daß du sie von der Welt nehmest, sondern daß du sie bewahrest vor dem Uebel, hat er selber gebeten. Aber laßt uns nicht vergessen, daß Gott seine Kraft und Hilfe legt in die Mittel, die er selber uns angewiesen. Es steht geschrieben — sprach der Herr. Das Wort Gottes war das Schwert des Geistes, womit er den Feind überwand. Sehet zu, daß dies uns nicht fehle in der Stunde der Versuchung. Der Herr stärke uns das Vertrauen auf diese unüberwindliche Waffe und lehre sie uns führen. Er stärke uns das Vertrauen auf unseren Führer, denn wer an seiner Seite und mit seinen Waffen kämpft, muß siegen! Amen.

Predigt am dritten Sonntag nach dem Feste der Erscheinung

von

Dekan Dr. Plieninger in Stuttgart.

Ev. Joh. 2, 1—11. (I. Jahrgang.)

Und am dritten Tage ward eine Hochzeit zu Kana in Galiläa, und die Mutter Jesu war da. Jesus aber und seine Jünger wurden auch auf die Hochzeit geladen. Und da es an Wein gebrach, spricht die Mutter Jesu zu ihm: Sie haben nicht Wein. Jesus spricht zu ihr: Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? Meine Stunde ist noch nicht kommen. Seine Mutter spricht zu den Dienern: Was er euch saget, das thut. Es waren aber allda sechs steinerne Wasserkrüge gesetzt nach der Weise der jüdischen Reinigung, und giengen je in einen zwei oder drei Maß. Jesus spricht zu ihnen: Füllet die Wasserkrüge mit Wasser. Und sie fülleten sie bis oben an. Und er spricht zu ihnen: Schöpfet nun und bringet es dem Speisemeister. Und sie brachten es. Als aber der Speisemeister kostete den Wein, der Wasser gewesen war, und wußte nicht, von wannen er kam, die Diener aber wußten es, die das Wasser geschöpft hatten, rufet der Speisemeister dem Bräutigam und spricht zu ihm: Jedermann giebt zum ersten guten Wein, und wenn sie trunken worden sind, alsdann den geringern; du hast den guten Wein bisher behalten. Das ist das erste Zeichen, das Jesus that, geschehen zu Kana in Galiläa, und offenbarte seine Herrlichkeit; und seine Jünger glaubten an ihn.

Von unübersehbarer Mannigfaltigkeit sind die Verhältnisse, wodurch uns Gott mit unseren Mitmenschen in Verbindung gesetzt hat; aber auf diesem weiten und bewegten Felde des Menschenlebens hat Er in seiner Weisheit und Liebe wieder um ein Jedes von uns einen engeren Kreis gezogen, den der Familie. Hier, im häuslichen Kreise, erblühen uns die reinsten Freuden, hier ist die Pflanzstätte aller christlichen Tugenden, hier sammeln wir die Kraft, mit der wir hinaustreten ins Leben, um in weiteren Kreisen zu wirken; hier finden wir Trost, wenn die Welt durch ihr kaltes, liebeleeres Wesen uns abstößt und betrübt. Die Grundlage alles Familienlebens aber ist die von Gott geordnete Ehe, der Bund, den wir in unserem Texte ein Brautpaar schließen sehen. Nun sagt zwar ein altes

Sprichwort: „Der Ehestand ist ein Wehestand“, und leider hat dieses Wort bei Vielen, die in diesem heiligen Stande leben, sich erfüllt. „Ach, hätt' ich lieber nicht geheirathet! wie wohl wär's mir, wenn ich noch ledig wäre!“ hört man Ehegatten oft seufzend ausrufen. Allein nicht Alle sprechen so, im Gegentheil erklären andere den Ehestand für einen Segensstand und danken Gott für das viele Gute und Erfreuliche, das ihnen in diesem Stande zu Theil wird. Wo aber der Ehestand ein Wehestand ist, da ist in keinem Falle Gott, der diesen Bund gestiftet hat, daran schuld, sondern die Menschen, die ihn nicht so schließen und nicht so halten, wie sie nach Gottes Willen sollten.

Lasset uns in dieser stillen Andachtsstunde hierüber näher nachdenken, indem wir nach Anleitung unseres Textes unter dem Beistand des göttlichen Geistes betrachten:

Wodurch der Ehestand ein Segensstand wird.

O Herr und Gott, regiere
Du unser Herz und Haus,
Daß man es deutlich spüre,
Du geh'st drin ein und aus,
Und man zu allen Stunden
Uns seh ergeben dir,
Zu Lieb' und Treu' verbunden,
Bis du uns rufst von hier! Amen.

In dem drei Stunden von Nazareth entfernten Kana fand eine Hochzeit statt. Da waren also zwei Menschen, die sich gegenseitig gelobt hatten, Hand in Hand durch's Leben zu gehen, Freud und Leid mit einander zu theilen und in unverbrüchlicher Liebe und Treue zusammenzuhalten, bis der Tod sie scheide. Was für Leute waren nun wohl diese Verlobten? Wenn bei uns eine Verlobung bekannt wird, so fragt die Welt vor allem: Haben sie Vermögen? Ist die Braut reich? Hat der Bräutigam ein gutes Einkommen? Wie stand es nun in dieser Hinsicht bei dem Brautpaar von Kana? Da nach jüdischer Sitte die Hochzeit gewöhnlich sieben Tage dauerte, wobei man freilich nicht an fortwährende Schmausereien denken darf,

und während dieser Zeit immer neue, zum Theil auch unerwartete Gäste anlangen konnten, so ist das Ausgehen des Weins noch kein Beweis für die Mittellosigkeit jenes Brautpaars. Vielmehr scheint die Anwesenheit eines besonderen Speise- oder Tafelmeisters und mehrerer Diener auf einen gewissen Wohlstand hinzudeuten. Dem sei aber, wie ihm wolle, ist Wohlstand genug, um den Ehestand zu einem Segensstand zu machen? Schon Mancher, der eine reiche Erbin heimführte, ist doch ein unglücklicher Ehemann, und Manche, die einen Mann von angesehener Stellung und gutem Einkommen heirathete, ist doch eine unglückliche Ehefrau geworden. Oder ist Schönheit eine Bürgschaft für echtes Glück? Ach, so Mancher, der eine auf allen Bällen und an allen Vergnügungsörtern bewunderte Schönheit zu seiner Frau machte, hat später den Tag verwünscht, an dem er die eitle Puppe in sein Haus führte. Zwar kann die Welt oft nicht genug das Glück von Brautleuten preisen und beneiden wegen ihrer Jugend und anmuthigen Erscheinung, wegen der lebhaften Neigung, die Eines für das Andere empfinde, und des reichen Besitzes, dessen sie sich erfreuen. Fragt man aber einige Zeit später wieder nach diesen Beneideten, welch' traurige Veränderungen sind da bei ihnen eingetreten! Von übertriebenen gegenseitigen Ansprüchen erfüllt, konnten sie sich nicht mit einander vertragen; die Liebe ist verflogen, sie sind kalt und fremd gegen einander geworden, und, statt ihre Freude in ihrem gegenseitigen Umgang zu suchen, sucht sie ein Jedes an einem anderen Ort. Oder ist es Verstand, was den Ehestand zu einem Segensstande macht? In Wahrheit ist es für eine Frau von großem Werth, wenn sie sieht, daß ihr Mann alles mit Verstand angreift und Andere um seines Verstandes willen ihn achten, und ebenso für den Mann, wenn seine Frau klug und umsichtig ihr Hauswesen leitet.

Aber das alles, Wohlstand, Schönheit, Verstand — das alles reicht bei weitem nicht hin, um den Ehestand zu einem Segensstand zu machen, sondern dazu gehört etwas ganz Anderes und viel Höheres, daß nämlich in Beider Herzen der heilige Glaube an Gott und die heilige Liebe zu Ihm lebt, die sie zu allem Guten treibt. Darnach

fragt man oft gar nicht, ehe man sich verlobt; hintendrein aber hört man nicht selten klagen: „Mein Mann hat gar keine Religion. Er will vom Beten und Kirchgehen nichts wissen, und wenn ich mit meinen Kindern den Morgen- und Abendsegen lese, verspottet er mich noch." Das ist sehr traurig, und darin sah es wohl bei dem Brautpaar von Kana ganz anders aus. Dieses war ohne Zweifel ein gottesfürchtiges Paar. Denn wie wäre es sonst gekommen, daß die fromme Maria nicht blos zur Hochzeit geladen, sondern augenscheinlich in dem Hause so heimisch war, daß sie mütterlich für das Eine und Andere sorgte? Wie wäre es gekommen, daß Jesus selbst geladen war? O wie gut wäre es, wenn jedes christliche Brautpaar ihn zur Hochzeit lüde! „Alles, was ihr thut mit Worten oder mit Werken," schreibt der Apostel, „das thut alles im Namen des Herrn Jesu!" Mit ihm sollte man zu Rathe gehen, ehe man zu einer ehelichen Verbindung sich entschließt; ihn sollte man bitten, am Hochzeitstage, wenn auch unsichtbar, seine segnenden Hände auf die des Brautpaares zu legen; ihn vor Augen und im Herzen sollten Eheleute ihren Lebensweg gehen.

Wo dies geschieht, da wird der Ehestand ein Segensstand. Mit Eifer muß der neue Ehemann seinem irdischen Beruf nachgehen und die junge Ehefrau ihrem Hauswesen obliegen; wenn sie aber den Herrn im Herzen tragen, so giebt er nicht zu, daß alle ihre Gedanken vom Irdischen und Zeitlichen verschlungen werden, daß sie nur auf den äußeren Aufbau ihres Hauses achten, sondern er erhält ihr Auge offen für das Eine, was noth ist, lehrt sie gemeinsam nach christlicher Vervollkommnung streben und zu allem Gottgefälligen einander ermuntern, lehrt sie die Liebe, die nicht erkaltet, auch wenn die Rosen der Wangen verblühen, die Treue, welche fest bleibt unter allen Versuchungen, die Friedfertigkeit und Nachsicht, womit Jedes, seiner eigenen Fehler sich bewußt, die Schwächen des Andern geduldig trägt und nur mit Sanftmuth es davon abzubringen sucht; er lehrt sie die edle Selbstverleugnung und hingebende Aufopferung, und indem so Beide in allem Guten wachsen, bleiben sie einander nicht blos, was sie im Brautstand einander waren, sondern werden sich

gegenseitig immer mehr, und ihr heiliger Bund verklärt sich zu einem solchen, der nicht blos für diese Zeit geschlossen ist, sondern für die Ewigkeit. Ein solcher Ehestand aber sollte kein Segensstand sein?

Freilich an Nöthen, Verlegenheiten, Prüfungen fehlt es auch im gesegnetsten Ehestand nicht. Das Brautpaar in unserem Texte kam schon im Laufe der Hochzeitsfeierlichkeiten dadurch in eine kleine Noth, daß der Weinvorrath auf der Neige war. Aus dieser Verlegenheit möchte die liebreiche und aufmerksame Maria ihnen heraushelfen, sie spricht darüber mit ihrem Sohne, da sie gewohnt ist, wo sie sich nicht selbst zu rathen weiß, sich an ihn zu wenden, und Jesus, der zur Stillung seines eigenen Hungers aus Steinen nicht Brot machen wollte, machte jetzt zur Erfreuung Anderer aus Wasser Wein. Mangel kann auch sonst in einem Hausstand eintreten, und zwar gebricht es zuweilen nicht blos an Wein, was nicht so viel zu bedeuten hätte, sondern auch an Brot und Geld, so daß die Klage laut wird: Was sollen wir essen? Was sollen wir trinken? Womit sollen wir uns kleiden?" Wo nun der Ehestand nicht im Aufblick zu dem Herrn geschlossen worden ist und nicht im Aufblick zu ihm geführt wird, da bricht bei eintretendem Mangel gewöhnlich Streit und Hader zwischen den Ehegatten aus. Jedes will die Schuld des Nothstandes auf das Andere schieben, und wäre der Mann sich auch bewußt, daß er durch Nachlässigkeit in seinem Berufe, durch sein Wirthshausleben oder sonstige Verschwendung, vielleicht auch durch thörichte Spekulationen den Mangel im Hause herbeigeführt hat, so läßt er doch seine üble Laune an seiner Gattin aus; diese erwidert Vorwurf mit Vorwurf, Scheltwort mit Scheltwort, und so wird in vielen Häusern ein täglicher Krieg zwischen Mann und Frau geführt, nicht blos zum Schaden für ihre eigenen Seelen, sondern auch zum Aergerniß und Verderben für die Kinder, die das alles mitansehen und mitanhören müssen.

O wie ganz anders ist es da bei einem Ehepaar, das sich den Herrn zum Führer und Geleitsmann erwählt hat! Statt bei eintretendem Mangel und Nothstand sich gegenseitig mit Vorwürfen zu quälen, ermuntern sie einander, halten nur um so fester zusammen,

beten und arbeiten um so eifriger, halten auch die Brosamen zu Rathe und hoffen auf den Herrn, welcher verheißen hat, daß es denen, welche am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit trachten, auch im Irdischen am Nöthigen nicht fehlen werde. Auch in andern Prüfungen und Heimsuchungen finden Eheleute, die Gott fürchten und den Heiland lieb haben, Trost in ihrem gegenseitigen Werthe und ihrer gegenseitigen Liebe, erleichtern sich ihre Last dadurch, daß sie, was sie drückt, mit gemeinsamen Schultern tragen, setzen ihre Zuversicht auf den Herrn, von dem sie wissen, daß er sie nicht verlassen noch versäumen wird, und gehen bewährt im Glauben, in der Ergebung und Geduld aus der Zeit der Trübsal hervor. Ein solcher Ehestand aber sollte nicht ein Segensstand sein?

Sogleich erfüllte Jesus den Wunsch Maria's im Texte nicht, „denn", sprach er, „meine Stunde, die rechte Zeit dazu, ist noch nicht kommen." Ebenso werden auch wir zuweilen im Warten geübt, und das ist nöthig, denn Wartenkönnen ist eine köstliche Tugend, die man nur durch Wartenmüssen lernt. Ist aber die rechte, für uns beste und heilsamste Zeit und Stunde erschienen, dann verwandelt der Herr gern das Wasser der Trübsal in den Wein der Freude und des Dankes. Die Welt macht es anders: Sie giebt ihren Kindern und Dienern zuerst das Beste, was sie hat, einen berauschenden Vorschmack, hintendrein aber einen schalen, oft widerlichen und bittern Nachgeschmack. Weil dieselben aber von dem ersteren berauscht sind, zeigen sie sich auch mit dem geringeren, den Träbern der Weltlust zufrieden. Anders der Herr: er reicht den Seinigen oft zuerst einen bittern Kelch, zuletzt aber guten Wein, und den allerbesten wird er ihnen reichen, wenn sie das himmlische Hochzeitmahl mit ihm feiern in seines Vaters Reich.

Ein Segensstand ist endlich der Ehestand Solcher, die dem Herrn anhangen, weil er ihre Freuden weiht und erhöht. Obgleich die sechs steinernen Wasserkrüge sich mit Wein füllten, gieng es doch gewiß bei der Hochzeit zu Kana sehr ehrbar und anständig zu. Sicherlich hörte man keine unziemlichen Reden, keinen Schrei wilder

Lust, sicherlich sah man keine umhertaumelnden Betrunkenen, denn Jesus war ja mitten unter den Gästen und erhöhte nicht blos durch seine Anwesenheit die festliche Freude, sondern weihte und veredelte sie auch, und wie ehrfurchtgebietend und tadellos bei all seiner Leutseligkeit auch damals sein Benehmen war, was für ein Ton durch die Hochzeitsgesellschaft gieng, können wir aus den letzten Worten unseres Textes schließen: „Jesus offenbarte seine Herrlichkeit und seine Jünger glaubten an ihn."

Wenn Brautleute im Aufblick zu Jesu ihren Ehebund schließen und ihn vor Augen und im Herzen ihren Lebensweg mit einander gehen, so weiht und erhöht er ihre Freude. Er lehrt sie alles Gute und Erfreuliche, das ihnen zu Theil wird, als eine Gabe aus Gottes Vaterhand erkennen, wodurch es einen doppelten und dreifachen Werth für sie bekommt; er begleitet sie in die Stunden der Freude, daß sie keinen Stachel der Reue in ihnen zurücklassen, sondern wahre Erfrischungen werden für Seele und Leib. Er lehrt sie höhere Freuden, als die der Welt kennen, die höchsten Freuden des Umgangs mit Gott, des Gebets, des Nachdenkens über himmlische Dinge, die Freude über die Gnade und Barmherzigkeit Gottes in Jesu Christo und die Hoffnung des ewigen Lebens, die Freuden einer der seinigen ähnlichen wohlthätigen Wirksamkeit im Geben, Trösten und Helfen.

O Herr, wir alle möchten dich in unserem Herzen und Hause haben. Komm, uns täglich den Weg zu unserem wahren Glücke zu zeigen, komm und bleibe bei uns, bis du uns hineinführst zum himmlischen Hochzeitmahle! Amen.

Predigt am vierten Sonntag nach dem Feste der Erscheinung

von

Stadtpfarrer Faulhaber in Stuttgart.

Ev. Matth. 8, 23—27. (I. Jahrgang.)

Und Jesus trat in das Schiff, und seine Jünger folgeten ihm. Und siehe, da erhub sich ein groß Ungestüm im Meer, also daß auch das Schifflein mit Wellen bedeckt ward. Und er schlief. Und die Jünger traten zu ihm und weckten ihn auf und sprachen: Herr, hilf uns, wir verderben! Da sagte er zu ihnen: Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam? Und stund auf und bedräuete den Wind und das Meer, da ward es ganz stille. Die Menschen aber verwunderten sich und sprachen: Was ist das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorsam ist?

Unverzagt und ohne Grauen,
Soll ein Christ, Wo er ist, Stets sich lassen schauen.
Wollt' ihn auch der Tod aufreiben,
Soll der Muth Dennoch gut Und fein stille bleiben.

Ist das nicht ein schönes Wort Paul Gerhards? Aber es liegt eine hohe Forderung darin! Bei dem Herrn ist es so gewesen und er stellt diese Forderung an uns, denn er spricht hier zu seinen Jüngern: Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam? Und das ist nicht zu leugnen, daß es zu jeder Zeit Jünger und Jüngerinnen gegeben hat, die im festen Glauben an ihn die Seelenruhe erlangt haben, um die ein hochbegabter Mann aus unsrer schwäbischen Heimat vor hundert Jahren gebeten hat mit den Worten:

Geber aller guten Gaben!
Festen Glauben möcht' ich haben,
Wie ein Meerfels unbewegt,
Wenn an ihn die Woge schlägt.

Seelenruhe, Muth im Sterben,
Wenn die Lippen sich entfärben
Und der letzte Seufzer spricht:
O mein Jesu! laß mich nicht!

Darin sind wir gewiß Alle einig, daß solche Seelenruhe etwas Hohes und Herrliches ist. Ein Mann kann nichts Höheres erreichen, eine Frau kann nichts Besseres sich wünschen!

Wie können wir diese Seelenruhe erlangen? Wenn wir Ihn kennen, an Ihn glauben, mit Ihm in Gemeinschaft bleiben, der hier vor uns steht so hoch und herrlich: Jesus Christus, unsre Zuflucht in der tiefsten Noth.

Diese Ueberschrift wollen wir dem Bilde geben, das hier so anschaulich und ergreifend vor unsre Seele tritt, und wollen die einzelnen Züge dieses Bildes aufmerksam ins Auge fassen. Jesus Christus, unsre Zuflucht in der tiefsten Noth!

I. Zuerst die Noth der Jünger. Das war wirklich eine tiefe Noth! Matthäus erzählt uns: „Jesus trat in das Schiff und seine Jünger folgten ihm. Und siehe, da erhob sich ein groß Ungestüm im Meer, also daß auch das Schifflein mit Wellen bedeckt ward.“ Auch wer noch nie auf dem Meer oder auf einem großen See, wie der See Genezareth, in Gefahr gewesen, kann sich das wohl denken: wenn ein solcher Sturm losbrach, wenn solche Wellen sich erhoben, daß das Schifflein mit Wellen bedeckt ward, da war in der That große Gefahr, da handelte es sich um das Versinken in die Tiefe. Die Jünger des Herrn waren zum Theil als Fischer vertraut mit dem See und seinen Gefahren; aber wenn es einmal so stand, daß das Schiff sich füllte mit Wasser, da half alle Kunst und Erfahrung nichts, da waren sie eben in großer Lebensgefahr, da konnte jeden Augenblick das Schiff umschlagen und in die Tiefe versinken. Und ist es nicht wunderbar, daß diese Noth und Gefahr kam, als der Herr im Schiff war und obgleich er bei ihnen war? Sollte man nicht denken, da hätte solche Noth gar nicht kommen können? Vielleicht sind sie bei ruhigem, stillem Wetter und klarem See abgefahren vom Lande und haben an eine Gefahr gar nicht gedacht, weil der Herr bei ihnen war. Aber plötzlich bricht ein solcher Sturm los und die Wellen erheben sich mit solchem Ungestüm, daß sie sich nicht mehr zu helfen wußten. Ja, so ist es heute noch: auch wo der Herr ist, kann die größte Noth hereinbrechen, auch wo man an ihn glaubt, und sein heiliger Name mit allem Ernst angerufen wird, kann es plötzlich so kommen, daß alles verloren scheint. Weißt du auch, lieber Zuhörer, was tiefe Noth ist? Vielleicht bis jetzt noch

nicht. Dein Schifflein zieht noch still und ruhig dahin, du hast noch keinen Sturm gehabt. Du bist noch jung und gesund, fröhlich und vergnügt, es ist dir bisher gut gegangen, wenn auch nicht immer nach deinem Wunsch, doch bist du nie in tiefe Noth gekommen. Aber meinst du denn, so werde es immer bleiben? Es ist wohl noch Niemand auch nur in die Mitte der Jahre gekommen, der nicht auch schon Sturm und Noth hätte durchmachen müssen. Und wenn dir alles nach Wunsch gienge bis ans Ende und wenn du eine Ausnahme wärest von allen Menschen und es gienge dir allein nicht so, wie es doch geschrieben stehet: „Wir müssen alle durch viel Trübsal ins Reich Gottes eingehen," — so käme doch endlich ein Sturm auch über dich; wenn's zum Sterben geht, da ist es gewiß so, wie es hier steht: daß das Schifflein mit Wellen bedeckt wird, so daß es endlich untersinken muß. Wohl dir, wenn dann Jesus Christus bei dir ist! Wohl dir, wenn du ihn anrufen kannst und weißt, er hört dein Rufen. Wenn er aber dann ferne von dir wäre, o dann hättest du ja keine Zuflucht, keine Hilfe in der tiefsten, in der letzten Noth, dann wärest du ein verlassenes, trostloses, unseliges Menschenkind. Ach, Viele müssen also sterben ohne Trost und Hilfe! Sie können nicht glauben, nicht beten, nicht hoffen! Du aber, suche doch bei Zeiten deinen Heiland und Erretter: Jesus Christus, der unsre Zuflucht ist auch in der tiefsten, in der letzten Noth!

II. Doch wir gehen weiter in unsrem Evangelium zu dem merkwürdigen Worte: „Und er schlief." Das ist der zweite Zug in diesem Bild: Die Ruhe des Herrn: „Und er schlief." Wie konnte er ruhen und schlafen mitten im Sturm, und während seine Jünger in der tiefsten Noth, in Todesängsten waren? Er war müde von seinem Tagewerk. Er hatte auf dem Berg eine lange Rede an das Volk gehalten. Da er aber vom Berge herabgieng, folgte ihm viel Volks nach. Da kam ein Aussätziger, dann, als er nach Kapernaum kam, trat der Hauptmann vor ihn mit seiner Bitte, endlich gieng er in des Petrus Haus, da fand er wieder keine Ruhe, noch am Abend brachten sie viele Besessene und Kranke zu ihm und er machte sie alle gesund, V. 16. Und wir dürfen nicht meinen, der

Anblick alles dieses Elends habe dem Herrn gar nichts ausgemacht, es sei ihm nur eine Freude gewesen, überall zu helfen und zu heilen. Nicht umsonst steht wohl hier, V. 18, geschrieben: Und da Jesus viel Volks um sich sah, hieß er hinüber jenseits des Meeres fahren. Er wollte also diesem Zudrang der Menge ausweichen. Er war müde von seinem Tagewerk. Aber das war es nicht allein. Glaubst du nicht, daß dieser Mann, als er hinten auf dem Schiff, wie Markus erzählt, auf einem Kissen sich niederlegte, müde und erschöpft von seinem ruhelosen Tagewerk, glaubst du nicht, daß er da lag und schlummerte sorglos und ruhig wie ein Kind in seines Vaters Schooß? Steht doch von ihm geschrieben Joh. 1, 18: „Der eingeborene Sohn, der in des Vaters Schooß ist.“ Er konnte sich nicht fürchten, als der Sturm losbrach, er konnte nicht erschrecken, als die Wellen das Schifflein bedeckten. Und glaubet ihr nicht, wenn er bei seinem Abschied gesagt hat: „Meinen Frieden gebe ich euch, euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht,“ Joh. 14, 27 —, glaubt ihr nicht, daß er auch uns diesen seinen Frieden geben möchte und könnte, so daß wir uns nicht fürchten müßten auch in der tiefsten Noth? Ja, hat er nicht oft den Seinen mitten in Noth und Gefahr, selbst in der Todesnoth alle Angst und Furcht hinweggenommen, so daß sie ruhig und getrost sein konnten wie ein Kind in seiner Mutter Schooß? —

III. Der dritte Zug, den wir in diesem Bilde betrachten, ist der Hilferuf der Seinen. „Und die Jünger traten zu ihm und sprachen: Herr, hilf uns, wir verderben.“ Sie waren in großer Noth und Gefahr. Sie konnten nicht anders und thaten wohl daran, daß sie zu dem Herrn ihre Zuflucht nahmen. Er, der tagtäglich so Vielen geholfen, denen kein Mensch sonst helfen konnte, er mußte doch gewiß auch ihnen helfen können in dieser äußersten Noth! Aber so sehr sie mit diesem Vertrauen Recht haben, so war doch etwas Unrechtes dabei. Nicht, daß sie ihn weckten und seine Ruhe störten, war das Unrecht, sondern daß sie zweifelten, ob noch zu helfen sei, daß sie fast verzagten, das war Unrecht von ihnen. Geliebte, lasset uns doch auch so thun in unseren Nöthen, wie dort seine Jünger

thaten. Viele haben es erlebt und erfahren seit jenen Tagen, Viele sind des Zeugen bis in unsre Zeit herein, daß man ihn nicht vergeblich anruft. Ja, es ist wahr, es ist oft, als ob er schliefe. Wir sind oft in tiefen Nöthen und in großen Aengsten und er rührt sich nicht, es ist, als fragte er nichts darnach, wenn wir vergehen in unsrem Elende. Es kann die Noth aufs Höchste steigen, die Gefahr zum Aeußersten kommen, die Krankheit kann zunehmen, trotz allem Bitten und Flehen, der Tod kann den Sieg davon zu tragen scheinen über das Leben und doch dürfen die nicht zu Schanden werden, die auf ihn trauen und die ihn anrufen. Wie oft hat er Gebet erhört! Wie oft hat er, der Gewalt hat über die Wellen des Meeres und über die Wellen des Blutes, die Gefahr abgewendet noch in der letzten Stunde! Wie oft hat er vom Tode errettet! Ja, wenn der Tod sein Werk vollenden durfte, wie oft hat er mitten im Tod Sieg und Frieden, Leben und volle Genüge gegeben, so daß es dennoch hieß: Der Tod ist verschlungen in den Sieg, Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum!

Und wir wollen auch darauf achten, welch kurze, einfache Worte es sind, die hier den Herrn zur Hilfe bewegen: „Herr, hilf uns, wir verderben!“ Das ist das ganze Gebet seiner Jünger! Also rufe du auch ihn an, zweifle und verzage nicht an seiner Hilfe! Er hört den Hilferuf der Seinen! Er kann helfen in der tiefsten Noth und er ist allezeit dazu bereit! — Aber, ehe er hilft, müssen sie

IV. seinen Tadel sich gefallen lassen. Das ist der vierte Zug in diesem Bilde: Der Tadel des Heilandes. Ist er denn nicht zu streng? „Da sagte er zu ihnen: Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam?“ Ist es denn nicht zu viel verlangt, daß sie sich nicht einmal fürchten sollten in solch augenscheinlicher Todesgefahr? Nein, der Herr hat gewiß Recht! Sie hatten doch alle seine großen Thaten gesehen, Thaten, in der Kraft Gottes gethan! Darum hätten sie stark bleiben sollen im Glauben und sich sagen: Wenn er doch bei uns ist, da kann uns kein Leid geschehen, da kann kein Tod uns tödten!

Dieser Tadel trifft auch uns! Wie oft sind auch wir kleingläubig und verzagt! Freilich, wir haben jene großen Thaten Jesu Christi nicht gesehen wie seine Jünger, aber wir wissen: Ihm ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden; und wir haben es vielleicht selbst erlebt, mehr als einmal, daß er Gebet erhört und helfen kann. Es ist wohl wahr, wir sehen ihn nicht gegenwärtig bei uns, wie seine Jünger ihn sehen auf dem Schiff, aber wir haben sein Wort: Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende. Und doch sind wir oft so verzagt! Darum trifft auch uns sein scharfer und gerechter Tadel.

Aber es liegt auch ein süßer Trost in diesen Worten des tadelnden Heilandes. Ist es nicht, als sagte er zu seinen Jüngern und damit auch zu uns: Ihr wisset doch, was ich vermag durch Gottes Kraft! Und ihr wisset doch, daß ich euch herzlich liebe! Wie kann ich euch denn untergehen lassen? Das will und kann ich nicht! Drum brauchet ihr euch nicht zu fürchten. Ja, diesen Trost, der in dem strengen Tadel liegt, den wollen auch wir uns immer wieder zu eigen machen. Es ist doch wahr, wir wissen: Ihm ist kein Ding unmöglich. Ja wir wissen, wie er uns lieb hat trotz allen unsern Sünden; hat er doch sein Leben für uns gelassen! Darum brauchen wir uns in seiner Nähe nicht zu fürchten. Er hat gesagt: Ich bin bei euch. Darum fürchtet euch nicht!

V. Und nun sehet die Macht seines Wortes! Das ist der fünfte Zug in unsrem Bilde: „Er stund auf und bedrohte den Wind und das Meer.“ Wie herrlich steht er da vor unseren Augen! Selig sind die Augen, die ihn gesehen haben in diesem Augenblick! Könnte ihn ein Maler darstellen in dieser königlichen Hoheit, wie er da steht als Herrscher und Gebieter über Sturm und Wellen, das wäre das herrlichste Bild, das man sich denken könnte! Aber wir wollen nicht nur seine lichte Gestalt, sein heiliges Angesicht uns vor Augen stellen, wie er da steht und bedroht den Wind und das Meer mit seinem gewaltigen „Siopa, schweig und verstumme,“ sondern wir wollen einen forschenden Blick in seiner Seele Tiefe wagen. Da war gewiß und ohne allen Zweifel in seinem Innern die Gewißheit: Wir gehen nicht

zu Grunde! Meine Stunde ist noch nicht gekommen! Es ist nicht zu leugnen, darin sind ihm andre große Männer ähnlich gewesen in ernsten Augenblicken ihres Lebens. Von dem großen Eroberer Napoleon I. wird berichtet, daß er einst allzukühn dem Feuer der Feinde sich ausgesetzt und auf die Bitte seiner Umgebung, daß er sich doch schonen möchte, mit ruhiger Kaltblütigkeit geantwortet habe: „Die Kugel ist noch lange nicht gegossen, die mich treffen soll.“ Das war ohne Zweifel eine unmittelbare, innere Gewißheit, aber wie hoch steht über solchen Helden unser Herr in der anderen Gewißheit, die ihn muß erfüllt haben in diesem großen Augenblick, da er aufstund und bedrohte den Wind und das Meer: Das darf ich, ja das muß ich thun zur Ehre des lebendigen Gottes, zur Ehre meines Vaters, der ein Herr ist über alle Dinge, auch über die blinde Wuth der Elemente. Solch eine That hat in der ganzen Weltgeschichte Niemand je gethan, als er allein, und solch ein Wort wäre in jedes andern Menschen Mund eine frevelhafte Vermessenheit, ein offenbarer Wahnsinn! Aber noch einmal thun wir einen forschenden Blick in das Geheimniß seiner einzig dastehenden Macht. Wie konnte er den Wind und das Meer bedrohen? Wir reden nicht von diesem merkwürdigen tiefsinnigen Ausdruck „bedrohen“, hinter dem offenbar ernste Geheimnisse des zerstörenden Wüthens der Naturmächte verborgen liegen, Geheimnisse, die alle Völker zu allen Zeiten geahnt und gefürchtet haben. Wer am Schluß dieses Kapitels liest, was der Herr nach dieser Fahrt im Land der Gergesener gethan und zugelassen hat, dem muß darüber ein Licht wenigstens dämmern, wer hinter diesen drohenden und tobenden Gewalten steht. Wir beschränken uns auf die Frage: Was war das Geheimniß seiner Macht? Worin lag seine Gewalt über Wind und Wellen? Lag sie nicht in seiner inneren, wesentlichen, einzig in der Menschheit dastehenden Einheit mit dem lebendigen, persönlichen Gott, der Himmel und Erde gemacht, der alle ihre Kräfte geordnet und alle Dinge jeden Augenblick in seiner Gewalt hat?

Und welch ein Trost liegt in dieser Gewißheit nicht nur für die, welche dem wilden Meer sich anvertrauen müssen und der furchtbaren Gewalt des Sturmes und der Wellen, nein für uns Alle, die

wir jeden Augenblick einer „höheren Gewalt", einer Elementargewalt einem unberechenbaren und unwiderstehlichen Ereigniß können preis gegeben sein. „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und au Erden," sagte der Herr, der uns bis in den Tod geliebet hat! All Dinge, alle Kräfte sind Dem unterthan, der bei uns sein will all Tage! Wer daran denkt und glaubt, kann ruhig und getrost sein ohne Furcht und ohne Grauen bei Tag und Nacht, zu Wasser un zu Land, im Leben und im Sterben.

VI. „Da ward es ganz stille." Wir gehen weiter zu diesen unvergleichlich herrlichen Wort unsres Evangeliums, zum sechsten Zu in diesem wundervollen Bilde: Die Stille nach dem Sturm Das muß eine wunderbare Stille gewesen sein dort auf dem Se Genezareth zwischen Kapernaum und dem Gergesenerlande! Das mu ein gewaltiger, unvergleichlicher Eindruck gewesen sein für Alle, di dabei gewesen sind; denn Matthäus schreibt: Da ward große Stille Markus gebraucht denselben Ausdruck, und Lukas sagt: Sie fürchteten sich und verwunderten sich. Und eine solche wunderbare Stille trit oft hier schon ein in dieser sturmbewegten Welt voll Angst und Noth Uns scheint es oft unmöglich in der Noth, und doch, wie wird e oft so plötzlich stille! Die Angst vergeht, die Unruhe legt sich, di Gefahr ist vorüber, die Sonne bricht durch aus finstern Wetterwolken und kaum wollten wir verzagen, da sind wir von dem Herrn ge tröstet und erquickt. Daran sollten wir auch denken mitten im Sturm Wir haben's erlebt, vielleicht mehr als einmal, aber immer wiede sind wir so kleinmüthig und verzagt! So ist es oft bei Kranken un Gesunden, bei Lebenden und Sterbenden, da wird es ganz stille Und nach dem letzten Sturm und nach der letzten Noth, wenn di finsteren Wogen des Todes und die tiefen Fluthen des geheimniß vollen Abgrundes uns geängstet haben, dann wird es ganz still werden, denn „Freude die Fülle Und selige Stille Darf ich erwarte Im himmlischen Garten, Dahin sind meine Gedanken gericht't."

VII. Und endlich noch der siebente Zug in diesem Bilde: De Menschen Urtheil: „Die Menschen aber verwunderten sich un sprachen: Was ist das für ein Mann, daß ihm Wind und Mee

gehorsam ist?" Viele haben sich verwundert und haben ihn angestaunt. Viele haben wohl auch gezweifelt, wenn es ihnen erzählt wurde, ob es denn möglich und wirklich so geschehen sei? Bis auf den heutigen Tag bleibt es bei Vielen beim Staunen, Zweifeln und Fragen. Die Jünger aber, die dabei gewesen, die glaubten an ihn und konnten es ihr Leben lang nicht vergessen, was Jesus Christus dort auf jenem See Genezareth an jenem dunkeln, stürmischen, schrecklichen Abend gethan hatte. Und wenn sie hinauszogen über Länder und Meere, und waren oft in Lebensgefahr und Todesnoth, da war es überall und allezeit ihr Trost und ihre Freude bis ins Gefängniß und bis in den Tod, und dabei blieben sie unverzagt und ohne Grauen, daß sie wußten: Er hat alle Gewalt und ihm sind alle Dinge, alle Kräfte unterthan, der uns geliebet und uns seine Brüder genannt hat!

Und wir, Geliebte, wir wollen auch unsern Glauben nicht hingeben für die trostlose, hoffnungslose Weisheit unsrer Zeit, daß Schicksal und Natur, Elementargewalten und Zufälligkeiten über uns Herr seien und keinem höheren Willen unterthan. Nein, wir wollen mit kindlichem Vertrauen und männlicher Standhaftigkeit glauben und uns halten an den, den die Apostel kennen gelernt und bezeugt haben, den unsre Väter bekannt und angerufen haben im Leben und im Sterben, dessen Liebe und Treue Unzählige von den Tagen der Apostel bis in unsre Zeit herein erprobt und erfahren, dessen Macht und Hilfe sie erlebt haben in tausend Nöthen und Aengsten. Ja wir wollen im Glauben dabei bleiben: Jesus Christus, unsre Zuflucht in der tiefsten Noth. Zu Ihm dürfen wir auch in der letzten Noth unsre Zuflucht nehmen und im Glauben beten:

Bleib mir dann zur Seite stehen,
Wenn mir Grauen macht der Tod,
Als das kühle, scharfe Wehen
Vor des Himmels Morgenroth.
Wird mein Auge dunkler, trüber,
Dann erleuchte meinen Geist,
Daß ich fröhlich zieh' hinüber,
Wie man nach der Heimat reist. Amen.

Predigt am fünften Sonntag nach dem Feste der Erscheinung

von

Dekan Dr. Plieninger in Stuttgart.

Ev. Matth. 9, 35—38. (II. Jahrgang.)

Und Jesus gieng umher in alle Städte und Märkte, lehrete in ihren Schulen und predigte das Evangelium von dem Reich und heilete allerlei Seuche und allerlei Krankheit im Volk. Und da er das Volk sah, jammerte ihn desselbigen; denn sie waren verschmachtet und zerstreut wie die Schafe, die keinen Hirten haben. Da sprach er zu seinen Jüngern: Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter; darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende.

Ein Volksfreund zu sein, gilt besonders in unseren Tagen für einen nicht geringen Ruhm, nach welchem Viele streben. Und sind nicht in Wahrheit solche Männer hoch zu achten, die es treu und redlich mit dem Volke meinen? Ist es nicht etwas Schönes und Edles, aus Begeisterung für das Vaterland und aus herzlicher Liebe zu dem Volke für die Beförderung seines Glücks thätig zu sein? Statt dies zu tadeln, wollen wir vielmehr selbst Alle immer wärmere und thätigere Volksfreunde werden; damit wir es aber auf die rechte Art angreifen und nicht das Wichtigste vergessen, wollen wir bei dem göttlichen Volksfreund in die Schule gehen, der im Texte vor uns steht und von dem ein Segen über das Volk ausgegangen ist, wie von Keinem.

Jesus war in mehr als einer Beziehung der Mann des Volkes. In Niedrigkeit geboren und erzogen, lernte er dessen Bedürfnisse und Leiden aus eigener Anschauung kennen. Er wählte auch seine Jünger aus dem Volke und widmete vor Allem diesem seine Thätigkeit, weil er wußte, daß jede durchgreifende Verbesserung von unten angefangen werden muß. Auch fand er fast allein in den Kreisen des Volks einen geeigneten Boden für seine Wirksamkeit; denn seine Feinde hatte er unter den Vornehmen, aber das Volk hieng ihm an. Und mit welcher Liebe, mit welch' unermüdetem Eifer lag er seinem heiligen

Werke ob! Nicht Verfolgung, nicht Undank schreckte ihn zurück oder schwächte seine Liebe, — selbst sein Leben gab er hin für seine Brüder, um ein Heiland des Volkes und der ganzen Menschheit zu werden. Welch ein Strom des Lichtes und des Segens hat sich in alle Länder ergossen, wo sein Evangelium Eingang fand und wie hat er insbesondere das Volk aus seiner Erniedrigung erhoben und ihm zu seinen Menschenrechten verholfen!

Von ihm wollen wir lernen, indem der Gegenstand unserer Betrachtung sei: Jesus, der Volksfreund ohne Gleichen.

Das ist er, denn er will und kann allem Volke

I. die gründlichste Bildung,

II. die herrlichste Freiheit,

III. die dauerndste Zufriedenheit geben.

I. Die gründlichste Bildung. Das Volk geistig zu bilden, daran dachte man im heidnischen Alterthum nicht. Von wem hätte es auch geschehen sollen? Die Priester waren keine Volkslehrer, sondern blos die Vollzieher der gottesdienstlichen Ceremonien; die Weltweisen theilten ihr Wissen nur einem engeren Kreise von Schülern mit. So blieb das Volk unbelehrt und roh, grober Unwissenheit und finsterem Aberglauben preisgegeben. Im Namen des Volks und mit seinem Blute wurden glänzende Reiche gestiftet und in ausschweifender Ueppigkeit lebten die Mächtigen und Großen; doch das Volk blieb arm und verachtet. Auch in den Ländern, wo später die Wissenschaften zu hoher Blüte gediehen, sorgte man nicht für die geistige Ausbildung des Volks, so daß die Kluft zwischen ihm und den höhern Ständen sich nur noch erweiterte. In der jüdischen Religion lagen reiche Bildungselemente, aber zu Jesu Zeit war sie in Satzungen und Ceremonien verknöchert; auch sonderten sich die durch Stand und Wissen Bevorzugten stolz von dem Volke ab, und wie sie es verachteten, sehen wir am besten aus jenem Ausrufe der Pharisäer: „Glaubt auch irgend ein Oberster oder Pharisäer an Jesum? Sondern das Volk, das nichts vom Gesetz weiß, ist verflucht!“ So war es in Israel, so war es in den heidnischen Ländern, so ist es noch heute da, wo das Licht des Evangeliums nicht leuchtet. Das Volk befand sich in einem Zustande geistiger Verwahrlosung.

Da erschien Jesus: Die Wiedergeburt der von Gott abgefallenen in Sünde verkehrten Menschheit war sein hoher Zweck — die ganze Mass des Volkes von unten bis oben wollte er geistig bilden und dadurc erheben und beglücken. Göttlich ist dieser Gedanke, göttlich das Er barmen, aus dem er hervorgieng, göttlich die Weisheit, womit e ihn ausführte. Schon dem Täufer Johannes konnte er in sein Ge fängniß sagen lassen: „Den Armen wird das Evangelium gepredigt!“ Auch in unserem Texte finden wir ihn mitten im Volk, und „da e es sah“, heißt es, „jammerte ihn desselbigen; denn sie waren ver schmachtet und zerstreuet wie die Schafe, die keinen Hirten haben.“ Das innigste Erbarmen erfüllte seine Seele beim Anblicke der ver achteten, verwahrlosten Menge, und hilfreich kam er ihrer Noth ent gegen. „Er gieng umher in alle Städte und Märkte, lehrete i ihren Schulen und predigte das Evangelium von dem Reich un heilete allerlei Seuche und allerlei Krankheit im Volk.“

Auf Jesum dürfen sich also Diejenigen nicht berufen, welch mit vornehmer Miene sagen, das Volk sei einer höheren Bildun gar nicht fähig. Wäre dem so, so hätte er nicht seine ganze Zei und Kraft daran gesetzt, es zu belehren. Zeigt nicht auch die Er fahrung, daß gar Manchem, der wenig hat und wenig ist vor de Welt, von Gott ein reiches Maß geistiger Fähigkeiten verliehen wurde die nur der Entwicklung bedürfen? Ist nicht schon aus mancher niedrige Hütte ein großer Mann hervorgegangen? Auf Jesum dürfen auch Die jenigen sich nicht berufen, welche die Volksbildung für etwas Staats gefährliches halten und daher auf die Erhaltung des Volks in Un wissenheit und Aberglauben ausgehen. Nein, Jesus ist vielmeh darauf ausgegangen, es aufs Allergründlichste zu bilden.

Worin, fragst du, sollte nun aber eigentlich die Volksbildung be stehen? — Lebhaft ist in unserer Zeit das Bestreben, im Volke Sin und Theilnahme für die öffentlichen Angelegenheiten zu erwecken. Un wer wollte es tadeln, wenn der Gesichtskreis des Bürgers sich er weitert, wenn sein Blick nicht am eigenen Herde haften bleibt, sonder sich auch auf die Angelegenheiten der Gemeinde und des Staate richtet. In einer Menge Volksschriften sucht man die allgemein

wichtigen Ergebnisse der strengen wissenschaftlichen Forschung für Jedermann zugänglich und faßlich zu machen. Ist das nicht lobenswerth? Muß man es nicht einem Jeden gönnen, wenn er auch etwas zu lesen und zu hören bekommt von den Wundern des Himmels und der Erde, von Völkern fremder Himmelsstriche, von den großen Männern und Begebenheiten der Geschichte, von den bewundernswürdigen Entdeckungen und Erfindungen des Menschengeistes? Aber alles das und Aehnliches sind nur Zweige der Volksbildung, und man vergesse doch ja nicht den Stamm und die Wurzel, sonst giebt es eine halbe, falsche, in der Luft schwebende Bildung, an der nicht viel ist. Wahre und gründliche Bildung kann nur da sein, wo die wichtigsten Kräfte des Geistes sich ebenmäßig entwickeln. Je geübter Jemand im Denken, je reicher an Kenntnissen, je bekannter insbesondere mit Gott, mit seiner Bestimmung und seinen Pflichten, je zarter und tiefer sein sittliches Gefühl, je kräftiger sein Wille ist, die Lüste und Begierden des Fleisches zu bezähmen, das Böse zu verwerfen, allen Hindernissen und Lockungen zum Trotz der Stimme seines Gewissens zu folgen — desto gebildeter ist er, desto höher steht er im Reiche der Geister. Solche wahre, gründliche Bildung aber will und kann allen Menschen der göttliche Menschen- und Volksfreund geben. Von ihm geht aus: Er löst uns die Räthsel über Gott und Welt, zeigt uns unsere diesseitige und jenseitige Bestimmung und nährt unsern Geist mit hohen und doch Jedem faßlichen Gedanken; er schärft und verfeinert wie Keiner das sittliche Gefühl, stellt uns die Sünde in ihrer Häßlichkeit und die Tugend in ihrer Schönheit vor Augen; er hilft durch Beispiel, Wort und Geist das Fleisch überwinden und die Wege des Geistes gehen. Er lehrt die Gottesliebe, der es widernatürlich ist, mit Wissen gegen Gottes Willen zu handeln; er lehrt die Menschenliebe, die auch in dem Geringsten einen Bruder erblickt, die der Armen sich erbarmt, die hilft wo sie kann. Er lehrt Treue und Redlichkeit, Gerechtigkeit und Billigkeit, Eintracht und Brüderlichkeit. Wo ist ein Volksfreund wie er? Von wem geht eine so gründliche und allgemein anwendbare Bildung aus, wie von ihm?

II. Allein auch insofern ist Jesus der Volksfreund ohne Gleichen, weil er zur herrlichsten Freiheit führt. Freiheit ist eine Tochter des Himmels, ein köstliches, unschätzbares Gut. Wie traurig ist das Loos des Gefangenen, des leibeigenen Sklaven, einer unter fremder Gewaltherrschaft oder unter dem Joche eines einheimischen Tyrannen seufzenden Nation! Nach bürgerlicher Freiheit zu streben wird das Volk seit alter Zeit gelehrt. Aber wie verkehrt waren oft die Begriffe von Freiheit, auf welch falschen Wegen wurde sie oft gesucht! Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts stürzte das französische Volk den alten Thron seiner Könige und wollte frei sein. Allein statt dessen schlug ein blutiges Ungeheuer, die Guillotine, ihren Thron in Frankreich auf. Wer nicht gerade so dachte, wie die sogenannten Freiheitsmänner, oder auch nur anders zu denken schien, wer ihnen überhaupt unbequem war, der wurde auf die Liste der Verdächtigen geschrieben, verhaftet und enthauptet. In Strömen floß das Menschenblut, ein panischer Schrecken, ein lähmender Druck lagerte sich über Stadt und Land. Man durfte nicht mehr reden, wie man dachte, und das sollte Freiheit sein. Artet diese in Zügellosigkeit aus, so schlägt sie sicher in Knechtschaft um. Möge Gott unser deutsches Volk vor solcher Verblendung und Schmach für alle Zeiten in Gnaden bewahren! Wir erfreuen uns in unserem Lande einer freisinnigen Verfassung: Geschützt ist das Eigenthum, geschützt die persönliche Freiheit, an Keinem darf die Menschenwürde ungestraft gekränkt werden. Das Volk hat seinen Antheil an der Gesetzgebung, jedem Talente ist die Bahn zu höheren Stufen in der Gesellschaft geöffnet, der Bürger nimmt eine größere Stellung im Haushalte des Staates ein.

Möge man auf gesetzlichem Wege bessern, wo es noch fehlt, ausfüllen, wo eine Lücke, heilen, wo ein Schaden, abhelfen, wo ein Mangel ist; möge man nicht ermüden im Ausbauen und Vervollkommnen, denn vorwärts müssen Staaten, wie Einzelne, weil Stillestehen so viel ist als Rückwärtsgehen. Wenn aber auch ein Volk alle erdenkliche, mit einem geordneten Zustand der Dinge nur irgend vereinbare Freiheit hätte, so würde ihm doch die schönste Freiheit abgehen, wenn es diejenige nicht besäße, welche Jesus, der göttliche

Volksfreund, verleiht. „So euch der Sohn frei macht," hören wir ihn zum Volke sagen, „so seid ihr recht frei." Was für eine Freiheit meint er damit? Man stellte ihn als einen Volksaufwiegler, als einen Empörer gegen die bestehende Regierung dar, und es ist wahr, er erregte das Volk, er weckte es aus seinem langen Schlafe und rief es auf zum heiligsten Freiheitskampfe — zu dem gegen die Sünde. Ist diese nicht die treuloseste und grausamste Tyrannin? Sie verspricht ihren Dienern allerlei Glück und Wohlfahrt, aber welchen Lohn zahlt sie ihnen in Wirklichkeit? „Der Tod ist der Sünde Sold." „Gerechtigkeit erhöhet ein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben." Und wie gewaltthätig ist sie, unter welch schmähliches Joch beugt sie ihre Knechte und Mägde! Da ist einer, der sich zum Sklaven der Trunksucht gemacht hat. Er sieht ein, daß dieses Laster ihn geistig und körperlich herabbringt, daß es seine häuslichen Verhältnisse zerrüttet, Weib und Kinder unglücklich macht. Er will daher das Joch dieser Sünde abschütteln, will die Oerter der Versuchung meiden, schon oft hat er sich dies vorgenommen; doch ehe er sich's versieht, ist er wieder dort und seiner Lieblingssünde wieder unterlegen; denn diese ist die Herrin, er aber ihr unterwürfiger Knecht. Wer unter diesem oder einem andern, wenn auch nicht so plumpen Sündenjoche geht, wie kann der von Freiheit reden? Der aber, welcher versucht worden ist allenthalben gleich wie wir, doch ohne Sünde — er erlöst die, welche an ihn sich halten, von der Sünde Tyrannei, giebt ihnen die Herrschaft über sich selbst zurück und erhebt sie zur Freiheit der Kinder Gottes. Ist das nicht die herrlichste Freiheit? Und macht nicht auch sie erst fähig zum vollen Genusse und rechten Gebrauche der äußeren Freiheit?

III. Endlich giebt Jesus, der Volksfreund ohne Gleichen, denen, die seiner Führung folgen, die dauerndste Zufriedenheit. Das Volk glücklich und zufrieden zu machen ist ja die Absicht aller seiner Freunde. Zur Erreichung dieses Zweckes sucht man seine Lasten so viel als möglich zu erleichtern, neue Erwerbsquellen zu eröffnen, den Verkehr, Handel und Wandel zu beleben und dadurch den Wohlstand zu heben. Ist das nicht zu loben? Auch Jesus hat sich der leib-

lichen Noth des Volkes mit Hingebung angenommen, hat allerlei Krankheit im Volk geheilt, hat Hungrige gespeist, hat Thränen des Jammers in Thränen der Freude verwandelt. Weil er aber wußte, daß die Zufriedenheit weniger von äußern Umständen, als vom Zustande des Herzens, von der Stimmung der Seele abhängt, ist er nicht beim Aeußeren stehen geblieben, sondern hat denen, die ihm anhiengen, in ihrem Inneren einen Wohnsitz des Glückes gebaut. Er führt die Seinen zu Gott, dem Urquell aller Glückseligkeit und stillt dadurch das innerste Sehnen ihres Herzens; er lehrt sie den Umgang mit Gott, das Leben in Gott, das unbedingte Vertrauen auf Gott, daß das Herz still und selig ruht in seiner Liebe. So lehrt er sie Schätze sammeln, die weder Motten noch Rost fressen, da die Diebe nicht nachgraben und stehlen — er macht sie reich in Gott und leitet in ihre Herzen eine Quelle dauernder Zufriedenheit. Was helfen alle äußeren Zurichtungen, wo jene fehlt? Möchten daher doch alle Freunde des Vaterlandes und des Volkes einsehen, daß die Grundlage alles wahren Menschen- und Volkswohls, wenn sie nicht eine von Sand, sondern von Fels sein soll, nur die Religion und zwar nur die Religion Jesu sein kann, und möchten alle das Ihrige dazu beitragen, diese Grundlage immer fester unter uns aufzubauen.

Die gründlichste Bildung, die herrlichste Freiheit und die dauerndste Zufriedenheit dem Volke und der ganzen Menschheit zu geben, ist Jesu göttlicher Zweck. Doch hören wir ihn in unserem Texte beim Anblicke des verwahrlosten Volkes zu seinen Jüngern sagen: „Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter. Bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende!“ Diese Arbeiter sind gekommen, ein jeglicher zu seiner Zeit. Wer zählt die Menschenfreunde, die von den Aposteln an in der Nachfolge Jesu Christi für das Volk gewacht, gearbeitet, geduldet, ja selbst ihr Leben hingegeben haben? Wer ermißt den Segen, welcher da, wo im Sinne Jesu gewirkt wurde, über das Volk gekommen ist? Man vergleiche das christliche Volk, besonders in den Ländern, wo das helle Licht des Evangeliums nicht unter den Scheffel des Papstthums gestellt ist, mit dem Volke in den heidnischen und muhamedanischen Ländern — wie hoch steht es über

diesem! Wer zählt in der Christenheit die Schulen und Unterrichts-anstalten für das Volk, die Anstalten und Vereine für die Armen, Kranken und Elenden? Diese Erhebung desselben aus seinem Zustande der Erniedrigung und geistigen Verwahrlosung verdanken wir Niemand Anderem, als Jesu, verdanken wir seinem Evangelium der Liebe.

Aber freilich, wiewohl sich das Volk bei uns in einer ganz anderen Lage befindet, als ohne Christum, so ist doch die Ernte immer noch groß, und es jammert den Menschenfreund noch immer, so viele Verirrte und Verwahrloste zu sehen, wie Schafe, die keinen Hirten haben, besonders auch unter der zum Theil so zuchtlos heranwachsenden Jugend. Auch für uns paßt daher noch das Wort Jesu: „Bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende!“ Die Diener am Worte Gottes sind der Arbeiter viel zu wenige, wir müssen mehr Arbeiter haben, wenn das große Erntefeld bestellt werden soll. Wer sollen aber diese Arbeiter sein? Alle die sollen es sein, welche Christum und ihr Volk lieb haben — die Eltern sollen es sein bei ihren Kindern, die Lehrer bei ihren Schülern, die Meister bei ihren Gehilfen und Lehrlingen, die Obrigkeit soll es sein in ihrer Gemeinde, ein jeder Bürger, ein jeder Jünger Jesu soll es sein in seinem Kreise. Wenn Alle so zusammenhälfen, wie schön würde allmählig Gottes Erntefeld bestellt werden, wie würde Jesu göttlicher Beglückungsplan sich seinem Ziele nähern, und wie würden dann auch alle unsere äußeren Verhältnisse sich verbessern. Deutsches Volk, Volk der tiefen Gedanken und des innigen Gemüths, wo ist ein Volk, das die himmlische Lehre Jesu reiner und tiefer aufgefaßt hätte? O, weiche nie von deinem Gott und Heiland! Daß du vielmehr mit allen deinen Häuptern und Gliedern zu ihm zurückkehrtest, dann würden die brennenden Fragen, die dir auf dem Herzen liegen, von selbst sich lösen; denn wenn du Alles mit Gott thätest, was könnte dir mißlingen?

O Herr, sende Arbeiter, sende Arbeiter in deine Ernte! Amen.

Predigt am Sonntag Septuagesimä

von

Professor D. Kautzsch in Tübingen.

Ev. Matth. 11, 16—24. (II. Jahrgang.)

Wem soll ich aber dies Geschlecht vergleichen? Es ist den Kindlein gleich, die an dem Markt sitzen und rufen gegen ihre Gesellen und sprechen: wir haben euch gepfiffen, und ihr wolltet nicht tanzen; wir haben euch geklaget, und ihr wolltet nicht weinen. Johannes ist kommen, aß nicht und trank nicht; so sagen sie: er hat den Teufel. Des Menschen Sohn ist kommen, isset und trinket; so sagen sie: siehe, wie ist der Mensch ein Fresser und ein Weinsäufer, der Zöllner und der Sünder Geselle! Und die Weisheit muß sich rechtfertigen lassen von ihren Kindern. Da fieng er an die Städte zu schelten, in welchen am meisten seiner Thaten geschehen waren, und hatten sich doch nicht gebessert: Wehe dir, Chorazin! Wehe dir, Bethsaida! Wären solche Thaten zu Tyrus und Sidon geschehen, als bei euch geschehen sind, sie hätten vor Zeiten im Sack und in der Asche Buße gethan. Doch ich sage euch: es wird Tyrus und Sidon erträglicher ergehen am jüngsten Gerichte denn euch. Und du, Kapernaum, die du bist erhoben bis an den Himmel, du wirst bis in die Hölle hinunter gestoßen werden. Denn so zu Sodom die Thaten geschehen wären, die bei dir geschehen sind, sie stünde noch heutigen Tages. Doch ich sage euch: es wird der Sodomer Land erträglicher ergehen am jüngsten Gerichte denn dir.

In Christo geliebte Gemeinde! Wohl in wenig Punkten möchte das Urtheil der Menschen so einig und zugleich durch alle Zeiten hindurch so beständig sein, wie in der bitteren Klage über die Unbeständigkeit des menschlichen Urtheils, über den jähen Wechsel menschlicher Liebe und menschlichen Hasses. So weit nur eine Ueberlieferung über das Thun und Treiben der Menschen zurückreicht, da stoßen wir auf diese Klage und auch die heilige Schrift stimmt mit in dieselbe ein. „Lasset ab von dem Menschen, dessen Odem nur Hauch ist; wofür ist er zu achten?“ so warnt der Prophet. „Es ist gut auf den Herrn vertrauen, und sich nicht verlassen auf Menschen,“ so mahnt der Psalmist. Und durch hundertfältige Erfahrung wird solche Warnung und Mahnung gerechtfertigt. Ja wir sagen nicht zu viel: Das, was wir Lebenserfahrung nennen,

besteht zum größten Theile eben in der Erkenntniß, daß auf Menschen kein Verlaß und daß Undank der Welt Lohn ist. Aber es kostet Manchen gar bittere Enttäuschung, ehe er zu solcher Erfahrung hindurchdringt, ehe er abläßt von der raschen Art der Jugend, die schnell fertig ist mit ihrem Urtheil und mit ihrem Vertrauen, und sollte sie es auch an die Unwürdigsten verschwenden. Und da sind solche Erfahrungen am bittersten, wo sie von denen gemacht werden, die vielleicht Jahre lang von der Sonne des Ruhmes und der Volksgunst beschienen wurden, und es zuletzt doch erfahren mußten, wie es um Ruhm und Gunst ein gar gebrechlich Ding sei. Wer dächte dabei nicht an so manchen Herrscher, dem alles Volk zujauchzte bei seinem Auftreten, und der zuletzt durch Mörderhand oder in der Verbannung geendet hat, an so manchen Großen dieser Erde, vor dessen Wort und Blick Tausende gezittert hatten und dem zuletzt Niemand eine Stätte gönnen wollte, um ruhig zu sterben.

Und die Nutzanwendung von dem allen? fragt ihr mich; soll es die sein, daß wir mit unserer Liebe und unserem Vertrauen zu den Menschen auf das Aeußerste an uns halten, um ja von vornherein gegen alle Enttäuschung gesichert zu sein? Nimmermehr. Nicht dem werden wir wahrhafte Lebenserfahrung und Lebensweisheit zusprechen, den getäuschtes Vertrauen zu Menschenhaß und Verbitterung getrieben hat, sondern dem, der sich trotz alledem den liebevollen und vertrauenden Sinn bewahrt hat. Mag es auch nicht mehr das Vertrauen des Kindes sein, das den Gedanken an Verrath und Enttäuschung gar nicht zu fassen vermochte, so kann es doch nicht weniger aufrichtig sein, und wohl dem, der nach allen Enttäuschungen immer wieder fest hält an dem Wort des Weisen: „Böse Erfahrungen sollen uns nicht abhalten, das Gute zu thun."

Das alles aber schließt eine andere Nutzanwendung nicht aus, die wir aus der Unbeständigkeit und Trüglichkeit des menschlichen Urtheils zu ziehen haben, daß wir nicht ohne weiteres mit einstimmen sollen in der Welt Urtheil, und wenn es uns noch so lärmend und zuversichtlich entgegenträte, sondern daß wir eingedenk sein sollen der Mahnung des Apostels: „Prüfet alles und das Gute behaltet!"

Und wann wäre diese Mahnung mehr am Platz, als da, wo es sich um unsere höchsten und wichtigsten Interessen handelt, um die Fragen unseres Glaubens und des Heils unserer Seele für Zeit und Ewigkeit! Da möchte uns wohl ein Grauen ankommen, wie auch in diesem Stücke das Urtheil der Welt so schnell fertig ist und doch so trotzig Zustimmung fordert; wie so groß die Zahl derer ist, die den schlichten Glauben ihrer Kindheit nicht etwa um eine neue bessere Erkenntniß, sondern um ein neues blendendes Schlagwort unbesehen dahingeben. Es gehört eben auch zu den merkwürdigen Widersprüchen in der Menschennatur, daß sie zwar in den natürlichsten und gewöhnlichsten Dingen Verständniß fordert, ehe sie ein Recht zum Urtheilen einräumt, dagegen in den höchsten und wichtigsten Dingen hält sie es für erlaubt, zu urtheilen ohne Verständniß, auch wo das falsche Urtheil zu bleibendem Schaden führen kann. Das ist die ernste Wahrheit, die uns unser heutiger Text predigt. Ihr wollen wir jetzt nachgehen, indem wir zum Gegenstand unserer Betrachtung machen:

Dreierlei Urtheil in wichtiger Sache; nämlich:

I. Das Verwerfungsurtheil der Welt über die göttliche Weisheit.

II. Das Rechtfertigungsurtheil, das der Weisheit von ihren Kindern zu Theil wird.

III. Das Verdammungsurtheil der göttlichen Weisheit über ihre Verächter.

I. „Wem soll ich aber dies Geschlecht vergleichen? Es ist den Kindlein gleich, die an dem Markt sitzen und rufen gegen ihre Gesellen und sprechen: wir haben euch gepfiffen und ihr wolltet nicht tanzen: wir haben euch geklagt und ihr wolltet nicht weinen.“ Es ist ein Vergleich, der mitten in das volle Leben, in die alltäglichsten Vorkommnisse hineingreift. Es sind Kinder, die am Markte, auf öffentlichem Platze spielen und sich über einen Theil ihrer Gespielen beklagen, daß sie sich dem vorgeschlagenen Spiele nicht haben fügen wollen. Und zwar handelt es sich um Spiele, in denen sie das Thun der Erwachsenen, die wechselnden Ereignisse des wirklichen Lebens nachahmen. Als sie aber ein Freudenfest, etwa einen Hoch-

zeitszug unter dem Klang der Flöten, nachahmen wollten, da mochten die Andern nicht theilnehmen an dem Reigen; und als es ihnen dann wieder einfiel, Begräbniß zu spielen und sie anhoben mit Trauergebräuchen, da mochten die Andern nicht einstimmen mit Klagen und Weinen. Die eigene Auslegung des Herrn läßt uns nicht darüber im Zweifel, wer mit diesem Vergleiche gemeint sei. „Dieses Geschlecht," das am Markte sitzt und sich bitter über seine Genossen beklagt, ist der große Haufe der Zeitgenossen des Herrn unter den Juden; die Genossen, über die sie sich beklagen, sind Johannes der Täufer und Jesus selbst. „Johannes ist gekommen, aß nicht und trank nicht, so sagen sie, er hat den Teufel." Wohl hatten sie Jahrhunderte lang auf das Erscheinen des Propheten gewartet, der vor dem Messias einhergehen sollte, um seine Ankunft zu verkündigen; aber sie hatten sich ihn anders gedacht als diesen finsteren Bußprediger, der ein Kleid von Kameelhaaren trug und einen ledernen Gürtel um seine Lenden, der allen herrschenden Gebrauch verachtete und sich nährte von Heuschrecken und wildem Honig, der nicht im Tempel lehrete und in den jüdischen Schulen, wo man in Bequemlichkeit hätte zuhören können, sondern draußen in der Wüste des jüdischen Landes, und was das Schlimmste war, der nicht blos Buße predigte, sondern harte Drohungen beifügte. Hatte er sich doch nicht gescheut, den Pharisäern, den erlesenen Trägern israelitischer Gerechtigkeit, zuzurufen: „Ihr Otterngezüchte! Wer hat denn euch gewiesen, daß ihr dem zukünftigen Zorn entrinnen werdet? Sehet zu, thuet rechtschaffene Früchte der Buße!" Und vollends an dem wundesten Punkt griff er sie an, wenn er hinzufügte: „Denket nur nicht, daß ihr bei euch wollt sagen: Wir haben Abraham zum Vater! Ich sage euch: Gott vermag dem Abraham aus diesen Steinen Kinder zu erwecken! Es ist schon die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt. Darum, welcher Baum nicht gute Frucht bringet, wird abgehauen und ins Feuer geworfen!" Da können wir es wohl begreifen, wie enttäuscht gerade die Pharisäer heimgekehrt sind, wenn sie theils aus Neugier, theils in angenehmen Erwartungen den weiten Weg durch die Wüste an den Jordan zurückgelegt hatten. Frohe

Botschaft hatten sie zu hören vermeint, eine Predigt, die ihrem Eigendünkel als den Söhnen Abrahams schmeichelte, und nun riß ihnen dieser Bußprediger erbarmungslos den Mantel der Selbstgerechtigkeit herunter und stellte sie hin in trauriger Blöße. Da konnten sie denn mit ihrem Verwerfungsurtheil nicht säumen. Und es ist so bezeichnend für Menschenurtheil überhaupt, daß sie sich nicht an das halten, was das Wichtigste war: Den Ruf der Buße, die Anklagen des Bußpredigers, die Drohungen des Gerichts lassen sie lieber auf sich beruhen, als ob sie das nichts anginge. Dafür sind sie aber gar erfinderisch, eine Nebensache herauszugreifen und als etwas Maßgebendes hinzustellen: Er ißt nicht und trinkt nicht, wie andere Menschen! Beweis genug, daß es mit ihm nicht recht bestellt ist, daß er besessen ist von einem unheimlichen Geist. Und damit sind sie glücklich an dem Punkte angelangt, auf den ihr Verwerfungsurtheil eigentlich hinauswill. Sie sind froh darüber, sich selbst belügen zu können und den weiteren Schluß zu ziehen: Von einem solchen sind wir nicht verbunden, Lehre und Warnung anzunehmen, der so von allem menschlichen Brauch und Herkommen abweicht; wie leicht könnten wir gar selbst in die Gewalt des finsteren Geistes kommen, der ihn beseelt! Das war das Verwerfungsurtheil über Johannes, und wie Viele mögen ihrer gewesen sein, die da wähnten, sie hätten mit solchem Urtheil Gott einen Dienst gethan!

Aber gar bald änderte sich die Scene. „Des Menschen Sohn ist kommen, isset und trinket, so sagen sie: Siehe, wie ist der Mensch ein Fresser und Weinsäufer, der Zöllner und der Sünder Geselle!" Es wiederholt sich dem Herrn gegenüber dasselbe Spiel, wie bei Johannes dem Täufer. Sie können ihm nicht vorwerfen, daß er sie geschreckt hätte mit harten Vorwürfen und Drohungen. Galt doch von ihm das Wort des Propheten: „Er wird nicht zanken noch schreien und man wird sein Geschrei nicht hören auf den Gassen; das zerstoßene Rohr wird er nicht zerbrechen und den glimmenden Docht wird er nicht auslöschen." Hat er doch selbst von sich bezeugt: „Ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig," und eines der Evangelien erzählt uns, wie sie dort in der Synagoge zu Nazareth

ihm alle Zeugniß geben mußten und sich alle verwunderten der holdseligen Worte, die aus seinem Munde giengen. Aber auch in seinem Auftreten war etwas, daran sie sich ärgerten. Einen solchen Messias hatten sie gewollt, in dem sich die Herrlichkeit des auserwählten Volkes, sein hohes Vorrecht vor allen andern Völkern offenbarte. Wie stimmte dazu nun, daß er sich vor allem an die wendete, in denen der Vorzug Israels am wenigsten zur Erscheinung kam, an die Armen und Elenden, ja an Zöllner und Sünder? Und hatte er ihnen nicht sogar in dem Gleichniß vom Weinberg das Unglaubliche prophezeit, das Reich Gottes werde von ihnen genommen und den Heiden gegeben werden? Was Wunder, daß sie auch bei ihm nach einem Vorwand suchten, um den beunruhigenden Eindruck seiner Predigt zu ersticken. Und sie fanden ihn auf demselben Gebiete, wo sie ihn bei Johannes gefunden hatten, in einem Nebensächlichen, Aeußerlichen, nur mit dem Unterschied, daß der Vorwurf gegen den Herrn auf eine giftige Lüge hinauskam. Weil er sich auch darin als Freund der Menschenkinder offenbarte, daß er sich freuen konnte mit den Fröhlichen und weinen konnte mit den Weinenden, weil er sich selbst entäußerte und ward wie ein anderer Mensch und an Geberden als ein Mensch erfunden — darum schalten sie ihn der Zöllner und Sünder Gesellen. Was die Gemeinde der Seinen durch die Jahrhunderte hindurch singt und preist als ihren erhebendsten Trost „Jesus nimmt die Sünder an!“ das war der Grund zum Verwerfungsurtheil über ihn bei jenem Geschlecht!

Wir sagen: „Bei jenem Geschlecht.“ Aber wir wollen uns wohl hüten, über jene das Verwerfungsurtheil auszusprechen, als ob wir von der Höhe unserer Zeit dazu das größte Recht hätten. Wie bei den Kindern, die am Markte sitzen, bald dieser, bald jener Vorwurf gegen die Gespielen laut wird, so hat allezeit und noch heute die Frage ihre Berechtigung „Wem sollen wir dieses Geschlecht vergleichen?“ — dieses heutige Geschlecht, in Bezug auf die Stellung, die es zu den Wegen der göttlichen Weisheit, zu den Anstalten Gottes für unser Heil Seligkeit einnimmt? Der Vorwand, den jenes Geschlecht wider den Herrn erhob, mag wohl allenthalben verstummt

sein, aber die Vorwände sind geblieben, ein ganzes oder doch theilweises Verwerfungsurtheil über die göttliche Weisheit zu fällen. Dabei würde es zu nichts führen, die zu widerlegen, die mit dem Glauben an die Offenbarungen Gottes und vielleicht an Gott selbst überhaupt gebrochen haben; solche würde unser Wort doch nicht erreichen. Aber eine andere Frage ist es, in wie weit wir Alle mit einbegriffen sind unter den Kindern, die am Markte sitzen und in wechselnder Laune bald den, bald jenen Zweifel oder Vorwurf wider die Weisheit Gottes laut werden lassen.

Da heißt es wohl: Wonach ich vor allem verlangte, das wäre mehr unmittelbare Gewißheit in den Dingen des christlichen Glaubens, eine solche Gewißheit, die mich und Andere dazu nöthigte, allen Widerspruch und Zweifel aufzugeben, die es mir leicht machte, unverbrüchlich in dem Glauben zu verbleiben, den ich als Kind gelehrt worden bin. Wie viel Streit und Zwiespalt würde nicht dahinfallen, wenn es der Weisheit Gottes gefallen hätte, die Ueberlieferung des Evangeliums, die Geschichte des Christenthums mit einer so festen Mauer zu umgeben, daß alle Angriffe wirkungslos daran abprallen müßten! Und ein Anderer spricht: Das will mir nicht in den Sinn, daß mich das Wort Gottes in so mancher wichtigen Frage mit einer Auskunft im Stich läßt. Wo ich erst recht zu fragen anfangen möchte, da gerade hört die Bibel zu antworten auf. Sie zeigt uns die Geheimnisse der göttlichen Weisheit von ferne, aber sie zeigt uns nicht den Weg, den Schleier zu lüften und das Geheimniß zu durchdringen. Und doch von welcher Wichtigkeit würde es für uns sein, gewisse Auskunft zu erhalten, z. B. von den Dingen des jenseitigen Lebens, von der Natur des verklärten Leibes, ob uns dort neue und höhere Aufgaben gestellt sein werden, ob wir dann in persönliche Gemeinschaft treten werden mit allen den Männern Gottes aus vergangenen Jahrhunderten, ob wir dann einen klaren Einblick haben werden in alle die Räthsel und Streitfragen, die hienieden unsern Geist beschäftigten? Und wieder ein Anderer spricht vielleicht: Ich wäre schon zufrieden, wenn ich nur den Schlüssel in die Hand bekäme zu den seltsamen Führungen meines irdischen Lebens. Wie

gern wollte ich die Weisheit Gottes verehren, wenn ich erst die feste Zusicherung hätte, daß da nichts auf Zufall, sondern alles auf weisen Planen beruht, warum ich gerade dieses Kreuz auf mich nehmen, gerade diese Lebenshoffnung zerstört sehen mußte. Sage Niemand: Das sind doch nur die Kleingläubigen und halb Ungläubigen, die solches Verlangen an die göttliche Weisheit stellen. Wenn sie Glauben hätten, so müßten sie gelernt haben, daß auch ihnen gilt: Vor Gott sind auch die Haare auf eurem Haupte alle gezählet — wie sollte nicht sein Auge über dem wachen, was ihre wahre und bleibende Wohlfahrt angeht? Es ist eben noch etwas Anderes, die Allweisheit und Allgüte Gottes im Allgemeinen zu glauben und sie auch in den verschlungenen Führungen des eigenen Lebens zu verehren, wenn sich ringsum räthselhafte Nacht gelagert hat! Und weiter: Wer hätte noch nie von der Klage vernommen, daß uns die Unterweisung des Evangeliums in verschiedenen Beziehungen unseres irdischen Lebens leer ausgehen lasse. Da heißt es wohl: Die Vorschriften des Evangeliums sind eben für den Lauf zum Himmel berechnet, für solche, die abgeschlossen haben mit den Dingen dieser Welt oder doch ihnen fremd und gleichgiltig gegenüber stehen. Wir können es nun aber nicht ändern, daß wir hienieden thatsächlich am Markte sitzen müssen, nicht zu müßigem Spiel, sondern um den vielen Aufgaben zu genügen, die uns das Erdenleben stellt, und zwar nicht blos die niedere Sorge für Nahrung und Kleidung, sondern auch die Stellung in der bürgerlichen Gemeinschaft, im Staate oder endlich in der menschlichen Gesellschaft überhaupt. Nun gebietet uns zwar das Evangelium, gehorsam zu sein der Obrigkeit, die Gewalt über uns hat; es fordert auch, daß wer ein Amt hat, des Amtes warten soll, daß sorgfältig sein soll, wer da regieret — aber von der besten Form der Staatsverfassung, von der Pflicht der Vaterlandsliebe und gar manchen anderen Dingen sagt es uns nichts.

Du sprichst vielleicht: Darin würde ich zuletzt einen Mangel erblicken. Das sind eben doch die Dinge dieser Welt; das mögen die schlichten und richten, denen es befohlen ist, und mögen sich damit nach bestem Wissen und Gewissen zurechtfinden. Aber wir dürfen

nicht vergessen, daß mit diesen Dingen auch die Geschicke des Reiches Gottes auf Erden nur zu eng verknüpft sind. Auch dieses ist in Gestalt der Kirche an bestimmte Formen der äußeren Erscheinung gebunden und es sind wohl nicht die lauesten und kleingläubigsten unter den Bekennern des Namens Christi, die bei dem Blick auf die sichtbare Kirche mit Seufzen fragen: Ach Herr, warum? warum läßt es deine Weisheit geschehen, daß die Ausbreitung deines Reiches auf Erden so langsam und unter so vielen Hindernissen von Statten geht? daß der eine hochgelobte Christenname in so viele Kirchen und Sekten zerspalten ist? daß auch unsere eigene evangelische Kirche, das Werk der Reformation, zu dem sich Gott so sichtbarlich bekannt hat, daß auch sie zerrissen ist durch den Hader der Parteien, also daß wir seufzen möchten nach einer sichtbaren Kundgebung des himmlischen Herrn der Kirche, die allem Streit ein Ende macht?

Nicht ein Verwerfungsurtheil möchten wir fällen mit allen solchen Fragen und Zweifeln. Aber ohne daß wir es wissen und wollen, gestalten sie sich eben doch zu einem Verwerfungsurtheil. Wir glauben an die Weisheit Gottes, die sich in Christo Jesu offenbart hat, und möchten sie doch in dem und jenem Stücke anders haben — ein anderes Evangelium für die Lebensmuthigen und Fröhlichen, ein anderes für die Trauernden und Verzagten. Und so gleichen eben auch wir den Kindern mit ihren launenhaft wechselnden und oft so thörichten Wünschen. Gottlob, daß die göttliche Weisheit hoch erhaben dasteht über all unserem Urtheil; Gottlob auch dafür, daß es ihr nicht gebricht an einem

II. Rechtfertigungsurtheil, das ihr zu Theil wird von ihren Kindern. Mit Kindern hat der Herr die verglichen, die in launenhafter Willkür das Verwerfungsurtheil aussprachen über die göttliche Weisheit; Kinder heißen jetzt auch diejenigen, durch welche der göttlichen Weisheit das Rechtfertigungsurtheil zu Theil wird: freilich nicht Kinder an Laune und Unverstand, sondern Kinder an Glauben und felsenfestem Vertrauen. Es sind die Jünger Christi, die sich mit ungetheiltem Herzen in die Schule der göttlichen Weisheit begeben haben — vielleicht unter manchem Straucheln und Rückfall,

vielleicht oft mit dem Seufzer jenes Mannes im Evangelium: „Ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben!“ aber doch zuletzt mit dem Erfolg, daß sie fortgeschritten sind von Kraft zu Kraft und dastanden als ein lebendiges Beispiel von den wunderbaren Lebenskräften des Evangeliums, auf das der Herr hinweisen kann als eine Rechtfertigung der göttlichen Weisheit.

Was es um solche Rechtfertigung sei, das lernen wir verstehen, wenn wir dem im Einzelnen nachgehen, wie sich solche erprobte Kinder Gottes zu den Fragen und Zweifeln stellen, die wir vorhin als ein Verwerfungsurtheil oder doch als ein Meistern der göttlichen Weisheit bezeichnet haben. Auch die rechten Jünger der Weisheit verlangen nach einer Gewißheit ihres Glaubens, die sie fröhlich und sicher macht in ihrer irdischen Pilgrimschaft, die ihnen Stecken und Stab ist in allen Anfechtungen und Nöthen. Aber sie erwarten solche Gewißheit nimmermehr von irgend welchen äußeren Zeichen und Veranstaltungen. Sie wissen, daß wahrhafter Glaube nie etwas Anderes ist als die gewisse Zuversicht dessen, das wir hoffen und nicht sehen, also daß wir nicht zweifeln an dem, was wir nicht sehen. Wo der Sinn fehlt, der auf ein künftiges Ziel der Hoffnung gerichtet ist, die Sehnsucht, die diesem Ziele entgegeneilt, da würde doch alle äußerliche Bürgschaft nichts helfen und selbst ein Wunder würde nur neue Fragen und Zweifel hervorrufen. Hat nicht jenes Geschlecht, das nach seiner Mehrzahl den Herrn verwarf, alle nur mögliche Bürgschaft des Glaubens vor Augen und gleichsam in den Händen gehabt und hat darum doch nicht geglaubt? Und so würde es sich noch heute bewahrheiten, was der Herr in der Erzählung von dem armen Lazarus ausspricht: „Und ob Jemand von den Todten auferstände und hinginge, ihnen zu predigen, so würden sie ihm doch nicht glauben!“ Das ist eben das Geheimniß der göttlichen Weisheit, daß der wahre, lebenskräftige Glaube nicht eine Frucht ist von äußerlichen Zeichen und Bürgschaften, sondern eine Frucht der demüthigen Hingabe an die Wege Gottes, die aus dem Verlangen nach seiner Gemeinschaft hervorgeht. Wohl ist es bereits Glaube, mit dem wir die Hand Gottes ergreifen; aber die ganze volle Glaubensgewißheit ist doch erst eine

Gnadengabe Gottes, die dem zu Theil wird, der sich in herzlichem Verlangen zu ihm genaht hat. „Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden.“ Das ist nichts Anderes, als was der Apostel ausspricht in den Worten: Die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, kommt aus Glauben zum Glauben. Glaube ist ihre Bedingung, und Glaubensgewißheit ist ihre Bewährung und ihre Frucht. Darin aber liegt die Rechtfertigung der göttlichen Weisheit, daß solcher Glaube eine unendlich tiefere und tröstlichere Gewißheit verschafft, als sie irgend eine äußere Nöthigung oder Beweisführung zu geben vermöchte. Solcher Glaube wird nicht berührt durch den Streit über Dinge, die man gar oft irrthümlich für Glaubensfragen ausgegeben hat, während sie doch mit den Mitteln menschlichen Erkennens und Wissens ausgemacht werden können; desto unerschütterlicher aber hält er fest an den Dingen, an die kein menschliches Wissen und Erkennen heranreicht, an den großen Thatsachen des göttlichen Heilswegs mit der Menschheit, an der Vorbereitung dieses Heils im Alten Bunde, an der Erlösung in Christo, an der Gewißheit der seligen Vollendung des Heils in einem ewigen Leben. Solcher Glaube entschlägt sich aber auch weiter der müßigen Fragen nach dem tiefinnersten Zusammenhang der göttlichen Geheimnisse; er läßt sich daran genügen, daß wir hier eben im Glauben leben sollen und nicht im Schauen; er glaubt der Versicherung des Herrn, daß er seinen Jüngern wohl noch viel zu sagen gehabt hätte, wenn sie es hätten ertragen mögen. Und so fragt er auch nicht, wie viele und welche zum Himmelreich eingehen werden, sondern er läßt es sich gesagt sein: Ringe du darnach, daß du eingehst auf dem schmalen Weg und durch die enge Pforte; schaffe, daß du selig werdest, mit Furcht und Zittern! Und weiter: Solcher Glaube bewährt sich auch in dem Urtheil über die Führungen des eigenen Lebens. Und wenn auch ihm anfangs alles Nacht und Dunkel erscheinen sollte, was der Wille Gottes über ihn verhängt hat, er wird darum nicht irre an der Vaterliebe Gottes, so wenig wie ein rechtes Kind irre wird an dem für ihn unbegreiflichen Thun seines irdischen Vaters. Und wie oft findet nicht solches kindliche Vertrauen mitten im Kreuze seinen

Lohn darin, daß es plötzlich wie Schuppen von den Augen fällt und die Erkenntniß kommt: Gerade das mußte über mich kommen, um den alten Menschen in mir gründlich zu brechen und dem neuen Menschen Platz zu machen, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit! Solcher Glaube hat auch für die Klage, daß uns die Unterweisung des Evangeliums in den Fragen des öffentlichen Lebens im Stich lasse, keinen Raum. Er straft die Behauptung Lügen, daß die höheren Anforderungen des Christenthums nichts seien, als ein Ideal, dem man höchstens in völliger Weltflucht, etwa innerhalb der Mauern einer klösterlichen Zelle, annähernd genügen könne. Er bestehet vielmehr die Probe auch auf dem Markte des Lebens und macht es zur Wahrheit, daß Vaterlandsliebe und Bürgertugend, Pflichttreue in Amt und Beruf und inniges Familienleben da am schönsten blühen, wo sie Wurzel geschlagen haben in einem durch Gottesfurcht und die Liebe zum Heiland geheiligten Herzen. Solcher Glaube läßt sich endlich auch nicht beirren durch die Knechtsgestalt, in der er die Kirche Christi auf Erden befangen sieht. Er hält fest daran, daß sie in aller Schwachheit und Befleckung dennoch ein Abglanz sei der unsichtbaren Kirche, die in die Ewigkeit hineinreicht, eine Hütte Gottes bei den Menschen, welche die Verheißung hat, daß die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen sollen.

Es mag sein, daß sich Niemand unter uns anmaßt, solchem Ideal des Christenlebens und Christenglaubens zu entsprechen. Aber ebenso gewiß ist auch Niemand unter uns, der nicht aus der Geschichte der Kirche oder aus persönlicher Erfahrung Solche zu nennen wüßte, die ihm entsprochen haben. Und wenn du je einer solchen Christengestalt begegnet bist, die dir bei aller Demuth in der ganzen Hoheit des Christennamens entgegentrat und dich zur Ehrfurcht hinriß, dann verstehst du das Wort des Herrn: Die göttliche Weisheit wird gerechtfertigt von ihren Kindern!

Zum Schluß laßt uns wenigstens noch einen Blick werfen auf das Dritte, was uns unser Text an die Hand giebt; auf

III. Das Verdammungsurtheil der Weisheit über ihre Verächter. Ein Wehe ruft der Herr über Chorazin und Bethsaida

und vor allem über Kapernaum, das durch die Predigt und die Thaten des Herrn bis zum Himmel erhoben worden ist, das aber zum Lohn für seine Verwerfung des Herrn bis in die Hölle hinunter gestoßen werden soll. — Wer heute an dem Ufer des galiläischen Meeres entlang zieht, auf welchem alle diese Städte dereinst gestanden haben, der kann sich des erschütternden Eindruckes nicht erwehren, wie sich auch äußerlich der Weheruf des Herrn erfüllt hat. Nur spärliche Trümmer bedecken hier und da die menschenleere Einöde und Niemand kann mit Gewißheit sagen: hier oder da sind die Ruinen von Kapernaum; bis auf den Namen ist ihr Gedächtniß von der Erde verschwunden. Noch erschütternder aber ist der Gedanke, daß jener Weheruf forthallt durch alle folgenden Jahrhunderte, daß er noch heute Allen gilt, zu denen die Predigt von der göttlichen Weisheit vergeblich gedrungen ist. Da wird es ihnen nichts helfen am Tage des Gerichts, daß sie sprechen: Wann wären unter uns solche Thaten geschehen, wie sie zu Chorazin und Bethsaida und Kapernaum geschehen sind? Da wird vielmehr gelten: „Auch euch ist das Wort der Wahrheit reichlich verkündigt worden, auch euch habe ich zu mir gelockt mit freundlichem Ruf, auch euch habe ich so oft versammeln wollen, wie eine Henne ihre Küchlein versammelt unter ihre Flügel, doch ihr habt nicht gewollt!“ Nun wohlan: Noch ist die Zeit der Geduld und Langmuth Gottes nicht abgelaufen, noch ist unter uns der Leuchter des Evangeliums nicht hinweggestoßen von seiner Stelle. Darum wollen wir es uns abermals gesagt sein lassen: „Heute, so ihr seine Stimme höret, verstocket eure Herzen nicht!“ Gott wolle Gnade geben, daß wir trotz aller Schwachheit und Sünde doch nicht erfunden werden unter den Verächtern seiner Weisheit, daß wir, wenn auch unter viel Trübsal, doch dereinst eingehen zum Leben. Darum laßt uns noch einmal von ganzer Seele einstimmen in das Flehen unseres Dichters: „Ja Vater, führ' uns immerdar, Nur selig, wenn auch wunderbar!“ Amen.

Predigt am Sonntag Sexagesimä
von
Garnisonsprediger Blum in Ludwigsburg.

Ev. Luk. 8, 4—15. (I. Jahrgang.)

Da viel Volks bei einander war und aus den Städten zu Jesu eilten, sprach er durch ein Gleichniß: Es gieng ein Säemann aus zu säen seinen Samen; und indem er säete, fiel etliches an den Weg und ward vertreten, und die Vögel unter dem Himmel fraßen es auf. Und etliches fiel auf den Fels, und da es aufgieng, verdorrete es, darum daß es nicht Saft hatte. Und etliches fiel mitten unter die Dornen, und die Dornen giengen mit auf und erstickten es. Und etliches fiel auf ein gut Land, und es gieng auf und trug hundertfältige Frucht. Da er das sagte, rief er: Wer Ohren hat zu hören, der höre! Es fragten ihn aber seine Jünger und sprachen, was dieses Gleichniß wäre. Er aber sprach: Euch ist's gegeben, zu wissen das Geheimniß des Reichs Gottes, den anderen aber in Gleichnissen, daß sie es nicht sehen, ob sie es schon sehen, und nicht verstehen, ob sie es schon hören. Das ist aber das Gleichniß: Der Same ist das Wort Gottes. Die aber an dem Wege sind, das sind, die es hören; darnach kommt der Teufel und nimmt das Wort von ihrem Herzen, auf daß sie nicht glauben und selig werden. Die aber auf dem Fels sind die, wenn sie es hören, nehmen sie das Wort mit Freuden an, und die haben nicht Wurzel. Eine Zeitlang glauben sie, und zur Zeit der Anfechtung fallen sie ab. Das aber unter die Dornen fiel, sind die, so es hören und gehen hin unter den Sorgen, Reichthum und Wollust dieses Lebens und ersticken und bringen keine Frucht. Das aber auf dem guten Land sind, die das Wort hören und behalten in einem feinen, guten Herzen und bringen Frucht in Geduld.

Der Same des göttlichen Worts und seine Frucht — das, liebe Gemeinde, ist der Inhalt unseres heutigen Evangeliums. Ist Frucht da? Gewiß! Was in der Welt, was in unserem Volk an christlichem Glauben und Leben, an christlicher Bildung und Sitte sich findet, das ist nichts Anderes, als die aufgegangene Saat des göttlichen Wortes. Ich darf dafür wohl das Zeugniß eines ganz unparteiischen Mannes, des Geschichtschreibers Häusser, anführen, der über eine schwere Zeit unseres Volkes sagt: „Wie kam es doch, daß diese seit dem sechzehnten Jahrhundert durch innere und äußere Erschütterungen

so furchtbar heimgesuchte deutsche Nation sich in ihren Tiefen einen unverwüstlichen Kern von religiöser und sittlicher Nationalbildung erhalten hat, dem weder die Verheerungen des dreißigjährigen Kriegs, noch die Sintfluth der Ausländerei in den folgenden Generationen etwas anhaben konnten? Das kam daher, daß bei uns keine Hütte so klein, kein Hausstand so arm war, wo Luthers Bibel nicht hinkam; daß dies Buch für das eigentliche Volk nicht blos Gebet- und Andachtsbuch, sondern Lese- und Familienbuch, die ganze geistige Welt ward, in der die Jungen aufwuchsen, zu der die Alten zurückkehrten, in das der gemeine Mann seine Familiengeschichte, die Gedenktage der Seinen aufschrieb, aus dessen Inhalt die Mühseligen und Beladenen Trost und Linderung schöpften in der Noth des Tages. Das haben nicht die Kriege ausrotten können, die aus unserem schönen Vaterlande einen großen Kirchhof, eine rauchende Brandstätte gemacht haben!" Wie steht es heutzutage mit der Frucht des göttlichen Wortes und seiner Predigt? Wer Ohren hat zu hören, der höre! Nur ein Viertel des ausgestreuten Samens trägt Frucht, sagt das Gleichniß. Das ist ein wehmüthiges Räthsel:

So wenig Frucht, wo liegt die Schuld?

I. Am Säemann?

II. Am Samen? oder

III. Am Acker?

I. „Es gieng ein Säemann aus, zu säen seinen Samen." Das ist der Herr Jesus Christus. Er gieng umher in alle Städte und Märkte, lehrte in ihren Schulen und predigte das Evangelium von dem Reich, so schildert der Evangelist sein Thun. Das war die Aussaat des göttlichen Samens. Aber nicht nur während seiner kurzen Erdenzeit war er ein Säemann, noch heute ist er's; ja er, der himmlische Säemann, ist es allein. Sein Wort wird verkündigt und wo es verkündigt wird, da ist er nach seiner Verheißung in der Mitte. Soll er die Schuld haben, daß es nicht besser steht? In den Evangelien steht's geschrieben und heute können wir es lesen und hören, wie er, der Lehrer, dem kein Lehrer gleicht, er der Meister gemeistert wird, wie die Weisheit sich muß rechtfertigen lassen von ihren Kindern.

Da ist's nicht zu verwundern, wenn den kleinen, schwachen Säeleuten, den Knechten in seinem Dienst viel Schuld gegeben wird. Die Predigt treibe zu viel Gesetz oder zu viel Evangelium, zu wenig Moral oder zu wenig Glauben, bald ist sie zu erbaulich, bald zu verstandesmäßig, bald zu hoch, bald zu nieder, dem Einen ist sie zu allgemein, dem Andern zu persönlich, bald ist sie zu derb, bald zu fein, dem Einen fehlt das Salz, dem Andern der Zucker. Aber daß doch noch gepredigt wird — was ist es für ein Segen! Und daß sie kommen — was ist es für ein Glück! Da viel Volks bei einander war und aus den Städten zu ihm eilten, sprach der Herr dies Gleichniß; Städter und Landleute, alle Stände und Bildungsstufen brauchen ihn und sein Wort und kommen, wo es verkündigt wird. Wer allezeit das rechte Wort brächte und den rechten Schlüssel hätte zu den Herzen, wie Paulus wünscht, Allen alles zu sein, um allenthalben Etliche selig zu machen! — Andere Mitarbeiter hat der himmlische Säemann an den Lehrern der Schule; noch haben wir, Gott sei Dank, christliche Schulen, konfessionelle Schulen, die nicht nur Stoppanstalten des Wissens, sondern Erziehungsanstalten und Bildungsstätten sein wollen. Da wird allein Bildung gepflanzt, wo nicht blos eine Seite des Geisteswesens ausgebildet wird, sondern der ganze Mensch nach Verstand und Erkenntniß, nach Herz und Gemüth, nach Wille und Gewissen, wo ihm das höchste Bild eingebildet wird, das göttliche Ebenbild, wie es in Jesu Christo zu vollkommener Erscheinung gekommen ist. So ist unser Christenglaube das beste Bildungsmittel, der Same des Evangeliums die beste Erziehungssaat. Wohl der Schule, deren Lehrer mit warmem Herzen solch heilige Saat sät! Und wohl dem Hause, wo Väter und Mütter nach dem Wort thun: Früh säe deinen Samen! Eltern sind ja die ersten, vom Herrn bestellten natürlichen Säeleute, die ihre Kinder unterweisen sollen in der Zucht und Vermahnung zum Herrn; deren Säearbeit beginnt, ehe Schule und Kirche eintreten, welche dann die Arbeit der Kirche und Schule unterstützen, begleiten und ergänzen sollen. Ich frage nur die Eltern und Angehörigen meiner lieben Confirmanden, wie sie in der schönen und ernsten Saatzeit der Vorbereitung zu dem sich stellen, was als guter Same des göttlichen

Lebens in die Kinderherzen gelegt wird? Ich frage die Vorgesetzten aller Art, hoch und nieder: Ist der Einfluß, der von euch ausgeht, in Wort und Beispiel guter Same göttlichen Lebens oder am Ende Unkrautsame des Verderbens? Ja, wenn wir fragen: Wo liegt die Schuld, daß wenig Frucht da ist, viel weniger als sein könnte und sollte, aus dem Samen des göttlichen Worts? Da wird kein Einziges von uns, das irgendwie in der Säemannsarbeit steht, in Kirche und Schule und Haus, den anklagenden Stimmen entgegentreten, sich selbst freisprechen können und wollen. Nur zu neuer Achtsamkeit und größerer Treue wird dieses Selbstgericht uns spornen. Aber daß die Säeleute die einzigen Schuldigen sind, geben wir nicht zu.

II. Ist vielleicht der Same schuld? Der Acker braucht Samen, um Frucht zu tragen. Aus sich selbst trägt er wohl nicht blos Dornen und Disteln, sondern auch Blumen, die des Menschen Auge erfreuen und diese und jene Gabe, die sein Mund genießen kann. Aber willst du Frucht ernten, die dich nährt und sättigt, die in gesunder Speise dein Leben erhält und fördert, so mußt du den Samen in die Furchen streuen. So ist's mit dem Menschenherzen. Nicht blos Arges und Böses wächst in demselben von Natur, auch manche schöne Blüte erschließt sich in edlen Eigenschaften und einzelnen Tugenden. Aber das ist noch nicht die Pflanze, welche der himmlische Vater pflanzen will, das Gewächs der Gerechtigkeit, das ihm gefällt, die Frucht des göttlichen Lebens, die allein den neuen Menschen, den Christen macht. Wo diese Saat wachsen und reifen soll, da muß Same in das Menschenherz gesät werden. Der Same aber ist das Wort Gottes. Das Samenkorn ist wohl ein unscheinbares Ding. Wer nie das Wunder seiner Auferstehung mit angesehen hätte, wie im dunklen Schooß der Erde verborgen der Keim lebendig wird und nach unten die Wurzeln senkt, nach oben ans Tageslicht den Halm treibt, an dem Blätter und Blüten und Früchte sich entwickeln, wie gering und werthlos müßte solchem das Samenkorn scheinen! Geht es nicht Vielen ähnlich mit dem göttlichen Wort? Sie haben keine Ahnung von der Kraft Gottes darin, seine Gestalt und Fassung ist ihnen nicht anziehend und blendend, sondern unbedeutend und abstoßend. Was kann daraus Gutes

kommen, denken sie; ganz anders wirken auf den Menschen Natur und Kunst, Dichtung und die Weisheit des Tages. Wir wissen es besser, daß das Wort Gottes lebendig und kräftig ist, aus dem ewigen Lebensquell geboren und darum ewiges Leben wirkend. Unverwüstlich hat sich's erwiesen als ein festes Wort, das sich über dem Strom der Vergänglichkeit und gegen feindselige Mächte erhalten hat. Als Israels Herrlichkeit in Trümmer brach, ward dies unscheinbarste seiner Heiligthümer gerettet; als der Haß des Heidenthums über die christliche Kirche und ihr Gotteswort insonderheit hereinbrach, hat auch über ihm Gottes Auge gewacht und es ist geblieben bis auf diesen Tag und wird bleiben. Alles Fleisch ist wie Gras und alle Herrlichkeit der Menschen wie des Grases Blume. Das Gras ist verdorret und die Blume abgefallen; aber des Herrn Wort bleibet in Ewigkeit. Ehrwürdig durch sein Alter ist es nicht veraltet. Wenn Samenkörner, in den Händen von Mumien aus altägyptischer Zeit gefunden, noch keimten, wie ganz anders ist die Wirkung des alten und doch ewig neuen Gottesworts; seine Keimkraft ist der Geist des lebendigen Gottes! Wenn Jakobus sagt: Gott hat uns gezeugt nach seinem Willen durch das Wort der Wahrheit; wenn Petrus schreibt: Wir sind wiederum geboren, nicht aus vergänglichem, sondern aus unvergänglichem Samen, nämlich aus dem lebendigen Wort Gottes, das da ewiglich bleibt, — so stellen sie damit sich und die christlichen Gemeinden dar als Frucht des Samens, als lebendige Beweise seiner göttlichen Güte und Kraft. Ja, wohin Gottes Wort seinen Lauf nahm, da hat es fruchtbar und segensreich gewirkt. Vor seinem Hauch sind die Götzenaltäre gefallen und die Sklavenketten zerbrochen, das Weib ist aus der Erniedrigung an die Seite des Mannes gehoben und den Kindern ihr ewiger Werth gegeben worden; Bildung und Sitte, Kunst und Wissenschaft sind auf dem Boden erblüht, in den es befruchtend gefallen. Das erzählt uns das aufgeschlagene Buch der Weltgeschichte. Wer zählt die verborgenen Wirkungen im Haus und Kämmerlein? Wie viele Millionen haben den Hammerschlag dieses Worts an ihrem Gewissen gespürt, daß alle Selbstgerechtigkeit zerschlagen und die eigene Sünde bloß und aufgedeckt war; haben seinen Friedensruf empfunden,

der Sturm und Wellen Ruhe gebietet und das unruhige Herz stille macht; haben seine Trostesstimme vernommen, die Gottes Gnade und Vergebung zusagt den bekümmerten Seelen; haben daraus die Kraft geschöpft, den heiligsten aller Kämpfe zu streiten, in Versuchungen den Sieg zu behaupten, gottgefällig zu leben, im Leiden geduldig auszuharren und im Tode freudig das Haupt zu erheben, darum, daß die Erlösung naht! Es müßte ein wunderbares Buch sein, in welchem dies alles verzeichnet wäre, ja bis die Geschichte der Menschheit abgelaufen sein wird, gälte das Wort des Johannes am Schluß seines Evangeliums: Ich achte, die Welt würde die Bücher nicht begreifen, die zu beschreiben wären! — Das Evangelium eine Kraft Gottes, selig zu machen Alle, die daran glauben, guter Same, der gute Furcht trägt!

Guter Same, wohl! sagen Viele, aber nicht lauter; es ist auch Giftsame darunter, besonders im Wort des Alten Bundes, aus dem schon manche Verderbenssaat, namentlich im jugendlichen Herzen aufgegangen ist! Und sie fordern für die Jugend eine Bibel, in welcher gestrichen ist, was für ein unreifes Alter gefährlich und anstößig werden könnte. Darüber läßt sich reden. Aber gilt nicht in diesen Dingen vor allem: Dem Reinen ist alles rein? Und wenn Gottes Wort ungeziert und ungeschminkt von Dingen redet, die wir nicht besprechen können und mögen, höchstens in verblümter Weise andeuten, so geschieht das nicht wie in schlechten Büchern, um die Sinne zu reizen, sondern mit dem sittlichen Ernst der Wahrheit und im heiligen Eifer der Gerechtigkeit die Sünde zu strafen, den Schmutz zu fassen, um ihn wegzuräumen und Reines, Liebliches an seine Stelle zu setzen. Wer daraus Gift zieht, der klage sich selbst an, aber nicht Gott und sein Wort, das heilig und rein ist und aus Sündern heilige Kinder Gottes schaffen kann und will! Nein! an Gottes Wort fehlt es nicht, der Same ist gut. Wenn nicht genug Frucht vorhanden ist, liegt

III. die Schuld nicht schließlich am Acker? Der Same muß in den Acker, wenn er Frucht bringen soll, beide sind für einander geschaffen. Aber wenn nun der Säemann denselben Samen in gleichem Maß auf vier Ackerfelder sät und nur von einem Frucht erntet, so ist doch klar, daß der Grund nur in der Beschaffenheit des Ackers liegt.

So ist es auch mit dem Samen des göttlichen Worts und dem Menschenherzen. Ausgestreut wird der Same gewiß reichlich. Wir nehmen das alles wie einen Raub dahin. Denket an die Häuflein evangelischer Glaubensgenossen draußen in der Zerstreuung, die solchen Säemannsdienst oft schmerzlich entbehren, und dann danket wieder einmal von Herzen dafür, daß er unter euch allezeit gethan wird! Aber dann die Hauptfrage: Ist mein Herz unfruchtbares oder fruchtbares Land? Das Gleichniß hält dir im vierfachen Ackerfeld und der Deutung desselben einen Spiegel vor, der dich klar erkennen läßt, wie es um dich steht. Also, wem gleicht dein Herz?

Gleichst du dem Weg? Dem vielbegangenen, hartgetretenen Weg? Das sind die gleichgiltigen und leichtsinnigen Menschen; sie hören das Wort, aber nehmen es nicht an, es kommt an sie, dringt aber nicht in sie und bleibt nicht. So sind sie geworden vielleicht schon im Elternhause, wo nur der Geist des Diesseits herrschte, oder hat der harte Kampf des Lebens sie stumpf gemacht gegen das Höhere, oder ist Genuß des Lebens ihre Losung, ihr Herz ein Spazierweg, auf dem allerlei eitle Gestalten sich bewegen, und darum unempfänglich für das Ewige? Solche Leute hören freilich gewohnheitsmäßig auch Gottes Wort, aber sie verstehen es nicht und es regt sie nicht an. Der Geist desselben ist von ihrer Lebensansicht so grundverschieden, daß es keinen Eindruck auf sie macht und keine Einwirkung auf sie ausübt. Wie überflüssig und gleichgiltig erscheint ihnen das Ringen nach Heiligung, Selbstverleugnung und Weltverleugnung, Vergebung der Sünden, ein Heiland! Gleichst du solchen Menschen? Hörst oft und hörst doch nicht? Schon unter der Kirchthüre oder am Sonntag Nachmittag ist das Wort vergessen? Wie ernst warnt der Herr: Darnach kommt der Teufel und nimmt das Wort von ihrem Herzen, auf daß sie nicht glauben und selig werden!

Oder gleicht dein Herz dem mit dünner Erdschichte bedeckten Felsgrund? Das sind die oberflächlichen und flüchtigen Menschen. Wenn sie es hören, nehmen sie das Wort mit Freuden an. Warum auch nicht? Es ist ja ein liebliches Evangelium von der Vatergüte Gottes, die nicht will, daß Jemand verloren gehe, die durch Christum Allen helfen will! Dem stimmen sie im Augenblick mit Beifall zu, ihr

Undank und Ungehorsam bewegt sie, gute Vorsätze erwachen in ihnen, sie versprechen Frucht; — aber die haben nicht Wurzel, es fehlt an der Tiefe und in der Tiefe. Oberflächlich weich und bald gerührt, sind sie im tiefsten Grund ihres Wesens hart und ungebrochen; alles ist Gefühl und Empfindung zu guter Stunde, Gewissen und Wille sind nicht ernstlich ergriffen und geheiligt. Eine Zeitlang glauben sie und zu der Zeit der Anfechtung fallen sie ab. Sobald es Ernst werden soll, wenn es vom Schwelgen in Gefühlen hineingehen soll in die Arbeit, in Kampf und Opfer, wenn es nicht gethan ist mit wohlgefälliger Betrachtung biblischer Bilder — der Geduld Hiobs, der büßenden Magdalena, des barmherzigen Samariters, des gekreuzigten Christus u. a., sondern wenn es den Einsatz der eigenen Person gilt im Thun und Tragen, so ist es aus, die guten Regungen sinken dahin und die Erweckung geht zurück. Bei allem Beifall, den der Verstand dem Christenthum schenkt, bei allem Wohlgefallen des Gefühls, bei noch so vielen frommen Rührungen kommt es doch nicht zur Frucht des Geisteslebens, wenn nicht das Herz durch Buße aufgelockert ist und so zubereitet, daß das göttliche Wort in der Tiefe wurzeln kann. Wie ist dein Herz? Gleichst du solchen Menschen? Hast viel Stunden gehabt im Leben, in Freud und Leid, da Gottes Wort dich erfaßte, aber es ist nicht tiefer gegangen? Die Gottespflanze des neuen Lebens ist nicht gewachsen, du bist im Grund der Alte geblieben?

Oder gleichst du dem Feld mit Dornen und Disteln? Das sind die unlauteren, zweiseeligen Menschen, deren Herz nicht ganz rein erhalten, nicht ganz Christo eingeräumt ist, in dem zugleich der Weltsinn wuchert unter den Gestalten der Sorgen, des Reichthums und der Wollust dieses Lebens. Unter diesen gehen sie dahin und werden davon nach unten gezogen, der Fortschritt auf dem Wege aufwärts wird gehemmt. Dornen sind es, nicht solche, die Gott wachsen läßt, das Heiligthum unseres Herzens zu schirmen, gleich denen, die den Kelch der Rose schützend umschließen, sondern solche, die als eine giftige Saat im Herzen wachsen und die besseren Kräfte und Lebenskeime verzehren und ersticken. Wie kann die Sorge, wo man sie nicht von sich wirft auf den Herrn, auch einen blühenden Garten

Gottes verwüsten, daß der Glaube weicht und man hadert mit Gott und seinen Wegen, daß die Liebe erkaltet und man hadert unter einander und macht sich das Haus zur Hölle, daß das Leben ohne Weihe von oben, ohne Sabbathstunden des Betens und Hörens freudlos verläuft wie das Tagewerk des Lastthiers! Und welche Gefahren für den inneren Menschen schließt der Reichthum in sich, wo ihm nicht der Glaube Weihe und Schranke einer anvertrauten Gottesgabe giebt und die Liebe ihn allezeit in ihren Dienst nimmt! Demuth des Herzens und Einfalt des Sinns, Anspruchslosigkeit und Arbeitstüchtigkeit gehen so leicht zu Grunde, hinter dem Glanz und Schein, dem Genuß und Wohlleben, das er bietet. Ist dein Herz auf dieser Seite oder kämpfst du gegen die Dornen und reutest sie aus, ob's auch blutige Hände giebt, damit Raum und Licht werde für die Pflanzung Gottes im Herzen?

Oder gleichst du dem guten Land? Das sind die rechten, einfältigen Herzen. Sie lassen sich zubereiten vom himmlischen Säemann durch die Pflugschar, unter Regen und Sonnenschein, zu einem feinen, guten Herzen, hören das Wort als Gottes Wort, das der himmlische Säemann ausstreut, lassen es eindringen und behalten und bewahren es als eigenen Besitz, aber nicht als todtes Kapital, sondern wenden es an im Leben, daß Geschäft und Erholung, Werktag und Sonntag die Früchte des göttlichen Samens zeigen. Sie bringen Frucht in Geduld, in demüthigem, standhaftem Ausharren, die Frucht des neuen, aus Gott geborenen Menschen, die in den mancherlei Früchten des Geistes sich offenbart. Ist dein Herz gutes Land? Zeigt dein Leben solche Frucht?

Der Wächter auf dem Dorf hat aus unserem Evangelium seinen Wächterruf zur vierten Stunde genommen. Er sei das Schlußwort der heutigen Aussaat, eine Gewissensfrage an Alle zur Beantwortung in der Stille:

Vierfach ist das Ackerfeld:
Mensch, wie ist dein Herz bestellt? Amen.

Predigt am Sonntag Esto mihi

von

Diakonus Landenberger in Urach.

Ev. Luk. 18, 31—43. (I. Jahrgang.)

Jesus nahm aber zu sich die Zwölfe und sprach zu ihnen: Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem, und es wird alles vollendet, was geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn. Denn er wird überantwortet werden den Heiden, und er wird verspottet und geschmähet und verspeiet werden, und sie werden ihn geißeln und tödten, und am dritten Tage wird er wieder auferstehen. Sie aber vernahmen deren keines, und die Rede war ihnen verborgen, und wußten nicht, was da gesagt war. Es geschah aber, daß er nahe zu Jericho kam, saß ein Blinder am Wege und bettelte. Da er aber hörete das Volk, das durchhin gieng, forschete er, was das wäre. Da verkündigten sie ihm, Jesus von Nazareth gienge vorüber. Und er rief und sprach: Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich mein! Die aber vorne an giengen, bedräueten ihn, er sollte schweigen. Er aber schrie vielmehr: Du Sohn Davids, erbarme dich mein! Jesus aber stund stille und hieß ihn zu sich führen. Da sie ihn aber nahe bei ihn brachten, fragte er ihn und sprach: Was willst du, daß ich dir thun soll? Er sprach: Herr, daß ich sehen möge! Und Jesus sprach zu ihm: Sei sehend; dein Glaube hat dir geholfen! Und alsobald ward er sehend und folgte ihm nach und pries Gott. Und alles Volk, das solches sah, lobete Gott.

Mit dem heutigen Sonntage treten wir hinein in die Leidensgeschichte unseres Heilandes. Wir begleiten ihn im Geiste, wie er nach Jerusalem hinaufgeht, um den Heilsrathschluß Gottes zu vollenden und durch Leiden zur Herrlichkeit einzugehen. Keiner seiner Jünger versteht die Nothwendigkeit und Wichtigkeit dieser tiefen Erniedrigung des geliebten Meisters; mit ernstem Worte sieht sich der Herr genöthigt, auch seinen Vertrauten, Petrus, darauf hinzuweisen, daß er nicht meine, was göttlich, sondern was menschlich sei. Welche innere Kämpfe er selbst vorher durchzukämpfen hatte, bis er den Leidenskelch freudig und geduldig trank, das zeigt uns später in solch ergreifender Weise der Seelenkampf in Gethsemane. Aber auch angesichts des über ihn kommenden eigenen Leidens erbarmt er sich doch, wie in den Tagen seiner früheren Wirksamkeit, all der Leidenden, die seine Hilfe gläubig

suchen und durch die Drohungen und Anschauungen der Welt sich nicht beirren lassen, ihn ernstlich anzurufen. Er öffnet dem Blinden das Auge mit den Worten: „Dein Glaube hat dir geholfen," er gewinnt ihn dadurch für seine Nachfolge, und Gott laut preisend, zieht der Geheilte mit ihm, Lob und Dank in seinem Herzen.

Ja, eine schwere, ernste Zeit beginnt für den Heiland, als er seine Schritte zum letzten Mal Jerusalem zuwendet; eine ernste, schwere Zeit bricht immer auch für uns an, wenn der Herr uns die Leidensstraße führt, dahin, wohin wir eigentlich nicht wollen, und wohin wir doch zur Vollendung des göttlichen Heilsrathschlusses für unser eigenes Wohlergehen gehen müssen. Wie wenige Christen giebt es doch, welche gleich dem Herrn und seinen Aposteln freudig leiden um Gottes willen und sich selig preisen, wenn sie durch viel Trübsal eingehen dürfen in das Reich ihres Gottes! Wie sträubt sich doch die menschliche Natur mit aller Macht, das liebe Kreuz auf sich zu nehmen und durch die enge Pforte auf dem schmalen Leidenswege zu wallen! Ruft uns aber nicht ein Paulus zu: „Seid allezeit fröhlich" und „Seid dankbar in allen Dingen," ja „Danket allezeit Gott für alles im Namen Jesu Christi?" Das, Geliebte, ist das Geheimniß und Siegel, das Kennzeichen echter Gotteskinder, daß sie ihrem himmlischen Vater auch für die Trübsal noch danken können, freilich nicht durch eigene Kraft und Ergebung, sondern durch himmlische Stärkung. Ein Blick auf unser heutiges Evangelium legt uns daher die wichtige Frage nahe: **Wie lernen wir, für schweres Leiden noch Gott zu danken?**

Und die Antwort lautet:

I. Wenn wir gläubig hinschauen auf Christi Leiden und daraus täglich Licht, Kraft und Trost schöpfen;

II. Wenn wir ihn immer ernster anrufen und immer freudiger ihm nachfolgen.

I. Es ist ein sehr beherzigenswerthes Wort, liebe Zuhörer, das der Apostel Petrus seiner Gemeinde zuruft: „Freuet euch, daß ihr mit Christo leidet!" wie er einst selbst mit den andern Aposteln fröhlich nach erhaltener Züchtigung vom hohen Rathe hinweggieng, weil sie würdig gewesen waren, um Christi willen Schmach zu leiden.

Ja, wiederholt ruft derselbe Apostel, der einstens den Herrn von seinem Leidenswege abbringen wollte, später den Seinigen zu: „Wer als ein Christ leidet, der schäme sich nicht —, wer nach Gottes Willen leidet, der soll ihm seine Seele befehlen — ja, ob ihr auch leidet um der Gerechtigkeit willen, so seid ihr doch selig." Ebenso redet Paulus von einer Leidensgemeinschaft mit Christo, in die jeder Christ treten müsse, um einstens der Herrlichkeitsgemeinschaft mit ihm theilhaftig zu werden. Noch entschiedener hat unser Heiland selbst gesprochen: „Wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folget mir nach, der ist meiner nicht werth!" So sehr nun das Leiden zur Nachfolge Christi gehört, so schwer fällt es uns doch, Krankheit und Unglück aller Art, innere und äußere Anfechtung mit Gottergebung auf uns zu nehmen und Gott gar noch dafür zu danken. Dies vermögen wir überhaupt nur durch den Geist Christi, der in unserer Schwachheit mächtig ist, der uns in die Leidensgemeinschaft mit Christo hineinführt, uns den Blick für die segensreiche Wirkung und die Nothwendigkeit der Trübsal öffnet, uns tröstet und erquickt. Der fromme Christ schaut in seinem Leiden zuerst nach oben, in der festen Ueberzeugung, es kommt alles von Gott, Glück und Unglück, Leben und Tod, Armut und Reichthum, und es soll alles zu Gott führen, ja immer inniger mit Gott verbinden. Die volle, tiefere Erkenntniß der Trübsal gewinnt er jedoch erst im Hinblick auf den, der selbst um unsertwillen und uns zu gut, selbst unschuldig, das tiefste Leiden des Körpers und der Seele auf sich genommen und dadurch unsere Erlösung vollbracht hat, unsern Heiland Jesus Christus. Für ihn war sein Leiden nicht blos die Bedingung seiner eigenen innern Vollendung und seines Eingangs in die Herrlichkeit des Vaters, sondern die volle Bewährung seines rettenden, versöhnenden, heilenden Berufes. Nur so konnte alles vollendet werden, was von ihm durch die heiligen Propheten, vor allem den gottbegeisterten Sänger David und den großen, sich in das Leiden des Messias so innig vertiefenden Propheten Jesajas geweissagt war. Es war nicht möglich, daß dieser Kelch an ihm vorübergieng, sonst wäre der göttliche Heilsrathschluß nicht vollendet worden. Aber noch blieb den Jüngern diese Rede

verborgen, noch wußten sie dieselbe nicht zu fassen und zu deuten, und der leidende und gekreuzigte Messias ist bis auf den heutigen Tag, ja bis ans Ende der irdischen Weltentwicklung den Einen, wie Paulus sagt, ein Aergerniß, den Andern eine Thorheit. Wer aber auf Christi Leiden gläubig hinschaut, sich in dasselbe versenkt und die Ursache desselben in der eigenen Sünde, wie in der Schuld der ganzen Menschheit erkennt, der tritt dadurch mit Christo in eine solche innige Geistesgemeinschaft, daß ihm sein eigenes Leiden in das rechte Licht tritt und eben damit versüßt und erleichtert wird. Ist ja doch, wie dies im Buche Hiob mit solch erschütternder Gewalt nach heißem, innerm Ringen zu Tage tritt, das Leiden des Frommen keineswegs nur ein Strafleiden für verborgene oder offenbare Sünde, sondern es dient zur eigenen Läuterung, Bewährung und Vollendung. Manche Trübsal soll, wie der Heiland dies seinen Jüngern am Blindgeborenen gezeigt hat, gerade zur Offenbarung der göttlichen Herrlichkeit, und jegliche Trübsal soll dadurch zu unserm Besten dienen, daß sie Geduld, Erfahrung und siegreiche Hoffnung im Herzen immer mehr zur Reife bringt. So ist also jedes Kreuz für einen wirklichen Christen reich gesegnet und darum auch nothwendig für ihn, wie für alle diejenigen, mit denen er in Berührung tritt. Der himmlische Vater reinigt dadurch die Reben des Weinstocks, daß sie mehr Frucht bringen und führt in immer lebensvollere und innigere Beziehung zu Christo selbst, d. h. eben zur Leidensgemeinschaft mit ihm. So gewinnen wir täglich neues Licht über so manche dunkle und schmerzliche Führung und damit zugleich auch täglich neue Kraft und neuen Trost. Dreimal hat einst der fromme Apostel Paulus zum Herrn gefleht, daß sein Leiden, der Pfahl ins Fleisch, des Satans Engel, der ihn mit Fäusten schlug, von ihm weiche. Der Herr aber hat seine Bitte ihm nicht gewährt, vielmehr hat er zu ihm gesagt: „Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.“ So treulich und wirksam hat er an ihm diese Verheißung erfüllt, daß Paulus unmittelbar nachher von sich sagen durfte: „Darum bin ich guten Muthes in Schwachheiten, in Schmach und Nöthen, in Verfolgungen und Aengsten um Christi willen, denn,“ setzt er hinzu,

„wenn ich schwach bin, so bin ich stark.“ Das hat auch gewiß, liebe Gemeinde, jeder Kreuzträger unter uns schon erfahren dürfen, wie ihn die göttliche Gnade oft so wunderbar gestärkt, in den schwersten Stunden aufrecht gehalten, in den tiefsten Anfechtungen erquickt und so herrlich getröstet hat. Darum heißt ja der himmlische Vater selbst ein Gott alles Trostes, der uns tröstet in aller Trübsal, daß wir auch trösten können, die da sind in allerlei Trübsal, mit dem Troste, damit wir getröstet werden von Gott. Wie eine Mutter will er seine Kindlein trösten und unser Heiland selbst hat nicht blos alle die selig gesprochen, die da Leid tragen, weil sie sollen getröstet werden, sondern er hat ja den Seinigen den heiligen Geist als den Tröster verheißen und gesendet, der bei ihnen bleibe ewiglich. „Das ist mein Trost in meinem Elend, denn dein Wort erquicket mich,“ das haben mit David so viele Tausende leidender Gotteskinder schon erfahren.

II. Ja, wer in seinem Leiden auf Christi Leiden gläubig schaut und mit ihm innerlich verbunden ist, der schöpft täglich neues Licht, neue Kraft und neuen Trost aus dieser beseligenden Gottesgemeinschaft. Aber nur selten schwingt sich der Christ zu jeder Zeit auf jene selige Höhe der Vereinigung mit Christo; viel öfters ist „alles dunkel um ihn her, die Seele müd' und freudenleer“. Gleich den verzagten Jüngern rufen auch wir, wenn die Wellen des Unglücks brausend über unsrem Haupte zusammenschlagen, voll Verzweiflung aus: „Herr hilf uns, wir verderben!“ oder klammern wir uns, wenn die Hilfe nicht alsbald kommt, verzagt an den Herrn an, wie der sinkende Petrus auf dem Meere, oder rufen wir, wie der Vater des kranken Knaben, flehentlich: „Ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben!“ Als jener unglückliche Blinde von dem vorbeiströmenden Volke die Kunde vernimmt, Jesus von Nazareth, der große Wunderthäter, der Mann mit dem milden, menschenfreundlichen Herzen, der gewaltige Prophet geht vorüber, da fühlt er es im tiefsten Herzensgrunde: „Der Mann kann allein dir helfen, und jetzt oder nie mehr kann dir die längst ersehnte Hilfe kommen.“ Da ruft er mit lauter Stimme aus: „Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich mein!“ Immer lauter, immer ergreifender wird seine Klage, je mehr ihn die Vorübergehen-

den verlachen, bedrohen und zum Schweigen bringen wollen. Da läßt ihn der Heiland zu sich führen, da richtet er die inhaltsvolle Frage an ihn: „Was willst du, daß ich dir thun soll?" „Herr, daß ich sehen möge!" so lautete die flehentliche Bitte; aber in dieser Bitte liegt auch der feste Glaube an die Herrlichkeit der Person Christi, des großen Davididen, des verheißenen und nun erschienenen Messias, der nach der Weissagung der heiligen Propheten auch den Blinden das Gesicht wiedergeben soll. Wie rasch ist nicht durch die holden Worte Christi in seiner Seele das Glaubenslicht emporgeflammt, und wie augenblicklich wird nun seine Bitte erfüllt, indem der Heiland ihm zuruft: „Sei sehend, dein Glaube hat dir geholfen!" Und wie er nun plötzlich sehend wurde, das Licht der Sonne und das milde Antlitz dessen schaute, der ihm so gnädig und so wunderbar den höchsten Wunsch der Seele erfüllt hatte, da preisete er Gott und folgte nun Jesu, seinem Wohlthäter nach. Herz und Mund strömte über von Lob und Dank gegen den himmlischen Vater. Der Weg aber, den sein Fuß nun einschlägt, ist Christi Weg, dem er in der heißesten Liebe unzertrennlich sich verbunden fühlt, dem er als sein dankbarer Jünger nachfolgte. Gleichen wir nicht, Geliebte, so oft jenem Unglücklichen? Dunkle Nacht hat uns in unsrem Leid umfangen, kein Sonnenstrahl dringt herein, finster und öde breitet sich die Zukunft vor uns aus. Die Welt geht kalt und theilnahmlos an uns vorüber, oder wirft uns höchstens die Kupfermünze leeren Trostes in den Schooß. Da kommt der Herr von ferne, da offenbart sich uns, wenn die Noth am größten ist, ein Licht von oben. Die verschwundenen, oder doch erbleichten Kindheits- und Jugenderinnerungen werden wieder lebendig im Herzen, die stolzen Kniee beugen sich, die müden Hände falten sich, und eine Stimme ruft uns zu: „Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erhören, und du sollst mich preisen!" Aber noch hilft der Herr nicht, noch ist er nicht nahe. Wieder und wieder heben wir unsere Augen nach oben zu den Bergen, von welchen unsere Hilfe kommen sollte; unser Gebet wird unter der Kraft des heiligen Geistes immer flehentlicher und doch gottergebner, immer stürmischer und doch reiner, immer

mehr ein Gebet im Namen Christi. Da ist er plötzlich vor uns hingetreten und wieder ertönt sein süßer Ruf: „Was willst du, daß ich dir thun soll?" Ja, dieses Wort richtet der Herr an Alle, die ihr Elend erkannt haben, die mit dem Kerkermeister in Philippi ausrufen: „Was muß ich thun, daß ich selig werde?" Das sind die mühseligen und beladenen Seelen, die hungern und dürsten nach Gerechtigkeit, die geistlich Armen, die nun satt werden sollen. Ja, er öffnet uns das Auge, daß wir seine verborgene Herrlichkeit schauen, er erfüllt unser Herz mit seiner Liebe und unsern Mund mit seinem Lobe, er reißt unsern Fuß aus dem Verderben und richtet ihn auf den Weg des Friedens. Wer die gnädige und wunderbare Durchhilfe des Herrn in einer Noth schon erfahren hat, der lernt ihm auch in einer andern, die über ihn kommt, gläubig vertrauen, der tritt in seine Nachfolge ein mit dankerfülltem, freudigem Herzen und gedenkt an das schöne, trostvolle Wort der Verheißung: „Der Herr verletzet und verbindet, er zerschmeißet und seine Hand heilet. Aus sechs Trübsalen wird er dich erretten und in der siebten wird dich kein Uebel rühren." So erwächst aus der inneren Erfahrung der göttlichen Gnade und Barmherzigkeit, die auch im tiefsten Leide alle Morgen neu ist, der fröhliche, unermüdliche Gebetsgeist, der wie der Erzvater Jakob unter heißem Ringen ausruft: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!" Dieser Geist des Gebets und der Gotteskindschaft treibt uns aber immer tiefer in die Wege, in die Nachfolge des Heilandes hinein, durch dessen treue Hilfe uns das schwerste Leid erleichtert, der bitterste Kelch versüßt wird.

Sind wir aber durch Gottes barmherzige Führung und durch die Liebe zu unsrem Heilande soweit gekommen, daß wir in jeglichem Anliegen unser Herz vor ihm ausschütten, daß wir unbeirrt durch Hohn und Spott, durch falsche Rathschläge und Anschauungen anders Denkender ihn zum Leitstern wählen und ein freudig Bekenntniß seines Namens ablegen, dann lernen wir es unter der erziehenden Kraft seines heiligen Geistes täglich mehr, auch für schweres Leiden unsrem Gott noch zu danken. „Herr, dein Wille geschehe," und „Vater, nicht wie ich will, sondern wie du willst," so lautet dann

unser Losungswort, denn wir sind dann mit dem Apostel gewiß, daß uns nicht Trübsal und Angst, nicht Verfolgung noch Hunger, nicht Blöße oder Fährlichkeit oder Schwert scheiden darf von der Liebe Gottes. Vielmehr überwinden wir in dem allen weit um deswillen, der uns geliebet hat.

Und nun schauen wir noch einmal zurück auf unser Evangelium. Wir sehen wie durch ein heiliges Portal hinein in die Leidensgeschichte des Heilandes, wir schauen die ruhige Gottergebung, die entschlossene Dahingabe des Menschensohnes in das schwerste und bitterste aller Leiden. Wir hören ihn im Geiste weissagend sprechen: „Nun ist des Menschen Sohn verkläret und Gott ist verkläret in ihm", wir vernehmen noch jene wunderbar innigen und herzlichen Abschiedsreden, in denen er, der selbst bald des Todes Bitterkeit erfahren und den Leidenskelch trinken sollte, dennoch seine Jünger so lieblich tröstet, so freundlich ermahnt; wir gedenken an jenes ungemein zarte und ergreifende hohepriesterliche Gebet, in dem er den Herrn nicht darum bittet, daß er sie vor dem Uebel bewahre, sondern daß er sie heilige in seiner Wahrheit und ihnen seine Herrlichkeit einstens mittheile. Noch vernimmt ihre Blindheit nicht das Wort vom Kreuze, bis ihnen der Auferstandene das Auge öffnet und der Scheidende ihnen seinen heiligen Geist in baldige Aussicht stellt. „Ja siehe, wir müssen hinauf nach Jerusalem," den Weg des Leidens und doch den Weg des Heiles, wir müssen angesichts des eigenen Leidens den großen Leidenden in Gethsemane und Golgatha umfassen, dann wird er in uns verkläret und dann verwandelt er auch unser Leid in Freude, unsere Traurigkeit in Lob und Dank, auch wenn er das äußerliche Leiden uns nicht von den Schultern nimmt, sondern nur es uns tragen hilft. Im Zustande des unglücklichen Blinden dagegen sehen wir, wie wir stufenweise auf diese Höhe der seligen Lebensgemeinschaft mit ihm geführt werden, und mit Recht hat man diese Heilung des Blinden vor Jericho Zug für Zug einen Spiegel der geistl chen Genesung des Menschen genannt. Gleich ihm hören wir von Christo sagen, er sei in unserer Nähe; die Glaubenszuversicht erwacht unter dem Läuterungsfeuer der Trübsal, das dringende

Flehen um Hilfe steigt aus dem Herzen auf die Lippen, der Hohn und Spott der Welt vermag uns nicht mehr zu beirren, wir stehen dem Herrn still, wir antworten auf die ernsten und doch so milden Fragen, die er an uns richtet — und er hilft, er heilt, denn „der Herr hat ihn gesandt, den Elenden zu predigen, die zerbrochenen Herzen zu verbinden und alle Traurigen zu trösten". Und nun wandeln wir in seiner Gotteskraft unsere Kreuzesstraße weiter und danken Gott für alles, auch für die schmerzlichsten Führungen unseres eigenen Lebens, wie des der lieben Unsrigen. Ja, dann heißt es auch von uns: „Wir haben allenthalben Trübsal, aber wir ängstigen uns nicht." — Von der Ueberzeugung durchdrungen, daß wir „eben nur durch viel Trübsal eingehen können in das Reich Gottes", werden wir in der Nachfolge Christi auch nicht müde, sondern ob auch der äußerliche Mensch verweset, so wird doch der innerliche von Tag zu Tag erneuert. Ja der Herr öffne uns allen, Groß und Klein, das Auge für die Straße, die hinauf nach Jerusalem führt, zur Stätte des Heiles, er richte die müden Kniee auf, wenn sie straucheln, er schenke uns allezeit ein fröhliches Bekenntniß seines Namens mit unserem Munde und bewahre uns fest in seiner Nachfolge bis an unser Ende, daß unser ganzes Leben ein Lobgesang seiner Barmherzigkeit, unser Leiden ein Spiegel seiner verborgenen Herrlichkeit und unser Sterben ein Heimgang zur oberen Gottesstadt, zum himmlischen Jerusalem werde, wo auch an uns das herrliche Wort der Verheißung sich erfüllen wird: „Diese sind es, die gekommen sind aus großer Trübsal und haben ihre Kleider gewaschen und haben ihre Kleider helle gemacht im Blut des Lammes. Und das Lamm mitten im Stuhl wird sie weiden und leiten zu den lebendigen Wasserbrunnen und Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen." Amen.

Predigt am Sonntag Invocavit
(Landesbußtag 1875)
von
† Stiftsprediger Prälat D. Kapff in Stuttgart.

Psalm 50, 16. 17. 21.

Zum Gottlosen spricht Gott: Was verkündigest du meine Rechte und nimmst meinen Bund in deinen Mund, so du doch Zucht hassest, und wirfst meine Worte hinter dich? Das thust du, und ich schweige, da meinest du, ich werde sein gleich wie du. Aber ich will dich strafen und will dir's unter Augen stellen.

Das unvergleichliche Evangelium des heutigen Tages, das hohepriesterliche Gebet Jesu, das ich euch bitte zu Hause zu lesen, eröffnet den Gläubigen die erhabensten Aussichten auf eine Herrlichkeit, vor der aller Erdenglanz erbleicht. Sie sollen Eins werden mit dem Sohn Gottes und durch ihn mit Gott selbst, ja die Herrlichkeit, die der Sohn Gottes nach Vollendung seines Erlösungswerkes erhielt, sollen die Seinigen nicht blos sehen, sondern sogar daran theilhaben, strahlend in des Himmels Glanz, ja leuchtend wie die Sonne in ihres Vaters Reich. Zu diesen Hoffnungen bildet der Text unseres heutigen Bußtages einen schneidenden Gegensatz. Da spricht Gott durch Assaph gar gewaltig zu denen, die seine Worte hinter sich werfen und Zucht hassen. Er droht ihnen die Strafen, die sein Wort so oft theils für die irdische, theils für die ewige Zukunft in Aussicht stellt. Wir nehmen daraus Veranlassung zu der Betrachtung,

I. daß die Verachtung der göttlichen Zucht und des göttlichen Wortes oft lange als geduldet erscheine,

II. daß sie aber gewiß nie ungestraft bleibe,

III. daß dies uns aufs Ernstlichste zur Buße treibe.

Herr gieb in uns Alle den Geist der Buße, der Zucht, des Glaubens, der Gnade und des Gebetes. Amen.

I. In dem 50. Psalm, aus dem unser Text genommen ist, spricht Gott durch Assaph zuerst über den geringen Werth der Opfer, mit

denen man keineswegs vor Gott gerecht werden könne. Das rechte Opfer sei ein dankbares und betendes Herz und, wie es im nächsten Psalm heißt, ein zerschlagenes Herz, das in tiefer Buße sich vor Gott demüthige. Wo es daran fehle, wo man ohne Buße und Sinnesänderung sich auf die äußerlichen Formen des Bundes Gottes verlasse und von Gottes Recht und Gesetz rede, ohne es doch zu befolgen, da gilt das Wort unseres Textes: Was verkündigest du meine Rechte und nimmst meinen Bund in deinen Mund, d. h. was sprichst du von meinem Gesetz und rühmest dich dessen, als ob du es erfüllen würdest, und rühmest dich des Bundes, den Gott mit seinem Volke gemacht hat, als wärest du ein wahres Glied des Volkes Gottes, was du doch nicht bist? Wenn wir diese Worte auf unsere Zeit anwenden, so können wir verschiedene Arten von Menschen unterscheiden: solche, die wirklich auf Gottes Wort halten, aber es nicht recht zu befolgen trachten; solche, die es auch noch glauben, aber Menschenwort so hoch halten wie Gottes Wort; dann aber auch solche, die Gottes Wort, wie unser Text sagt, ganz hinter sich werfen, weil sie Zucht hassen, d. h. weil sie dem heiligen Willen Gottes, wie er in seinem Wort geoffenbart ist, sich nicht unterwerfen, sondern nur ihre eigenen Wege gehen und thun, was ihnen angenehm ist.

In der ersten Klasse sind viele evangelische Christen, theils solche, welche in scheinbarer Frömmigkeit viel von Gottes Rechten, von Gottes Wort und Reich reden, aber lassen es an der Uebung fehlen, gehen fleißig zur Kirche und sogar in Privatversammlungen, aber sind voll Eigengerechtigkeit, voll geistlichen Hochmuths, verachten Alle, die nicht in allem ihrer Ansicht oder ihrer Partei huldigen, haben sehr wenig Liebe, können nicht leicht etwas verleugnen, sind sogar geizig und neidisch, empfindlich und unversöhnlich, kurz zeigen Eigenschaften, die dem Worte Gottes entschieden widersprechen. Ein solcher ungebrochener Natursinn, der hie und da sogar bis zur Unkeuschheit herabsinkt, steht in der großen Gefahr der Heuchelei, auf die der Heiland die schwersten Strafen gedroht hat. Keines denke hierbei blos an Andere, Jedes prüfe sich vor dem allwissenden Gott, ob es doch wirklich ernstlich bemüht sei, Gottes Wort nicht blos zu glauben und davon zu reden,

sondern auch treulich zu befolgen, besonders in der Liebe, ohne die der Glaube todt und, wie Paulus sagt, eine klingende Schelle wäre.

Andere in dieser ersten Klasse glauben auch noch im Allgemeinen an Gottes Wort, halten sich aber nur an das, was unser Text Gottes Rechte oder Gesetz nennt, was wir jetzt gewöhnlich Moral, Sittenlehre nennen. Sie sprechen blos von den schönen Sittenlehren der Schrift, aber von den Glaubenslehren wollen sie nichts hören. Ihrem Hochmuth und fleischlichen Sinn, der sich nur nicht bekehren will, widerstrebt es gänzlich, daß wir Alle von Adam her sündhaft sind, daß das Fleisch in uns in sündlicher Weise dem Geiste widerstrebt, daß wir in unserer sündebefleckten Natur Alle ewig verloren sind und können Heil und Himmelshoffnung allein durch die Versöhnung finden, die uns der ewig eingeborene Sohn Gottes Jesus Christus erworben hat durch sein bitteres Leiden und Sterben, daß wir aber dieser Versöhnung nur durch wahre Bekehrung in Buße, Glaube und Heiligung können theilhaftig werden in der Kraft des heiligen Geistes. Diese theuren Heilswahrheiten nennen jetzt Viele veraltete Dogmen, die sich nicht mehr vertragen mit der fortgeschrittenen Kultur unserer aufgeklärten Zeit. Solchen gilt doch auch das Wort unseres Textes: Du hassest Zucht und wirfst meine Worte hinter dich, achtest die Bibel nicht als wahrhaftiges Gotteswort, und was dir daran nicht gefällt, wirfst du hinter dich. Selbst von der Moral, die sie so sehr hervorheben, schneiden sie weg, was ihnen nicht gefällt. Wenn die heiligen Gebote Jesu z. B. in der Bergpredigt ihnen zu ernst sind, so sagen sie, so kann man nicht leben. Wenn es da heißt, wer mit seinem Bruder zürne, sei des Gerichts schuldig, wer ihn gröblich beleidige, sei des höllischen Feuers schuldig, wer ein Weib ansehe mit sündlichen Begierden, habe in seinem Herzen die Ehe gebrochen, oder wenn es heißt, die Trunkenbolde können so wenig als Diebe, Betrüger, Ehebrecher das Reich Gottes ererben, da wirft man solche ernste Worte der ewigen Wahrheit, nach der wir einst gerichtet werden, hinter sich, verachtet sie als zu streng, als für unsere Zeit nicht mehr giltig und passend.

Andere lassen das Wort Gottes noch mehr gelten, als diese hier Genannten, aber sie machen dazu allerlei Zusätze, wie die Satzungen

der Rabbinen, die der Heiland als bloße Menschengebote bezeichnet, die keinen Werth haben. In Rom zeigt man einem 100 Bände solcher Kirchensatzungen, die von Päpsten und von den Konzilien oder Kirchenversammlungen erlassen worden sind. Diese Kirchenlehren werden nach der römischen Lehre der heiligen Schrift gleichgeachtet, ja jetzt haben die Jesuiten es dahin gebracht, daß das, was der Papst allein lehrt, dem Worte Gottes gleichgestellt wird und sogar noch höher als Gottes Wort, weil die Bibel nur so verstanden und erklärt werden darf, wie der Papst es will. Das heißt doch auch Gottes Worte hinter sich werfen. Man sieht das jetzt besonders auffallend auch daran, daß das Gebot der Schrift, man soll der Obrigkeit unterthan sein, von Rom vielfach übertreten wird auch in Sachen, die keineswegs gegen das Gewissen wären, wo der oft fälschlich angeführte Grundsatz, man müsse Gott mehr gehorchen als den Menschen, keine Berechtigung hat. Vor solchen Abweichungen von Gottes allein untrüglichem Wort haben wir uns sehr zu hüten. Sie haben jetzt den traurigen Zwiespalt zwischen Staat und Kirche bewirkt, der für unser geliebtes deutsches Vaterland von größtem Nachtheil ist.

Noch trauriger aber ist das Wegwerfen der Worte Gottes bei denen, die gar keinen Glauben mehr haben, die Gottes Wort nicht nur verachten, sondern verhöhnen und lästern, es als den Feind der wahren Aufklärung und Bildung, ja als die Quelle vieler verkehrten und schädlichen Meinungen hinstellen. So sind jetzt viele Gelehrte und Lehrer, die das Gift des Unglaubens durch Wort und Schrift verbreiten und Grundsätze unter das Volk bringen, durch die nicht nur die Sittlichkeit und der Gehorsam gegen die Obrigkeit, sondern auch die Bildung selbst, die sie versprechen, untergraben wird, und Barbarei, Genußsucht, Faulheit, Unredlichkeit und brutaler Hochmuth mit ungemessenen Ansprüchen immer mehr die Grundlagen des wahren Volkswohles erschüttern. Wo keine Gottesfurcht mehr gilt, da ist auch keine Sittlichkeit und keine Ordnung und am Ende selbst kein Anstand und keine Humanität mehr. Deswegen kann es kein größeres Unglück geben für den Staat und das ganze gesellschaftliche Leben, als das heillose System des Materialismus, der nur die sicht-

bare Stoffwelt glaubt und keinen unsterblichen Geist, keinen Gott und keine Ewigkeit mehr gelten läßt. Daß dieser Materialismus und Atheismus jetzt immer weiter sich ausbreitet unter allen Ständen, und daß dadurch alle Bande, die bis jetzt noch die menschliche Gesellschaft zusammenhalten, gelockert und zerrissen werden, ist das traurigste Zeichen unserer Zeit, über das am heutigen Tag unser ganzes Volk Buße thun sollte. In allen ordentlichen — wenn auch gar nicht besonders christlichen Häusern hört man über diese so tief einschneidenden Verderbnisse klagen, und der Pessimismus, der eine dunkle Zukunft weissagt, gewinnt immer mehr Anhänger. Was will's werden? — sagen sehr Viele, die es mit dem Wohl des Vaterlandes redlich meinen. Viele klagen: O es ist nicht mehr schön — ich möchte lieber aus dem Wirrwar hinaus. Darauf muß man sagen: Du sollst über die großen Mißstände Buße thun, in den Sünden des Abfalls von Gott deine eigene Mitschuld erkennen und ernstliche Fürbitte zu Gott richten. Aber bete und arbeite, sagt das Sprichwort, so sollst auch du arbeiten so lang es Tag ist. Mehr als je gilt jetzt der Ruf: Thue Jedes seine Pflicht, befestige dich selbst im rechten Glauben, scheue dich nicht, deinen Heiland zu bekennen, auch wo es Spott giebt, und hauptsächlich lasse durch wahrhaft christlichen Wandel dein Licht leuchten vor den Leuten, daß sie in dir ein Bild des wahren Christenthums sehen und durch die Früchte desselben wieder Achtung vor der vielfach verachteten Wahrheit gewinnen.

II. Aber warum läßt Gott so vieles zu, das ihm geradezu widerstreitet? Haben da die nicht recht, zu denen Gott in unserem Text sagt: Das thust du, alle solche zuchtlose und gottlose Verachtung meiner Worte treibst du ungescheut, und ich schweige, da meinest du, ich werde sein gleich wie du, aber ich will dich strafen. Es ist sehr gut, daß wir dieses Wort von Gott haben. Gar Viele sind in Gefahr, an ihm irre zu werden, weil sie es nicht fassen können, wie der gerechte Gott allen diesen Abfallswegen zusehen kann, wie er als die vollkommene Liebe so viel Böses, das Tausenden zeitliches und ewiges Verderben bringt, zulassen kann. Gott selbst sagt darüber: Ich schweige — ein erhabenes Wort seiner alles beherrschenden Sou-

veränität. Er schweigt aus guten Gründen, die wir erst in der Ewigkeit verstehen werden. Er schweigt, weil er den Menschen den freien Willen läßt, ohne den wir nicht Menschen wären, er schweigt, weil Versuchungen und Aergernisse, wie Jesus selbst sagt, kommen müssen, weil der Fortschritt zu höheren Stufen des geistigen Lebens, zum erhabensten Ziel der Jesus- und Gottesähnlichkeit nur durch Ueberwindung immer schwererer Aufgaben und Kämpfe gefördert und Niemand gekrönt wird, er kämpfe denn recht. Er schweigt oft unbegreiflich lang, läßt gottentfremdete Menschen oft Jahrelang dahingehen, als ob dies Dulden ein Zeichen von Gleichgiltigkeit wäre. Ja, er läßt ganze Klassen von Menschen, ganze Völker manchmal Jahrzehntelang ihre verkehrten Wege gehen, wie wir das am auffallendsten an Frankreich und seinem letzten Kaiser sahen. Gott schweigt, obgleich er jeden Augenblick alle seine Verächter wie Spreu zerstäuben und sterben lassen könnte. Da glauben denn solche Verächter, Gott sei wie sie, mache sich auch nichts aus der Sünde und existire entweder gar nicht, was der fleischliche Mensch am liebsten glaubt, oder er sei blos Liebe und könne und werde nie strafen. Allerdings ist die Liebe Gottes unermeßlich, ist der Träger des Weltalls und aller Menschen, denen sie Leben und Odem und Glück und Heil in unerschöpflicher Fülle giebt, aber ebenso gewiß ist Gott auch die heilige Gerechtigkeit, die alles Sündliche, Ungöttliche, weil es nur unser Unglück ist, bestraft mit zeitlichen und ewigen Strafen, ja einem Jeglichen vergilt nach seinen Werken, ohne alles Ansehen der Person. Daß Gott mit dieser Offenbarung seiner strafenden Gerechtigkeit oft so lange wartet, hat seinen Grund blos in der Liebe, die in Langmuth wartet, ob der Sünder sich zur Buße leiten läßt durch Gottes Güte und Geduld. Aber, wie es von seiner Güte heißt: Wenn die Stunden sich gefunden, bricht die Hilf' mit Macht herein, so bricht auch die Gerechtigkeit mit Macht herein, wenn die Stunden sich gefunden, wenn Gottes unendliche Weisheit die rechte Zeit ersieht. Darüber sagt ein bekanntes Sprichwort: Gottes Mühlen mahlen langsam, aber mahlen trefflich fein. Ja, es ist oft wahrhaft wunderbar, wie Gott seine Schläge so führt, daß sie treffen und daß die

Absichten nicht nur seiner Gerechtigkeit, sondern auch seiner Liebe und Weisheit erreicht werden. Und wunderbar ist es, wie der engste Zusammenhang stattfindet zwischen unseren Handlungen, Reden und Gedanken, und zwischen der Art, wie Gott das alles, auch was kein Mensch sieht, auch die innersten Gedanken, auf die wir selbst kaum merken, straft in sehr feiner geheimer Weise, oder so, daß auch die Welt es zu sehen bekommt. Es ist das der stärkste Beweis, wie der auch das Kleinste umfassenden Allwissenheit, so der Gerechtigkeit, die in unserem Texte sagt: Ich will dich strafen und will dir's unter Augen stellen, wie das Sprichwort sagt: Es ist kein Fädelein so fein gesponnen, es kommt doch endlich an die Sonnen. Das ist meist schon in dieser Welt der Fall, noch vielmehr aber in der Ewigkeit. Ach, welch ein entsetzlicher Schrecken wird dort über die Seelen fallen, die hier sich einschläferten mit dem Gedanken, Gott sei wie sie, lasse alles Schlechte hingehen, dulde alles in alle Ewigkeit.

Selbst unser Luther, dieser Gerechte, seufzt:

Mitten in der Höllenangst,
Unsre Sünd' uns treiben,
Wo sollen wir dann fliehen hin,
Da wir mögen bleiben?

III. Dieser Gedanke von der strafenden Gerechtigkeit Gottes, den unser Text so bestimmt ausspricht, soll uns aufs Kräftigste treiben zu einer wahren Buße und Bekehrung, ohne welche Niemand selig werden kann. Nur dann entsprechen wir der furchtbaren Drohung, die Gott gleich nach unserem Texte ausspricht: Merket doch das, die ihr Gottes vergesset, daß ich nicht einmal hinreiße und sei kein Retter mehr da. — Kein Retter mehr da — lautet das nicht schrecklich? Muß da nicht Jeder erschrecken, dem sein Gewissen sagt, daß er Gottes vergesse? Aber wie ist das möglich bei einem Menschen, der Vernunft und Gefühl hat? Muß nicht die Vernunft auf jedem Schritt an Ihn denken, da jeder Athemzug sein Geschenk ist, und er jeden Augenblick den Athem von uns nehmen kann, daß wir vergehen und werden zu Staub? Und kann ein fühlender Mensch das vergessen, was Gott durch seinen Sohn an uns gethan hat, daß er ihn aus der

Herrlichkeit des Himmels herniedersandte in diese sünde- und fluch-beladene Welt und hat ihn nach 33jährigem Erniedrigungslauf sterben lassen als Sühnopfer für die Sünden aller Welt. Sollte da nicht jedes Menschenherz vom tiefsten Danke erfüllt sein, und von dem Vorsatz, nicht mehr sich selbst zu leben, sondern Ihm, der für uns all das Seine hingab, um uns zu Kindern Gottes und zu Erben seiner Herrlichkeit zu machen. Muß da nicht Jeder willig einstimmen in den Ruf: Weg Welt, weg Sünd, dir geb' ich nicht mein Herz, nur Jesu, dir ist dies Geschenke zugericht', behalt' es für und für. Das soll jetzt aufs Neue unser Vorsatz sein in dieser heiligen Passionszeit, deren Wochen dem dankbaren Andenken an Jesu Leiden und Tod gewidmet sind. Da soll das Bild des Gekreuzigten uns lebhafter vor der Seele stehen und wir sollen in herzlicher Buße über alle unsere Sünden sagen: Weil meine Sünden dem Herrn Jesu die größten Schmerzen, ja den bitteren Tod verursacht haben, so soll ich an der Sünde keine Lust mehr haben, sondern sie fliehen und meiden, hingegen soll ich meinem Heiland und Erlöser, als sein Eigenthum allein zur Ehre leben, leiden und sterben. Das ist die rechte Buße, Reue und Leid und Abscheu über alles, wodurch wir unseren allerbesten Seelenfreund, dem wir alles schuldig sind, betrüben, und eine solche Liebe zu ihm, die willig sich selbst ihm opfert und darnach trachtet, ihm in allem zu gefallen, wie unser schönes Lied sagt:

Laß mich nach dieser Ehre trachten,
Daß ich nur dir gefällig sei,
Und lerne diese Welt verachten,
Die nichts ja hat als Täuscherei.
Wer aber dir, o Gott, gefällt,
Der hat das beste Theil erwählt. Amen.

Predigt am Sonntag Reminiscere

von

Hofkaplan Dr. Braun in Stuttgart.

Ev. Matth. 15, 21—28. (I. Jahrgang.)

Und Jesus gieng aus von dannen und entwich in die Gegend von Tyrus und Sidon. Und siehe, ein kananäisch Weib gieng aus derselbigen Grenze und schrie ihm nach und sprach: Ach Herr, du Sohn Davids, erbarme dich mein! Meine Tochter wird vom Teufel übel geplaget. Und er antwortete ihr kein Wort. Da traten zu ihm seine Jünger, baten ihn und sprachen: Laß sie doch von dir, denn sie schreiet uns nach. Er antwortete aber und sprach: Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlornen Schafen von dem Hause Israel. Sie kam aber und fiel vor ihm nieder und sprach: Herr, hilf mir! Aber er antwortete und sprach: Es ist nicht fein, daß man den Kindern ihr Brot nehme und werfe es vor die Hunde. Sie sprach: Ja, Herr, aber doch essen die Hündlein von den Brosamlein, die von ihrer Herren Tisch fallen. Da antwortete Jesus und sprach zu ihr: O Weib, dein Glaube ist groß; dir geschehe, wie du willst! Und ihre Tochter ward gesund zu derselbigen Stunde.

In dem Herrn geliebte Freunde! Jesus entwich, erzählt unser Text, in die Gegend von Tyrus und Sidon. Er entwich den betäubenden Huldigungen der Volksmenge und den beginnenden Quälereien der Pharisäer, um in der Stille sich zu sammeln, allein mit seinem Vater, und allein mit seinen Jüngern. Diese Stille suchte er im heidnischen kananäischen Nachbarland Phönizien. Aber auch hieher war sein Ruf gedrungen; auch hier konnte er nicht unerkannt und ungebeten bleiben; und auch aus diesem Land kann er nicht ziehen, ohne wenigstens Ein Wunder gethan, Ein Mutterherz beglückt, Eine arme Seele aus den Banden der Finsterniß gelöst zu haben. Und wir freuen uns dessen, so oft wir die Geschichte lesen, für die Tochter und ganz besonders für die Mutter, für das kananäische Weiblein, die uns eine so liebliche Erscheinung ist mit dem Muth ihres Glaubens, der den Herrn ohne Weiteres anredet: „Ach Herr, du Sohn Davids, erbarme dich mein,“ mit der Beständigkeit, die immer wieder kommt und bittet: „Herr, hilf mir,“ und die sich gesellt zu rührender Demuth

Herrlichkeit des Himmels herniedersandte in diese sünde- und fluchbeladene Welt und hat ihn nach 33jährigem Erniedrigungslauf sterben lassen als Sühnopfer für die Sünden aller Welt. Sollte da nicht jedes Menschenherz vom tiefsten Danke erfüllt sein, und von dem Vorsatz, nicht mehr sich selbst zu leben, sondern Ihm, der für uns all das Seine hingab, um uns zu Kindern Gottes und zu Erben seiner Herrlichkeit zu machen. Muß da nicht Jeder willig einstimmen in den Ruf: Weg Welt, weg Sünd, dir geb' ich nicht mein Herz, nur Jesu, dir ist dies Geschenke zugericht', behalt' es für und für. Das soll jetzt aufs Neue unser Vorsatz sein in dieser heiligen Passionszeit, deren Wochen dem dankbaren Andenken an Jesu Leiden und Tod gewidmet sind. Da soll das Bild des Gekreuzigten uns lebhafter vor der Seele stehen und wir sollen in herzlicher Buße über alle unsere Sünden sagen: Weil meine Sünden dem Herrn Jesu die größten Schmerzen, ja den bitteren Tod verursacht haben, so soll ich an der Sünde keine Lust mehr haben, sondern sie fliehen und meiden, hingegen soll ich meinem Heiland und Erlöser, als sein Eigenthum allein zur Ehre leben, leiden und sterben. Das ist die rechte Buße, Reue und Leid und Abscheu über alles, wodurch wir unseren allerbesten Seelenfreund, dem wir alles schuldig sind, betrüben, und eine solche Liebe zu ihm, die willig sich selbst ihm opfert und darnach trachtet, ihm in allem zu gefallen, wie unser schönes Lied sagt:

Laß mich nach dieser Ehre trachten,
Daß ich nur dir gefällig sei,
Und lerne diese Welt verachten,
Die nichts ja hat als Täuscherei.
Wer aber dir, o Gott, gefällt,
Der hat das beste Theil erwählt. Amen.

Predigt am Sonntag Reminiscere

von

Hofkaplan Dr. Braun in Stuttgart.

Ev. Matth. 15, 21—28. (I. Jahrgang.)

Und Jesus gieng aus von dannen und entwich in die Gegend von Tyrus und Sidon. Und siehe, ein kananäisch Weib gieng aus derselbigen Grenze und schrie ihm nach und sprach: Ach Herr, du Sohn Davids, erbarme dich mein! Meine Tochter wird vom Teufel übel geplaget. Und er antwortete ihr kein Wort. Da traten zu ihm seine Jünger, baten ihn und sprachen: Laß sie doch von dir, denn sie schreiet uns nach. Er antwortete aber und sprach: Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlornen Schafen von dem Hause Israel. Sie kam aber und fiel vor ihm nieder und sprach: Herr, hilf mir! Aber er antwortete und sprach: Es ist nicht fein, daß man den Kindern ihr Brot nehme und werfe es vor die Hunde. Sie sprach: Ja, Herr, aber doch essen die Hündlein von den Brosamlein, die von ihrer Herren Tisch fallen. Da antwortete Jesus und sprach zu ihr: O Weib, dein Glaube ist groß; dir geschehe, wie du willst! Und ihre Tochter ward gesund zu derselbigen Stunde.

In dem Herrn geliebte Freunde! Jesus entwich, erzählt unser Text, in die Gegend von Tyrus und Sidon. Er entwich den betäubenden Huldigungen der Volksmenge und den beginnenden Quälereien der Pharisäer, um in der Stille sich zu sammeln, allein mit seinem Vater, und allein mit seinen Jüngern. Diese Stille suchte er im heidnischen kananäischen Nachbarland Phönizien. Aber auch hieher war sein Ruf gedrungen; auch hier konnte er nicht unerkannt und ungebeten bleiben; und auch aus diesem Land kann er nicht ziehen, ohne wenigstens Ein Wunder gethan, Ein Mutterherz beglückt, Eine arme Seele aus den Banden der Finsterniß gelöst zu haben. Und wir freuen uns dessen, so oft wir die Geschichte lesen, für die Tochter und ganz besonders für die Mutter, für das kananäische Weiblein, die uns eine so liebliche Erscheinung ist mit dem Muth ihres Glaubens, der den Herrn ohne Weiteres anredet: „Ach Herr, du Sohn Davids, erbarme dich mein,“ mit der Beständigkeit, die immer wieder kommt und bittet: „Herr, hilf mir,“ und die sich gesellt zu rührender Demuth

in den Worten: „Es essen die Hündlein von den Brosamen, die von ihrer Herren Tische fallen." Und je lieber uns das kananäische Weiblein wird in unsrem Text, desto unbegreiflicher kann uns das Verhalten Jesu erscheinen, der sie anfangs mit Schweigen und dann mit nachdrücklichen, ja mit scheinbar harten Worten zurückweist, und wir stellen uns wohl im Geist in den Kreis der Jünger, die ihm zurufen: „Laß sie doch von dir, nachdem du ihr ihre Bitte erfüllt hast; ihr Geschrei geht uns durch Mark und Bein." Aber der Herr Jesus weiß wohl, warum er sie zurückweist. „Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlorenen Schafen vom Hause Israel." Damit bezeichnet er zwar nicht die Grenze seines künftigen Reichs auf Erden, wohl aber die seines jetzigen persönlichen Wirkens auf Erden. Es gedeiht ja kein Wirken, auch nicht das seine, ohne feste Grenzen; keine Lebensarbeit ohne ein klares Gesetz. Der Herr Jesus weiß aber auch, warum er schließlich dem kananäischen Weiblein doch hilft, warum er nicht unter allen Umständen ans Gesetz sich bindet. Ueber dem Gesetz steht die Freiheit, die in klarem Verständniß des einzelnen Falles und in der sicheren Erkenntniß der höchsten göttlichen Gnadenordnungen und Gnadenziele die Schranken durchbricht; und über der berechtigten Strenge, mit der der Herr das kananäische, das heidnische Weib zurückweist, steht das liebevolle Erbarmen, das ihre Noth und ihren Glauben sieht und nicht anders kann, als da sprechen: „O Weib, dein Glaube ist groß, dir geschehe wie du geglaubet hast." Liebe Freunde! Es gehört zu der wundersamen Herrlichkeit der Person Jesu, daß, was bei Menschen als unversöhnlicher Gegensatz auseinanderklafft, bei ihm in schönster Harmonie sich ausgleicht und verbindet. Und zu solcher Harmonie will er auch uns erziehen durch sein Wort und seinen Geist; dazu schenkt er uns das heutige Evangelium, in das wir noch weiter eindringen wollen, um zu sehen,

wie in Jesu sich die Gegensätze harmonisch ausgleichen und vereinen:

I. Er geht in die Stille und fährt doch fort zu wirken.

II. Er stellt sich unter das Gesetz und wahrt doch seine Freiheit.

III. Er übt Strenge und läßt doch die Liebe walten.

I. In dem Herrn geliebte Freunde! Der Herr geht in die Stille. Und es ist nicht dies eine Mal, daß er die Stille sucht. Kurz vor unserem Evangelium lesen wir, daß er vom See Genezareth Abends auf einen Berg gieng, um dort die ganze Nacht betend zu verbringen. Wie er dort auf dem Berg in stiller Nacht allein sein wollte mit seinem Vater, sein Herz Ihm auszuschütten in Dank und Bitte und aus der Liebesgemeinschaft mit dem Vater neue Lichtkräfte zu empfangen zur Vollführung seines Werkes — so entweicht er nun ins phönizische Land, doch nicht allein, sondern mit seinen Jüngern, und gewiß dürfen wir voraussetzen, daß er dort, wo sein Name weniger bekannt und ein geringerer Zulauf des Volkes zu erwarten war, gerade seinen Jüngern, seiner geistlichen Familie sich besonders widmen, daß er sich stärken und erfrischen wollte an ihrer Liebe, während die Feindschaft gegen ihn ihr Haupt erhob, und daß er ihre Liebe in trautem Zwiegespräch stärken und vertiefen wollte, damit sie besser Stand halte als die oberflächliche Begeisterung des Volks, deren Zusammenbruch er voraussah.

Und wahrlich, wenn so dem Herrn, zwischen das öffentliche Wirken hinein, die Stille Bedürfniß war, um mit seinem Vater und seinen Lieben allein zu sein, wie vielmehr muß sie uns Bedürfniß werden, uns, denen das tägliche Leben mit seinen Sorgen und Zerstreuungen, seinen Aufregungen und Enttäuschungen, bei unsrem geringen Maß von Kraft so leicht eine körperliche und geistige Ermüdung bringt, die Jesu fremd blieb, denen es bei unsrer Sündhaftigkeit so viel Fallstricke, so viel Versuchungen bringt, für die sein reines Herz unzugänglich war. So ist es denn für uns doppeltes Bedürfniß, in der Stille des Kämmerleins allein zu sein mit unsrem Gott und Heiland und von ihm zu erflehen Vergebung der Sünden und heiligen Geist; so thut es uns dringend noth, in der Stille des Hauses allein zu sein mit den Unsern und in ihrem Kreis die reinsten Triebe zu entfalten und die reinsten Bande fest zu knüpfen.

Es giebt allerdings Menschen, denen das Bedürfniß nach solcher Stille fehlt und mehr und mehr abhanden kommt, denen es nur wohl ist im Lärm der täglichen Arbeit und Zerstreuung. Aber dieses Wohlsein birgt einen Mangel, ein Geknechtetsein von der Macht der

Welt, eine Blindheit für die unsichtbare Welt und die Geheimnisse der eigenen Herzenswelt — und dieser Mangel wird sich rächen auch im äußeren Wirken durch einen Mangel an der Weisheit, Kraft und Frische, die man eben in den Stunden der Stille holt. Es ist ein Zeichen geistlicher Gesundheit, jenes Bedürfniß nach Stille zu hegen, und eine Bedingung geistlicher Gesundheit, es zu erfüllen. Freilich das Maß darin ist ein verschiedenes und soll es sein. Neben einander stehen die beschaulichen Naturen, bei denen jenes Bedürfniß mehr in Vordergrund tritt, und die Wirkensfrohen, bei denen es mehr im Hintergrund bleibt. Beide brauchen einander; beide ergänzen einander; bedauerlich ist's, wenn sie einander nicht verstehen, thöricht wenn sie einander nicht gelten lassen, statt daß sie einander fördern und helfen, die Beschaulichen den Thätigen etwas von ihrer Ruhe und Sammlung, und diese jenen etwas von ihrem Schwung und ihrer Rastlosigkeit mittheilen. Beides ist ja nöthig. So sehr ein Wirken ohne Ruhe sich verliert in Zersplitterung und Haltlosigkeit, so sehr führt auch eine einseitige Pflege beschaulicher Stille, die dem Wirken ausweicht, zur Abstumpfung und Ertödtung der gottverliehenen Kräfte. Das Vorbild des Herrn Jesu zeigt uns einmal, wie es gilt nach kurzen Stunden der Stille die Brust wieder dem Leben und seinem Kampf zu bieten — nur wenige Tage bleibt er in Phönizien, und noch mehr zeigt es uns, wie auch in der Stille das Wirken nicht aufhört. Zwar Schaaren ruft der Herr nicht zu sich heran in Phönizien, wie vorher und nachher in Galiläa. Er sucht überhaupt das Wirken nicht auf. Aber kommt, wie in unsrem Text, der Anlaß an ihn heran, tritt ungesucht auch im fremden Land das kananäische Weiblein zu ihm mit Rufen und Bitten, wohlan, müde ist er nicht zu wirken und zu segnen, und auch von seinem Aufenthalt in Phönizien läßt er ein lebendiges Denkmal zurück: das geheilte Kind, das Er befreit vom bösen Geist. So gilt's denn auch für seine Jünger und Nachfolger, so sehr sie nicht nur das Recht, sondern die Pflicht haben, um des eigenen inneren Lebens willen die Stille zu suchen, daß sie diesen Gottesdienst der Stille abbrechen und unterbrechen, wenn der reine und unbefleckte Gottesdienst gott-

gefälliger Werke ruft, daß sie nicht wie dort im Gleichniß der Priester und Levit ihren stillen Gang betend und sinnend am verwundeten Bruder vorüber fortsetzen, sondern thun wie der barmherzige Samariter, wenn leibliche oder geistliche Noth ihnen vor die Augen tritt. Wie mancher Christ hat am Tag der Ruhe, an der Stätte seiner Erholung ein liebliches Denkmal von Christensinn und Christeneifer und Christenliebe zurückgelassen in einer armen Hütte, die er aufgesucht, in einem Krankenstübchen, in das er eine Gabe, ein Wort des Trostes gebracht, im Herzen eines irrenden Menschenkindes, dem er freundlich zugesprochen hat, ohne daß das alles seiner Ruhe und Erholung geschadet hätte! Und auch, wo ein Wirken in der Stille nicht vergönnt ist — der Gedanke an die Nothwendigkeit und Schönheit des Wirkens, der Gedanke, daß die Stille uns dienen soll, um hernach wieder frischer und froher zu arbeiten und Gott und den Brüdern zu dienen, dieser Gedanke muß uns jedenfalls hineinbegleiten in die Stille, muß ihr den rechten Grund geben, Maß und Ziel stecken und sich zuletzt in den frischen Muth verwandeln, mit dem wir aus der Stille wieder heraustreten in des Lebens Kampf und Arbeit. Hier ist unsere Heimat, wie für den Herrn das Arbeitsfeld in Galiläa die Heimat war. Wohl uns, wenn auch uns das Arbeitsfeld des Lebens zur Heimat und zum gelobten Lande wird, und wenn wir in die Stunden der Ruhe ziehen, wie der Herr gen Phönizien, als in ein schönes, fremdes Land, da doch unsres Bleibens nicht ist, bis einst im himmlischen Kanaan die Ruhe des Volkes Gottes uns heimatlich winkt. Wenn wir's so ansehen und so üben, geliebte Freunde, dann haben wir die rechte Harmonie gefunden zwischen Stille und Wirken, das rechte Gleichgewicht hergestellt zwischen Beschaulichkeit und Thätigkeit. Aber freilich die rechte Freudigkeit zum Wirken findet sich und erhält sich eben in dem Maß, als wir

II. eine klare Einsicht gewinnen, in den Umfang, den Inhalt der Lebensaufgaben, oder in das Gesetz, dessen Erfüllung uns verordnet ist. Wo wir ein solches Gesetz nicht finden und befolgen und dadurch Klarheit und Begrenzung in unser Wirken bringen, zerfällt es bei aller Kraftanstrengung und Vielseitigkeit, ja gerade durch

solche Vielseitigkeit in lauter Bruchstücke und schafft und hinterläßt nichts Bleibendes. Schauen wir wieder, geliebte Freunde, auf den Herrn. Der Zweck seines Wirkens war ja unermeßlich größer, als der Zweck jedes menschlichen Werkes. Das Reich Gottes auf Erden zu bauen, die sündige Menschheit zu erlösen, aus tiefer Nacht zur lichten Höhe der Gotteskindschaft und Heiligung zu führen — das war sein Beruf; dies der Wille des Vaters, den zu thun seine Speise war, dies das Gesetz, das vor ihm stand in strahlender Größe. Aber er wußte, daß das Größte nicht auf einmal vollbracht werde; daß er, nachdem er in menschliche Knechtsgestalt und damit in die Gesetze menschlicher Entwicklung eingegangen war, an Einem Punkt anzufangen habe, das Gottesreich zu begründen; er kannte als diesen Einen Punkt, diesen Ausgangspunkt für die Erneuerung der Welt das Gottesvolk des Alten Bundes; und so ward jenes große Gesetz der Welterlösung für ihn in seinem Erdenwandel zu dem kleineren und engeren Gesetz, den verlorenen Schafen des Hauses Israel nachzugehen, ihnen Buße zu predigen und Sündenvergebung anzubieten. Zu ihnen wußte er sich vom Vater gesandt, ob noch so Wenige unter ihnen sich ihm bleibend zuwandten, noch so Viele ihn verkannten und bald kreuzigten — aus jenen Wenigen erwuchs ihm doch der Jüngerkreis, der hernach das Evangelium unter die Heiden tragen sollte, und diese Vielen mußten doch wider Willen, mit dem Kreuz, das sie aufrichteten, das Fundament der Welterlösung legen, mußten, durch ihre Verwerfung des Heils, das Heil den Heiden zuwenden. So war's denn keineswegs Engherzigkeit und Härte, sondern einfache klare Erkenntniß seines Berufs, einfache Beugung unter das vom Vater ihm gegebene Gesetz, daß der Herr in unsrem Text das kananäische Weib, die keine Tochter Israels war, abwies, sogar mit dem herben Wort: „Es ist nicht fein, daß man den Kindern das Brot nehme und werfe es vor die Hunde." — Und doch macht der Herr schließlich eine Ausnahme. Wenn auch nicht im Großen und Ganzen, so doch in diesem Einen Fall unsres Textes überschreitet er, wie er mit seinem Fuß die Grenze Israels überschritten hatte, sie auch mit seinem Werk, indem er sich durch die Bitten des Weibs

erweichen läßt und der Mutter ihr Kind wiedergiebt. Ist das ein Widerspruch gegen jene Beugung unter das Gesetz, das er selbst soeben so streng und feierlich proklamirt? Nein, im Widerspruch stünde es nur zu der Gesetzlichkeit, die unter allen Umständen und ohne höhere Gesichtspunkte beim Buchstaben stehen bleibt und dadurch eigensinnig wird. Es ist die Freiheit, die der Herr hier wahrt, die das innere Recht hat, aus höheren Gründen das Gesetz nicht umzustoßen, wohl aber darüber hinaus zu schreiten, nicht zu Gunsten der Zügellosigkeit und Ziellosigkeit, sondern zu Gunsten des größeren und weiteren Gesetzes, das ja für gewöhnlich im Rahmen des kleineren und engeren Gesetzes erfüllt wird, das aber hier in diesem Fall ein Heraustreten fordert. Es tritt an den Herrn Jesum heran ein Fall dringender Noth im Heidenland, ein Herz von besonderer Empfänglichkeit im Heidenland, eine Gelegenheit seine Herrlichkeit und Wunderkraft vorbildlich zu offenbaren im Heidenland — und darum wird der Hirte Israels hier zum Freund der Heidin, zum Weltheiland, von der ersten Stufe seines Werks steigt er zur zweiten, in königlicher Freiheit entbindet er sich von der Beschränkung des Gesetzes, nur Israel zu suchen und zu heilen, und erfüllt als Heiland auch der Heidenwelt das erhabene Gesetz, von dem jenes andere der Ausfluß ist: Die Mühseligen und Beladenen der ganzen Erde zu erlösen und zu beglücken.

Wohlan, in dem Herrn Geliebte, hier haben wir eine Harmonie zwischen Freiheit und Gesetz, die vom Herrn übergehen soll auf die Seinen. Wie wir beim Herrn Jesu unterschieden haben ein größeres und ein kleineres, ein weiteres und ein engeres, ein unbedingtes und ein bedingtes Gesetz, so auch bei uns. Freilich ist auch das große Grundgesetz unsres Lebens viel kleiner als das des Herrn. Wir haben nicht wie der Herr Christus das Gottesreich zu gründen, sondern auf dem Grund, der gelegt ist, es weiter zu bauen in unsrer eigenen Person und den Brüdern; haben selbst Bausteine und Bauleute, oder wie es vor drei Wochen hieß, Acker und Säemann zu sein, selbst wie es am Bußtag erklang zu üben und zu verkündigen: „Du sollst lieb haben Gott deinen Herrn von ganzem Herzen und von ganzer Seele."

Wahrlich die Aufgabe ist groß genug; wäre zu groß, gienge über unsre Kräfte, würde nur zu vielen Ansätzen aber zu keinen Früchten führen, wenn sie von Jedem von uns ein unbeschränktes Wirken in der ganzen Welt verlangte, wenn sie sich nicht zu dem kleinen und bestimmten Gesetz verengte, das der Schluß des Bußtagstextes uns brachte: „Du sollst diese Worte zu Herzen nehmen und sie deinen Kindern schärfen" (5. Mos. 6, 10). Ja in der eignen Person und sodann in der Familie, im Beruf als den gottgeordneten Wirkenssphären die Liebe zu Gott zu bekennen und zu pflanzen und wachsen zu lassen zu Früchten der Gerechtigkeit; hier im engsten Kreis durch treues Zeugen von der Wahrheit und durch treue Erfüllung der Gatten-, Eltern-, Kindes- und Berufspflichten an dem Reich Gottes zu bauen, so daß es in deinem Herzen und in dem der Deinigen eine Stätte hat — hier dein Kanaan, dein gelobtes Land zu finden, hier aus dir und aus denen, die dir angehören, ein heiliges Israel zu bilden, das Gott gefällt; das, lieber Christ, ist das Gesetz deines Lebens. Es ist viel einfacher als Manche es meinen und fürchten, viel enger, unsrer bescheidenen Kraft angemessener. — Darum unter dies Gesetz stelle dich, durch dies Gesetz binde dich und fasse und sammle deine Kräfte, statt sie zu zersplittern und sie zu verbrauchen in eitler Vielgeschäftigkeit und Ruhelosigkeit, der man oft mit dem Dichter zurufen möchte: „Willst du in die Weite schweifen, Sieh das Gute liegt so nah." Willst du das Gute fördern durch alle möglichen Anstrengungen und anfangen an allen möglichen Stellen, um die kranke Menschheit zu heilen — und das Gute, das du thun sollst und kannst, liegt so nah in der Familie, in dem Beruf, da übe Treue, da brauche deine Kraft, da setze dein Bestes ein — erfülle ein Jedes dies ihm besonders verordnete Gesetz, das Reich Gottes wird mehr voranschreiten, als dadurch, daß so Viele über großen Zwecken und kühnen Flügen die enge Pflicht lässig erfüllen! — Freilich, gilt es ihnen zuzurufen: Zurück unter das Gesetz in die Schranken, so wird und muß andererseits denen, die sich unter das Gesetz stellen, es gesagt werden: Die Gesetzestreue werde nicht zur Gesetzlichkeit, sie hemme nicht die Freiheit, die jene engen Schranken des persön-

lichen Christenthums, des Berufs und der Familie überschreiten darf, um in weiterem Umkreis dem größeren Grundgesetz zu dienen, das Reich Gottes auf Erden zu bauen. So weit zu solchem Wirken das dringende Bedürfniß, die vor unser leibliches oder geistliches Auge tretende Noth der Brüder treibt, soweit ist es ja Pflicht für jeden Christen, ist es der selbstverständliche Abglanz seines persönlichen Christenthums, seines christlichen Charakters in Haus und Beruf; und dieser Pflicht sich zu entziehen ist eine Herzenshärtigkeit, die sich vergeblich schmückt mit dem Vorgeben der Treue im Kleinen und der Kritik, die sie an der größer angelegten Arbeit zum Bau des Reiches Gottes übt. Freilich wie weit nun ein Christ an dieser Arbeit sich betheiligen, wie viel Kraft er dabei einsetzen will und ob er über die Linderung dringender Nothstände hinaus an weiterschauenden und tiefergreifenden Werken der äußeren oder inneren Mission, des öffentlichen Lebens und seiner christlichen Gestaltung mitwirken will, das ist Sache seiner christlichen Freiheit, seiner inneren Kraft und seiner besonderen Neigung und Begabung. Es giebt ja auch hier zwei Klassen von gleich aufrichtigen und lebendigen Christen — die einen mehr im Kreis der engsten Pflichten mit engem, zartem Gewissen sich bewegend, die andern thatenlustig mit weitem Blick und weitem Herzen. Und von ihnen werfe keiner einen Stein auf den andern. Die zweiten sollen von den ersten immer wieder lernen Treue im Kleinen, und daß all ihr Werk nicht Frucht schafft, sondern vergeht, wenn es nicht gebaut ist auf die Treue im Kleinen und wenn es schadet der Treue im Kleinen. Aber auch die ersten sollen den zweiten ihre Freiheit lassen, selbst wenn die Freiheit zur Kühnheit werden will, und sollen selbst sich durch sie aus einer gesetzlichen Gesetzestreue hinausführen lassen in die frische Atmosphäre des freien Wirkens, die in unserem Text weht, die durch die Jahrhunderte der Kirchengeschichte weht, und unter deren Hauch so viel Schönes und Gutes gesproßt ist. Wie hätte ein Luther die Reformation durchgeführt, wenn er nicht kraft höherer Freiheit kirchliche Ordnung und kirchliches Gesetz durchbrochen hätte, um das besser erkannte Reich Gottes zu bauen und die Mühseligen und Beladenen aus drückender Knechtschaft zur seligen

Freiheit der Kinder Gottes zu führen. Offenbart sich doch in jener Freiheit das Höchste und Beste, das auch den Herrn Christus in unserem Text zur Ueberschreitung des Gesetzes trieb — die Liebe, und muß doch diese nicht nur besiegen die falsche, herzlose Kälte, die sich oft unter der Gesetzlichkeit birgt, sondern auch die Strenge ergänzen und verklären, die mit der rechten Beugung unter das Gesetz Hand in Hand geht. Damit, in dem Herrn geliebte Freunde, kommen wir noch in wenig Worten

III. auf den dritten Gegensatz, der heute in Jesu Wirken und Vorbild sich zuerst seltsam aufthut und dann wundersam ausgleicht: der Gegensatz der Strenge und der Liebe. Strenge redet Jesus zuerst mit der Kanaaniterin, mit dem heidnischen Weib. Es gehört zu seinen herbsten Worten, daß er sie mit den Hunden vergleicht, daß er ihr — zwar nicht ihrer Person, sondern ihr als einem Glied der Heidenwelt — jeden Antheil an seiner Person und an seinem Reich abspricht. Statt über diese Strenge Jesu uns aufzuhalten und darüber zu murren, wollen wir's uns gesagt sein lassen, daß es auch für uns eine Pflicht heiliger Strenge giebt, die sich scheidet von dem, was außerhalb des Reiches Gottes steht, von allem heidnischen Wesen im Aberglauben und Unglauben, von heidnischer Thorheit und heidnischer Sünde, die nicht über alles den Mantel „christlicher Liebe" legt, der doch nur ein Mantel der Weichlichkeit und Gleichgiltigkeit ist, die vielmehr gegen die Sünde zeugt, sauer nicht süß und nicht schwarz weiß nennt, die nicht das ganze oder halbe Leugnen Gottes und Jesu Christi auch noch als Christenthum, den ganzen oder halben Leichtsinn auch noch als Ehrbarkeit gelten läßt; eine Strenge, die Zucht zu üben weiß wie an sich selbst, so an Andern, die unter Umständen mit blutendem Herzen geistliche Gaben versagt, wenn es hieße, die Perlen vor die Hunde werfen, und die sich selbst genöthigt sehen kann, unter Umständen mit irdischen Gaben zurückzuhalten, wenn sie erkennt, daß diese nicht der Linderung der Noth, sondern der Ueppigkeit und Trägheit dienen. Ja, in allen diesen Stücken gilt es für uns, heilige Strenge herein zu gewinnen in unsere Gedanken, Worte und Werke, her von dem Vorbild Christi,

dessen Bild uns nicht nur die Züge der Sanftmuth und Demuth zeigt, sondern oft auch herbe Züge, die dem natürlichen Menschen wohl unverständlich, unsympathisch sind und bleiben müssen; die aber ein ebenso wichtiger und schöner Abglanz seiner Herrlichkeit sind wie die lieblichen. Es gilt mehr, dessen eingedenk zu sein, daß wir nicht von der Welt sind, und in unserem Gewissen eine heilige Mauer aufzurichten, die uns von der Welt trennt. Freilich diese Mauer darf nie zur unübersteiglichen Scheidewand werden; die Strenge nie zur unheiligen Härte, hinter der sich Selbstsucht und Selbstgerechtigkeit verhüllt. Die Liebe, die in unserem Evangelium auf die strenge Abweisung der Kanaaniterin die köstliche Erfüllung ihrer Bitte folgen läßt — diese Liebe strahle vom Herzen Jesu in unser Herz und Leben herüber, sie nehme der Strenge den bittern Stachel und gebe der heiligen Flamme, die in unserer Seele glüht, allezeit die erleuchtende und erwärmende Kraft! Was ist es denn, das die Wendung im Evangelium herbeiführt, das die Liebe aus dem Hintergrund des Heilandsherzens in den Vordergrund zieht? Es ist des Weibes Noth, die so dringend und rührend aus der dreifachen Bitte klingt: „Herr, erbarme dich mein," und es ist des Weibes Glaube, der so muthig wie demüthig, so inständig wie bescheiden sich mit den Brocken begnügen will, die von dem reichen Gnadentisch Jesu fallen. Jener Noth kann Jesu Herz sich nicht verschließen, ob's auch eine Heidin ist, nicht ein Kind Israels, die keinen Anspruch hat auf seine Hilfe, und diesen Glauben kann er nicht verschmähen, ob ihm gleich die volle Klarheit fehlt. — „Weib, dein Glaube ist groß" — spricht er tief ergriffen, „dir geschehe, wie du willst" — und ihre Tochter ward gesund zu derselbigen Stunde, und ein Wunder war damit vollbracht, in dem leibliche und geistliche Hilfe, in dem Heilung von Krankheit und Ueberwindung der bösen Macht sich verknüpften zu einem erhabenen Denkmal und Vorbild der helfenden Liebe, die der Herr bereit hat für alle Leibes- und Seelennoth auf Erden, für den Glauben, der ihn kindlich sucht und ihm vertraut. Und solche Liebe, in dem Herrn Geliebte, haben mit dem Herrn auch seine Jünger stets bereit, eine Liebe, nicht urtheilslos und maßlos, nicht ohne das

Salz der heiligen Strenge, aber eine Liebe, die da überall hilft, wo wirkliche Noth ist, die die leibliche Noth leiblich lindert mit den ihr verliehenen Kräften und Gütern, die der geistlichen Noth begegnet, indem sie die Betrübten und Irrenden zu Christo führt — eine Liebe, die mit ganz besonderer Lust da hilft, wo sie Glauben findet, sei's ein voller klarer Glaube, oder nur eine Sehnsucht nach Erlösung und Heiligung. Ja, wenn uns so ein kananäisches Weiblein begegnet — selten genug, und doch oft genug, um unsern Glauben an die Menschheit nach trüber Erfahrung zu erfrischen und zu heben — da ist's eine Lust zu helfen, da kann auch am kräftigsten und erfolgreichsten geholfen werden, denn da kommt unserer Hilfe der rechte Sinn entgegen, der geistliche Hilfe werth schätzt und irdische wohl verwendet! Der Herr schenke uns in unserem Liebeswirken hie und da solch' erquickende Erfahrung! Er gebe uns Allen den Blick der Liebe für die Genossen des kananäischen Weibleins, die uns oft unvermuthet, in „heidnischer" Umgebung begegnen; Er gebe uns vor allem selber den Sinn des kananäischen Weibleins, daß wir mit unsern Mängeln und Nöthen zu Ihm kommen und von Ihm uns schenken lassen, was wir brauchen im Irdischen und im Geistlichen, Gnade um Gnade, Gabe um Gabe: Zur rechten Stille die rechte Wirkensfreudigkeit, zu rechter Gesetzestreue die rechte Freiheit, zur rechten Strenge die rechte Liebe!

Ja, zünde deine Liebe
In meiner Seele an,
Daß ich aus inn'rem Triebe
Dich ewig lieben kann,
Und dir zum Wohlgefallen
Beständig möge wallen
Auf rechter Lebensbahn! Amen.

Predigt am Sonntag Oculi

von

Stadtpfarrer R. Bartholomäi in Wildbad.

Ev. Luk. 11, 14—28. (I. Jahrgang.)

Und Jesus trieb einen Teufel aus, der war stumm. Und es geschah, da der Teufel ausfuhr, da redete der Stumme. Und das Volk verwunderte sich. Etliche aber unter ihnen sprachen: Er treibt die Teufel aus durch Beelzebub, den obersten der Teufel. Die andern aber versuchten ihn und begehrten ein Zeichen von ihm vom Himmel. Er aber vernahm ihre Gedanken und sprach zu ihnen: Ein jeglich Reich, so es mit ihm selbst uneins wird, das wird wüste, und ein Haus fället über das andere. Ist denn der Satanas auch mit ihm selbst uneins, wie will sein Reich bestehen, dieweil ihr saget, ich treibe die Teufel aus durch Beelzebub? So aber ich die Teufel durch Beelzebub austreibe, durch wen treiben sie eure Kinder aus? Darum werden sie eure Richter sein. So ich aber durch Gottes Finger die Teufel austreibe, so kommt je das Reich Gottes zu euch. Wenn ein starker Gewappneter seinen Palast bewahret, so bleibet das Seine mit Frieden; wenn aber ein Stärkerer über ihn kommt und überwindet ihn, so nimmt er ihm seinen Harnisch, darauf er sich verließ, und theilet den Raub aus. Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet. Wenn der unsaubere Geist von dem Menschen ausfähret, so durchwandelt er dürre Stätten, sucht Ruhe und findet sie nicht; so spricht er: ich will wieder umkehren in mein Haus, daraus ich gegangen bin. Und wenn er kommt, so findet er's mit Besemen gekehret und geschmücket. Dann gehet er hin und nimmt sieben Geister zu sich, die ärger sind denn er selbst; und wenn sie hinein kommen, wohnen sie da, und wird hernach mit demselben Menschen ärger denn vorhin. Und es begab sich, da er solches redete, erhub ein Weib im Volk die Stimme und sprach zu ihm: Selig ist der Leib, der dich getragen hat, und die Brüste, die du gesogen hast! Er aber sprach: Ja selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren!

Dieses eigenthümliche Evangelium von Christo erinnert an das Wort des Johannes in seinem ersten Briefe: „Dazu ist erschienen der Sohn Gottes, daß er die Werke des Teufels zerstöre“ (3, 8). Wir vernehmen daraus, daß Jesus einen Teufel austrieb, der war stumm; und es geschah, da der Teufel ausfuhr, da redete der Stumme. Diese wunderbare That machte eine große Bewegung im Volk und rief auch bittern Neid und arge Lästerung hervor neben

einem ungeschickten Lob. Auf Beides hat der Herr diesmal geantwortet, auf die Lästerung und auf das ungeschickte Lob. So that er nicht immer; viele Schmach und Bosheit seiner Widersacher hat er still dem heimgestellt, der da recht richtet. Jedoch diesmal gab es eine besondere Gelegenheit, Manchem, in dem noch ein Sinn für die Wahrheit sich regte, auf den richtigen Weg zu helfen und ihn vor Versündigung zu bewahren. Nicht die eigene Ehre hat er gesucht, wenn er antwortete, aber den Gutwilligen hätte er gerne zu ihrem eigenen Besten geholfen, zum Reich Gottes, das ihnen nahe war. Darum hat er auch das Lob, welches ein zuhörendes Weib ihm spendete, nicht für sich angenommen, sondern hat sie hingewiesen auf das, was ihm lieber und ihr nützlicher sei, wenn sie nämlich, statt ihn mit Menschenlob zu erheben, Gottes Wort höre und bewahre.

Was nun der Herr nach der Austreibung des stummen Teufels aus einem Menschen sprach, das geht in die unsichtbare Welt hinein, und redet er da als einer, der in der unsichtbaren Welt so bekannt ist wie in der sichtbaren. In all diesen Dingen herrscht noch viel Unverstand; die Einen gehen über den hellen Glauben hinaus in den düstern Aberglauben hinein, und die Andern, die spüren, daß das übertrieben ist, fallen in den leeren Unglauben und werfen alles weg. Es ist einem oft herb, das seichte Geschwätz des Unglaubens hören zu müssen, aber ebenso widerwärtig ist das schriftwidrige Gerede des Aberglaubens. Wen der Sohn Gottes, der die Wahrheit ist, frei macht, der ist recht frei, vom Unglauben wie vom Aberglauben, und lernt das Rechte glauben und sich in That und Leben darnach halten. Es läßt sich in einer Predigt nicht alles sagen, auch hat der Herr in unserem heutigen Evangelium nicht alles gesagt, aber einiges, was sehr wichtig ist, weil unser ganzes Verhältniß zum Heiland und seiner Sache damit zusammenhängt. Wir wollen ein solches Hauptwort, das für unser persönliches Christenthum so wichtig ist, jetzt in die Mitte stellen,

das Wort des Herrn: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich; und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet."

I. Was thut denn der Herr, wobei wir mit ihm sein sollen?

II. Wie muß man denn mit ihm sammeln?

Herr Jesu! laß dein Wort uns Herz und Sinn so durchdringen, daß es uns scheide von allem, was wider dich und dein Reich ist, und daß wir mit dir wandeln, wirken und sammeln, damit wir auch gesammelt werden zu den Kindern deines Reiches! Amen.

Das Wort des Herrn: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich" u. s. w., kann man auf vielerlei Weise anwenden, und oft wird es von solchen Leuten und Sachen gebraucht, die gar nicht auf des Heilands und des Christenthums Seite stehen. Wir müssen aber umsomehr zu verstehen suchen, was der Herr mit diesem Ausspruch hat sagen wollen. Sehen wir also zunächst auf die Gelegenheit, bei welcher dieses Wort des Herrn erstmals geredet worden, und fragen wir:

I. Was thut denn der Herr, wobei wir mit ihm sein sollen? Was er thut, das sind Gotteswerke zu unserem Heil; er zerstöret die Werke des Teufels. Damit läßt er uns wissen, daß wir auch unsichtbare Feinde haben, die bösen Geister, die in der Luft um uns herrschen und welche uns auf jede mögliche Weise verderben wollen. Sie üben ihren Einfluß auf Gedanken und Gemüthsbewegungen, ja auf das leibliche Befinden, sie sind im Stande, sozusagen die Luft, die wir einathmen, zu vergiften. Zu allen Zeiten, und zu Jesu Zeiten besonders, hat es Menschen gegeben, an welchen des Satans Gewalt besonders deutlich geworden ist, Besessene. Ich sage: „besonders deutlich geworden," denn die ärgste Art satanischer Gewalt ist es nicht. Aerger ist diejenige Gewalt des Satans, womit er einen Menschen mit Lüge und Unglauben, Haß und Gottlosigkeit zu Grunde richtet auf ewig. Das ist aber menschlichen Augen oft nicht so deutlich, wie das Besessensein. Besessene sind deswegen gerade keine ärgeren Sünder als Andere. Zu Jesu Zeiten wehrte sich das Reich der Finsterniß recht sichtbar, denn Satan wußte und weiß, was er von dem Sohne Gottes, unserem Heiland, zu fürchten hat. Dessen Werk ist, des Teufels Werke zu zerstören, und das kann nur er, nur er allein. Alle Worte und

Thaten, aller Gehorsam und alles Leiden, alle Gebete und Kämpfe Jesu sind darauf gerichtet. Er hat der Schlange den Kopf zertreten, den Fürsten der Finsterniß überwunden.

Nun sagt er denen, die ihn anfeinden: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich;“ und: „So ich durch Gottes Finger die Teufel austreibe, so kommt ja das Reich Gottes zu euch.“ Wer nun darüber spottet oder lästert, wenn Jemand das Heil findet, der sage nicht, daß er für Christum sei, der steht auf der argen Seite und hilft den Satan und den Einfluß der bösen Geister aller Art stärken. Die Feinde Jesu haben gar nicht bedacht, wie sie sich am Reich Gottes versündigen, wenn sie Jesum verlästern, sie haben nur auf die nächste Person, die vor Augen war, nicht auf die Sache, aufs Ganze gesehen. Ihre Lästerung: „Er treibt die Teufel aus durch Beelzebub, den obersten der Teufel,“ zeigt deutlich, daß sie keinen Verstand hatten von den unsichtbaren Dingen. Durch Zauberei, durch schwarze heidnische Künste, durch freventlichen Mißbrauch des Namens Gottes treibt man keine bösen Geister aus, Satan thut sich selbst keinen Schaden. Da nun Jesus aber wahrhaftig böse Geister austrieb und die Geheilten zum wahren Glauben brachte, so that er deutlich Gottes Werke und kam durch ihn Gottes Reich.

So verlangt nun der Herr von jedem Christen, daß er mitkämpfe wider das Reich der Finsterniß und sich frei auf die Seite Christi und aller seiner Worte stelle. Und wenn er auch das Lob des Weibes, das seine Rede hörte, als ein ungeschicktes zurechtwies, so zeigt er doch deutlich an, wie recht das Weib that, dem Herrn zu danken, daß er uns aufdeckt, welch unsichtbare Feinde uns umringen, und welche unersetzliche Hilfe wir am Sohne Gottes haben. Man soll sich deswegen von diesem Licht des Wortes nicht abkehren oder in seichtem Unglauben es verwerfen, sondern mit Gottes Wort und Gebet sich wappnen, daß man nicht einem falschen, eitlen, sichern und frechen Geiste Raum gebe. Man soll es nicht als einen Aberglauben verdammen, wenn Jemand an Christi Worte von der Gewalt des Teufels glaubt und sich darnach richtet. Stelle dich auf des Herrn Seite allezeit, denn er spricht warnend: „Wer nicht mit

mir ist, der ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet."

II. Wie muß man denn mit ihm sammeln? Wenn uns im ersten Theil des Wortes Jesu ans Herz gelegt ist, wie man sich auf des Heilands Seite schlagen und in jedem Betracht seinen Worten glauben soll, und wie sehr wir seiner Erlösung bedürfen, so ist uns im zweiten Theile seines Wortes und des ganzen heutigen Evangeliums gesagt, was wir thun müssen, damit wir und Andere der Hilfe Jesu auch froh werden und nicht in neue und ärgere Stricke des Satans und der Sünde gerathen.

Nachdem der Herr einen bösen Geist ausgetrieben hatte, sagte er, der auch das Unsichtbare durchschaut, wie es dann mit den bösen, unsaubern Geistern gehe. „Wie der unsaubere Geist von dem Menschen ausgefahren ist, so durchwandelt er dürre Stätten, suchet Ruhe und findet ihrer nicht." So spricht der Herr, welcher Dinge sieht, die wir nicht sehen, das sind Nachrichten aus der unsichtbaren Welt, die wir einfach glauben müssen dem Sohne Gottes, dem König der Wahrheit, dem Herrn über Alles. Die bösen Geister irren umher und suchen eine Stätte, wo sie ihr Wesen treiben können. Ihre Lust ist, Menschen zu verderben mit Anreizung zu allem, was ungöttlich und sündhaft ist. Sie suchen Obdach bei den gefallenen Menschen, sie suchen's bei Jedem und kennen eines Menschen schwache, dem Bösen zugewendete Seiten. Da geschieht es leicht, daß, wenn jemand von einer Sünde frei geworden ist, er bald wieder in dieselben oder andere Stricke fällt. Der böse Geist spricht: „Ich will wieder umkehren in mein Haus, daraus ich gegangen bin. Und wenn er kommt, so findet er's mit Besemen gekehrt und geschmücket;" d. h. der kaum befreite und bekehrte Mensch wird sicher und eitel und dünkt sich nun etwas Rechtes zu sein. Das sehen einem die bösen Geister an, die unser Inwendiges erblicken. „Dann gehet der unsaubere Geist hin und nimmt sieben Geister zu sich, die ärger sind, denn er selbst; und wenn sie hineinkommen, wohnen sie da, und wird hernach mit demselbigen Menschen ärger denn vorhin."

Hier redet der Herr nun nicht mehr nur davon, wie ein Besessener, der befreit worden ist, wieder und noch härter in der bösen Geister Gewalt kommen könne, wenn er nicht recht aufrichtig und demüthig sich bekehrt, sondern der Herr wendet sich da zu allem Volk und spricht überhaupt davon, wie alle Menschen, die von des Teufels Stricken, von dieser oder jener Hauptsünde sich bekehrt haben, oder vielmehr erlöst worden sind durch die Kraft des Wortes Jesu, den Anläufen der bösen Geister heftig ausgesetzt sind, und wenn sie nicht recht ernstlich sich zu Jesu halten in der Demuth und täglichen Buße, siebenmal ärger werden können in anderen Sünden denn zuvor. Eine ernste Mahnung besonders für schnellbekehrte und dann sichere Leute! Aber ebenso eine Warnung, wider allerlei finstere Plage zauberische Hilfe zu suchen ohne Bekehrung! Bei dem Herrn Jesu aber erlangt man bleibende Hilfe, so man sich von Herzen bekehrt und in der Demuth und in der Heiligung bleibet aus Glauben und Gehorsam des Evangeliums. Und wo man solche Hilfe auch an Anderen siehet, da soll man dessen froh sein und dem Herrn danken, daß er so gnädig und so mächtig ist. Ja man soll durch Gebet und Fürbitte, durch Liebe und Geduld, durch brüderliche Aufnahme und Handreichung, durch Wort und Zeugniß treulich mithelfen, daß die Werke des Teufels zerstört werden. Jede redliche Bekehrung, jede Abwehr von allerlei Sünde und Zerrüttung des Glaubens und der Liebe untereinander, jede Förderung der Wahrheit und lautern Erkenntniß Gottes und seines Weges auf Erden, jede Seele, welche das Leben aus Gott in Christo findet, ist eine Abnahme des Reichs der Finsterniß, eine Schwächung der Macht der bösen Geister, eine Mehrung und Stärkung des Reiches Gottes unter uns. Wer nicht so mit Jesu sammelt, der zerstreuet; aber selig sind, die das Wort Gottes hören und bewahren; die werden frei in Christo und Kinder Gottes, und freuen sich und helfen dazu, daß auch Andere die Kraft der Erlösung erfahren. Amen.

Predigt am Sonntag Lätare

von

Diakonus Landenberger in Urach.

(Ev. Joh. 6, 35.*)

Jesus sprach zu ihnen: Ich bin das Brot des Lebens. Wer zu mir kommt, den wird nicht hungern, und wer an mich glaubt, den wird nimmermehr dürsten.

Unser heutiges Evangelium schildert uns die wunderbare Speisung der fünftausend Mann. Diese That war für den Herrn selbst von großer Bedeutung. Das Volk bot ihm in leidenschaftlicher Begeisterung die Königskrone an, aber der Herr entweicht seinem stürmischen Verlangen, er flieht auf einen Berg allein und bringt dort die Nacht im Gebet zu. Die Jünger aber besteigen ein Schifflein und fahren über den See nach Kapernaum. Mitten auf dem See werden sie von der Finsterniß überfallen und der See wird von starkem Windeswehen aufgewühlt. Plötzlich sehen sie Jesum auf dem Meere wandeln und nahe zum Schiff herankommen mit dem Worte: „Fürchtet euch nicht." Er steigt zu ihnen ins Schiff, das alsbald am Lande anfährt. Kaum ist aber der Herr wieder in Kapernaum, so kommt die Menge, die ihn eifrigst gesucht hatte, nachgefahren und verwundert sich, ihn hier zu finden. Nun entwickelt sich ein bewegtes Gespräch zwischen dem Herrn und dem Volk. Der Herr ruft ihnen ernst und feierlich zu: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, ihr suchet mich nicht, weil ihr Zeichen gesehen habt, sondern weil ihr von den Broten gegessen habt und seid satt geworden." Er fordert sie auf, sich eine solche Speise zu verschaffen, die ins ewige Leben bleibe und sagt, wie die Juden ihn auf das Manna hinweisen, das einstens Moses ihren Vätern in der Wüste gegeben habe, und eine solche Speise ebenfalls von ihm wünschen, das erhabene Wort: „Ich bin

*) Da Joh. 6, 35 den Mittelpunkt der Predigt bildet, ist vom Abdruck des ganzen Sonntagsevangeliums, Joh. 6, 1—27, Abstand genommen.

das Brot des Lebens; wer zu mir kommt, den wird nimmermehr hungern und wer an mich glaubt, den wird nimmermehr dürsten." Zugleich wirft er ihnen ihren Unglauben vor und setzt hinzu: „Alles, was mir mein Vater giebt, wird zu mir kommen und ich werde den nimmermehr verstoßen, der zu mir kommt." Ja, er weist hin auf das ewige Leben, das jeder schon hienieden habe, der den Sohn ansieht und an ihn glaubt, und von ihm werde er am jüngsten Tage auferweckt werden.

Und wie sie nun murren und sich von ihm abwenden, fügt er noch schärfer hinzu: „Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der hat ewiges Leben und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage. Denn wer mein Fleisch isset und mein Blut trinket, der bleibet in mir und ich in ihm." Selbst seine Jünger nehmen Anstoß an diesen Worten, die leidenschaftliche Begeisterung der Menge schlägt um in Gleichgiltigkeit oder Haß, manche seiner Anhänger verlassen ihn, nur die Zwölfe bleiben ihm treu, Petrus an der Spitze, der ihm auf die Frage: „Ihr wolltet doch nicht auch hingehen?" die entschlossene, glaubensfreudige Antwort giebt: „Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens, und wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes." Es ist eine tiefeinschneidende Scene, die uns hier Johannes so treu und anschaulich geschildert hat, es sind Worte voll unvergänglicher Herrlichkeit und größter Bedeutung, die der Herr hier gesprochen hat. Sie schildern uns Christum als den Spender ewigen Lebens, sie zeigen uns, wer allein dieses ewigen Lebens hienieden und dort oben theilhaftig werden könne.

So lasset uns betrachten:

Christus, der Spender des ewigen Lebens:

I. Worin besteht es?

II. Wer bekommt es?

I. Es ist, Geliebte, eine bei vielen, wir dürfen sagen, bei den meisten Christen herrschende Anschauung, daß sie, wenn sie vom ewigen Leben reden hören, immer nur an das Leben im Jenseits, im Himmel denken. Ihren Heiland betrachten sie als den großen Pro-

pheten und Hohepriester, der durch Lehre und Leben, wie durch seinen Versöhnungstod uns die Pforte des Himmels wieder aufgeschlossen habe und uns einstens nach unsrem Hingang aus diesem armen, trübsalsreichen Erdenleben in ein himmlisches Freudenleben versetzen werde, das unvergängliche Dauer habe. Das irdische Leben hat daher für sie nur die Bedeutung eines durch Leiden und die damit sich verbindende innere Bewährung sich vollziehenden Uebergangs. Von einem Reiche Gottes, das der Herr schon hienieden für diese Erde und dieses Erdenleben gestiftet hat voll herrlicher, himmlischer Güter, voll Friede und Freude, voll Kraft und Leben, wissen sie nichts und ahnen es kaum, daß die Gottseligkeit zu allen Dingen nütze ist und die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens besitzt. Wie ganz anders stellt Christus und die heilige Schrift das ewige Leben dar! Wie die Sonne bei ihrem Niedergehen oft mit ihrem goldenen Scheine die grauen, düstern Wolken purpurroth bemalt, daß sie in allen Farben strahlen und eine wunderbare Schönheit zu Tage treten lassen, also durchdringt die Sonne des ewigen Lebens nach der Darstellung der heiligen Schrift jetzt schon mit ihren hellen Strahlen das arme Erdenleben, es gleichsam vergoldend und verklärend mit einem höheren, überirdischen Glanze. Hat unser Heiland nicht selbst gesprochen: „Das ist das ewige Leben, daß sie dich, daß du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen?" Also besteht dasselbe oder entsteht es durch die Erkenntniß des himmlischen Vaters in Christo; je reicher und voller, je tiefer und umfassender diese Erkenntniß ist, ein um so größeres Maß des ewigen Lebens wird uns schon hienieden geschenkt. In unserem Evangelium nennt sich der Heiland das Brot des ewigen Lebens, das Jeden, der jetzt an ihn glaubt und zu ihm kommt, schon sättigen und mit der Auferstehung desselben seine höchste Kraft offenbaren werde. Seine Worte sind Geist und Leben für die Menschheit; wer den Sohn hat, hat eben damit vom ersten Augenblicke an das ewige Leben, wer ihn nicht hat, hat auch keine Ahnung dieses Lebens. Darum sagt auch Paulus so schön: „Christus ist mein Leben", wie der Herr sich selbst den Weg, die Wahrheit und das Leben genannt hat. Allerdings

giebt es im Jenseits ein ewiges Leben voll Herrlichkeit und Seligkeit, voll ungetrübten Glanzes, voll innerer und äußerer Vollendung in der ununterbrochenen Gemeinschaft mit dem Vater, dem Urquell alles Lichtes, aller Liebe, alles Lebens, dem Sohne, dem Abglanz seiner Herrlichkeit und all den zum ewigen Leben berufenen und verklärten Geistern der Abgeschiedenen. Aber das ewige Leben im Jenseits wird doch nur der erlangen, der es schon hienieden in Christo gesucht, gefunden, erfaßt und in sich getragen hat. Es ist ein Paradiesesbaum, dieser Baum des Lebens, der seine Wurzeln in das Herz des gläubigen Gotteskindes von dem Augenblicke an einsenkt, wo dasselbe in die Glaubensgemeinschaft mit Christo eingetreten ist. Die herrlichen Blüten und Früchte dieses Baumes fangen schon an auf Erden zu reifen und werden uns in dem Maße zu Theil, als wir von einer Stufe der Erkenntniß Christi zur andern aufsteigen. So schildert uns nun die heilige Schrift dieses ewige Leben als ein Leben voll Glauben, voll reicher innerer Erfahrung, voll göttlicher Weisheit und Erkenntniß. „O welch' eine Tiefe des Reichthums, beides der Weisheit und der Erkenntniß Gottes!" So ruft Paulus aus und nennt Christum den, in welchem verborgen sind alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß. Wenn der arme Sünder im Glauben das in Christo ihm dargebotene Heil ergreift, dann beginnt für ihn das wahre, gottgewirkte Leben der Ewigkeit. „Wer an mich glaubt," sagt der Heiland, „der hat das ewige Leben; wer den Sohn siehet und glaubet an ihn, der hat das ewige Leben." Je mehr sich nun eine Seele durch innerliche Aufnahme, Verarbeitung und Anwendung der Worte des Heilandes mit ihm verbindet, je lebendiger sie im Gebete mit ihm verkehrt, je inniger sie im heiligen Abendmahle durch den Genuß seines verklärten Leibes mit ihm eins wird, um so reicher und vollgehaltiger entfaltet sich auch in ihr das ewige Leben. Aber nicht blos in der Sphäre der Erkenntniß, des beseligenden Schöpfens herrlicher Gottesgedanken im Angesichte Jesu Christi, welche uns zugleich die Tiefen unseres eigenen Wesens und die letzten Ziele der Weltgeschichte und Weltentwicklung immer mehr im Lichte des göttlichen Wortes aufschließen, offenbart sich die Macht

und Wirkung des ewigen Lebens. Vielmehr durchdringt dasselbe vor allem auch das Gemüth als Friede und Freude in dem heiligen Geist, als innere selige Ruhe und unerschütterliches Gottvertrauen, als innige Liebe zu unserem Erlöser, die gleich einer heiligen Flamme auf dem Altar des Herzens brennt. „Wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen," diese Verheißung hat ja der Heiland allen denen gegeben, die ihn und den himmlischen Vater lieben und seine Worte halten, und im hohepriesterlichen Gebete sagt er so schön: „Alles, was mein ist, das ist dein, und was dein ist, das ist mein, und ich bin in ihnen verkläret." Diese Verklärung des ganzen inneren Menschen mit seinem Gemüthe, dieses Bleiben an ihm, als dem Weinstock, bildet den eigentlichen Kern der Seligkeit und Heiligkeit des ewigen Lebens. Christus ist das Brot der Seele, d. h. er giebt ihr allein die Nahrung, die sie befriedigt, stärkt und erquickt. Nur so kann sie gedeihen und mit dem zunehmehden Alter des Leibes wachsen an Weisheit und Gnade bei Gott, nur so kann sie zur vollen Manneshöhe der Person Jesu Christi hinanstreben. O, wie kümmerlich müssen sich doch alle Seelen nähren, die diese Speise nicht bekommen, und würden sie durch ausgebreitete Kenntnisse in Kunst und Wissenschaft dieser Welt glänzen und auf den Höhen der Menschheit einhergehen! O, wie öde und unerquicklich, wie schal und unbefriedigend muß die Weisheit von unten her, oder müssen gar die Freuden und Genüsse, das Leben und Treiben dieser Welt unserer Seele erscheinen, sobald sie erst im Lichte Gottes, wie der fromme Sänger sagt, das Licht sieht und eine Ahnung von den Schätzen der Ewigkeit gewonnen hat. Aber Christus ist uns ja von Gott nicht blos gemacht zur Weisheit und zur Gerechtigkeit, sondern auch zur Heiligung und zur Erlösung. Deshalb fordert der Herr alle diejenigen, die das ewige Leben recht besitzen und im Jenseits in seiner Vollendung gewinnen wollen, zu seiner Nachfolge, zum Wandel in seinen Fußstapfen, zum Halten seiner Gebote auf. Es prägt sich also vor allem auch aus im heiligen, christlichen Wandel, in der Selbstentsagung und Weltverleugnung, in den Früchten der Gerechtigkeit, im neuen Leben voll Treue und Gewissenhaftigkeit, in

der Pflichterfüllung dem Nächsten, wie unserm himmlischen Vater gegenüber. So entfaltet es sich nach allen Seiten unseres Geistes, nach allen Kräften unserer Seele, so soll es sich zugleich mit dem Wachsthum des Reiches Gottes auf Erden in allen irdischen Verhältnissen und Lebensbeziehungen immer kräftiger und vielseitiger darstellen und Christum auf Erden zur Ausgestaltung bringen. Damit hat es aber auch die Gewißheit seiner Vollendung im Leben nach dem Tode durch die Gewißheit der Auferstehung. Denn der Heiland sagt in unserem Evangelium: „Das ist der Wille meines Vaters, daß Jeder, der den Sohn ansieht und glaubet an ihn, ewiges Leben habe und ich ihn auferwecke am jüngsten Tage." In diesem Sinne hat ja der Heiland allen Gerechten das ewige Leben verheißen, in das sie eingehen werden, in diesem Sinne sagt er, sie kommen gar nicht in das Gericht, sondern sie sind vom Tode zum Leben hindurchgedrungen. Dieses ewige Leben im Jenseits schildert uns die Offenbarung Johannis als den über alle Maßen herrlichen Zustand der Gotteskinder im Himmel in der unmittelbaren Anschauung der Herrlichkeit Gottes vor seinem Throne. Darnach breiten ein Petrus und Paulus ihre Arme aus und sehnen sich der himmlischen Heimat entgegen, dem unvergänglichen, unbefleckten und unverwelklichen Erbe, dessen gewiß, daß „der in ihnen angefangen hat das gute Werk, der wird es auch vollführen bis an den Tag Jesu Christi". So umfaßt das ewige Leben das Diesseits und das Jenseits, das eine in „irdenen Gefäßen", das andere in verklärter Leiblichkeit, das eine erst werdend und wachsend und vielfach getrübt und unterbrochen durch Schwäche und Sünde, das andere vollkommen und ewig, ohne Mangel und Schranken.

II. Aber wer erhält es denn, wer gewinnt dieses Kleinod schon hienieden auf Erden und damit auch dort droben im Himmel? Darüber giebt uns der Heiland bedeutsame Winke in unsrem Kapitel. „Ich bin das Brot des Lebens," hat er gesagt, „wer zu mir kommt, den wird nicht hungern, und wer an mich glaubt, den wird nimmermehr dürsten." Das glaubensvolle Kommen zu ihm, das Hungern und Dürsten nach dem Reiche Gottes und seiner Ge-

rechtigkeit bildet also das wichtigste Erforderniß; es ist die lebendige Empfänglichkeit, das sehnsüchtige Verlangen nach diesem unvergänglichen Lebensbrote, wie es Petrus in die begeisterten Worte faßte: „Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens.“ Diese Sehnsucht nach der Himmelsspeise und dem Spender derselben kann aber nur dann in uns entstehen, wenn wir die Nichtigkeit und Eitelkeit aller irdischen Güter und Freuden erkannt und zu Christo als dem rechten Seelenarzt Vertrauen gewonnen haben. Deshalb hat der Herr auch immer in erster Linie die Mühseligen und Beladenen, die Traurigen und Leidtragenden, die um ihrer Sünde willen Bekümmerten, die Kranken zu sich eingeladen. Aber er giebt uns doch noch genaueren Aufschluß über die Art und Weise, wie eine Menschenseele ihren Heiland und damit das ewige Leben sucht und findet. Er sagt Vers 44: „Es kann Niemand zu mir kommen, es sei denn, daß ihn ziehe der Vater, der mich gesandt hat.“ Vers 37: „Alles, was mir mein Vater giebt, das kommt zu mir.“ Vers 45: „Wer es nun höret vom Vater und lernet es, der kommt zu mir,“ und Vers 37: „Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen.“ Damit hat uns unser Heiland die letzten Gründe der Hinwendung einer unsterblichen Seele zu ihrem großen Lebensfürsten aufgedeckt. Niemand kann zu ihm kommen, er sei denn vom Vater zu ihm hingezogen. Das ist also der Zug des Vaters zum Sohne, die geheimnißvolle, innere und äußere Führung und Leitung der Seele zum Menschen- und Gottessohne, die im göttlichen Wohlgefallen, in seiner erbarmenden Liebe, in seinem Heilsrathschlusse ruht. Durch Freuden und Leiden, durch gute und böse Tage, durch mancherlei Anfechtungen, durch große und kleine Ereignisse, durch die mahnende, richtende Stimme des Gewissens und vor allem durch die Betrachtung seines Wortes und Versenkung in dasselbe will der himmlische Vater die Seelen zu Christo hinlenken. Bald ist es die allmählig wirkende Kraft seines Geistes, bald eine plötzliche, fast blitzartig gewirkte Umänderung, welche den Anfang dieser neuen Wendung bezeichnet. So kann also Niemand von selbst, aus eigenem Streben und eigener Begabung Christum finden, nicht durch eigene Kunst und Genialität,

nicht durch eigene Gerechtigkeit und Heiligkeit. Dies zeigt unwiderleglich die ganze vieltausendjährige Geschichte der Heidenwelt, die auch in ihren edelsten und begabtesten Geistern den Heiland der Welt nicht ahnte und nicht von selbst gefunden und entdeckt hat. Dies zeigt ebenso klar die tägliche Geschichte des natürlichen Menschenherzens, das aus eigener Kraft und Weisheit den Weg des Lebens nie zu finden vermag. Vielmehr ist der Gott der Welterschaffung und Welterhaltung auch die letzte Ursache der Welterlösung; er will das göttliche Ebenbild, nach dem er unsere Seele gebildet hat und das durch die Sünde befleckt wurde, durch den Sohn wieder reinigen und zu seinem vollen Glanze wieder herstellen. „Wer es nun höret vom Vater und lernet es," sagt der Heiland, „der kommt zu mir." Freilich „Niemand hat den Vater zuvor gesehen, ohne den, der vom Vater ist, der allein hat den Vater gesehen." Also nicht durch unmittelbare Anschauung des göttlichen Wesens, wohl aber durch das Hören und Lernen seines Wortes und seiner Wirksamkeit, der Erweisungen seiner Allmacht, Liebe und Heiligkeit zieht der himmlische Vater die Seelen zu dem Sohne hin. „Wer aber zu mir kommt," sagt der Sohn, „den werde ich nicht hinausstoßen." Er verstößt also Keinen und wäre er noch so thöricht oder noch so gebildet, noch so arm oder noch so reich, noch so groß oder noch so klein. Alle Geschlechter, Altersstufen und Bildungsstufen, alle Nationalitäten und alle Menschenrassen, die sich im Gefühle ihrer Schuld und Schwäche gläubig zu ihm wenden, die ihn suchen von ganzem Herzen, werden von ihm angenommen, ja die Engel Gottes im Himmel freuen sich über einen solchen Sünder, der Buße thut und seine Arme ausstreckt nach dem Träger eines ewigen Lebens. Wen er aber aufgenommen hat, den führt er als der gute Hirte auch auf die grüne Weide des Lebens, den hebt, trägt und pflegt er, den trägt er in seinen Armen, wenn er müde ist, den richtet er wieder auf, wenn er gefallen ist. „Denn," sagt der Heiland, „es ist der Wille des Vaters, der mich gesandt hat, daß ich nichts verliere von allem, das er mir gegeben hat, sondern daß ich es auferwecke am jüngsten Tage." Darum sagt er auch an einer andern Stelle so eindrucksvoll: „Meine Schafe

hören meine Stimme und ich kenne sie und sie folgen mir, und ich gebe ihnen das ewige Leben; und sie werden nimmermehr umkommen und Niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen. Der Vater, der sie mir gegeben hat, ist größer, denn alles und Niemand kann sie aus meines Vaters Hand reißen. Ich und der Vater sind Eins." Wen nun der Vater zum Sohne geführt, wen der Sohn freundlich aufgenommen und in seine Pflege und Leitung, seine Erziehung und Weiterbildung genommen hat, der hat eben in dieser seiner Gemeinschaft das ewige Leben unmittelbar gewonnen und für das Jenseits trägt er eine gewisse Hoffnung des ewigen Lebens in sich. So sehen wir den Herrn als den Spender des irdischen Brotes in der Speisung der fünftausend Mann durch wunderbare Vermehrung der vorhandenen fünf Brote und zwei Fische, so sehen wir ihn als den Spender des ewigen Lebens durch seine Worte voll Geist und Leben, wie durch sein Fleisch und Blut. Nicht Jeder kommt zu ihm, den er irdisch gespeist hat, ja Manche wenden sich wie damals das jüdische Volk im Großen und auch manche seiner bisherigen Anhänger von ihm ab, weil er ihnen ihre Lieblingshoffnungen und Wünsche zerstört und ihren Sinn vom Irdischen zum Himmlischen richten möchte. Aber eine Schaar bleibt ihm getreu, die mit dem Petrusglauben auch das Petrusbekenntniß verbinden und erkannt haben, daß er wirklich der Sohn des lebendigen Gottes ist. O daß wir doch alle zu dieser Schar uns reihen und zu ihr gehören möchten; o daß wir schon durch den Geber aller guten, irdischen Gaben, durch den Lenker unserer Geschicke in Freud' und Leid uns hinführen ließen zu Dem, in welchem alles Menschliche neu wird, der unserer Seele allein das zu geben vermag, was sie wahrhaft nährt, stärkt und vollendet.

Darum halten wir uns in allen Lagen des Lebens, in allen Bedürfnissen der Seele, in aller Sehnsucht des Herzens an sein herrliches Wort: „Ich bin das Brot des Lebens. Wer zu mir kommt, den wird nicht hungern, und wer an mich glaubt, den wird nimmermehr dürsten." Amen.

Predigt am Sonntag Judica

von

Stadtpfarrer Rieger in Stuttgart.

Ev. Joh. 12, 20—32. (II. Jahrgang.)

Es waren aber etliche Griechen unter denen, die hinauf kommen waren, daß sie anbeteten auf das Fest. Die traten zu Philippus, der von Bethsaida aus Galiläa war, baten ihn und sprachen: Herr, wir wollten Jesum gerne sehen. Philippus kommt und sagt es Andreas, und Philippus und Andreas sagten's weiter Jesu. Jesus aber antwortete ihnen und sprach: Die Zeit ist kommen, daß des Menschen Sohn verkläret werde. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Es sei denn, daß das Weizenkorn in die Erde falle und ersterbe, so bleibt es allein; wo es aber erstirbt, so bringt es viele Früchte. Wer sein Leben lieb hat, der wird es verlieren; und wer sein Leben auf dieser Welt hasset, der wird's erhalten zum ewigen Leben. Wer mir dienen will, der folge mir nach; und wo ich bin, da soll mein Diener auch sein. Und wer mir dienen wird, den wird mein Vater ehren. Jetzt ist meine Seele betrübt. Und was soll ich sagen? Vater, hilf mir aus dieser Stunde? Doch darum bin ich in diese Stunde kommen; Vater, verkläre deinen Namen. Da kam eine Stimme vom Himmel: Ich habe ihn verkläret und will ihn abermal verklären. Da sprach das Volk, das dabei stund und zuhörete: Es donnerte. Die anderen sprachen: Es redete ein Engel mit ihm. Jesus antwortete und sprach: Diese Stimme ist nicht um meinetwillen geschehen, sondern um euretwillen. Jetzt gehet das Gericht über die Welt; nun wird der Fürst dieser Welt ausgestoßen werden. Und ich, wenn ich erhöhet werde von der Erde, so will ich sie alle zu mir ziehen.

Es war am ersten Wochentag, also nach unsrem Sprachgebrauch am Sonntag der heiligen Passionswoche unseres Herrn, daß der Zwischenfall mit den Griechen stattfand, welcher in den Augen des Herrn eine so große Bedeutung hatte und ihm zu einer seiner tiefsten und wichtigsten Reden Anlaß gab. Diese Griechen, welche unbefriedigt von ihrer heidnischen Volksreligion nach Jerusalem gekommen waren, um daselbst am Passahfest anzubeten und welche sich mit der Bitte an Philippus gewendet hatten: Herr, wir wollten gerne Jesum sehen — sie waren für den Heiland die Erstlinge und die Vorboten der Heiden, welche dereinst nach Vollendung des Er-

lösungswerkes durch seinen Tod und seine Auferstehung ihm aus allen Völkern der Erde vom Vater sollten geschenkt werden als Lohn seiner blutigen Schmerzen und als Beute seines herrlichen Sieges. 33 Jahre zuvor, gleich nach seiner Geburt in Bethlehem waren jene Weisen aus Morgenland erschienen, um den neugeborenen König der Juden anzubeten, von dem sie das Heil für die ganze Menschheit erwarteten. Und jetzt, da das Leiden und Sterben des Herrn in nächster Nähe bevorstand, stellten sich auch diese Griechen als Vertreter des Abendlands ein, mit dem Wunsche Jesum zu sehen; und darin erblickt der Herr mit prophetischem Geistesblick gleichsam die ersten Strahlen seiner herannahenden Verklärung. „Die Stunde ist gekommen," so ruft er in freudigem Hochgefühl aus, daß des Menschen Sohn verkläret, d. h. verherrlicht werde. Jene uralte Verheißung, die schon dem Abraham gegeben und im Lauf der Jahrhunderte von allen Propheten in steigender Klarheit verkündigt war, von dem Samen, durch den alle Völker der Erde gesegnet werden sollen, sie war nun ihrer Erfüllung nahe. Aber freilich — Eines war dem Heiland auch nicht verborgen, nämlich, daß diese seine Verklärung auf keinem andern Wege zu Stande kommen könne, als auf dem düstern, unendlich schweren Leidens- und Todesweg. Das tiefste Grundgesetz des Reiches Gottes heißt: Durch Leiden zur Herrlichkeit, durch Sterben zum Leben. Und daß der Heiland diesem unumgänglichen Grundgesetz zwar von ganzem Herzen sich unterwarf, aber nicht mit dem stoischen Gleichmuth einer gegen alle Leidensempfindung bis zur Fühllosigkeit abgehärteten stolzen Resignation, sondern, daß er die furchtbare Last des Leidens und die entsetzliche Bitterkeit des ihm verordneten Kelches aufs tiefste empfand und das natürliche Grauen und Zurückschauern seiner heiligen Seele vor dem Tode mit unendlicher Selbstverleugnung zu überwinden hatte — das erhellt deutlich aus den so tief ergreifenden Worten in unserem Text: „Jetzt ist meine Seele betrübt. Und was soll ich sagen? Vater, hilf mir aus dieser Stunde? Doch darum bin ich in diese Stunde gekommen!" Aber ob auch die dunkelsten Wolken der Anfechtung und die schwärzesten Todesschatten in solchen bangen Augenblicken über den sonst so gött-

lich klaren Himmel seiner Seele zogen, so ringt sich der Herr doch immer wieder im Glauben siegreich aus allen Anwandlungen von Betrübniß und Gemüthserschütterung hervor und findet vollkommene Ruhe und siegesfrohe Zuversicht in der Bitte: Vater verkläre Deinen Namen! und in der klaren und gewissen Erkenntniß: Jetzt gehet das Gericht über die Welt. Nun wird der Fürst dieser Welt ausgestoßen werden.

Geliebte! Unser Text ist besonders merkwürdig dadurch, daß er aus dem Evangelium Johannis die einzige Aeußerung des Heilandes enthält, in welcher er zu erkennen giebt, daß er nicht ohne Bangen seinem Leiden und Sterben entgegengieng. Sonst tritt uns im Evangelium Johannis von Anfang bis zum Ende die Gestalt des Herrn Jesu im vollen Glanze der gottmenschlichen Verklärung entgegen. „Das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit,“ — diesen Grundeindruck von der Person Jesu Christi will Johannes durch sein ganzes Evangelium auch in seinen Lesern hervorbringen und befestigen. Klarheit, Herrlichkeit, verklären, verherrlichen — das ist der Grundbegriff, welcher im Evangelium Johannis die ganze Darstellung des geschichtlichen Lebensbildes Christi, nach seinen Reden und Thaten, beherrscht, weit mehr als in allen andern Schriften des Neuen Testaments.

Auch die schmerzensreichsten Züge der heiligen Passion können im Evangelium Johannis den Strahlenglanz der gottmenschlichen Herrlichkeit Jesu Christi nicht verdunkeln, sondern nur erhöhen. Das Zittern und Zagen in Gethsemane mit dem Todeskampf und blutigen Schweiß übergeht Johannes mit Stillschweigen und nur hier in dieser Stelle haben wir das Vorspiel von Gethsemane, ganz dieselbe Klage, dieselbe Bitte, dieselbe Ergebung und denselben Sieg.

So lasset uns denn an der Hand unseres Evangeliums unter dem Beistand des heiligen Geistes andächtig uns vergegenwärtigen:

Des Herrn Gemüthsverfassung an der Schwelle der heiligen Passion.

Drei Hauptzüge sind es, die wir an ihm wahrnehmen:

I. Das freudige Vorgefühl der nahenden Verklärung,

II. Das bange Vorgefühl des bevorstehenden unendlichen Leidens.

III. Das getroste Vorgefühl des gewissen und völligen Sieges.

I. Wenn wir uns des Herrn Gemüthsverfassung an der Schwelle der heiligen Passion an der Hand unseres Textes vergegenwärtigen, so treten uns drei Hauptzüge entgegen, und zwar

I. das freudige Vorgefühl der nahenden Verklärung. „Die Stunde ist gekommen," sprach Jesus, „daß des Menschen Sohn verkläret werde." Das war seine Antwort auf die Bitte der Griechen, die ihn gerne sehen wollten. Es ist unbegreiflich, daß manche Ausleger in dieser Antwort eine Ablehnung jener Bitte, eine Weigerung, diese Griechen vor sich zu lassen, erblicken können, wie wenn der Herr hätte sagen wollen: Dazu habe ich jetzt keine Zeit, mich mit solchen Fremdlingen einzulassen; ich habe an Anderes zu denken, der Zeitpunkt ist gekommen, daß ich mein Leiden antreten und durch den Tod mich zur Verklärung hindurchringen muß. Gewiß ist diese Auffassung ganz falsch. Es war vielmehr eine freudig gehobene Gemüthsstimmung, in welche der Heiland durch den Wunsch jener Griechen: „Wir möchten gerne Jesum sehen" versetzt wurde. Er sah in ihnen die Vorboten seiner nahenden Verklärung. Es traten ihm jene herrlichen Verheißungen vor die Seele: „Ich habe dich auch zum Licht der Heiden gemacht, daß du seiest mein Heil bis an der Welt Ende"; oder „Die Inseln werden auf sein Gesetz warten. — Ich habe dich zum Licht der Heiden gemacht, daß du sollst öffnen die Augen der Blinden und die Gefangenen aus dem Gefängniß führen." Ja, während das Volk Israel im Ganzen und Großen und besonders in seinen obersten Vertretern und Leitern im Begriff stand, den Messias zu kreuzigen und so das Reich Gottes von sich zu stoßen, war es dem Herrn ein tröstlicher Gedanke und eine köstliche Befriedigung, in diesen Griechen die Erstlinge der Heiden zu erblicken, unter welchen das Reich Gottes künftig seine Stätte finden

und an welchen der Name Jesu verklärt werden sollte. Denn die Verklärung des Menschensohnes ist ja nichts Anderes, als daß nach vollbrachtem Erlösungswerk durch Christi Tod und Auferstehung das Evangelium von dem Reich Gottes unter allen Völkern gepredigt wird mit dem Hauptinhalt: „Es ist in keinem Andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden, denn allein der Name Jesu.“ In diesem Namen, der über alle Namen ist, sollen sich beugen alle Knie. So wird des Menschen Sohn verkläret und eben dadurch auch der Name des Vaters. Denn es ist des Vaters Wille, „daß sie Alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren. Wer den Sohn nicht ehret, der ehret den Vater nicht, der ihn gesandt hat.“

So war denn die Bitte der Griechen: „Wir wollten gerne Jesum sehen“ für den Herrn wie ein schönes Morgenroth, das einen herrlichen Sonnenaufgang verheißt. Beim Anblick dieser Erstlinge der abendländischen Heidenwelt, in welcher die Kirche Christi ja in den künftigen Jahrhunderten die Hauptstätte ihrer segensreichen Wirksamkeit finden sollte, überströmte den Herrn ein freudiges Vorgefühl seiner nahenden Verklärung. Wir können uns denken, wie freundlich und liebreich sein Blick auf diesen Griechen geruht haben mag, von welchen ja auch jenes Wort galt: „Viele werden kommen von Morgen und von Abend, und mit Abraham und Isaak und Jakob zu Tische sitzen im Himmelreich; aber die Kinder des Reiches werden ausgestoßen in die Finsterniß hinaus, da wird sein Heulen und Zähnklappen.“

Auch wir, Geliebte, können dem Herrn Jesu in unsern Tagen keine größere Freude machen, als wenn wir vor allem für uns selbst kein höheres Verlangen und kein tieferes Sehnen haben, als ihn zu sehen und kennen zu lernen, wenn wir sodann auch für Andere gesegnete Werkzeuge werden, um den Wunsch auch in ihnen zu erwecken: „Wir wollten gerne Jesum sehen.“

Ach Geliebte! Die Menschen unserer Zeit sind ja unendlich umgetrieben von der Unruhe einer maßlosen Neugierde, einer fieberhaften Schaulust und Genußsucht; sie suchen Ruhe und finden sie

nicht, sie „lernen immerdar und können nicht zur Erkenntniß der Wahrheit kommen" (2 Tim. 3, 7). Warum das? Weil sie alles Andere erforschen, kennen lernen und sehen wollen, nur den Einen nicht, von dem das Lied mit vollem Recht sagt: „Ach wenn ich nur Jesum recht kenne und weiß, So hab ich der Weisheit vollkommensten Preis." Und ist es denn so schwer, Jesum kennen zu lernen und zu sehen, persönliche Bekanntschaft mit ihm zu machen? O nein, durchaus nicht. „Wir sehen sein freundliches Angesicht voll Huld und Gnade wohl leiblich nicht, aber unsere Seele kann's schon gewahren, er kann sich fühlbar g'nug offenbaren auch ungeseh'n." Komm und siehe! ruft einem Jeden von uns das Evangelium freundlichst zu. Wer einen solchen Text wie unser heutiges Sonntagsevangelium ernstlich und andächtig betrachtet, der muß den Eindruck bekommen: „Es hat noch nie ein Mensch geredet, wie dieser Mensch." Und je mehr wir uns in die Betrachtung des Bildes Jesu Christi in den Evangelien versenken, besonders auch in der heiligen Passionsgeschichte, desto mehr werden wir das Wort am Schluß unseres Textes verstehen lernen: „Wenn ich erhöhet sein werde von der Erde, will ich sie Alle zu mir ziehen." Ja, es ist eine heilige Anziehungskraft, die wie ein himmlischer unwiderstehlicher Magnet vom Kreuze Christi und von seinem ewigen Herrlichkeitsthron vom Himmel herab ausgeht und auf alle diejenigen wirkt, welche das tiefste Bedürfniß des Menschenherzens nach Wahrheit, Heiligkeit und Seligkeit nicht in sich erstickt und ertödtet haben durch die vergiftenden Lügenkräfte und trügerischen Scheingüter der eiteln, gottentfremdeten Welt.

O wüßten das doch alle Leute,
Die er mit seinem Blut erkauft,
Wie schad' es ist, daß nicht noch heute
Ihm alles in die Arme lauft,
Und wie so gut es Jedermann
Bei dir, mein Heiland, haben kann.

Das freudige Vorgefühl seiner nahenden Verklärung — das ist das Erste, was uns entgegentritt in des Herrn Gemüthsverfassung an der Schwelle seiner heiligen Passion.

II. Das Zweite aber ist das bange Vorgefühl des unendlichen Leidens, das ihm bevorstand. Der Herr Jesus ist gänzlich frei von einer schwärmerischen Selbsttäuschung und Selbstüberhebung und von weltlichen Herrlichkeitsträumen, wie manche verkehrte Menschen es ihm anzudichten suchen, die nicht erzittern, die heilige Gestalt des Gottmenschen mit ihrer unreinen Phantasie zu besudeln. Mit der größten Nüchternheit und Geistesklarheit weiß und sieht der Herr Jesus voraus, nicht blos seine nahende Verklärung, sondern auch den düstern, unheimlichen Leidens- und Todesweg, durch den er sich zur Verklärung hindurchringen muß. Und das ist ein banges Vorgefühl, von dem seine Seele bedrängt ist. Wie an einem sturmbewegten Tage, wo ein schweres Gewitter am Horizont heraufzieht, die Sonne bald hell durch die Wolken bricht, bald wieder von denselben ganz verdeckt wird, so wechselten in der Seele des Herrn in diesen wetterschwülen Tagen vor seiner Passion freudige und bange Vorgefühle. Das unendliche Leiden, das ihm bevorstand, warf seinen schwarzen Todesschatten vor sich her. Und der Herr in seiner heiligen Wahrheit und Demuth sucht keineswegs diese Anwandlungen von Angst und Traurigkeit zu verbergen und zu verheimlichen und sich in den Nimbus einer unerschütterlichen Seelenruhe und unnahbaren Geistesgröße zu hüllen. Nein, er spricht es offen aus: Jetzt ist meine Seele betrübt. Und was soll ich sagen? „Vater, hilf mir aus dieser Stunde." Ganz ähnlich hören wir den Herrn sich aussprechen Luk. 12: „Ich bin gekommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden; und was wollte ich lieber, denn es brennete schon? Aber ich muß mich zuvor taufen lassen mit einer Taufe und wie ist mir so bange, bis sie vollendet werde."

Den stärksten Ausdruck dieses bangen Vorgefühls von dem bevorstehenden unendlichen Leiden finden wir bekanntlich in dem mitternächtigen Seelenkampf Jesu in Gethsemane, wo er spricht: „Meine Seele ist betrübt bis in den Tod", und wo er, wie ein Wurm im Staube liegend, zitternd und zagend fleht: „Abba, mein Vater! ist's möglich, so nimm diesen Kelch von mir." Mit diesem Kelch meinte er das unendliche Leiden, welches nicht die körperlichen Mißhandlungen und Martern, die ihm bevorstanden, ihm verursachten, sondern die

Sündenschuld der ganzen Welt, die er als das Lamm Gottes auf sich nehmen, büßen, sühnen und tilgen mußte. Das war das Leiden mit seiner unnennbaren Last und Schwere, wovor seine Seele erbangte, und das die tiefste Abgrundstiefe erreichte in dem Klageruf am Kreuz: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?"

Wie vollkommen der Herr von der Nothwendigkeit dieses Leidens überzeugt war, wie er so recht eigentlich ein unabänderliches Naturgesetz des Reiches Gottes darin erkannte, das erhellt aus den Worten: „Wahrlich, wahrlich! Ich sage euch, es sei denn, daß das Weizenkorn in die Erde falle und ersterbe, so bleibt es allein, wo es aber erstirbt, so bringt es viele Frucht." — Damit ist die tiefe Wahrheit ausgesprochen, daß der Herr sich selbst in den Tod opfern muß, damit dann durch seine Auferstehung das neue gottmenschliche Leben viele Früchte bringen könne in allen denjenigen, welche durch Buße und Glauben das Verdienst des Heilandes sich aneignen, der um unserer Sünden willen dahingegeben und um unserer Rechtfertigung willen auferwecket ist.

Aber Geliebte! Dieses tiefe Grundgesetz im Reich Gottes: „Durch Leiden zur Herrlichkeit, durch Tod zum Leben" gilt nicht nur für den Herrn Jesum selbst, als den Herzog unserer Seligkeit, sondern auch für Alle, die seine Jünger, seine Diener und Nachfolger sein wollen. Auch im Blick auf sie sind die ernsten Worte geredet: „Wer sein Leben lieb hat, der wird es verlieren und wer sein Leben auf dieser Welt hasset, der wird's erhalten zum ewigen Leben." Sein Leben lieb haben, heißt, nur für diese Welt leben, nur seiner Selbstsucht fröhnen, nur auf Befriedigung seiner fleischlichen Lüste und Begierden gerichtet sein; ganz dasselbe, was Paulus meint, wenn er sagt: „Wer auf sein Fleisch säet, der wird von dem Fleisch das Verderben ernten." Wer sein Leben lieb hat, der wird's verlieren, d. h. der wird, wenn er stirbt, nicht ins ewige Leben eingehen, sondern dem ewigen Tod anheimfallen. Dagegen, wer sein Leben auf dieser Welt hasset, wer in Selbstverleugnung das Fleisch kreuzigt mit seinen Lüsten und Begierden, wer das Auge, die Hand, den Fuß, wer alle Glieder, die ihn zur Sünde reizen wollen, ausreißt und abhaut, d. h. mit

unerbittlicher Strenge den Kampf gegen die Sünde führt und sich ganz nur mit allen Kräften in den Dienst Gottes begeben will und sein Leben nur von der Liebe Gottes und des Nächsten beherrschen und erfüllen lassen will, der wird seine Seele bewahren zum ewigen Leben! Ganz so, wie Paulus sagt: „Wer auf den Geist säet, der wird von dem Geiste das ewige Leben ernten." Selbstsucht ist Selbstmord, Selbstverleugnung ist Selbsterhaltung. Und wie ermunternd, wie anspornend und anfeuernd sind die Worte des Herrn: „Wer mir dienen will, der folge mir nach, und wo ich bin, da soll mein Diener auch sein, und wer mir dienen wird, den wird mein Vater ehren."

O Geliebte! So lasset uns auch durch das bange Vorgefühl unendlichen Leidens, wie es auch uns als Nachfolger Jesu je und je überfallen kann, ja nicht abgeschreckt werden, ihm treu zu sein und ihm nachzuwandeln auf dem Wege, den er vorangegangen ist; wir haben ja die herrliche Verheißung: Wo ich bin, da soll mein Diener auch sein, und wer mir dienen wird, den wird mein Vater ehren. Hier durch Kampf und Hohn, Dort die Ehrenkron!

Geliebte! Das bange Vorgefühl des unendlichen, ihm bevorstehenden Leidens war nicht das letzte, was in der Gemüthsverfassung des Herrn an der Schwelle der heiligen Passion sich behauptete, sondern vielmehr

III. das getroste Vorgefühl des gewissen und völligen Sieges. Kaum hatte der Herr die Bitte ausgesprochen: „Vater! hilf mir aus dieser Stunde!" so ergänzt er diese Bitte und nimmt sie gewissermaßen wieder zurück, erstens durch die Erwägung: „Doch darum bin ich in diese Stunde gekommen," zweitens durch die andere Bitte, in welche er all sein Denken und Wollen, Dichten und Trachten zusammenfaßt: „Vater, verkläre deinen Namen." Und siehe da, als Antwort und herrliche Erhörung kam vom Himmel eine Stimme: „Ich habe ihn verkläret und will ihn abermal verklären." Das war wieder ein herrliches Zeugniß des Vaters, wodurch der Sohn beglaubigt wurde, wie einst bei der Taufe am Jordan und auf dem Berge der Verklärung, und wodurch er jetzt angesichts der bevorstehenden Passion mit dem getrosten Vorgefühl des gewissen und

völligen Sieges erfüllt wurde. Worin bestand dieser Sieg? Der Herr Jesus deutet es an in den geheimnißvollen Worten: „Jetzt gehet das Gericht über die Welt; nun wird der Fürst dieser Welt ausgestoßen werden.“ Jetzt soll es zu dem in alle Ewigkeit entscheidenden Hauptkampf kommen, in welchem die Frage endgiltig entschieden wird: Wer soll über die Welt herrschen? Wer soll das Haupt der Menschheit sein? Der Fürst dieser Welt, der Lügner und Mörder von Anfang, der Satan, der seit dem Sündenfall die ganze Menschheit unter der Schreckens- und Gewaltherrschaft der Sünde, des Todes und der Hölle gefangen gehalten hat? oder Jesus, des Menschen Sohn, der König der Wahrheit und des Lebens, der Fürst des Friedens und der Liebe, der sein Leben in den Tod giebt, um die Menschen aus der Zwingherrschaft des Teufels zu erlösen und wieder mit Gott zu versöhnen und sie zu Kindern Gottes und Erben aller himmlischen Güter zu machen? Der ganze Zweck der Sendung des Sohnes Gottes in diese Welt läßt sich ja darin zusammenfassen: Es ist ein Zweikampf zwischen dem Sohn Gottes als des Menschen Sohn und dem Teufel, als dem Menschenmörder, wobei es sich darum handelt, die Menschen aus der Gewalt des Satans zu erretten und sie zu versetzen in das selige Reich des geliebten Sohnes Gottes, an welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden. Dieser Zweikampf hat scheinbar mit der gänzlichen Niederlage des Heilands geendet, als er am Holz des Fluches hieng und starb. Aber in Wirklichkeit war es vielmehr der vollständige Sieg des Heilandes; so hat er der Schlange den Kopf zertreten, so ist das Gericht über die Welt ausgeführt, so ist der Fürst dieser Welt hinausgestoßen worden. Denn seitdem der Heiland als das Lamm Gottes die Sünde der ganzen Welt gebüßt und gesühnt hat, — er, der Gerechte für die Ungerechten, der Heilige für die Sünder, seitdem er, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde, d. h. zum Sündopfer gemacht ist — so hat der Teufel kein Recht mehr an die Menschheit, nun sind wir rechtmäßig erlöst und der Teufel ist aller seiner Ansprüche an die Menschheit verlustig und wir können mit Luther triumphirend singen: Der Fürst dieser Welt, Wie sau'r

er sich stellt, Thut er uns doch nicht, Das macht er ist gericht' Ein Wörtlein kann ihn fällen.

Geliebte! Wir sind also nun rechtmäßig erkauft zum Eigenthu des Lamms, das uns mit seinem eigenen Blut theuer erkauft ha Und wenn wir nun nur von ganzem Herzen ihm anhangen und i Wahrheit sagen können: „Unsre Leiber, unsre Herzen Gehören di du Mann der Schmerzen, In deinen Wunden ruht sich's gut" – dann hat es keine Noth und Gefahr mit unserem Seligwerden. Un wenn auch Gerichtsstürme über uns hereinbrausen, weil wir noch i vielen Punkten mit der Welt und Sünde verkettet sind, und de Herr darum auch seine Judica-Wochen, d. h. Gerichtswochen, no dann und wann über uns verhängen muß, so können wir doch m demselben getrosten Vorgefühl, wie der Herr selbst, uns des gewisse und völligen Sieges zum Voraus freuen. Denn der Herr führt a den Seinigen und in den Seinigen das Gericht zum Sieg hinaus Und wenn's auch stürmt und blitzt und donnert über unsern Häupter so vernehmen wir doch auch aus den schwarzen Wetterwolken herau die Stimme vom Himmel: „Ich habe ihn verkläret und will ih abermal verklären" und wir setzen unsere Seele immer wieder i die rechte getroste und gelassene Gemüthsverfassung mit der Bitte, i der wir alles zusammenfassen: „Vater, verkläre deinen Namen." Den wir wissen, daß alles nur darauf angelegt ist, uns aus der Herrscha des Teufels völlig herauszureißen, die Weltlust in uns völlig zu e tödten und uns mit Geist, Seele und Leib zum alleinigen, völlige und ewigen Eigenthum unseres Gottes und Heilandes zu mache Darum schließen wir mit der Bitte:

Liebe, zeuch uns in dein Sterben,
Laß mit dir gekreuzigt sein,
Was dein Reich nicht kann ererben,
Führ' ins Paradies uns ein. Amen.

Predigt am Palmsonntag

von

Prälat Dr. K. Lechler in Ulm.

Leidensgeschichte V.

Auf das Osterfest aber hatte der Landpfleger die Gewohnheit, dem Volk einen Gefangenen loszugeben, welchen sie begehrten. Es war aber zu der Zeit ein Gefangener, genannt Barabbas, ein sonderlicher vor anderen, welcher war um des Aufruhrs willen, so in der Stadt geschehen war, und um eines Mords willen ins Gefängniß geworfen. Und das Volk gieng hinauf und bat, daß er thät, wie er pflegte. Da sie nun versammelt waren, sprach Pilatus zu ihnen: Ihr habt eine Gewohnheit, daß ich euch einen auf Ostern losgebe; welchen wollt ihr, daß ich euch losgebe, Barabbas oder Jesum, von dem gesagt wird, er sei Christus, der Juden König? Denn er wußte wohl, daß ihn die Hohenpriester aus Neid überantwortet hatten.

Und da er auf dem Richtstuhl saß, schickte sein Weib zu ihm und ließ ihm sagen: Habe du nichts zu schaffen mit diesem Gerechten; ich habe heute viel erlitten im Traum um seinetwegen.

Aber die Hohenpriester und Aeltesten überredeten und reizten das Volk, daß sie um Barabbas bitten sollten und Jesum umbrächten. Da antwortete nun der Landpfleger und sprach zu ihnen: Welchen wollt ihr unter diesen zweien, den ich euch soll losgeben? Da schrie der ganze Haufe und sprach: Hinweg mit diesem, und gib uns Barabbas los! Barabbas aber war ein Mörder. Da rief Pilatus abermal zu ihnen und wollte Jesum loslassen und sprach: Was soll ich denn machen mit Jesu, von dem gesagt wird, er sei Christus? Sie riefen alle und schrieen: Kreuzige, kreuzige ihn! Er aber sprach zum drittenmal zu ihnen: Was hat denn dieser Uebels gethan? Ich finde keine Ursache des Todes an ihm. Darum will ich ihn züchtigen und loslassen. Aber sie schrieen noch viel mehr: Kreuzige ihn! Und ihr und der Hohenpriester Geschrei nahm überhand.

Sünder, freue dich von Herzen
Ueber deines Heilands Schmerzen:
Laß bei seinem Blutvergießen
Stille Dankesthränen fließen,

Er hat sich für dich gegeben,
Such in seinem Tod das Leben;
Nur von seinem Kreuze quillet,
Was dein Herz auf ewig stillet.

Zum Beginn der heiligen Karwoche wollen wir Gott, den Vater unsres gekreuzigten Heilandes, um ein reines Herz, um wahre Buße und freudigen Glauben bitten, damit der Segen von dem Leiden

Christi über uns komme und unser sündiges Leben geheiliget und vollkommen gemacht werde. Die Wiederkehr dieser heiligen Tage, welche das rechte goldne Kleinod der Kirche sind, ist für uns ein großer Trost; denn wir sehen daraus, daß Gott sich unserer Seelen fort und fort herzlich annehmen und sie nicht verderben lassen will. Sonst würde er uns ja gewiß nicht vergönnen, daß wir in dieser für Geist und Herz wohlthuenden Weise immer wieder seine Großthaten zu unserer Erlösung feiern dürften. Aber es ist bei solcher Feier doch vor allen Dingen um ein redliches Herz zu thun. Dem hohen Gotte ist mit dem bloßen Erscheinen seines Volkes auf seinen Vorhöfen nichts gedient. Ihn verlangt nach solchen Seelen, welche in aufrichtigem Sinne sprechen: Ach von Herzen und mit Schmerzen Such ich dich, mein bestes Theil! Zu solchen Versammlungen naht er gerne, wo er viele leidtragende Gemüther sieht, denen ihre Sünden Kummer verursachen und die ein ernstliches Verlangen haben, ihr Leben zu bessern und heilig zu werden, wie Gott heilig ist.

In dem heutigen Theile unserer Leidensgeschichte vernehmen wir ein Wort, das ganz besonders viel Trost und Heiligungskraft in sich faßt, so schrecklich es an sich selber klingt. Es ist der Ruf Israels über seinen König:

Kreuzige ihn!

Lasset uns denselben mit tiefer Beugung unseres Gemüthes bedenken und sehen,

I. wie mächtig er von unserer Sünde und

II. von dem Erlösungswillen Gottes zeugt.

Herr Gott Vater der Barmherzigkeit! Unser und aller Menschen sündhaftes Leben ist die Ursache gewesen, daß du deinen eingebornen Sohn am Kreuze hast sterben lassen, damit wir versöhnt und unsere von Missethat blutrothe Seele schneeweiß gewaschen würde. Erfülle uns bei Betrachtung deiner erlösenden Gnade mit Andacht, mit Inbrunst, mit Demuth, mit Heiligungstrieben, die aus der Wahrheit kommen, und richte deines lieben Sohnes Kreuz in unseren Herzen also auf, daß es alle Zeit und Stunde darin funkle, und wir darin selig sein mögen. Amen.

I. In unserem heutigen Abschnitte ertönt zum erstenmale der Ruf „kreuzige“. Die Hohenpriester und Aeltesten und das von ihnen zur Mordwuth aufgestachelte Volk ringen mit Pilatus um die Verurtheilung Jesu, und des Teufels Macht über sie wird von Minute zu Minute größer. Dem Bache gleich, in den ein Wolkenbruch gefallen ist und der nun von einem Augenblick zum andern voller daherbraust, immer zorniger seine schäumenden Wellen in die Höhe wirft und endlich mit unaufhaltsam verheerender Gewalt sich in die Tiefe stürzt, so ist der Grimm Israels und seiner gottlosen Führer, die nach dem Blute des Heiligen lechzen und die Stunde nicht erwarten können, wo sie ihn auf dem Hochgerichte sterben sehen. Jetzt hat sie der Handel um Barabbas vollends ganz außer sich gebracht. Sie haben Angst, daß ihnen ihre Beute noch auf dem Gnadenwege entschlüpfen möge, und darum lassen sie jetzt dem Pilatus keine Zeit mehr, sich zu besinnen, wie er Jesum strafen wolle, sondern sie schreiben ihm vor und fordern das Marterwerkzeug, an dem er sterben soll. Und wie dort in der grauenvollen Revolution des vorigen Jahrhunderts die entmenschten Pöbelhaufen schrieen: An die Laterne! wenn sie einen vermeintlichen Volksfeind sahen, oder wie das heidnische Rom über die Christen donnerte: Vor die Löwen mit ihnen! so schreit Israel über seinen König und Heiland das Kreuzige, kreuzige ihn! und hat von jetzt an keine Ruhe mehr, bis es also vollendet ist.

Wir wollen uns in die Schilderung dieser Stunde der Finsterniß nicht tiefer einlassen. Es hat keinen Werth, wenn ich versuche, euch dieses Satansantlitz des jüdischen Volkes noch mit stärkeren Strichen zu zeichnen. Wir würden nichts weiter daraus lernen, als wie böse der Mensch ist von Natur und wie weit er kommen kann, wenn er von der Hölle entzündet wird. Der Segen der Leidensgeschichte ruht darin, daß wir in allem unser eigenes Bild sehen und bei jedem Punkte, an dem wir Halt machen, mit aller Wahrheitsliebe uns fragen: Was hat diese Stelle der heiligen Geschichte für eine Beziehung und Anwendung auf dich? Was für einen Aufschluß giebt sie dir über deine eigene Person? Was für eine Mahnung, Warnung, Züchtigung, Tröstung und Stärkung ist für

dich darin enthalten? Da lautet nun bei einer solchen Schilderung der ungeheuren Bosheit Israels und seiner Obersten die Antwort also: Sieh, lieber Mensch! Dieser Hohenpriester und Aeltesten Herz ist dein eigen Herz. Wenn du recht forschest in deinem Wesen, so wirst du es finden. Du denkst vielleicht, du seiest keine so bösartige Natur, wie diese Leute; du sprichst: Mir geht ja Christi Leiden vielmehr zu Herzen; ich betrübe mich darüber und mir schaudert davor, wenn ich denke, daß Menschen, ja Glieder des auserwählten Volkes Gottes so haben sein können. Ich an meinem Theile würde nimmermehr an dem Sohne Gottes mich so grausam versündigt, in diesen Rathshandel voll Blutschuld würde ich nimmermehr gewilligt haben.

Aber o der großen Selbsttäuschung, der man sich ungestört hingeben kann, und wer so in dem Herrn lebt und gar nie Gelegenheit gehabt hat, sein Herz eine Probe machen zu lassen! Da kann man wie Petrus sich alles Gute zutrauen und seinem Heilande Treue bis in Gefängniß und Tod versprechen. Wenn man aber in den großen Strom der Sünde hineingeräth, der seine Fluthen durch die Welt hinwälzt, dann stehe fest, wer da kann! Und wenn man vollends den Herrn Jesum gar nicht kennt, wie die Hohenpriester und ihr Volk, wo soll dann der Halt zu finden sein? Wir dürfen uns ja unter diesen Feinden Jesu auch nicht lauter Teufel vorstellen, die immer nur Böses wollten und nur aus bewußtem Hasse der Wahrheit die Kreuzigung Jesu forderten. Der Apostel Johannes sagt am Schlusse seiner Leidensgeschichte: Sie werden den ansehen, in welchen sie gestochen haben. Der Apostel Petrus hat in seiner Pfingstrede offenbar dieselben Menschen vor sich gehabt, die hier auf Gabbatha das wilde Mordgeschrei angestimmt hatten, und sagte ihnen: Wisset, daß Gott diesen Jesum, den ihr gekreuzigt habt, zu einem Herrn und Christ gemacht hat, und wir lesen, daß ihnen gerade diese Worte durchs Herz giengen und sie zu der Frage bewogen: Ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir thun? Auch der Apostel Paulus sagt: Wenn die Obersten dieser Welt den Herrn und Heiland gekannt hätten, so hätten sie ihn nicht gekreuzigt. Es ist also offenbar, daß unter denen, welche in das schreckliche: Kreuzige, kreuzige!

einstimmten, viele auch hohe und gelehrte Leute waren, die unwissend in dieser Finsterniß ihres ungläubigen Herzenszustandes eine solche Greuelthat mit ausführen halfen.

Wie nun, meine Lieben, wenn wir auch in jener jüdischen Blindheit aufgewachsen wären? Wie, wenn wir, die wir jetzt anbetend zu den Füßen des Gekreuzigten sitzen und mit der erlöseten Gemeinde Klage- und Jubellieder unter dem heiligen Schatten von Golgatha anstimmen, — wie, wenn wir auch von dem Herrn der Herrlichkeit so wenig wüßten, als jene damals wußten? Würden wir denn so gar hoch über jenen mißleiteten, von einzelnen Teufeln in Menschengestalt verführten, geblendeten, erhitzten und mißbrauchten Söhnen Abrahams stehen? Wäre es so gewiß, daß, wenn man eine Volksabstimmung vornähme, in welcher es sich um Jesu Tod oder Leben handelte, und wir kenneten ihn so wenig, wie man ihn damals noch kannte, daß wir dann für ihn stimmen und nicht vielmehr auch für seine Hinrichtung stimmen würden? Thun wir ihm doch so schon Leides genug an, die wir von Jugend auf sein ganzes herrliches Bild vor uns ausgebreitet sehen, seine Hoheit, seine Demuth, seine Liebe und seinen heiligen Ernst, seine Geduld mit uns und die Unerbittlichkeit seiner Forderung, seine Bereitwilligkeit, uns zur Besserung und Heiligung zu helfen und seine unumstößliche Regel: Wer nicht kämpfet, der wird auch nicht gekrönet. — Da wir das alles doch von Kind auf gelernt haben und gleichsam wie im Schlafe sagen können, was ein Mensch thun muß, um Christi würdig zu sein und das ewige Leben zu ererben. Das alles ist uns recht gut bekannt, ist uns so hell wie die Sonne und so gewöhnlich als das liebe tägliche Brot — und doch, ach dennoch ist des Betrübens ihm gegenüber so viel, die Untreue so groß, das Wanken so häufig, das Verleugnen so allgemein, das an der Sünde seine Lust Haben so tief gewurzelt und so schwer auszurotten, daß man sich oftmals über das, was ein erlöster Mensch seinem Heiland zu leid thun kann, noch viel mehr wundern möchte, als über des Heilands unermüdliche Treue, Sanftmuth und Geduld gegen die Sünder. Es ist also der Unterschied zwischen jetzt und damals weit nicht so groß, als man denkt,

und wir haben gar keine Ursache, uns so sehr über diejenigen zu entsetzen, welche damals das Kreuzige! gerufen haben, sondern vielmehr über uns zu trauern und zu erschrecken, daß wir durch unser thatsächliches Leben und Wandeln so offenkundig in jenen Frevelruf einstimmen und uns desselben mitschuldig machen.

II. Desto größer muß aber auch unser ehrfurchtsvoller Dank gegen Gott werden, wenn wir aus diesem „Kreuzige, kreuzige ihn" erkennen, was es dem Vater im Himmel für ein heiliger Ernst war mit unserer Erlösung. Denn wir dürfen ja sicher glauben, daß in dieser ganzen großen Sache auch kein Lüftlein anders geweht hat, als es im Rathe Gottes zuvor beschlossen war. Auch dieser Schreckensruf: Kreuzige! stimmte ja genau überein mit dem, was der Vater von Ewigkeit her für sein liebes heiliges Kind zum Wohl der Menschen verordnet hatte. Der Heiland sagt zu Pilatus: Du hättest keine Macht über mich, wenn sie dir nicht wäre von oben herab gegeben. So hätte auch dieses Geschrei der Hohenpriester und des Volkes um die Kreuzigung ihres Königs keine Macht über Pilatus gehabt, wenn ihm diese Macht nicht wäre von oben herab gegeben worden. Aber was dies böse Volk jetzt wollte, das wollte Gott auch. Nur daß sie es aufs Allerschlimmste zu machen gedachten, Gott aber gedachte es aufs Allerbeste zu machen. Der Heilige in Israel sagte Ja zu diesem Todesurtheil über seinen eingeborenen Sohn. Von der Hölle herauf erscholl es: Kreuzige, kreuzige ihn! und vom Himmel herab kam der Wiederhall: Kreuzige ihn! Das Todesurtheil kam bestätigt vom Allerheiligsten zurück. Keine Gnade für Jesum! Gnade für Barabbas; kein Verschonen des allerreinsten, des alleredelsten, des allerliebreichsten, des allerfrömmsten unter den Menschenkindern, sondern Schonung für den Mörder! Für Jesum das Gericht, die entehrende, fürchterliche Strafe des Fluchholzes, den Schandpfahl, das Schicksal verbrecherischer Sklaven, der Auswürflinge des menschlichen Geschlechts. So war's bei Gott beschlossen und so wurde es ausgeführt. Und warum denn? Weil Jesus nicht ein Mensch war gleich andern Menschen, sondern das Haupt der Menschheit, weil Jesus im Gericht stand nicht um seinetwillen, sondern um unsertwillen; weil er nur als Bürge er-

schien, nicht als Selbstschuldner, weil er unsere Stelle vertrat und unsere Missethat ihm zugerechnet wurde. Streichet den Namen Jesu aus und setzet dafür unsere Namen ein, dann ist alles begreiflich. Denket einmal, es wären statt des Menschensohnes diejenigen hier gestanden, die eigentlich hieher gehört hätten, nämlich nicht nur Kain und Pharao, und Saul und Absalon, Jerobeam, Ahab, Isebel, Athalja, sondern auch unsere ersten Eltern, welche die Uebertretung eingeführt haben, und Jakob mit seiner erschlichenen Erstgeburt, und David mit seiner Blutschuld, Salomo mit seiner Abgötterei, und so alle die Häupter der Menschen, die gesündigt und andere sündigen gemacht haben: Was hätte ihnen gebührt? Waren sie nicht alle des Todes schuldig, des zeitlichen und ewigen? Und ist eines unter uns, das solcher Strafe Gottes unschuldig wäre?

Nicht von Jesu, von uns ist die Rede in diesem Gerichte. Das eigene Volk war es, für das Jesus in diese Verdammniß sich versenken ließ; dieselben Menschen, die das Kreuzige! über ihn ausriefen, hätten sollen an seiner Statt erscheinen und gekreuzigt werden, für sie selbst hat er's mit übernommen, er hat sich kreuzigen lassen für die, welche ihn kreuzigten und welche es verdient hätten, daß sie statt seiner wären gekreuzigt, ja zum ewigen Feuertode verdammt und ohne alle Gnade in den fürchterlichen Abgrund hinabgestoßen worden. Und von uns ist also auch die Rede. Lösche den Namen Jesu aus in dieser Leidensgeschichte, mein Christ, und setze deinen Namen dafür ein und den meinigen dazu, dann geht es aus dem richtigen Ton. Dann wissen wir, wer wir sind. So ist's begreiflich, daß es so entsetzlich lautet. Ein einziger Mann für eine ganze verlorene, im Bösen versunkene Welt; Einer für Millionen, Einer für alle Nationen, Einer für alle Geschlechter der Erde, die schon gewesen waren und noch kommen sollten. So ist's zu begreifen.

Aber wo nehmen wir Dankesworte her, um diese Gnade zu preisen, die es mit unserer Erlösung so heilig ernst genommen und das allerhöchste Haupt des Erstgeborenen von aller Kreatur auserlesen hat, um auf dasselbe den Blitzstrahl abzuleiten, der uns treffen sollte? Was sollen wir thun, daß wir dieser Liebe ein wenig mit

unserer Liebe begegnen? Es ist ja fast unglaublich, daß Gott uns in unseren Sünden so hat lieben können. Weil es aber doch so ist, weil Barabbas, d. h. unser sündliches Geschlecht, in Wahrheit durch Christum vom Gericht errettet und selig gemacht ist, so lasset uns doch stille stehen auf der Sündenbahn und nach Christo schauen, daß wir nicht umkommen auf dem Wege, da wir doch einen Heiland haben, lasset uns umkehren von unsern verlornen, eitlen Pfaden und Gabbatha und Golgatha und dem Himmel zulaufen, was wir können. Denn diese Blutstropfen, die nach dem Willen des unglücklichen Israels sollten vergossen werden und vergossen worden sind, sie versöhnen die Welt und reinigen die Sünder, sind unser Trost, unser Glück, unser Friede, unser Ruhm und unsere Stärke. Aber sie sind auch unser theuerstes, anvertrautes Pfund, von dem einst Rechenschaft gefordert wird, wie wir's behalten, gebraucht und geehrt haben. Mögen sie einst in unserer Todesstunde für uns alle so mächtig reden, wie sie ja noch für uns reden, und Barabbas, d. h. jeder arme Sünder einst in Dankesthränen zu den Füßen dessen gefunden werden, durch den ihm sein verwirktes Leben auf ewig gerettet worden ist. Amen.

Beichtrede am Gründonnerstag

von

D. Karl Gerok,
Prälat und Oberhofprediger in Stuttgart.

Ev. Luk. 23, 28.

Jesus aber wandte sich um zu ihnen, und sprach: Ihr Töchter von Jerusalem, weinet nicht über mich, sondern weinet über euch selbst und über eure Kinder.

Ihr Töchter von Jerusalem, weinet nicht über mich, sondern weinet über euch selbst und über eure Kinder! So rief unser Herr und Heiland auf seinem Gang zum Kreuz mit sanftem Ernst jenen mitleidigen Frauen zu, die weinend und wehklagend ihn hinausbegleiteten nach Golgatha, und wollte ihnen damit sagen: So groß mein Leiden und so schön euer Mitleiden ist — beklagenswerther als ich seid ihr selbst; ich gehe schuldlos unter der Last meines Kreuzes, über dir aber, meine Stadt Jerusalem, lastet eine schwere Schuld; ich gehe durch Leiden des Todes ein zu meiner Herrlichkeit, ihr aber mit euern Kindern gehet in arger Verblendung einem schweren Geschick, einer furchtbaren Zukunft entgegen.

Weinet nicht über mich, sondern weinet über euch selbst! Dies Wort des Herrn hat auch für uns seine Bedeutung und weist uns hin auf die rechte heilige Karfreitagsstimmung, die rechte göttliche Traurigkeit, mit welcher wir in diesen Tagen erscheinen sollen vor dem Angesichte des Herrn, erscheinen sollen insbesondere auch morgen hier am Tisch des Herrn.

„Weinet nicht über mich!“ Wohl darf eine fromme Rührung über uns kommen, ein inniges Mitleid unsere Herzen ergreifen, wenn wir den großen Dulder begleiten an sein Kreuz. Wohl dürfen einer frommen Jüngerin Jesu auch heute noch die Augen übergehen, so gut als einst jenen Töchtern Jerusalems, wenn sie im Geist mit nach Golgatha geht; ja, auch einem starken Mann kann das Herz weich werden bei den Tönen eines rührenden Passionslieds, bei der

Betrachtung der heiligen Passionsgeschichte, der ergreifendsten, die je geschrieben ward. Und eine andächtige Christenseele singt's von Herzen mit und fühlt's von Herzen mit, wenn eins unserer Passionslieder sagt:

Ich will jetzt mit dir gehen
Den Weg nach Golgatha;
Laß mich im Geiste sehen,
Was da für mich geschah.
Mit innig zartem Sehnen
Begleite dich mein Herz,
Und meine Augen thränen
Um dich vor Liebesschmerz.

Auch solche Thränen der sanften Rührung, der dankbaren Liebe, der innigen Bewunderung können einen Segen mit sich bringen, können gleich einem milden Frühlingsregen das Herz erweichen und befruchten, damit der Same der göttlichen Wahrheit desto eher Boden darin finde, damit frische Triebe frommer Liebe und heilige Vorsätze eines neuen Gehorsams sich darin entwickeln.

Aber diese wehmüthige Rührung über das Leiden des Herrn, dieses natürliche Mitleid mit dem Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt, ist doch noch nicht alles, was in diesen heiligen Tagen in uns wach werden soll, ist bei weitem noch nicht das Wichtigste, was diese große Woche in uns wirken muß, wenn wir sie recht begehen. Und wenn Eins unter uns meinen würde, mit einer solch' äußerlichen Betrachtung des Leidens und Sterbens Jesu, seiner Dornenkrone und seiner Wundenmale, habe es schon den rechten Passionssegen davongetragen; mit einer weichen Rührung, die das Herz durchwallt, mit einer flüchtigen Thräne, die im Auge blinkt, habe es schon das rechte Dankopfer seinem Erlöser dargebracht, dem gilt die Mahnung des Herrn: Weinet nicht über mich, sondern weinet über euch selbst und über eure Kinder!

Wie alles, was uns Merkwürdiges begegnet im Worte Gottes und in unsrem eigenen Lebensgang, uns hineinführen soll in unser eigen Herz und zu einem Gewinn werden soll für unser inneres Leben, so auch das Größte, das Heiligste, das Erschütterndste, was

die Schrift uns vor Augen führt: das Leiden und Sterben Jesu. Darum schon jenes alte Passionslied bittet:

Aber laß mich nicht allein
Deine Marter sehen,
Laß mich auch die Ursach sein
Und die Frucht verstehen;
Ach, die Ursach war auch ich,
Ich und meine Sünde,
Diese hat gemartert dich,
Daß ich Gnade finde!

Ach, die Ursach' war auch ich, ich und meine Sünde! Sehet da, meine Lieben, warum der Herr auch uns heute zuruft: Weinet nicht über mich, sondern *weinet über euch selbst!* Das ist die göttliche Traurigkeit, die in diesen Tagen in uns Allen geweckt werden soll, die wir als den rechten Karfreitagsschmuck morgen mitbringen sollen zum Kreuz Jesu und zum Tisch des Herrn. Weinet über euch selbst! Traget Leid über eure Sünde — das, meine Lieben, ist die Mahnung aus dem heiligen Munde des Herrn, der sich keines von uns Allen in diesen Tagen ganz entziehen kann.

Weinet über euch selber; traget Leid über eure Sünde. Oder ist ein Einziges hier unter uns, das da sagen kann: Ich bin ohne Sünde? Ich kann mit aufrechtem Haupt dem Gekreuzigten ins Auge schauen? Ich kann mit reinem Gewissen an diesen Altar treten vor's Angesicht des heiligen und allwissenden Gottes? O, mein lieber Freund, wenn du mit allen Menschen um dich her getrost dich messen könntest und sagen: Ich bin nicht schlechter als Andere auch, ja ich bin besser als tausend Andere — dem heiligen Gottessohn, dem unschuldigen Lamm Gottes gegenüber, das du hier am Kreuze dulden, bluten, sterben siehst, da muß auch der Beste unter uns sich beugen und bekennen: Du Herr bist gerecht, wir aber müssen uns schämen. Und wenn du das ganze Jahr könntest hingehen, ohne einen ernsten Blick der Selbstprüfung zu thun in dein eigen Herz und Leben hinein — in dieser stillen Woche wenigstens, da muß es stiller werden, um dich und in dir, da findet ja wohl auch der Geschäftsvollste

einen Tag der Ruhe, auch der Zerstreuteste eine Stunde der Sa
lung, auch der Sorgloseste einen Augenblick ernsten Nachdenkens,
hineinzublicken in sein eigen Herz und zu fragen: Wie steht es
drin? um zurückzublicken in sein vergangenes Leben und sich
prüfen: Wie hab ich's angewendet? um hinauszublicken in seine e
Zukunft und sich zu besinnen: Wo geh ich hin? — Und gewiß, n
wir das thun mit rechtem Ernst und heiliger Andacht, wenn n
thun als vor dem Angesichte Gottes, wenn wir's thun als vor
Kreuze Jesu, da wird aus mancher Brust ein Seufzer steigen,
manchem Auge sich eine Thräne stehlen. Da werden wir Alle,
es verstehen, was der Herr meint, wenn er uns zuruft: We
nicht über mich, sondern weinet über euch selber!

Heil diesen Thränen, denn von ihnen gilt's: Selig sind die
Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden. Gesegnet sei i
Traurigkeit, denn das ist die göttliche Traurigkeit, von welcher
Apostel sagt, sie wirket zur Seligkeit eine Reue, die Niemand
reut. Der Herr segne dazu uns Allen diese stille Woche und
morgende Fest und diesen seinen Abendmahlstisch. Er wolle uns göt
betrüben, damit Er uns auch himmlisch trösten könne; Er wolle
zeigen unterm Kreuz Christi unsre Sünde, damit Er uns auch s
Gnade könne offenbaren und uns Kraft geben zum neuen Leben

Ja zeuch uns alle recht zu dir,
Holdsel'ger Heiland aller Sünder;
Erfüll mit heiliger Begier
Uns, die von Gott gewich'nen Kinder;
Zeig uns bei unsrem Seelenschmerz
Dein aufgeschloss'nes Liebesherz:
Und wenn wir unser Elend sehen,
So laß uns ja nicht stille stehen,
Bis daß ein jedes sagen kann:
Gottlob! auch mich nimmt Jesus an! Amen!

Predigt am Karfreitag

von

Dekan Dr. Kern in Sulz.

Leidensgeschichte, 6. Abschnitt.

Sei uns gegrüßt, du stiller Tag der Schmerzen, sei uns gegrüßt, du blutige Gestalt am Kreuzesholz auf Golgatha! Ja, du Marterholz, du Zeichen des Fluchs, so grausig und verhaßt dem Geist und Sinne dieser Welt, du sollst und mußt uns ewig heilig sein, du sollst glänzen und funkeln in unsres Herzens Grund alle Zeit und Stund, du heiliges Kreuz des Gotteslamms sammt dem theuren Jesusnamen, der unzertrennlich mit dir zusammengeheftet ist! Meine geliebten Freunde und Brüder! Wir sind hier, um im Geiste miteinander auf Golgatha zu gehen und unsere Andacht zu dem dort in der Mitte stehenden Kreuze mit schmerzdurchdrungenen Herzen zu erneuern, und dieses Kreuz aufs Neue als unser allertheuerstes Heiligthum in unsre Herzen zu schließen. Als eine große Menge sind wir heute versammelt, scharenweise wallend gieng es heute die Straßen entlang und die Stufen herauf in dies Gotteshaus, und manche Seele ist da, die man sonst nicht oft im Lauf des Jahres an dieser Stätte findet. Was ist es denn, das heut an diesem Tage vor allen anderen Tagen die Seelen so mächtig zieht und hereinruft? Karfreitag heißt dieser Tag von alters her, und das heißt: Der Tag des Weinens und Wehklagens. Und wenn nun auch kein lautes Jammer- und Klaggeschrei heute die Luft und das Land erfüllt, so ist es doch eine Kunde von großer Traurigkeit und herbem, hartem Herzeleid, die auf diesen Tag von Neuem alle Christenheit durchdringt und an alle Herzen unabweisbar herandringt, wenn sie sich an heiliger Stätte versammeln und sich nicht verstocken und versteinern, es ist die Kunde von der Todesqual des für unsere Sünden geschlachteten Gotteslamms, und wer die vernimmt, muß innerlich in seines

Herzens Grunde bitterlich weinen. Warum aber kommt ihr doch in so großer Zahl an diesen Ort, wo diese Kunde ertönt, Alte sammt den Jungen, Jünglinge und Jungfrauen, die sonst doch das Weh und Ach nicht lieben? Warum? Ich will es euch sagen, was euch euer Herz ohne Worte sagt: Es ist in all der Traurigkeit des Karfreitags eine wonnige Macht verborgen, die die trauernden Herzen wundersam und geheimnißvoll durchbebt und auch die Fernestehenden heute herbeizieht, das ist die wonnige Macht der alles Denken übersteigenden, alle Welt überwindenden Liebe, die an diesem Tag sich selbst geopfert hat, um unser aller Seelen auf ewig zu erlösen! Diese Liebe zu verkünden und zu preisen ist das Karfreitagswerk des heiligen Gottesgeistes, und diesem Werke mag kein Herz widerstehen, das noch nicht versteinert ist. So laßt uns unsre Herzen ihm willig und begierig öffnen, daß wir mit heiligem Beben und süßem Schmerz erkennen

die Liebe am Kreuz,

I. die alles, was sie will, so fest umschlingt,

II. und den Sündern zulieb bis in die Gottesferne sinkt,

III. und alles überwindend durchs Todesthor dringt.

Auf, armes Herz, erweitre dich,
Dir soll ein Kleinod werden!
Kein Schatz wie dieser findet sich
Im Himmel und auf Erden!
Weg mit den Schätzen dieser Welt
Und allem, was dem Fleisch gefällt!
Ich hab' ein beff'res funden.
Herr Jesu Christ, mein großes Gut
Ist dein für mich vergoss'nes Blut,
Das Heil in deinen Wunden!

I. Liebe Mitbrüder! arme Mitsünder! Schauet ihn an, den Mann am Kreuze, bleich und bloß, den sein Lieben hat getrieben bis hieher aus des Vaters Schooß! Seine Hände und Füße konnte man durchstechen und durchbrechen, Adern, Fleisch und Sehnen seines Leibes konnte man mit mörderischem Eisen zertrennen, aber nicht zertrennen noch durchbrechen konnte man den Zusammenhang seiner

Menschenliebe, das Band, das vom Innersten seines Herzens ausgehend die Welt, ja die ganze Sünderwelt, umfaßte. Seine Hände und Füße waren ans Kreuz festgenagelt und konnten nicht mehr ins Menschenleben hineintreten und hineingreifen, die Seele aber, die darin wohnte, streckte sich vom starren Holz des Kreuzes aus nur um so mächtiger und unaufhaltsamer in die ganze elende Menschheit hinein, um sie fest und ganz zu umfassen und sie nimmer, nimmermehr von sich zu lassen. Die Sünder und Frevler selbst, die jene heiligen Arme und Füße an das Kreuz anheften, um sie zu lähmen und zu ertödten, ja sie gerade will er dafür mit den unsichtbaren und niemals erlahmenden Armen seiner Liebe so umfassen und umschlingen, daß selbst des gerechten Gottes Gericht sie ihm nicht entreißen soll. Er bittet ja für sie, daß der Vater ihnen vergebe, weil sie nicht wissen, was sie thun! Diese Bitte ist das Liebesband, womit er sie fest umschlingt und umwindet. Und wer fühlt nicht, wenn sein Herz vom Hinblick auf jene Qual und jene Liebe des Gekreuzigten erwarmt, wer fühlt nicht bei jenen Worten der flehenden Fürbitte auch sich selbst mitbetroffen und mitumfaßt? Wer unter uns muß nicht, wenn er sich selbst ein wenig kennt, im Stillen mitbekennen: Auch ich hab' oft wider ihn gefrevelt und wußte nicht, was ich that. Ich war so gleichgiltig gegen seine Schmerzen wie die rohen Knechte, die ihn festnagelten, ach, ich kannte ihn so wenig wie sie! Ich hätte ihn kennen sollen, ich hätte wissen können, was ich that, als ich ihn roh und muthwillig beleidigte, aber ich kannte ihn doch nicht, ich wußte es doch nicht. Mein Nichtwissen kann mich nicht rechtfertigen, aber seine Fürbitte für die Nichtwissenden ist mein Trost und meine Hoffnung, um seiner Fürbitte willen wage ich zu sprechen: Vater, vergieb auch mir, denn ich wußte nicht was ich that!

Auch das ganze tolle und thörichte Volk, das von seinen bösen Obersten und von dem Obersten aller Bösen zu wahnsinniger Wuth gereizt an seinem Blut und seinen Qualen Gefallen hat, auch dies ganze jüdische Volk ist mit eingeschlossen in jener Bitte und jenem alles umfassenden Liebesband. Denn es ist ja doch trotz allem sein Volk und er ist doch trotz allem der wahre König von Israel,

und Pilatus hat Recht mit seiner Aufschrift über dem Kreuz, die er nicht abändern läßt, denn dieser ist wahrhaftig der rechte König der Juden. Er hat zwar ein böses Volk, ein abtrünniges Volk, und er weiß wohl, welche Strafgerichte über dessen Bosheit kommen werden, aber es ist doch das Volk Israel, das Volk der Verheißungen, das Volk, das er zu erlösen gekommen ist, und dies Volk bleibt mit einem ebenso dehnbaren als unzerreißbaren Bande trotz allem Abfall so an ihn gebunden, daß es nie ganz von ihm los werden kann und am Ende unfehlbar noch zu ihm zurückkommen muß, und es wird und muß der Tag einst kommen, da dies Volk an allen Orten und mit allen seinen Schaaren noch erkennen wird, wer der ist, in den sie dort gestochen haben.

Mit demselben unzerreißbaren Bande, wie die mörderischen Knechte, hält er dort auch den Schächer fest umschlungen, der sich in seiner Qual mit gläubigem Flehen zu ihm wendet. Es war ein schwerer Verbrecher, er sagt es ja selbst, daß er seine schauerliche Strafe verdient hat, aber eben diesen schweren Verbrecher hält Jesus fest, als eine Beute, die er nimmermehr lassen will und die ihm um so größeren Werth hat, weil es die Erstlingserwerbung für den Preis seines Opferblutes ist. Er verspricht und beschließt, heute noch mit dieser Schächerseele im Paradies zu erscheinen, und wird sich nicht schämen und hat sich nicht geschämt vor der jenseitigen Geisterwelt, gerade mit diesem vom Schandpfahl mitgebrachten Anhang dort zu erscheinen, denn er will in Ewigkeit der Sünderheiland, der Retter der Verlorenen heißen. — Ist keine Seele hier, die das zu ihrem Trost bedarf und nach der den Schächer errettenden Liebe schmachtet? Sie wird gewiß nicht vergeblich schmachten!

Doch über den Feinden und Sündern, die er so festhält und an sich zieht, vergißt er nimmermehr die, die ihn lieben, und von Anfang an mit ihm verbunden sind. Wahrhaftig, manchmal möchte sich eine Seele, die den Heiland schon von Jugend auf kennt und liebt, wie von einer Eifersucht angewandelt fühlen, wenn sie sieht, wie die, die sich erst spät und erst nach arger Sündenzeit bekehren, doch von dem Herrn mit so besonders inniger Liebe an-

genommen und ans Herz gezogen werden. Doch ich glaube nicht, daß Maria und Johannes, als sie dort unter dem Kreuze standen und hörten, was zum Schächer gesagt ward, darum eifersüchtig wurden. Denn wer sich dem Heiland nah verbunden und verwandt weiß, freut sich auch mit ihm von Herzensgrund über das, was ihn freut, freut sich insonderheit herzinnig mit ihm über jedes verlorene Schaf, das er errettet. Aber das Eine wirst du, wenn du ihn kennst und liebst, doch je und je mit Schmerzgefühl empfinden, daß du jetzt noch nicht ganz bei ihm sein darfst, daß du noch immer durch die Schranken des äußeren Daseins von ihm getrennt bist. Doch diesen Schmerz weiß er aufs Mildeste zu lindern, durch die Liebe, die du auch auf Erden von Anderen, die ihn lieben, erfahren und ihnen hinwiederum erzeigen darfst. Durch solche Liebe und Gegenliebe, die er ihnen ins Herz gab, versüßte der Heiland vor seinem Scheiden den Trennungsschmerz seiner Mutter und seines Herzensbruders Johannes. Durch solche Liebe und Gegenliebe versüßt er noch immer den Seelen, die ihm näher verwandt sind, den Schmerz ihres Heimwehs nach ihm und seinem Himmel. Lerne besser darauf achten und pflege es treuer, das himmlische Band, das dich mit treuer Seele im Namen Jesu verbindet!

II. So hält er mit Liebeswort und Liebesgebet Freunde und Feinde zugleich fest umschlungen und umschlossen und will die Einen so wenig als die Andern seinem Herzen entreißen lassen. Solche Liebe geht zwar über unser Begreifen, doch können wir ahnen, wie ein solches Lieben möglich ist, so lang es aus der Urquelle aller Liebe seine freiströmende Nahrung zieht. Aber wie, wenn die Nahrung aus jener ewigen Quelle nicht mehr strömen sollte? Wenn das arme, zu Tode gequälte Herz sich von der ewigen Liebe selbst verlassen fühlen sollte? — Auch soweit mußte es noch kommen in jener entsetzlichen Kreuzesqual: Jesus mußte sich selbst von Gott, der die Urquelle seiner Liebe war, verlassen fühlen und zwar eben um der Sünden der Sünder willen, die er so fest umschließen und nicht von sich lassen will. Weil er das gewollt hat, muß er es auch leiden, daß er ganz in Gleichheit mit den Sündern hineinkommt, daß er in

gleiche Tiefe des Elends und der Gottentfremdung hineinsinkt, wenn auch nur auf kurze Zeit; er muß es in seiner schwersten Leidensstunde bis auf den tiefsten Grund und Boden durchfühlen, was es auf sich hat, die Sünden aller Sünder auf sich zu nehmen und sich unzertrennlich an sie zu binden. Es war ihm in jenen Augenblicken, als müßte er nun darauf verzichten, Gottes Sohn zu sein, weil er es mit den Sündern hielt, als müßte er auf seines Vaters Liebe verzichten, weil er seine Liebe zu den Sündern gewandt hat. Und er verzichtet! er verzichtet in völliger Ergebung auf alles, was ihn von den Sündern unterscheidet, er will nichts Anderes mehr, denn als ein armer Sünder leiden, seufzen, schmachten, sterben! „O Wunderlieb', o Liebesmacht, Du kannst, was nie ein Mensch gedacht, Gott seinen Sohn abdringen!"

Um seiner Sünderliebe willen von der Liebe Gottes, der ewig lebendigen Quelle hinweggerückt, empfindet er einen namenlosen Durst, nicht blos des Leibes, sondern vielmehr noch der Seele, die nach Liebe dürstet und schmachtet, und ach! kein Engel kommt, ihm Labung aus der ewigen Quelle zu bringen. Nur ein armer sündhafter Mensch läuft hin und thut ihm einen schlechten, fast verächtlichen Liebesdienst, wie man ihn eben einem Schächer und Verbrecher in seiner Qual erweisen mag. Es ist nur Essig, was er zur Labung bekommt, aber es ist doch etwas, nicht blos für die am Gaumen klebende Zunge, nein, auch für die Seele, die ein klein wenig Liebe auch aus dieser schlechten Labung herausspürt.

III. Nun aber war es tief genug hinabgegangen, tief genug in die Gottesferne. Ich glaube, es war ein Schauspiel, das die Engel Gottes kaum noch ertragen konnten, den eingeborenen Sohn des ewigen Vaters, der viel höher und heiliger war als sie alle, fern von aller himmlischen Hilfe und Güte verschmachten und an einem Essigschwamm von eines rohen, rauhen Knechtes Hand saugen zu sehen!! Länger und tiefer durfte ihn der ewige Gott wahrhaftig nicht hinunterdrücken, und er fühlt, daß jetzt das Aeußerste überstanden ist: Der Geist des ewigen Gottes, der von Ewigkeit mit dem Sohne eins ist, nun aber in der Stunde des Gerichts und der Gottesferne

nur noch in dumpfer Stille über ihm geschwebt hatte, der durchhaucht und durchleuchtet ihn wieder und giebt ihm das Siegeswort zu sprechen: „Es ist vollbracht!“ Und es war vollbracht! Was war vollbracht? Der Sieg der welterlösenden Liebe über alle Macht und Gewalt der Feindschaft, ja über alle die dunklen, in trauriger Nothwendigkeit wurzelnden Gewalten, die den Seelen der Menschen den Eingang zum Himmelreich erschwert und verschlossen hielten. Alle die furchtbaren Forderungen, an die die Begnadigung der Sünderwelt kraft ewiger Gerechtigkeit und Heiligkeit gebunden werden mußte, sie waren alle erfüllt, die unendliche Schuld war abbezahlt durch das Herzblut des Gotteslamms, durch das namenlos große Opfer der Liebe, die alles duldete und alles überwand, die eher sich selbst als die armen Sünder von Gott verstoßen ließ! Und so geht nun der siegreiche Welterlöser, den Geist in des auf ewig versöhnten Vaters Hand befehlend, trotz dem Tod, durch den Tod und durchs frei und los gewordene Thor des Todes hinein in die Freiheit, in die Ruhe und Herrlichkeit. — Wer ihn kennt, wer ihn im Glauben ergreift und von Herzen sich zu ihm hält, der folgt ihm friedvoll und freudig durch das nicht mehr schreckliche Todesthor zu seiner Ruhe und Freiheit und Herrlichkeit. Wer ihn kennt und gläubig zu ihm sich hält, darf mit jedes Tages Ende seinen Geist getrost befehlen in des Vaters Hände und darf sich freuen auf die Stunde, da er es auf ewig thun wird. Wer ihn kennt und sich gläubig zu ihm hält, der weiß im Leben und im Sterben, daß es eine Liebe giebt, die alles, alles überwindet und in ewige Seligkeit verwandelt, er darf, wenn Noth und Tod ihn kränken, ins Meer der Liebe sich versenken! Amen.

Predigt am Osterfest

von

Professor D. Kautzsch in Tübingen.

Ev. Matth. 28, 1—10. (II. Jahrgang.)

Als aber der Sabbath um war und der erste Tag der Woche anbrach, kam Maria Magdalena und die andere Maria, das Grab zu besehen. Und siehe, es geschah ein groß Erdbeben. Denn der Engel des Herrn kam vom Himmel herab, trat hinzu und wälzte den Stein von der Thüre und setzte sich darauf. Und seine Gestalt war wie der Blitz und sein Kleid weiß als der Schnee. Die Hüter aber erschraken vor Furcht und wurden, als wären sie todt. Aber der Engel antwortete und sprach zu den Weibern: Fürchtet euch nicht! Ich weiß, daß ihr Jesum, den Gekreuzigten, suchet. Er ist nicht hie, er ist auferstanden, wie er gesagt hat. Kommt her und sehet die Stätte, da der Herr gelegen hat. Und gehet eilend hin und saget es seinen Jüngern, daß er auferstanden sei von den Todten. Und siehe, er wird vor euch hingehen in Galiläa, da werdet ihr ihn sehen. Siehe, ich habe es euch gesagt. Und sie giengen eilend zum Grabe hinaus mit Furcht und großer Freude und liefen, daß sie es seinen Jüngern verkündigten. Und da sie giengen seinen Jüngern zu verkündigen, siehe, da begegnete ihnen Jesus und sprach: Seid gegrüßet! Und sie traten zu ihm und griffen an seine Füße und fielen vor ihm nieder. Da sprach Jesus zu ihnen: Fürchtet euch nicht! Gehet hin und verkündiget es meinen Brüdern, daß sie gehen in Galiläa, daselbst werden sie mich sehen.

In Christo geliebte Gemeinde! Es hat eine Zeit in der christlichen Kirche gegeben, eine lange Zeit, wo der Preis der großen Thaten Gottes in den Gemeinden des Abendlandes nur in fremder, lateinischer Zunge gesungen worden ist. Wohl sind es auch feierliche und zum Theil uralte Klänge und Lieder gewesen, die damals auch in den Kirchen unseres Volkes, zum Lobe Gottes erschallten — aber der Mund der Gemeinde selbst war zum Schweigen verurtheilt oder konnte doch nur Unverstandenes singen; die Forderung des Apostels: Lehret und vermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen lieblichen Liedern und singet dem Herrn in eurem Herzen — diese Forderung war im öffentlichen Gottesdienst fast ganz vergessen. Und doch, einen Tag gab es, wo es niemand hätte verhindern können, daß nicht die christliche Gemeinde in über-

strömendem Drange ihres Herzens selbst mit einstimmte in den Lobpreis Gottes und zwar in ihrer Sprache, in deutscher Zunge, und dieser Tag war der Ostertag. Da hat sie es lange vor der Reformation gesungen, das herrliche Jubellied: „Christ ist erstanden von der Marter alle, des sollen wir Alle froh sein, Christ will unser Trost sein." Dieses Lied errang sich einen Platz mitten unter den lateinischen Liedern der alten Zeit, als ein lebendiges Zeugniß dafür, daß die Gemeinde Christi von keiner höheren und seligeren Botschaft wisse, als von der Osterbotschaft, und sie hat Recht daran gethan. Auf diesen Felsen vor allen ist die Gewißheit unseres Glaubens und unserer Christenhoffnung gegründet. Und wenn je eine Zeit käme, wo die christliche Gemeinde nicht mehr singen könnte: „Christ ist erstanden, des sollen wir alle froh sein," so hätte sie sich selbst ihr Urtheil gesprochen; sie wäre hinweggerückt von dem Eckstein, auf welchen sie von den Aposteln erbauet ist, und es müßte sich an ihr erfüllen, was der größte Zeuge der Auferstehung Jesu Christi den Leugnern der Auferstehung in seiner Zeit zuruft: „Hoffen wir allein in diesem Leben auf Christum, so sind wir die elendesten unter allen Menschen." Darum aber ziemt es uns, auch an diesem Ostermorgen vor allem das Bekenntniß zu erneuern: Ja, Christus ist erstanden aus Grab und Tod, darum dürfen wir froh und gewiß sein, daß er auch unser Trost sein werde über Grab und Tod hinaus. Und nicht minder ziemt es uns, Gott von Herzen dafür zu danken, daß er auch uns diese Osterbotschaft hat verkündigen lassen, daß wir nicht traurig sein dürfen, wie die Andern, die keine Hoffnung haben. Und er wolle Gnade geben, daß diese Botschaft heut und alle Zeit in seiner Gemeinde mit freudigem Glauben verkündigt und mit freudigem Glauben vernommen werde, auf daß sie den Herzen Trost und Frieden bringe! Amen.

Wenn wir dem Osterevangelium in unserem Texte näher nachgehen, so finden wir in demselben eine zweimalige Zusicherung des Ostertrostes an die Frauen, die zum Grabe gekommen waren: die eine in dem Munde des Engels, die andere im Munde des Auferstandenen selbst. Beide aber heben genau mit denselben Worten

an, mit der Mahnung: „Fürchtet euch nicht!" Diese Mahnung soll es denn auch sein, die wir heute zum Gegenstand unserer Osterbetrachtung machen:

Fürchtet euch nicht!

Dabei sehen wir

I. Wie diese Mahnung Osterglauben fordert; und

II. Wie sie Osterfreude wirken will.

I. „Als aber der Sabbath um war und der erste Tag der Woche anbrach, kam Maria Magdalena und die andere Maria, das Grab zu besehen." Wir brauchen nicht zu fragen, was diese Frauen zu dem frischen Grabe des Herrn getrieben habe. Wenn wir auch nicht in den anderen Evangelien läsen, daß sie hingiengen, um den Leichnam nachträglich zu salben und mit Spezereien zu umgeben, so fehlte es doch auch in unserem Texte nicht an einer Antwort auf jene Frage. „Ich weiß, daß ihr Jesum den Gekreuzigten suchet," spricht zu ihnen der Engel. Ja, den Gekreuzigten suchten sie, wenn sie auch meinen, ihn unter den Todten suchen zu müssen. An ihm hatten sie mit der ganzen Kraft ihrer Seele gehangen, mit ihm hatten sie gelitten, sie hatten ihn sterben und ins Grab legen sehen — aber ihr Herz sträubte sich, das alles für Wahrheit zu halten und nicht blos für einen angstvollen Traum. Und ob sie es auch glauben müssen, so wollen sie sich doch nicht so schnell darein ergeben, daß das Band der Gemeinschaft mit ihm auf immer zerschnitten sein soll. Es ist ihnen, als ob schon der Anblick der Stätte, wo sie ihn hingelegt haben, ihren Schmerz lindern, ihre Sehnsucht stillen müßte. Ach, es ist ja dem armen Menschenherzen bis heute so natürlich, daß es sich mit allen Kräften selbst an den Schein der Gemeinschaft mit geliebten Todten anklammert, daß es immer wieder darnach verlangt, nur noch einen letzten Blick zu richten auf das erstorbene Antlitz, nur noch einmal die erstarrte Hand zu drücken, ehe es zur Trennung für immer geht. Diesem Zug des Herzens sind auch jene Frauen gefolgt — aber trostlos und hoffnungslos traten sie den Gang zum Grabe an. Daß etwas Außerordentliches geschehen könne, ihre Trauer in Freude zu verwandeln, das kommt ihnen nicht in den Sinn. Wie sollte das Grab den zurückgeben

können, der vor ihren Augen eines so martervollen Todes gestorben war. Und als sie nun zum Grabe kommen und die Veränderung wahrnehmen, die an ihm geschehen war, da ist es naturgemäß zuerst Furcht, wovon sie ergriffen werden. Was will es bedeuten, was sie da sehen? Sind es neue Schrecknisse, die ihnen bevorstehen? Müssen sie nicht befürchten, daß das Grab nur darum geöffnet sei, um dem geliebten Todten auch diese letzte Ruhe zu verkümmern? In solcher Furcht und solchem Bangen trifft sie das Wort des Engels: „Fürchtet euch nicht! Ich weiß, daß ihr Jesum den Gekreuzigten sucht. Er ist nicht hier, er ist auferstanden, wie er gesagt hat." Was hätte ihnen irgend gesagt werden können, um ihre Furcht in Freude zu verwandeln, als dieses eine Wort: „Er ist auferstanden, wie er gesagt hat!" Dieses Wort ist die Sonne, die plötzlich hineinscheint in die dunklen Wolken der Trauer, die sich über ihre Herzen gelagert hat; vor ihrem Lichte muß die Finsterniß weichen — ja jetzt wird es zur Wahrheit, was sie sich so gern hätten einreden mögen und doch nicht einreden konnten, daß alles, was sie erlitten hatten, nichts war, als ein böser Traum. Aber so hoch und herrlich auch die Osterbotschaft des Engels lautete, sie konnten sie zunächst doch nur mit dem Glauben ergreifen. Zu Osterglauben, forderte die Mahnung: Fürchtet euch nicht! Ohne diesen Glauben konnte sich die Furcht nimmermehr in Freude verwandeln. Und wenn sie auch der weiteren Mahnung des Engels folgten: „Kommet her und sehet die Stätte, da der Herr gelegen hat" — ihn selbst, den Auferstandenen, sahen sie darum noch nicht. Sie mußten es glauben, daß die Stätte darum leer war, weil ihn das Grab nicht behalten konnte, weil durch seine Auferstehung der Tod verschlungen war in den Sieg. — Und jene Frauen haben solcher Osterbotschaft geglaubt. Sobald ihnen noch der Auftrag geworden ist: „Gehet eilends hin und saget es seinen Jüngern, daß er auferstanden sei von den Todten," da suchen sie nicht länger den Lebendigen bei den Todten, sondern „sie giengen eilends aus dem Grabe heraus"; zwar noch immer mit Furcht wegen des Außerordentlichen, das sie gesehen hatten, aber doch auch mit großer Freude über die selige Botschaft, die sie vernommen und ge-

glaubt hatten. Und diese Freude gab ihnen Flügel, hinzueilen, daß sie es auch seinen Jüngern verkündigten. Aber sie sollten die Stätte nicht verlassen, ohne nun auch noch zu schauen, was sie geglaubt hatten. Der Auferstandene selbst begegnet ihnen und grüßet sie. Und als sie vor ihm niederfallen und seine Füße umfassen, da lautet es abermals als das gewisseste Siegel auf den Trost der Osterbotschaft: „Fürchtet euch nicht! Gehet hin und verkündiget es meinen Brüdern, daß sie gehen nach Galiläa — daselbst werden sie mich sehen!"

Und so erschallt es seitdem fort durch die Jahrhunderte: „Fürchtet euch nicht!" Und ob auch diese Mahnung nicht mehr aus Engelmund oder gar aus dem Mund des Auferstandenen selbst erschallt, so lautet es doch um nichts weniger tröstlich: „Fürchtet euch nicht. Er ist auferstanden, wie er gesagt hat!" Ach, die Menschheit bedurfte solcher Mahnung gar nöthig und wir selbst bedürfen ihrer von Jahr zu Jahr aufs Neue. Denn wie könnten wir es leugnen, daß wir uns fürchten nach dem natürlichen Menschen, fürchten vor allem, was mit Tod und Grab zusammenhängt. Alles, was da lebendigen Odem in sich trägt, empfindet ein natürliches Grauen vor dem Tode und sucht sich seiner mit aller Macht zu erwehren. Und ob ihrer Jahraus Jahrein noch so viele sein mögen, die den heiligen Ordnungen Gottes zum Trotz ihre Hand frevelhaft an das eigene Leben legen, so bleiben das doch widernatürliche Ausnahmen von der Regel, der sich die Gesammtheit der lebendigen Geschöpfe unterworfen weiß. Ja, wir fürchten den Tod, wir fürchten schon den Gedanken an einen Zustand des völligen Vergessens von allem, was uns hienieden beschäftigt und erfreut hat, geschweige den Gedanken an die völlige Vernichtung unserer leiblichen Persönlichkeit, an Zerfall und Verwesung mit allen den Grauen, die sich daran heften. Und solches fürchten wir nicht allein für uns, sondern auch für die, die wir lieben. Denn ob sich auch die Liebe der Menschen unter einander noch so oft trüglich erweisen und in Haß oder Gleichgiltigkeit verwandeln mag, so ist darum wahrhafte Liebe und Treue doch nicht ausgestorben und wo sich solche findet, da kann sie den Gedanken nicht ertragen, daß der Gemeinschaft der Herzen mit dem Tode ein Ziel

gesetzt sein soll; und wenn sie es nun doch erleben muß, daß der Tod dieses Band der Gemeinschaft — vielleicht plötzlich — zerreißt, wie sollte sie dann nicht mit Furcht an ihn denken, der die schönsten Hoffnungen vernichtet, die innigsten Bande auflöst, ja mit einem Schlage das Glück ganzer Familien zertrümmert! Und doch sind wir damit noch nicht am Ende! Es ist nicht allein das Grauen vor der Verwesung und Vernichtung, was die Todesfurcht in dem Herzen des natürlichen Menschen nimmer zur Ruhe kommen läßt, sondern es gesellt sich dazu auch das Grauen vor dem, was auch nach dem Tode noch kommen könnte — und ob sie es nun begreifen oder nicht, ob sie es anerkennen oder mit Spott und Hohn zurückweisen, es bleibt doch dabei, daß sie Alle eine unauslöschliche Ahnung von der Wahrheit in sich tragen: Der Tod ist der Sünde Sold; ja noch mehr, er ist nur der Anfang des Gerichts, das sich über die Sünde vollzieht, und Niemand kann sagen, welches das Ende sein wird. Und ob auch mancher Mund darüber spottet, diese Ahnung des tiefsten Herzens straft ihn Lügen, und die Geschichte weiß von manch' Einem zu sagen, der von Gotteslästerung überfloß und dann im Angesicht des Todes von Schrecken und Qualen gefoltert wurde, die kein Mund aussagen kann. Ja, der natürliche Mensch fürchtet den Tod und — so widerspruchsvoll es auch klingen mag: Er fürchtet ebenso die Vernichtung durch den Tod, wie die Möglichkeit, daß der Tod noch etwas Anderes bringen könne, als die Vernichtung!

Und wer wollte es alles aufzählen, was der natürliche Mensch ersonnen hat, um die Furcht vor dem Tode — sei es nun die Furcht vor der Vernichtung oder die Furcht vor dem Gericht nach dem Tode — zum Schweigen zu bringen! Er weicht dem Gedanken, der Erinnerung an den Tod nach Möglichkeit aus oder sucht ihn im Strudel irdischer Genüsse zu übertäuben. Aber er mag es anstellen, wie er will, das Gespenst des Todes weiß ihn doch immer wieder zu finden, er kann ihm nicht entrinnen; ja vielleicht kommen für ihn Tage und Wochen, wo er unter Schmerzen dem Tod ins Auge schauen muß, den er gewohnt war von seinen Gedanken fernzuhalten. Wieder Andere haben umgekehrt eine Ueberwindung der Todesfurcht

darin gefunden, daß man sich beständig mit der Möglichkeit und Nothwendigkeit des Todes vertraut mache, sie immerdar vor Augen habe, um in keinem Falle von dem Schrecken des Todes überrascht oder erschüttert zu werden. Aber dem liegt nicht die von Gott gewirkte Erkenntniß zu Grunde, die das Sterbenmüssen bedenkt, auf daß der ganze Mensch zu wahrhafter Klugheit gelange, sondern der Trotz des natürlichen Menschen, der sich allem gewachsen zeigen will, auch Schmerzen und Tod. Sie ist viel gepriesen worden, jene stolze Weisheit, die der heidnische Dichter in den Worten verkündigt: Wenn auch der Weltkreis zerschmettert dahinsänke, den Unerschrockenen sollen seine Trümmer treffen — aber wir wollen nicht fragen, wie oft diese Weisheit nicht Stich gehalten haben mag im Angesicht des Todes — wie sie denn auch bei jenem Dichter nicht Stich gehalten hat in einer Stunde der Entscheidung. Und was sollen wir endlich von denen sagen, die in der Erhaltung des todten Leibes, in seiner Bewahrung vor dem Verwesen ein Heilmittel gegen die Todesfurcht erblickt haben. Wohl stehen noch die Riesengräber, in deren Innerem sie ihre Leichen auf ewig gesichert glaubten, aber die Särge sind geplündert, die Gebeine geschändet und verstreut als ein Zeugniß, daß sich Niemand auf die Dauer gegen die Gottesordnung aufzulehnen vermag, die da lautet: Von Erde bist du genommen und zu Erde sollst du wiederum werden!

So sehen wir wohl: Alle die Mittel, durch welche sich die Menschen gleichsam selbst ein „Fürchtet euch nicht!“ zuzurufen trachteten, sie konnten nicht zum Ziele führen. In der Stunde der Entscheidung erwiesen sie sich doch nur als ein zerbrechliches Rohr, nicht als der Stecken und Stab, auf den gestützt ein Mensch getrost einwandern könnte auch in das dunkle Thal des Todes. Aber dazu hilft ihm noch nicht die bloße Mahnung: Fürchte dich nicht! Sondern sie muß gepaart sein mit der Botschaft und gewissen Zusicherung, daß es nicht blos ein eitler Wahn ist, wenn uns die Ahnung und das Verlangen unseres tiefsten Herzens hinausweist über Tod und Grab, daß es im Tode nicht mit uns aus ist, sondern daß es noch ein höheres und dazu ewiges Leben giebt, in

welchem das Glauben dem Schauen, die Ruhelosigkeit dem Frieden weichen soll. Aber nur eine Botschaft giebt es, die solche Zusicherung geben kann, das ist die Osterbotschaft: „Er ist nicht hier, er ist auferstanden!“ Wer diese Botschaft mit rechtem Osterglauben zu ergreifen vermag, der hat eine zwiefache Gewißheit in ihr. Die eine lautet: Wir haben einen lebendigen Heiland, der nun bei uns ist alle Tage bis an der Welt Ende, — und die andere lautet: Er ist auferstanden als der Erstling von Allen, die da schlafen.

Du sprichst: ja, wenn es sich heute wiederholte, daß uns ein Engel oder gar der Mund des Auferstandenen selbst solche Botschaft brächte, dann wäre es uns freilich ein Leichtes, der Osterbotschaft den Osterglauben entgegenzubringen. Aber wir sind in einem anderen Fall, als jene ersten Empfänger der Osterbotschaft; wir sind nur an den Glauben gewiesen und auch von diesem Stück des Glaubens gilt, was der Apostel von dem Glauben überhaupt sagt, daß er nicht Jedermanns Ding sei! Davon giebt schon das Evangelium Zeugniß, dem unser Text entnommen ist, wenn es weiter erzählt, wie die Hüter des Grabes den Hohenpriestern berichteten, was geschehen war, und wie sie von diesen die Weisung erhielten: „Saget, seine Jünger kamen des Nachts und stahlen ihn, dieweil wir schliefen.“ Und das Evangelium fügt hinzu: Solches ist eine verbreitete Rede geworden bei den Juden bis auf den heutigen Tag. Daraus ersehen wir: obwohl die Versiegelung des Steins und die Bewachung des Grabes vergeblich gewesen war, sind sie dennoch bei ihrem Widerspruch gegen die Osterbotschaft geblieben. Und nach ihnen sind noch unzählige Andere gekommen, die immer neue und nach ihrer Meinung noch weit stärkere Siegel auf den Stein gedrückt haben, der das Grab Jesu deckte, bis sie endlich behaupteten, für alle Vernünftigen sei diese Frage nun abgemacht; was den Stein hinweggewälzt habe von der Thür jenes Grabes, das sei nichts Anderes gewesen, als die fromme Sehnsucht und der Glaube jener Jüngerinnen; ihnen verdanke die christliche Kirche den auferstandenen Heiland.

Wir sahen bereits, daß in dieser Rede ein Körnchen Wahrheit enthalten ist, insofern nämlich, als sich die Osterbotschaft auch bei

jenen Frauen fürs erste an den Glauben wandte. Daß sich aber ihr Zeugniß nicht blos auf ihren Glauben, sondern auch auf das nachfolgende Schauen des Auferstandenen gründete, dafür haben wir nicht blos das weitere Zeugniß der Evangelien über die Erscheinungen des Auferstandenen im Jüngerkreise, nicht blos das gewaltige Zeugniß des Apostel Paulus, mit seiner Berufung auf die vielen noch lebenden Zeugen, sondern wir dürfen uns dafür auch auf eine Thatsache berufen, die zu leugnen Niemand in den Sinn kommen kann, das ist die Kirche Jesu Christi selbst. Wohin wir auch blicken in den Urkunden, die uns über die Entstehung dieser Kirche überliefert sind, da finden wir, daß sie auf die Predigt von dem Auferstandenen gegründet ist. Diese Predigt ist ausgegangen von denselben Männern, von denen es in der Nacht des Verrathes heißt: Sie verließen ihn aber Alle und flohen! Und wenn wir nun alsbald dieselben Männer als unerschrockene, siegesgewisse und todesmuthige Verkündiger des Evangeliums von Jesu Christo auftreten sehen, dann müssen wir zugestehen, daß in der Zwischenzeit etwas Außerordentliches geschehen sein muß, was diese Verwandlung bewirkte. Was dieses Außerordentliche war, darüber läßt uns die älteste Kunde von dem Werk der Apostel nicht einen Augenblick im Zweifel. Der Gipfelpunkt der apostolischen Predigt ist eben immer wieder das Zeugniß von dem Auferstandenen. „Diesen Jesum hat Gott auferwecket, des sind wir alle Zeugen," so ruft Petrus in der Pfingstpredigt, so bezeugt er aufs Neue vor allem Volk nach der Heilung des Lahmen im Tempel, und als er eben wegen dieser Heilung mit Johannes vor den hohen Rath der Juden gefordert und hart bedroht wird, nicht mehr zu lehren in dem Namen Jesu, da antwortet er: „Wir können es ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten, was wir gesehen und gehöret haben." Und endlich, wo die Apostelgeschichte den Inhalt der apostolischen Verkündigung in ein kurzes Wort zusammenfassen will, da berichtet sie uns: „Mit großer Kraft gaben die Apostel Zeugniß von der Auferstehung des Herrn Jesu." Auf diesem Zeugniß ruhet der gesammte Bau der Kirche: in ihm allein liegt das Geheimniß der Kraft, mit der sie fortgeschritten ist von Sieg zu Sieg und eine Welt von Feinden über-

wunden hat. Wer das leugnet, der macht die Kirche Christi selbst zu einem unverstandenen Wunder, das nicht geringer wäre, als das Wunder der Auferstehung, das er leugnen will.

Und wenn wir nun noch einmal sagen, an den Glauben wendet sich die Mahnung: „Fürchtet euch nicht!“ so dürfen wir dabei doch Eins nicht vergessen. Auch unter denen, die nicht Augenzeugen der Auferstehung gewesen sind, sondern die zunächst mit dem Glauben die Osterbotschaft ergreifen mußten — auch unter ihnen hat es doch gegeben und giebt es noch eine große Zahl, bei denen dem Glauben auch ein Schauen gefolgt ist, ein Schauen mit den Augen des Geistes, aber ein solches, das ihnen die felsenfeste Gewißheit gab, daß ihr Osterglaube nimmermehr ein bloßer Wahn sei. Sie haben die beseligende Nähe ihres Herrn lebendig in sich erfahren und aus der Gewißheit, daß er lebt, haben sie die feste Zuversicht gewonnen, daß auch sie leben werden, mit ihm leben werden und daß sie nichts von ihm wird scheiden können. — Der Osterglaube ist es gewesen, der ihnen die Kraft dazu gab; alles Drohen ihrer Feinde, alles Bangen des natürlichen Menschen wurde in ihnen übertönt von der Ostermahnung: „Fürchtet euch nicht!“ Wußten sie doch, daß die, welche den Leib tödten, nimmermehr die Seele tödten können, die der Herr erlöst und zu seiner Nachfolge berufen hat und darum fürchteten sie sich nicht!

II. Der Osterglaube ist es, der alle Furcht hinwegnimmt, Osterfreude ist es, die an die Stelle der Furcht tritt. Das war das Andere, was wir noch in Kürze zu betrachten haben. Wenn es in unserem Texte heißt, daß die Frauen nach der Botschaft des Engels eilends aus dem Grabe hinausgiengen mit Furcht und großer Freude, so wissen wir bereits, daß das eine andere Furcht war, als die, mit welcher sie zum Grabe gekommen waren. Es ist die Furcht, die den frommen Menschen allezeit überkommen muß, wenn er das Wirken der gewaltigen Hand Gottes sichtbar vor Augen siehet; die Furcht, ob er auch würdig sei, Zeuge dieses Wirkens zu werden, die Furcht, daß er der himmlischen Verheißungen durch seine Schuld wieder verlustig gehen könne. Solche Furcht stehet uns Allen noch heute wohl

an, wenn wir die Osterbotschaft vernehmen, aber sie hindert nimmermehr die volle Osterfreude. Es ist dessen so viel, was die Welt Freude nennt, worin sie einen Grund zur Freude erblickt. Und ferne sei es von uns, daß wir alles verdammen sollten, was der Welt Freude heißt. Haben wir doch einen klaren Maßstab dafür, was auch der Christ mit gutem Gewissen Freude nennen darf, nämlich alles, was er mit aufrichtiger Danksagung gegen Gott empfangen und genießen darf. Wir dürfen uns freuen über die Herrlichkeit Gottes in seiner Natur, denn solche Freude kann verbunden sein mit dem innigen Danke gegen Gott, daß er in jedem Frühling seine Güte wiederum neu werden lässet über seinen Geschöpfen und sie erfüllet mit Speise und Freude. Wir dürfen uns freuen über den Segen, den Gott auf alle ehrliche Arbeit legt, die in seinem Namen gethan wird; wir dürfen uns freuen über die Gesundheit und Wohlfahrt der Unserigen, über das Aufblühen unserer Kinder, mit einem Wort über alles, worin wir die segnende Hand Gottes erkennen. Aber Eins dürfen wir bei alledem nicht vergessen. Das alles sind doch Freuden, die den Keim des Wechsels und der Vergänglichkeit in sich tragen. Wie die Pracht der Blüthen draußen durch eine Frostnacht zerstört werden kann, so kann es Gott auch gefallen, mit einem Schlage andere Erdenfreuden zu vernichten und wenn sie noch so rein und berechtigt wären. Daraus lernen wir: Wahre Freude muß anderer Art sein, als alles, was wir da genannt haben, sie muß die Bürgschaft ewiger Gewißheit, ewiger Dauer in sich tragen. Und Gott sei Lob und Dank — er hat uns solche Freude nicht versagt, die unabhängig ist von allem Wechsel und aller Trübung. Und wir dürfen wohl sagen: alles, was dahin gehört, das faßt sich zusammen in das Wort „Osterfreude“, wie sie durch die Osterbotschaft gewirket wird. Wenn du dich recht von Herzen freuest, daß Gott auch für dich seinen Sohn dahin gegeben hat, daß er dich durch sein Leiden und Sterben erlöset und zur Kindschaft berufen hat: die Osterfreude ist es, die dieser seligen Gewißheit das letzte Siegel aufdrückt; denn Ostern ist das Ziel und die Vollendung der Passion und des gesammten Werkes Christi; die Auferweckung Jesu Christi ist das Amen

Gottes zu allen Thaten der Erlösung. Und wenn du darum weiter froh und selig sein kannst in der Gewißheit, daß dich hinfort nichts mehr scheiden könne von der Liebe Gottes, nicht Alter und Schwachheit, nicht Schmerzen und Tod, so ist das eben Osterfreude, die dir einen Vorschmack giebt der himmlischen Ostern, die du dereinst feiern sollst mit deinem Herrn, wo auch du ihn schauen sollst, wenn anders du Glauben gehalten hast. Und diese Freude, die rechte Osterfreude, sie hält auch Stich unter schwerer Trübsal und bitteren Thränen. Wenn es uns nach der Ordnung Gottes nicht erspart bleiben kann, daß wir das Liebste von unserem Herzen reißen und in tiefer Trauer dem Grab und der Verwesung übergeben müssen, dann ist doch das noch unser Trost und unsere Freude, daß wir uns anklammern dürfen an die Verheißung, die auf der Osterbotschaft ruhet: „Was da gesäet ist verweslich, soll auferstehen unverweslich."

Und nun zum Schluß noch Eins. Wir lesen von den Frauen in unserem Text, den ersten Trägerinnen der Osterfreude: „Sie liefen, daß sie es seinen Jüngern verkündigten." Und als sie den Auferstandenen geschaut hatten, da wiederholt auch er den Auftrag: „Verkündiget es meinen Brüdern!" Sie liefen, daß sie es seinen Jüngern verkündigten. Die wahre, volle Freude kann ja nicht anders, sie muß sich Luft machen, sie kann nicht ruhen, bis sie Andere zu Mitgenossen der Freude gemacht hat. Nun wohl, auch uns gilt noch die Mahnung: Gehet hin und verkündiget es meinen Brüdern! Wenn anders du Osterglauben hast für die Osterbotschaft, dann mußt auch du ein Bote der Osterfreude werden. Wo du Angefochtene und Bekümmerte und Trauernde findest, da rufe es ihnen zu: Seinen Brüdern lässet er solches verkündigen. Darum fürchtet euch nicht! Noch stehet sie fest, die selige Botschaft. Christ ist erstanden von der Marter alle; des sollen wir alle, alle froh sein! Christus will unser Trost sein! Amen.

Predigt am Ostermontag

von

Diakonus Lang in Ludwigsburg.

Ev. Joh. 20, 11—18. (II. Jahrgang.)

Maria aber stund vor dem Grabe und weinete draußen. Als sie nun weinete, guckte sie in das Grab und sieht zween Engel in weißen Kleidern sitzen, einen zu den Häupten und den andern zu den Füßen, da sie den Leichnam Jesu hingelegt hatten. Und dieselbigen sprachen zu ihr: Weib, was weinest du? Sie spricht zu ihnen: Sie haben meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben. Und als sie das sagte, wandte sie sich zurück und siehet Jesum stehen, und weiß nicht, daß es Jesus ist. Spricht Jesus zu ihr: Weib, was weinest du? wen suchest du? Sie meinet, es sei der Gärtner und spricht zu ihm: Herr, hast du ihn weggetragen, so sage mir: wo hast du ihn hingeleget? so will ich ihn holen. Spricht Jesus zu ihr: Maria! Da wandte sie sich um und spricht zu ihm: Rabbuni! das heißet Meister. Spricht Jesus zu ihr: Rühre mich nicht an, denn ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater. Gehe aber hin zu meinen Brüdern und sage ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott. Maria Magdalena kommt und verkündiget den Jüngern: Ich habe den Herrn gesehen, und solches hat er zu mir gesagt.

In einen Garten führt uns unser heutiges Evangelium. Wie dereinst in einem Garten, nämlich im Garten Eden, die Unschuld des ersten Menschenpaares verloren gegangen war, so sollte es sich wiederum in einem Garten, nämlich im Garten Josephs von Arimathia, zum erstenmal zeigen, daß die Schuld des Menschengeschlechts gesühnt, daß Gerechtigkeit und Seligkeit wiedergebracht war durch die Auferstehung Jesu Christi von den Todten. Vor den Garten Eden war ein Cherub gestellt mit dem bloßen hauenden Schwert, zu bewahren den Weg zu dem Baume des Lebens. Im Garten Josephs von Arimathia weilen auch zwei Engelgestalten im leeren Grab des Auferstandenen, der eine zu Häupten, der andere zu Füßen an dem Ort, wo der Leichnam Jesu hingelegt gewesen war. Majestätisch ist auch dieser beiden Engel Gestalt, aber nicht mehr erschreckend, wenigstens

nicht mehr erschreckend für die trauernde Maria Magdalena, welche gekommen ist, das Grab zu besuchen. In weißes Gewand, in die Farbe der Unschuld sind sie gekleidet; freundlich und tröstlich klingt die Frage, welche sie an die Trauernde richten: Weib, was weinest du?

Freilich, froh wird Magdalena noch nicht, da sie die Engel sieht, sondern erst, da sie den Herrn sieht, welchen sie anfangs für den Gärtner hält, da sie aus seinem Mund ihren Namen hört und von ihm die Osterbotschaft empfängt, welche sie den anderen Jüngern überbringen soll.

Für den Gärtner hat Maria Magdalena anfänglich den Herrn gehalten. Sie hat sich darin getäuscht, denn ein menschlicher Gärtner ist ja der Auferstandene nicht gewesen. Den Leichnam Jesu hat sie herbeitragen wollen; es war nicht nöthig, denn der lebendige Christus stand vor ihr. Und doch hat sie sich hinwiederum nicht getäuscht: Jesus ist ein Gärtner, er ist für Maria Magdalena der himmlische Gärtner, der ihrem Glauben eine feste Stütze giebt, der ihre Liebe in seine zarte Pflege nimmt, der ihrer Hoffnung das rechte himmlische Ziel zeigt. Und Christus bleibt für Maria Magdalena der himmlische Gärtner, auch wenn er nun auffährt zu seinem Vater und zu seinem Gott, auch wenn er den Garten Josephs vertauscht mit dem wahrhaftigen himmlischen Garten.

So lasset uns denn, Geliebte, nach Anleitung unseres Textes betrachten:

Jesum Christum, den himmlischen Gärtner,
I. der die Knospe unseres Glaubens entfaltet,
II. der die Blüte unserer Liebe erschließt,
III. der die Frucht unserer Hoffnung zur Reife bringt.

Laß an dir, gleich den Reben, mich bleiben allezeit,
Und ewig bei dir leben, dort in der Himmelsfreud'.

I. Jesus Christus ist der himmlische Gärtner, der die Knospe unseres Glaubens entfaltet. — Der Glaube hat die Maria Magdalena ans Grab Jesu geführt, wenn es auch noch nicht der fröhlich entfaltete Glaube an den Auferstandenen war; sie kann den Ort nicht

vergessen, wo sie am Abend vorher mit den anderen Frauen zugesehen hatte, wie der Gekreuzigte in den stillen Schooß der Erde gebettet worden war. — Auch für uns, Geliebte, wenn wir ein liebes Grab besuchen oder pflegen, soll der Glaube der Geleitsmann zum Grabe sein. Ohne solchen Glauben an den Gekreuzigten und Auferstandenen hat ein Gang zu einem Grabe keinen Werth. Wie bald ist ohne solchen Glauben ein Grab vergessen! Ohne den Glauben ist das Kreuz, das auf einem Grabe steht, doch nur ein todtes Erinnerungszeichen; für den Glauben dagegen ist es ein lebendiges Denkmal; denn unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat.

Der Glaube hat die Maria Magdalena am Grabe Jesu festgehalten. Kein Mensch war weit und breit zu sehen; den Frauen, mit denen Maria Magdalena ihren Gang angetreten hatte, war sie, wie es scheint, weit vorausgeeilt. Den Auferstandenen, der als wahrer Gott und wahrer Mensch aus dem Grabe hervorgegangen war, sah sie noch nicht. Die Hüter, die Pilatus an das Grab gestellt hatte, waren aus Furcht vor den Engelerscheinungen geflohen. Aber Magdalena erschrickt nicht vor den beiden weißgekleideten Gestalten: das macht ihr Glaube, der nun schon stärker und zuversichtlicher ist als der, den sie mitgebracht hat. So soll auch uns der Glaube, und der Glaube allein, wenn wir an einem Grabe stehen, über die Schrecken des Todes und des Grabes hinwegheben. Im Glauben wollen wir wie Magdalena mit Thränen säen, damit wir wie sie, mit Freuden ernten können. Im Glauben wollen wir wie sie, in das Dunkel des Grabes hinab schauen, damit wir alsdann unsern Blick erheben können zu den Bergen, von welchen uns Hilfe kommt.

Der Glaube hat aber das trauernde Weib auch zum Schauen geführt, zum Schauen Jesu. Zunächst freilich muß sie den Engeln auf ihre Frage: Weib, was weinest du? die Antwort geben: Sie haben mir meinen Herrn genommen, und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben. Aber klingt nicht auch durch diese wehmüthigen Worte der Glaube hindurch, daß Jesus Christus, der himmlische Gärtner, für sie noch zu finden ist? Und wir, Geliebte, die wir

nicht auf das Sichtbare sehen, sondern auf das Unsichtbare, wir fragen nicht mehr, wo sie unsern Herrn hingelegt haben, sondern wir glauben, daß Gott ihn gesetzt hat zu seiner Rechten. Wir klagen nicht mehr: Sie haben mir meinen Herrn genommen, sondern wir glauben, daß weder Tod noch Leben uns kann scheiden von der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu unserem Herrn.

II. Jesus Christus ist der himmlische Gärtner, der die Blüte unserer Liebe erschließt. — Wie stark die Liebe der Magdalena zu ihrem Herrn war, sieht man aus den Worten, die sie an den vermeintlichen menschlichen Gärtner richtet. Um die Engel bekümmert sie sich weiter nicht, sie fragt wiederum nach Jesu, und nach Jesu allein, indem sie spricht: Herr hast du ihn weggetragen, so sage mir, wo hast du ihn hingelegt? So will ich ihn holen. Mit ihrer schwachen Kraft getraut sie sich, den Leichnam Jesu in das Felsengrab zurückzubringen. — Geliebte, wenn die Knospe unseres Glaubens entfaltet ist, so will Jesus, der himmlische Gärtner auch die Blüte unserer Liebe erschließen. Und unser Glaube, wofern er rechter Art ist, muß sich durch die Liebe, durch Werke der Liebe thätig erweisen. In der Liebe dürfen und sollen wir unserer schwachen Kraft etwas zutrauen; wir werden erfahren, daß des Herrn Kraft in den Schwachen mächtig ist, und daß der, der dem Tode die Macht genommen hat, alle Dinge träget mit dem kräftigen Wort seines Mundes. Wir werden der Wahrheit seiner Verheißungen inne werden: Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden, und: Wer da suchet, der findet.

Wie innig die Liebe der Maria Magdalena zu ihrem Heiland ist, sehen wir daraus, daß sie den Herrn an einem einzigen Worte erkennt. Nur ein Wort spricht Jesus zu dem trauernden Weibe; er nennt sie bei ihrem Namen. Es ist der alte Name, den sie schon so manchmal aus seinem Munde gehört hat. Sie, die Gläubige des Neuen Bundes bekommt nicht, wie wir es bei manchen Frommen des Alten Bundes sehen, an diesem bedeutsamen Wendepunkt ihres Lebens einen neuen Namen. Und doch, wie eigenthümlich neu, wie herzdurchdringend muß dieser alte Name aus dem Munde des Auferstandenen geklungen haben, da sie nun mit einemmale weiß: Es

ist der Herr. Geliebte, hier ist das Wort Jesu erfüllt: Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir, und ich gebe ihnen das ewige Leben, und sie werden nimmermehr umkommen, und Niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen!

Wie zart und selbstlos endlich bei aller Stärke und Innigkeit die Liebe der Maria ist, sehen wir aus dem einen Wort, mit dem sie das eine Wort Jesu erwidert, aus dem Namen Rabbuni, das ist verdolmetscht: Unser Meister. Bei all ihrer Herzensfreude denkt sie nicht nur an sich, sondern an alle die Brüder, für die Jesus der eine Meister ist. Wie schön verschmilzt bei Maria mit der Liebe zu dem Wiedergefundenen die Ehrfurcht, in der sie zu Christo aufblickt, indem sie ihn „Unser Meister" nennt. Er ist der Meister, der in allem, was er seinen Getreuen von seinem Leiden und von seiner Auferstehung gesagt hat, als ein wahrhaftiger und treuer Zeuge erfunden worden ist, der die Hoffnung der Seinigen nicht zu Schanden werden läßt.

III. Geliebte! Jesus Christus ist der himmlische Gärtner, der die Frucht unserer Hoffnung zur Reife bringt. — Die Hoffnung, welche Maria Magdalena, wie die meisten anderen Jünger, wenn auch in aller Stille, wie ein glimmendes Fünklein in sich gehegt hat, daß nämlich Gott seinen Heiligen nicht im Tode lassen werde, ist erfüllt, ist überschwenglich erfüllt, indem sie den Auferstandenen leibhaftig vor sich stehen sieht. Doch haftet ihrer Hoffnung noch ein gewisses unreifes Wesen an, sie scheint gegen den Auferstandenen die Arme ausgebreitet zu haben, wie wenn sie ihn für immer auf dieser Erde zurückhalten wollte, denn so haben wir wahrscheinlich die merkwürdigen Worte Jesu zu verstehen: Rühre mich nicht an, denn ich bin noch nicht aufgefahren zu dem Vater. Er will wohl zu ihr sagen: Du brauchst mich nicht zurückzuhalten, denn ich bin ja noch bei euch und werde vor der Himmelfahrt noch manchmal sichtbar unter euch erscheinen. Du hast eine andere Aufgabe, als die, mich zurückzuhalten, gehe hin zu meinen Brüdern und sage ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott. Du sollst die erste Verkündigerin der Auferstehungsbotschaft werden. So bringt der Herr die Frucht

der Hoffnung bei Maria Magdalena zur Reife, so giebt er ihrer Hoffnung die rechte Richtung und weist ihr das wahre Ziel an, sie soll über diese Erde hinaus in den Himmel hineinwachsen. Maria hat an ihre Brüder gedacht, indem sie Jesum Rabbuni oder unser Meister nannte, nun nennt Jesus, was er zuvor nie gethan hatte, die Jünger seine Brüder. Hier, und erst hier, wird es deutlich und offenbar, er schämet sich nicht, uns seine Brüder zu heißen. Doch macht er noch einen Unterschied, indem er von seinen Brüdern redet, zwischen seinem Vater und ihrem Vater, zwischen seinem Gott und ihrem Gott. Dies deswegen, weil er, wie Sankt Paulus schreibet, der Erstgeborene unter vielen Brüdern ist.

Daß aber die Hoffnung der Maria hiemit zur Reife gebracht ist, das sehen wir aus dem Glaubensgehorsam, den sie dem Herrn leistete. Obwohl es ohne Zweifel nach ihrem Sinn gewesen wäre, noch länger bei dem Auferstandenen, den sie wieder gefunden, im Garten zu verweilen, geht sie doch, dem Gebote Jesu gehorsam, hin und verkündigt die Botschaft von der Auferstehung Jesu den Jüngern. Gleich wie die Jünger das tiefe Leid des Karfreitags, die scheinbare Vernichtung aller ihrer Hoffnungen mit ihr getragen haben, so sollen sie auch die hohe Freude des Osterfestes, die überschwengliche Erfüllung all ihrer Hoffnungen mit ihr theilen.

Was verkündigt sie aber den Jüngern? — Ich habe den Herrn gesehen und solches hat er zu mir gesagt. Kein anderes Pfand für die Wirklichkeit der Auferstehung Jesu hat sie den Jüngern zu bieten und aufzuweisen, als seine Worte, die Geist und Leben sind. Kein anderes Pfand haben auch wir, die wir die Auferstehung Jesu Christi verkündigen, euch aufzuweisen, als das Wort dessen, in welchem alle Gottesverheißungen und alle Christenhoffnungen Ja und Amen sind. Mit seinem Wort richtet er, der himmlische Gärtner, das Meiste bei uns aus, indem er uns mit sich ins himmlische Wesen versetzt. Amen.

Predigt am Sonntag Quasimodogeniti
von
Stadtpfarrer K. Bartholomäi in Wildbad.

Ev. Joh. 20, 19—23. (I. Jahrgang.)

Am Abend aber desselbigen ersten Tages der Woche, da die Jünger versammelt und die Thüren verschlossen waren aus Furcht vor den Juden, kam Jesus und trat mitten ein und spricht zu ihnen: Friede sei mit euch! Und als er das sagte, zeigete er ihnen die Hände und seine Seite. Da wurden die Jünger froh, daß sie den Herrn sahen. Da sprach Jesus abermal zu ihnen: Friede sei mit euch! Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. Und da er das sagte, blies er sie an und spricht zu ihnen: Nehmet hin den heiligen Geist. Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen, und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten.

Im Namen Jesu Christi! Als der Hirte geschlagen wurde und dem Kreuzestode überantwortet, mißhandelt auf alle Art in der Sünder Händen, als so seine Sache eine verlorene schien, da wurden die Schafe seiner Herde zerstreut; die Männer noch viel mehr von Angst gepeinigt und von Schrecken verscheucht, als die Frauen. Freilich drohte auch härtere Verfolgung den Männern, als den Frauen, von welchen man nichts befürchtete, und die man nach der Welt Weise mit Spott, übler Nachrede und Lästerung unschädlich machen konnte. Darum sammelten sich die Männer hinter verschlossenen Thüren aus Furcht vor den Juden. Wenn es ihrem Herrn und Meister also gieng, konnte es ihnen nicht auch also geschehen?

Wo aber ist der Bekennermuth, den Jesus von ihnen fordert? Wo ist das Zeugniß, das sie von ihrem Glauben geben sollten? Ach, sie hatten das Zeug noch nicht dazu, sie waren noch nicht angethan mit Kraft aus der Höhe. Doch haben sie nicht abgerissen von ihrem Herrn und Heiland, er war ihnen unwandelbar theuer und werth, und die Welt war ihnen nur noch mehr eine Fremde geworden. Der Auferstandene hat sich eben darum ihrer auch angenommen und ihnen zurechtgeholfen. Hatte er doch selbst zu ihnen gesagt: „Ohne

mich könnet ihr nichts thun.“ Wir Alle blieben stecken mit unserem Christenthum, wenn Jesus nicht der treue Hirte seiner Schafe wäre bis in die Ewigkeit hinein. Ihm sei Lob und Dank dafür! So ist er am Abend nach seiner Auferstehung — laut dem heutigen Evangelium — zu seinen Jüngern, die er für das Apostelamt bestimmt hatte, eingetreten, und wir lesen die wunderherrlichen, aller Betrachtung werthen Worte:

„Da wurden die Jünger froh, daß sie den Herrn sahen.“ Fragen wir: Was hatten sie davon und was haben wir davon? Antwort: Friede, und abermal Friede.

Ach mein Herr Jesu! dein Nahesein
Bringt großen Frieden ins Herz hinein,
Und dein Gnadenanblick
Macht uns so selig,
Daß Leib und Seele darüber fröhlich
Und dankbar wird.

Du reichst uns deine durchgrab'ne Hand,
Die so viel Treue an uns gewandt,
Daß wir beim Gedächtniß
Beschämt dastehen,
Und unser Auge muß übergehen
Vor Lob und Dank. Amen.

Geliebte Freunde! So kurz die Worte lauten: „Da wurden die Jünger froh, daß sie den Herrn sahen“, eine so große Wirkung und Wandlung zeigen sie an, und so viel schließen sie für die Jünger und für uns in sich. Was hatten sie davon, und was haben wir davon? Jesus spricht mitten unter sie tretend:

I. „Friede sei mit euch!“ Ein damals wohl gewöhnlicher, oft gedankenlos gesprochener Gruß, aus dem Munde Jesu aber ein Gruß von wunderbarer Wirkung. Da stand er lebend und leibhaftig unter ihnen, und ohne weitere Worte zeigte er den Jüngern die Hände und seine Seite. Siehe das ist derselbe, den sie gekreuzigt haben, der als Lamm Gottes die Sünde getragen und Versöhnung und Friede gemacht hat; derselbe, durch dessen Wunden ihr seid heil

worden. Alle Gottesverheißungen sind Ja und Amen in ihm, er lebt durch die Herrlichkeit des Vaters, er gedenkt euer auch ungesehen, er ist und bleibt euer Heiland auch in des Vaters Reich. Darum: „Friede sei mit euch!“ Auch eure Schwachheit, euer Straucheln, eure bisherige Kreuzesflucht und Weltfurcht ist euch vergeben, das Alte ist vergangen, es geht ein Neues an. Der Grund und Boden des Neuen Testaments, auf dem ihr steht, ist der Friede mit Gott, den Jesus für euch gemacht, und vor euch liegt der Zugang zu Gott und zu seinem Himmelreich, den er, des Menschen Sohn, für euch aufgethan hat. O, ist es da ein Wunder, wenn die Jünger froh wurden, daß sie den Herrn sahen? Ist's ein Wunder, wenn die Furcht von ihnen wich, da sie sahen, Jesus ist wahrhaftig stärker als seine Feinde, mächtiger als die dem Todesgericht verfallene Welt, ja stärker als Tod und Grab, als Satan und Hölle? O welch ein Meer von Gottesfrieden wallte da durch ihre Seelen! Und welch einen Heiland haben wir, der da spricht: „In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden;“ „in mir habt ihr Friede!“ Denn Jesus lebet nicht nur für jene ersten Jünger, er lebet auch für uns, wie er in seinem hohepriesterlichen Gebet nicht nur für Jene gebetet hat, sondern für Alle, welche an ihn glauben werden. Er weiß wohl, mit welchen Zweifeln, mit welcher Furcht und Noth auch die zu ringen haben, die redlich an ihn glauben und des Heils froh werden möchten. Er hat es uns selbst gesagt, daß wir ohne ihn nichts thun können, ohne ihn unsern Glauben und unsere Nachfolge, kurz unser Christenthum nicht durchzusetzen vermögen einer Welt gegenüber, welche voll Schmeichelei und Verführung und wiederum voll Drohens und Ungerechtigkeit ist, voll unbußfertiger und unwahrer, voll liebloser und lästersüchtiger Leute, die Gottes Wohlthaten zwar annehmen und sich zu nutz machen, aber den heiligen und sittlichen Ernst des Christenthums hassen und von den ewigen Dingen nichts wissen wollen. Weil er denn dieses alles weiß, so kommt er denen, die sich herzlich nach ihm sehnen, zu Hilfe und lässet sie seinen Beistand und seine lebendige Nähe spüren und stärket sie und spricht: Friede sei mit euch! Das

wissen, Gott sei Dank! Alle die an ihm bleiben und mit denen, welche gleichgesinnt sind, zusammenhalten und sein Angesicht suchen.

Aber weiter. Als Jesus sich als den lebendigen, als ihren wahren Heiland geoffenbart hatte und ihr Herz mit Friede und Freude gestillt, da spricht er

II. „Abermal: Friede sei mit euch!" Friede! und abermal Friede! Wie denn? Was soll das für jene Jünger und was für uns?

Jesus erklärt es selbst indem er spricht: „Gleich wie mich mein Vater gesandt hat, also sende ich euch." Sie sollen den Frieden, den er gemacht und den er ihnen ins Herz geschenkt, als seine Boten weiter tragen hinaus in die Welt und sollen das Evangelium des Friedens treiben in der friedlosen Menschheit. Wo sie einer verirrten, armen, schuldbeladenen Menschenseele helfen können zu dem Frieden, welcher höher ist als alle Vernunft, und auf den Weg des Friedens, durch ihn und in ihm, da sollen sie es thun, selbst wenn sie darum zu leiden haben. Hat ja Christus auch für sie gelitten Schmach und Verfolgung, Kreuz und Tod. Ja, sie werden als seine Apostel förmlich beauftragt zu führen das Amt, das die Versöhnung predigt mit Gott und unter einander, daß vergeben und abgethan werden die Sünden und Verschuldungen, welche die Menschen von Gott und von einander scheiden. Dazu stärkt er sie mit seinem Frieden und mit dem Auftrag und der Vollmacht, den Frieden zu verkündigen in seinem Namen, wie wenn er es selber wäre. „Und da Jesus das sagte, blies er sie an und spricht zu ihnen: Nehmet hin den heiligen Geist; welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen, und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten."

Wie der Vater mit dem Sohne auf Erden war, als er das Werk, das ihm befohlen war, ausrichtete und den heiligen und gnädigen Vaternamen Gottes den Menschen offenbarte, die an ihn glaubten, so will der Sohn, der Heiland im Himmel, mit seinen Boten auf Erden sein, auf daß die an ihn durch ihr Wort glauben, Vergebung ihrer Sünde empfangen und Kinder Gottes werden. Und er — Jesus der Auferstandene — ist es, der zum Amt des Evangeliums den heiligen Geist giebt und Gnade zum Predigen wie zum

Hören. Denn wir alle stehen unter ihm, der unter den Gemeinden wandelt, und von ihm ist das Heil und die Vergebung und der Friede, wie das Wort und der heilige Geist mit seiner, Herz und Gewissen, Seele und Gemüth durchdringenden Wirkung. Es ist freilich das Amt, Sünden zu vergeben und Sünden zu behalten, schon unverantwortlich mißbraucht und dadurch kraftlos, heillos, trostlos worden, wir wissen das aus der Reformationsgeschichte und von dem Greuel des Ablaßhandels; aber der Mißbrauch hebt den Befehl des Herrn nicht auf. Und wenn es auch gegenüber dem schriftmäßigen Predigtamt und der evangelischen Verkündigung der Vergebung und Behaltung der Sünden noch Leute giebt, die wie jene Pharisäer sprechen: Wie kann ein Mensch Sünden vergeben? so steht hier Jesus Christus, der große Hohepriester vor Gott und einzige Sündentilger, mit seinem Befehl und Vollmacht, den Jüngern zur Predigt des Evangeliums mitgegeben. Andere ließen sich das Vergeben schon gefallen, aber daß ihnen ihre Sünden behalten werden sollen, das ärgert sie und dagegen protestiren sie. Doch wird ein unbußfertiger und unbekehrter Mensch nie und nimmermehr an der Predigt des Evangeliums und an Jesu vorbei ins Himmelreich kommen. Wem es aber ein Ernst ist um die Vergebung und den Frieden seiner Seele, der ist froh, daß der Herr selbst geboten hat, schon jetzt in dieser Zeit und in diesem Erdenleben ihn der Vergebung zu versichern, und daß er derselben nicht ungewiß sein muß bis vor den Richtstuhl Christi. Und woher sollte einem Prediger des Evangeliums, der ja auch ein gnadebedürftiger, für Schmach und Kreuz empfindlicher Mensch ist, der Muth zu seinem Amte kommen, wenn er es sollte von sich aus thun, und wenn das Amt nicht des Herrn wäre? Nicht ein Wort der Wahrheit und des Trostes und Friedens könnte man mit Zuversicht sagen, wenn nicht der ewig lebendige Heiland darüber stünde, der dazu spricht: Friede sei mit euch! und abermal: Friede sei mit euch!

Darum lobet den Herrn alle, die an ihn glauben und denen er den Frieden gegeben hat! Deren Herz ist froh geworden, sie haben den Herrn gesehen! Amen.

Predigt am Sonntag Misericordias

von

Professor D. Weiß in Tübingen.

Ev. Joh. 10, 22—30. (II. Jahrgang.)

Es war aber Kirchweihe zu Jerusalem, und war Winter. Und Jesus wandelte im Tempel in der Halle Salomos. Da umringten ihn die Juden und sprachen zu ihm: Wie lange hältst du unsre Seelen auf? Bist du Christ, so sage es uns frei heraus. Jesus antwortete ihnen: Ich habe es euch gesagt, und ihr glaubet nicht. Die Werke, die ich thue in meines Vaters Namen, die zeugen von mir. Aber ihr glaubet nicht; denn ihr seid meine Schafe nicht, als ich euch gesagt habe. Denn meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir; und ich gebe ihnen das ewige Leben, und sie werden nimmermehr umkommen; und niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen. Der Vater, der sie mir gegeben hat, ist größer denn alles; und niemand kann sie aus meines Vaters Hand reißen. Ich und der Vater sind eins.

In dem Herrn Geliebte! „Da umringten ihn die Juden und sprachen zu ihm: Wie lange hältst du unsere Seelen auf?" Diese Mittheilung hat etwas Ergreifendes. Warum umringten sie Jesum? Man kann sich verschiedene Beweggründe denken. Geschah es drohend? aus Neugierde? oder um ihn zu einem Messias zu machen, der ihre Wünsche befriedigen sollte? Oder wirkte doch auch ein geheimes Heilsverlangen und Zutrauen zu dem Herrn dabei mit? Gewiß giengen diese mancherlei Stimmungen und Absichten durcheinander. So geschieht es noch ganz ähnlich in einzelnen Zeiten der Erregung in der Christenheit. Auch wir können, selbst wenn wir den Herrn schon gefunden haben, zum Theil wieder solche Zeiten ungewissen, stürmischen Fragens bei uns erleben. Mancher mag mit solchem unruhigen Fragen zuweilen hieherkommen in das Haus des Herrn.

Aber wie ganz anders umringten den Herrn seine zwölf Jünger, die Seinen, die er seine Schafe nennen kann, und wie anders steht er mitten unter ihnen! Da ist nicht erst ein Fragen und

Suchen, damit die Seele nicht aufgehalten werde, sondern ein seli Kennen und Folgen, nachdem die Seele Ruhe bei dem Herrn funden hat. So wünschten wir, daß insbesondere auch unsere N confirmirten sammt allen denen, welche mit ihnen zum Tische Herrn kommen wollen, ihn heute umgeben.

Nun, wie es auch mit uns stehe, uns Allen will der He Zeugniß geben von seiner Person und von unserem Heile bei ih da wir ihn hier umringen. Wir vernehmen näher

den treuen Hirtenruf des Herrn an unsere Seelen.

I. Was er darin von sich selber bezeugt,

II. Was er den Seinen verheißt,

III. Was er von den Seinen fordert.

I. Wenn das Fragen und Suchen unserer Seelen befriedi werden soll, dann muß uns der Herr Jesus etwas Bestimmtes und gleich etwas Tröstliches sagen über seine eigene Person. dem Geheimniß seiner Person, das merken Alle, welche überhau eine Anfrage an ihn auf dem Herzen haben, da liegt auch unser H beschlossen. Wir suchen einen vollkommenen Zeugen der Wahrh einen persönlichen Offenbarer Gottes, einen Mittler, Träger u Bürgen unseres Heiles, einen Erlöser und Seligmacher im vol Sinne des Wortes. Mit schönen und tiefen Weisheitslehren o auch mit heiligen Geboten und Anweisungen, ja sogar mit ermunte den Verheißungen ist uns noch nicht geholfen. Wir suchen Ein der sprechen kann: „Ich bins", ja ich bin nicht allein der, den suchet, sondern auch der, den ihr gar nicht entbehren könnet und euch alles gewährt.

Aber Geliebte! Wer darf sagen: Ich bin's? Jedenfalls Kein der es spricht in seinem eigenen Namen. Es sind schon Viele a gestanden und haben ihrem Volke oder gar der ganzen Menschh zugerufen: „Ich bins, höret auf mich, folget mir, dann wird e neue Zeit anbrechen, dann wird es Licht werden, dann wird Freih und Wohlfahrt bei euch einkehren." Und wie Manche richten a in unseren Tagen diesen Ruf an das Volk, häufig nicht ein Einzel für sich allein, aber irgend eine Anzahl zusammen, welche gew

Schlagworte und Losungen unter das Volk bringen will und ihm damit goldene Berge verspricht, die nirgends zu finden sind. Sind das gute Hirten? O! das Volk Israel ist uns zum warnenden Beispiel hingestellt; es hat sich von blinden Blindenleitern verführen lassen und hat darüber seinen wahren, von Gott gesandten Erretter verkannt und verworfen und so selber den Untergang über sich hereingezogen. Lassen wir uns also von Niemanden verführen, welcher in seinem eigenen Namen uns den Weg zum Heil leiten will, während er Christum, den allein wahren Weg und Heiland nicht kennt, mißachtet oder verwirft.

Jesus bezeugt es uns unerschütterlich, daß er gekommen sei im Namen seines himmlischen Vaters. Aber er ist gekommen nicht blos als ein Gesandter Gottes, wie die Propheten, sondern als sein einziger rechter Stellvertreter, welcher uns seinen Namen völlig offenbart, weil Gottes Name in ihm wohnt, und dessen Vollmacht und Geschäft es ist, das Werk der Erlösung hinauszuführen. Diese seine besondere Würde und sein außerordentliches Wesen hat er erprobt durch seine Thaten und Werke. Darum spricht er: „Die Werke, die ich thue in meines Vaters Namen, die zeugen von mir!“ Er meint darunter seine äußeren Wunderwerke, er meint aber auch jene geistigen Wunderthaten, welche er schon damals an den Menschenseelen verrichtete und bis heute vollbringt. Gerade diese können wir auch heutzutage noch wohl beobachten vor allem an unserem eigenen Leben. Siehe doch! Was wahrhaft göttlich und heilsam ist an deinem Leben, worin du die Freiheit von den Banden der Sünde und der Schuld, der Finsterniß und des Todes erleben und bewähren darfst, was dich im eigenen Innern erhebt ins wahrhaft geistliche und ewige Leben — ist das nicht das Werk Christi? Er hat uns den Vater im Himmel geoffenbart, und da wir waren wie die irrenden Schafe, hat er uns hereingerufen und uns versammelt zu einer Gemeinde Gottes, welche seine Gnade sich zueignen, in seinen Wegen wandeln und auf seinen Himmel hoffen darf. So sind die Werke Jesu, welche er in seines Vaters Namen an uns noch immer vollbringt, offenbar. Auch wo sie ganz im Stillen an den Seelen verrichtet

werden, strahlt ihr Licht hervor, daß alle Leute sie sehen und den Vater im Himmel darüber preisen müssen. Und Mancher, welcher die rechten Heilandswerke Jesu an der eigenen Seele noch nicht erfahren hat, hegt doch eine geheime Sehnsucht darnach, weil sie ihm an diesem oder jenem Mitchristen offenbar geworden sind. Ja, wir Alle müssen dem Herrn Jesu Zeugniß geben wie Nikodemus: „Niemand kann die Zeichen thun, die du thust, es sei denn Gott mit ihm."

Jesus selbst sagt in unserem Texte nicht blos, Gott sei mit ihm, sondern geradezu: „Ich und der Vater sind eins." Das ist eines seiner erhabensten Zeugnisse über seine Person. Wir wollen aber zur Erklärung desselben bei dem einfachsten und nächsten Sinne stehen bleiben. Eins ist der Herr Jesus mit seinem himmlischen Vater auch während seines Erdenwandels, auch wenn nach der einen Seite hin Fleisch und Zeit eine Scheidewand zwischen ihm und dem Vater bilden. Er ist eins mit dem Vater, weil der Vater durch den Geist in ihm ist und er im Vater, weil sein Herz und innerstes Leben dem Vater zugewendet sind und in ihm wurzeln, weil sein Sinn und Wirken nur auf dasselbe Ziel gerichtet sind wie bei dem Vater, und weil auch der Vater des Sohnes Herz erkoren hat zu seinem heiligen Tempel und dasselbe mit seiner Liebe und göttlichen Lebenskraft erfüllt und durchdringt. Wohl ist der Vater größer als alles und also auch als der Sohn, aber er hat sich in solcher Weise zu diesem seinem geliebten Sohne herabgelassen, daß wir aus dem Bilde des Sohnes den Vater zu erkennen und in seiner Person ihn zu finden und zu fassen vermögen. Alle, welche zu dem Herrn Jesu gekommen sind und mit ihm im Glauben sich verbunden haben, sind auch durch ihn zu Gott gekommen und zu einer wahrhaftigen Gemeinschaft des Lebens mit dem Vater im Himmel vereinigt worden.

II. Und was verheißt er nun den Seinen, welche durch ihn zu Gott kommen? Drei große herrliche Stücke. Das eine lautet: „Ich kenne sie", das zweite: „Ich gebe ihnen das ewige Leben", das dritte: „Sie werden nimmermehr umkommen und Niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen."

Geliebte! Ein unbekehrter, Gott entfremdeter Mensch möchte freilich wenig Werth darauf legen, von dem Herrn Jesu gekannt zu sein. Ja Mancher wünscht wohl, daß weder Gott noch der Herr Jesus ihn kennen möchten. Welcher Trost ist es aber für christliche Eltern zu wissen: Der Herr kennt meinen Sohn, meine Tochter und hat Acht auf sie, wenn sie nun hinaustreten ins Leben, auch wenn sie ferne sind vom Elternhause, wenn sie mitten drin stehen in der gefährlichen, versucherischen und falschen Welt. Ja, welche Beruhigung gewährt jedem Christen die Erfahrung, gekannt zu sein von seinem Herrn, gekannt mit dem innersten Sinn und Trachten, aber auch mit allen Nöthen und Bedürfnissen seines Herzens und Lebens. Gerade der wahre Christ ist ja mit seinem innersten Leben ein Fremdling in der Welt, diese kennt und versteht ihn nicht, an sie kann er sich nicht wenden mit seinen tiefsten Anliegen, von ihr kann er so vielfach nur ein falsches und ungerechtes Urtheil erfahren. Welche Wohlthat nun für ihn, zu sprechen zu seinem Herrn: Du erforschest mich und kennest mich, du weißest, daß ich dich lieb habe, du leitest mich nach deinem Rath und nimmst mich endlich mit Ehren an! Ja, der Herr kennet die Seinen, der Vater seine Kinder, der gute Hirte seine Schafe. In diese Verbindung sind wir gerade durch Christum mit unserem Gott gekommen.

Der Herr giebt aber den Seinen auch das ewige Leben. Das thut er nicht erst in der Ewigkeit, sondern schon hier in der Zeit; denn wer an ihn glaubet, hat das ewige Leben. Darin aber besteht dieses Leben, daß wir durch ihn aufgenommen sind in seine Sohnesgemeinschaft, in seinen heiligen und seligen Umgang mit seinem himmlischen Vater. Nun lebt die Seele der Kinder Gottes und hat den Tod, welcher auch schon ihre Seelen bedrohte und antastete, überwunden, sie haben Frieden in ihrem Innern und schmecken die himmlische Gabe und die Kräfte der zukünftigen Welt, welche über ihnen aufgethan ist, sie schöpfen beständig von jenem Lebenswasser, welches durch Christum und den heiligen Geist im eigenen Herzen quillt, sie sind auch tüchtig gemacht zu jedem guten Werk und stark zum Ueberwinden in jeder Trübsal. Sind sie aber also mit Christo

ihrem Haupte verbunden und nehmen schon hier durch ihn Antheil an dem göttlichen Leben, dann sind sie auch gewiß, daß sie dereinst auch im Himmel zur vollkommenen Seligkeit mit ihm werden erhoben werden, daß der gute Hirte dereinst sie dort weiden wird auf grüner Aue und leiten zu den lebendigen Wasserbrunnen.

Um die Seinigen gerade auch in dieser herrlichen Zukunftshoffnung zu bestärken wider alles Zagen, fügt der Herr noch besonders hinzu: „Sie werden nimmermehr umkommen und Niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen.“ Also die starke Gnadenhand des Herrn wird uns, nachdem wir uns einmal von ihr haben ergreifen lassen, auch durch alle weiteren Gefahren und Hemmungen unseres Pilgerlaufes sicher hindurchbringen, sie läßt uns nicht mehr unterwegs umkommen, kein Feind und keine Mühsal dürfen uns verderben oder dem Herrn entreißen. Das ist freilich nicht gesagt, um Jemanden sicher zu machen, man kann sich auch selber muthwillig losreißen von der Hand des Herrn. Aber wer diese Hand alle Tage neu ergreift im Glauben und Gebet und sie treulich festzuhalten sucht in williger Nachfolge, der wird auch von derselben gehalten und sicher hindurchgebracht werden zum ewigen Leben.

III. Der Herr spricht es aber auch ganz bestimmt aus in unserem Texte, was er von den Seinen fordert. Vor allem fordert er den Glauben. Denn zu den Juden spricht er das anklagende Wort: „Ich habe es euch gesagt, und ihr glaubet nicht.“ Wer dem Herrn nicht glaubt, kann nicht zu seinen Schafen gehören. Zum Glauben an den Herrn gehört nach unserem Confirmationsbüchlein, daß wir ihn erkennen, sein Wort annehmen und all unser Vertrauen auf ihn setzen. In diesem Glauben können wir, wie wir schon gesehen haben, Gott und den er gesandt hat, welcher mit ihm eins ist, Jesum Christum, nicht von einander trennen. Und er hat sich uns genugsam geoffenbart, daß er sich uns beglaubige als den Sohn Gottes und als unseren Erlöser, und sein Vater hat ihn beglaubigt in seinem ganzen Lebenslaufe, in unserem Inneren und in der gesammten Christenheit. Sollten wir ihn also nicht erkennen, sein Wort annehmen und ihm unser ganzes Vertrauen schenken? Ja, nicht

nur unser Vertrauen, sondern eben damit unser ganzes Herz? Durch den Glauben an den Herrn verändert sich der Schwerpunkt unseres Lebens, wir werden überzeugt von der Liebe Gottes in Christo gegen uns, aber wir werden auch völlig zu ihm hingezogen. Da heißt es dann: „Was ich noch lebe im Fleische, lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet hat und sich selbst für mich dargegeben.“ Möchte insbesondere auch unseren Neuconfirmirten der kindliche Glaube an den Herrn Jesum als das eigentliche Kleinod, der Hort und das Licht ihres Lebens verbleiben.

Das Zweite und Dritte, was der Herr von den Seinen verlangt, ist, daß sie auf seine Stimme hören und ihm folgen. In diesen zwei Stücken muß sich eben die Aufrichtigkeit und der Ernst des Glaubens täglich und stündlich bewähren. Wer aber dem Herrn treulich folgen will, muß vor allem aufmerksam und beharrlich auf seine Stimme hören. Ach! so Manche hören nicht mehr auf die Stimme ihres Gewissens, sie hören nur auf die Lockstimme ihrer Neigungen und Begierden oder auf den Ruf der Welt mit ihren Einladungen oder Drohungen. Darum gehen sie den Weg der Sünde und des Verderbens. Und noch früher wohl haben dieselben angefangen, auf die ebenso liebreiche als heilige Stimme ihres guten Hirten, wie sie deutlich aus seinem Worte vernommen wird, nicht mehr zu hören. Sie meiden das Haus Gottes, wo sein Ruf alle Sonntage neu ergeht, sie schlagen sich die Worte aus dem Sinn, welche sie von ihm gelernt haben, sie nehmen das heilige Bibelbuch nicht mehr zur Hand, worin seine Rede aufgezeichnet steht. So vermögen sie es gar nicht mehr, ihm zu folgen auf dem Wege des Lebens. O so soll doch das unsere nächste Sorge sein, daß wir bleiben an der Rede des Herrn durch fleißiges und ernstes Hören, Lesen, Bedenken derselben. In allen besonderen Lagen unseres Lebens aber, bei außerordentlichen Aufgaben, Versuchungen, Leiden, Dunkelheiten wollen wir ganz besonders horchen auf seine Stimme und dazu sein Bild, seinen Vorgang uns vor Augen stellen.

Freilich kann auch dann noch ein Kampf in uns entstehen, ob wir der Stimme des guten Hirten folgen wollen. Zu unserem großen

Schaden haben wir derselben oftmals auch dann nicht gefolgt, nachdem wir sie gehört haben. Das waren dann keine Schritte auf dem Wege zum ewigen Leben, das waren Fehltritte und Sündenfälle, aus welchen uns der gute Hirte erst wieder emporrichten mußte und welche nicht ohne Schmerzen und Schaden für uns geblieben sind. O Geliebte! Wenn wir anschauen, wie er uns vorangegangen ist, mit welcher Liebe und Treue im Herzen gegen seinen Vater und gegen uns undankbare Menschen, mit welcher Entschiedenheit und Standhaftigkeit bis in den Tod, sollten wir ihm da nicht besser folgen? Wenn wir gedenken des seligen Gewinnes für unsere Seelen, welchen uns die Folgsamkeit gegen ihn gebracht hat, sollten wir ihn nicht also festhalten, daß er uns gewissermaßen nach sich zieht auf dem Wege seiner Fußstapfen? Ja, wir wollen ihn umringen und auf's Neue ergreifen als unseren guten Hirten, wir wollen seine Stimme nicht vergeblich gehört haben, sondern mit neuem Ernste ihm glauben und folgen, damit wir nicht umkommen, sondern das ewige Leben durch ihn erlangen mögen.

Jesu! hilf mir dir anhangen,
Wie das Schaf am Hirten hängt,
Stets im Glauben dich umfangen,
Wie mich deine Gnad' umfängt.
Kommt es dann zur letzten Noth,
So versiegle mir im Tod,
Was ich dir geglaubt auf Erden,
Und laß es zum Schauen werden! Amen.

Predigt am Sonntag Jubilate
von
Diakonus Ströle in Reutlingen.

Ev. Matth. 10, 16—20. (II. Jahrgang.)

Siehe, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe. Darum seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben. Hütet euch aber vor den Menschen; denn sie werden euch überantworten vor ihre Rathhäuser und werden euch geißeln in ihren Schulen. Und man wird euch vor Fürsten und Könige führen um meinetwillen zum Zeugniß über sie und über die Heiden. Wenn sie euch nun überantworten werden, so sorget nicht, wie oder was ihr reden sollt: denn es soll euch zu der Stunde gegeben werden, was ihr reden sollt. Denn ihr seid es nicht, die da reden, sondern eures Vaters Geist ist es, der durch euch redet.

Unser Herr hat sich im Evangelium des vorigen Sonntags dargestellt als den guten Hirten, der seine Schafe kennet, der ihnen vorausgeht, um ihnen den Weg zu zeigen, der sie schützt in aller Noth und Gefahr, also daß keines von ihnen umkommen darf.

Wenn wir auf unser heutiges Evangelium sehen, so könnten wir ihn dem Adler vergleichen, der seine Jungen den Gebrauch der Flügel kennen lehrt. Denn unser Textkapitel erzählt uns die vorläufige Aussendung der Zwölfe, die der Herr vornimmt, damit sie sich damals schon übten für ihr späteres Wirken, wenn er einmal nicht mehr unter ihnen wäre. Aber er selbst war bereit, die Flügel über ihnen auszubreiten, wenn sie ermatteten, und sie wieder, wenn der Versuch geschehen, unter seinen Schutz aufzunehmen.

So hören wir nun in unserem Text wichtige Verhaltungsmaßregeln für den Weg, der vor ihnen lag. Zwei derselben treten mit besonderer Stärke hervor, jede für sich wichtig und werthvoll, und doch eine der andern bedürftig, eine ohne die andere irreführend und verderblich. Das sind die beiden Worte: „Seid klug, wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben."

Geliebte Freunde! Sind das nicht auch für uns die rechten Verhaltungsmaßregeln? So wir anders zu den Jüngern Jesu ge-

hören, sind wir ja auch von ihm gesendet und sollen als seine Boten durch diese Welt gehen. Da muß uns aber auch die vom Herrn gegebene Amtsvorschrift maßgebend sein, damit wir, ohne Schaden zu nehmen und ohne Schaden anzurichten, unseren Weg wandern.

Darum richten wir unsere Gedanken in dieser Andachtsstunde hin auf die zwei Verhaltungsmaßregeln für Jünger Jesu bei ihrem Gang durch die Welt. Sie lauten:

I. „Seid klug, wie die Schlangen“ und

II. „Seid ohne Falsch, wie die Tauben!“

Tritt mir etwas vor die Augen,
Das mir könnte schädlich sein,
Und dem Geiste nicht kann taugen,
Davon halte, Herr, mich rein,
Daß es geh an mir vorbei,
Ob es noch so scheinbar sei. Amen.

I. Geliebte Freunde! Wie hochnöthig für die Jünger Jesu seine Erinnerung ist: Seid klug, wie die Schlangen, das sagt uns der Herr selbst am Anfang unseres Evangeliums.

„Siehe, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe“ — Diesen Worten nehmen wir's ab, wie dem Herrn der ganze lange schwere Lauf seiner Jünger vor der Seele steht mit allen Gefahren, die er ihnen bringen, mit allen Versuchungen und Prüfungen, die er in sich schließen wird. Sie werden ja sein wie Schafe mitten unter den Wölfen.

Wie arglos geht ein Schaf dem Wolf entgegen! Es kennt seine räuberische Natur nicht, es ahnt nichts von seiner Blutgier, nichts von seiner Grausamkeit. Und wie wehrlos ist es zugleich! Dem scharfen Zahn des Wolfes hat es keine ähnliche Waffe entgegenzusetzen; gegen seinen wüthenden Anprall hat es kein Schutzmittel als die Flucht. Aber wird er es nicht leicht einholen und zur Beute machen?

So arglos und wehrlos standen die Jünger Jesu der Welt mit ihrer Wolfsnatur gegenüber. Was verstanden sie, die ungelehrten Leute und Laien, von der Hinterlist der Pharisäer und Schriftgelehrten? Was konnten sie ahnen von ihrem Hochmuth, der, wenn einmal be-

leidigt, keinen Zaum mehr sich anlegen ließ? Wie wenig kannten sie erst das Heidenthum, mit dem sie einst den Kampf aufnehmen sollten? Wie wenig den Fanatismus der Massen, wie er hernach etwa in Ephesus wider Paulum hervorbrach, wie wenig die Künste jener Weltweisheit, die an der Stelle der von ihr gestürzten Götter dem lieben Ich des Menschen neue Altäre errichtete? Wie wehrlos standen sie dem allem gegenüber! Was half sie alle Lammesnatur, alle Sanftmuth und Demuth gegenüber solchem Haß und Grimm der Welt?

Und wenn der Herr seinen prüfenden Blick über sie hingehen ließ, so konnte ihm auch das nicht verborgen bleiben, daß Manches in diesen Jüngerherzen war, wodurch der Eine oder der Andere zum verlorenen Schäflein werden konnte: Der aufs Aeußerliche, aufs Irdische, besonders auf Macht und Pracht gerichtete Sinn — wenn da die Welt anfieng zu locken, wie leicht konnten sie sich aus der Nachfolge des guten Hirten verirren! Oder ihre Leidensscheu und ihr Kleinglaube — wenn da die Welt anfieng zu schrecken, wie leicht konnten sie rückwärts gehen! So ist ihnen vor allem Klugheit nöthig, Schlangenklugheit. „Seid klug wie die Schlangen!"

Die Schlange ist recht ein Bild der Klugheit. Sie kennt ihren Feind, sie kennt die Gefahr, die ihr droht; sie kennt auch sich selbst und ihre eigenen Mittel zur Vertheidigung und zum Angriff. Darum verbleibt sie stille an ihrem Bergungsort, so lange ihr Hervortreten unnütz oder gefährlich wäre, und wenn sie handelt, dann handelt sie mit Vorsicht und kluger Benützung aller Mittel, daß sie ihren Zweck erreicht.

Zu solcher Klugheit mahnt der Herr auch seine Jünger. Auch ihre Klugheit muß auf der rechten Erkenntniß ruhen. Sie müssen die Welt erkennen, sie müssen sie sehen in dem Licht, in dem ihr Meister dieselbe vor sie hinstellt. Sie dürfen sich nicht schrecken lassen durch ihre Drohungen, nicht blenden lassen durch ihre Versprechungen, nicht betäuben lassen durch ihren Witz, nicht verführen lassen durch ihre Künste, nicht abtrünnig machen lassen durch ihre Verfolgung. Was aber unerläßlich dazu gehört, ist dies, daß sie auch sich selbst

erkennen: ihre eigenen Schwachheiten, ihre Fehler und Gebrechen, damit sie sich vorsehen bei Zeit, damit sie sich nicht leichtsinnig hervorwagen, wie das thörichte Schäflein, das dem Wolf in den Rachen läuft.

Und sie müssen ihre Aufgabe kennen in dieser Welt. In dieser Welt sollen sie das Salz und das Licht sein. Sie sollen mithelfen dem Sündenverderben, der Sündenfäulniß zu steuern; ihr Licht soll mithelfen, daß die Wahrheit triumphirt, daß die Finsterniß und Lüge entlarvt, zurückgetrieben, vernichtet wird. Wahrlich, da ist Klugheit nöthig, die nicht ihre Angriffe verschwendet zur Unzeit, nicht hervorbricht, wo Schweigen besser wäre, die aber umgekehrt auch handelt, wenn die Stunde da ist, ohne Furcht und Säumen.

Wie ist der Herr selbst in dieser Klugheit seinen Jüngern vorangegangen! Wie hat er unverwandt sein Ziel im Auge behalten, nämlich den Rathschluß der Erlösung durchzuführen; wie hat er insbesondere das rechte Mittel gebraucht, auch wenn es seinen Jüngern nicht gefiel: das Leiden. Wie hat er die passende Zeit eingehalten: nicht zu bald und nicht zu spät hat er seinen Lauf vollendet, indem er immer das vollbrachte, wozu die Zeit „erfüllet" war.

Von diesem ihrem Herrn haben die Jünger solche Klugheit gelernt. Oder wie wäre es sonst zu begreifen, daß dieses kleine Häuflein Jünger der Welt ein ganz ander Aussehen gegeben, die Ausbreitung des Reiches Gottes trotz aller Weltreiche durchgesetzt, die Lüge gestürzt und die Fahne der Wahrheit siegreich entfaltet hatte. Wie ist da insbesondere Paulus ein leuchtendes Vorbild, der den Juden ein Jude und den Griechen ein Grieche geworden ist, ohne doch dem Recht und der Gerechtigkeit etwas zu vergeben. Er hat's verstanden, das Wort Gottes zu theilen, sei's, daß er mit den Juden redete hin und her im römischen Reich, oder mit den weisheitseitlen Griechen oder mit den auf ihre Weltmacht pochenden Römern. Wie hat er Klugheit bewiesen, wenn er zu Lydia und den Weibern in Philippi redete oder zu den Stoikern und Epikurern in Athen oder zum Landpfleger und dem König Agrippa in Cäsarea. Ja, hier ist göttliche Klugheit, der die Weisheit dieser Welt nicht standzuhalten vermochte.

Aber, geliebte Freunde, diese Klugheit ist noch heute ein schöner Schmuck des Christen, ja vielmehr eine ganz unentbehrliche Kunst, wenn er in der Welt bestehen und in der Welt etwas leisten soll. Freilich in einer Hinsicht haben wir's leichter, als jene ersten Jünger. Zu ihnen hat ihr Meister sagen müssen: „Hütet euch vor den Menschen, denn sie werden euch überantworten vor ihre Rathhäuser und werden euch geißeln in ihren Schulen. Und man wird euch vor Fürsten und Könige führen um meinetwillen zum Zeugniß über sie und über die Heiden." Und gleich unsere Abendlektion zeigt uns die Apostel Petrus und Johannes in der Verantwortung vor dem hohen Rath. Jetzt wird's, zumal in der evangelischen Christenheit nicht leicht geschehen, daß ein Christ vor Richter und Könige geschleppt wird um seines Herrn willen. Doch ist Grund genug vorhanden, daß er auch uns zuruft: Hütet euch vor den Menschen, hütet euch vor der Welt. Das ist ja nicht in dem Sinn gesagt, als ob wir uns hochmüthig oder feige aus der Welt zurückziehen dürften. Sind wir doch vielmehr mitten in die Welt hineingesendet. Wenn auch nicht von der Welt, doch in der Welt, dabei hat es sein Bewenden. Und darin ist's doch gleich für die Jünger von jetzt, wie für die von einst, daß der große Welthaufe, gehöre er nun den höheren oder den niederen Ständen an, über nichts sich so sehr freut, als wenn ein Jünger Jesu eine Unklugheit begeht, oder gar zu Fall kommt, indem er sich in die Welt verstricken läßt und einer der Ihrigen wird, sei's daß sie ihn annimmt oder daß sie, nachdem sie ihn zu Fall gebracht, dann erst recht mit Haß und Hohn ihn von sich stößt. Sünden und Ungerechtigkeiten, die in der Welt im Schwange gehen, über die Manche kaum noch den Kopf schütteln, — wenn ein Jünger Jesu, der sich auch vor der Welt zu seinem Herrn bekennt, darein verfällt, so wird mit Fingern auf ihn gedeutet; es werden die schlimmsten Urtheile weitergetragen, die schwersten Verdachtsgründe hervorgezogen. Es ist aber gut so, Geliebte, damit die Christen der Treue und Wachsamkeit sich befleißen und vorsichtiglich wandeln. Denn hätte die Welt sie lieb, so wären sie von der Welt, oder müßten von der Welt werden. Darum hütet euch vor den Menschen! Denn

Man muß hier stets auf Schlangen geh'n,
Die leicht ihr Gift in unsre Fersen bringen;
Da kostet's Müh', auf seiner Hut zu steh'n,
Daß nicht das Gift kann in die Seele bringen.

II. Aber, geliebte Freunde, steht ein Christ so nicht in Gefahr, vor lauter Klugheit und Vorsicht die Einfalt und kindliche Unbefangenheit, vor lauter Mißtrauen den Glauben und die Liebe zu verlieren? In der That giebt's nichts Uebleres, als wenn nur die ausrechnende Klugheit den Menschen beherrscht: Da wird aus der Wachsamkeit ein finsteres Wesen, bei dem man immer das Aergste denkt von seinem Mitmenschen, bei dem man am Ende Jeden eben nur als Kind der bösen Welt ansieht, weil man selbst noch eines ist, bei dem man jedes Beginnen, schon jedes Wort grämlich mißdeutet. Vollends aber für das Handeln und Wirken in der Welt ist solch ein Christ, der in diesem menschenhasserischen Zustand sich befindet, ganz unbrauchbar. Man kommt aus lauter Vorsicht zu keinem Entschluß, die verschiedenen Wenn und Aber lähmen den Eifer und das Walten der Liebe. Ja, wenn wir die Klugheit um solchen Preis erkaufen müßten, so wäre es gewiß besser, ganz auf sie zu verzichten.

Aber der Herr ist ja auch weit entfernt, uns das anzuempfehlen. Vielmehr welch' schönes Gleichgewicht der Seele möchte er in seinen Jüngern herstellen, indem er zugleich beifügt: „Seid ohne Falsch, wie die Tauben!"

Zur Schlangenklugheit gehört die Taubenunschuld. Mit Taubenunschuld, mit Lauterkeit, Harmlosigkeit und Zutraulichkeit will der Herr seine Jünger geschmückt wissen. Mit Lauterkeit: daß der Christ unvermengt und unverworren bleibt gegenüber der Ungerechtigkeit ringsumher, daß er sein Herz unbefleckt erhält von dem Wesen dieser Welt. Das wird ja auch seiner Klugheit den christlichen Charakter erhalten, daß er sich nicht hineinziehen läßt in die weltlichen Praktiken, in die Griffe und Kniffe, wo es schließlich heißt: Der Zweck heiligt die Mittel.

Aber doch will der Herr damit zugleich mahnen zu Harmlosigkeit und Zutraulichkeit, zu kindlich frohem und doch männlich tapferem

Muth. Der Christ soll sich nicht schmollend und grollend in eine Ecke zurückziehen; das hieße sein Licht unter den Scheffel stellen. Wie gienge es doch, wenn alle Christen sich vom öffentlichen gemeinsamen Leben und Arbeiten zurückziehen wollten! Vielmehr nimmt er Antheil daran, in Harmlosigkeit und Zutraulichkeit, die nicht in jedem Menschen einen natürlichen Feind sieht, sondern von ihm Gutes denkt und Gutes hofft. Mit Kindessinn legt er Hand an, wo ihm seine Stelle angewiesen ist, ohne ängstlich berechnende Sorglichkeit, und ist bereit, uneigennützig und anspruchslos auch ein Opfer, ja, wenn's noththut, sich selbst zum Opfer zu bringen.

Mit diesem Wesen ohne Falsch ist Jesus Christus selbst auf Erden gewandelt; mit dieser Taubeneinfalt ist er unter die Menschen getreten, sei's unter die Zöllner und Sünder, seis unter die Pharisäer und Schriftgelehrten. Mit dieser Taubeneinfalt haben des Herrn Jünger sich in eine ihnen feindliche Welt hineingewagt und sind nicht zu Schanden geworden. Mit solcher Taubeneinfalt ist zum Beispiel Luther dort auf dem Reichstag zu Worms bestanden vor hohen und gewaltigen Herren und vor Feinden voller List und Tücke. Mit solcher Taubeneinfalt findet noch jetzt ein Christenmensch seinen Weg durch die verschlungensten Pfade und beschämt durch seinen sicheren Takt mannigfach den gewandten und geriebenen Weltmenschen.

Darum ist es etwas Köstliches um diese Taubeneinfalt, geliebte Freunde. Aber wie bekommen wir sie zu eigen? Auf demselben Weg wie die ersten Jünger.

„Wenn sie euch nun überantworten werden, so sorget nicht, wie oder was ihr reden sollt; denn es soll euch zu der Stunde gegeben werden, was ihr reden sollt. Denn ihr seid es nicht, die da reden, sondern eures Vaters Geist ist es, der durch euch redet." So ist denn die Taubeneinfalt so wenig als die Schlangenklugheit, von welcher der Herr redet, ein Gewächs auf dem Boden des natürlichen Menschenherzens. Wie die natürliche Klugheit nur zu leicht ausartet in Selbstsucht und Eigennutz, Falschheit und Unlauterkeit, so die natürliche Einfalt in Leichtgläubigkeit und Schwäche, Bequemlichkeit und Menschengefälligkeit. Nein, die christliche Einfalt ist vor

allem Gabe von oben herab und findet sich nur da, wo der heilige Geist wohnen und wirken darf. Du mußt auf festem, ewigem Grunde stehen, dann allein bleibst du unerschüttert auch bei den Bewegungen, welche die Welt erbeben machen; du mußt das Eine, was noth ist, im Auge haben, dann wird dein Blick nicht unstät abschweifen zur Linken oder zur Rechten; du mußt des ewigen Lebens gewiß sein, dann werden dich zeitliche Vortheile oder Nachtheile nicht irren; es muß Gottes Kraft in deiner Schwachheit wohnen, dann allein brauchst du nicht mit allerlei zweifelhaften Mitteln und Künsten dich abzumühen. Mit Einem Wort: Willst du der rechten Einfalt theilhaftig werden, so mußt du im Glauben stehen; Glaubensleben aber ist Geistesleben. Welche der Geist Gottes treibet, die sind Gottes Kinder.

So lasset uns darum im Glauben und Gebet die Herzen öffnen, daß der Geist Gottes bei uns je mehr und mehr seinen Einzug halte. Wir wollen bei unserem Herrn und Heiland in die Schule gehen und im Umgang mit ihm und denen, die ihm nachfolgen, uns durchdringen lassen von seinem Geist. Dann bleiben wir stille im Herzen auch unter dem Weltgetümmel; dann bewahren wir unsere Lippen, daß wir nicht Böses reden, sondern was zur Besserung und Erbauung dienet; dann wird unser Fuß nicht straucheln auch auf steilem Pfade. Und mit solcher Einfalt wird uns der Geist des Herrn auch die rechte Klugheit schenken, weil er ist der Geist der Weisheit. Wie lieblich, wenn dann auch bei uns, wie bei den ersten Jüngern, Einfalt und Klugheit, gewurzelt in derselben Gotteskraft, sich zusammenschließen in trautem Verein, und wir als treue Knechte unseres Herrn leben und wirken und leiden ihm zur Ehre, seinem Reich zur Erbauung und uns zum ewigen Heil. Amen.

Predigt am Sonntag Cantate
von
Stadtdekan Teichmann in Stuttgart.

Ev. Joh. 16, 16—23. (I. Jahrgang.)

Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, und aber über ein Kleines, werdet ihr mich sehen; denn ich gehe zum Vater. Da sprachen etliche unter ien Jüngern unter einander: Was ist das, daß er sagt zu uns: über ein ines, so werdet ihr mich nicht sehen, und aber über ein Kleines, so werdet mich sehen, und daß ich zum Vater gehe? Da sprachen sie: Was ist das, daß sagt: über ein Kleines? Wir wissen nicht, was er redet. Da merkete Jesus, sie ihn fragen wollten, und sprach zu ihnen: Davon fraget ihr unter einander, ich gesagt habe: über ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, und aber r ein Kleines, so werdet ihr mich sehen. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: werdet weinen und heulen, aber die Welt wird sich freuen; ihr aber werdet urig sein; doch eure Traurigkeit soll in Freude verkehret werden. Ein Weib, nn sie gebiert, so hat sie Traurigkeit, denn ihre Stunde ist kommen, wenn sie r das Kind geboren hat, denket sie nicht mehr an die Angst um der Freude willen, der Mensch zur Welt geboren ist. Und ihr habt auch nun Traurigkeit; aber will euch wieder sehen, und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll mand von euch nehmen. Und an demselbigen Tage werdet ihr mich nichts fragen.

In dem heutigen Abschnitt der Abschiedsreden verkündet der rr Jesus seinen Jüngern, daß sie bei ihm, in seiner Nachfolge d in seinem Dienst, denselben Weg geführt werden, den er gegangen : Er gieng durch Schmach und Leiden zu seiner Herrlichkeit. Freilich t den Vorstellungen, die sie damals noch über Jesus und über e eigene Zukunft sich machten, verstanden sie auch diese Rede ihres eisters noch nicht nach ihrem vollen und tiefen Sinn; erst nachdem sein Werk vollendet hatte, erst nachdem der verheißene Geist gekommen r, erinnerte dieser sie an alle seine Worte und leitete sie in alle ihrheit, auch zum Verständniß ihres eigenen Weges in der Nach-ge des Herrn nach dem Spruch: Es ist je gewißlich wahr: sterben : mit, so werden wir auch mit leben; leiden wir mit, so werden : auch mit zur Herrlichkeit erhoben werden, wie seine Verheißung

im Evangelium lautet: Eure Traurigkeit soll in Freude verkehret werden.

„Ach, wann kommt diese Zeit?“ fragt die Seele, wenn sie im Kampfe und in der Traurigkeit steht, „wann werde ich hingehen zum Altar meines Gottes und auf der Harfe ihm danken?“ So sind wir Kinder des Augenblicks: In den Stunden des Glücks und der Freude — da möchten wir die rasch fliegende Zeit festhalten und möchten Hütten bauen; wenn aber die Trübsal da ist — da erscheinen uns die Tage wie eine lange, bange Ewigkeit; da erhebt sich das Klagwort: Ach Herr, wie so lange! Wehe mir, daß ich ein Fremdling bin in Mesech, ich muß wohnen in den Hütten Kedars! Es ist meiner Seele bang, zu wohnen bei denen, die den Frieden hassen. Und was antwortet der Herr in seinem gütigen Wort? „Ueber ein Kleines“ spricht er zu den Seinen im Evangelium. Es ist noch eine kleine Zeit, so sind wir in der Herrlichkeit. Vor ihm, dem ewigen Gott, steht sein ganzes, großes Werk zur Erlösung seiner Welt vollendet da; er überschaut Anfang, Mittel und Ende in einem Augenblick; wie er vom Kreuze ruft: Es ist vollbracht, so spricht er vom himmlischen Throne her: Es ist geschehen. Siehe ich mache alles neu! So steht vor ihm auch dein Lebensgang im Zusammenhang aller seiner Führungen; und während du noch im finstern Thale wandelst, sieht sein Auge auf das hohe Ziel mit seinem leuchtenden Kleinod, dem er dich entgegenführt und für das er dich tüchtig macht, zumeist auf deinem Thränenweg. Also sieh nicht blos auf den Weg, den du jetzt gehst, sondern richte dein Auge auf das Ziel der Ewigkeit: Ueber ein Kleines wird deine Trauer in Freude verkehret sein. „Die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten. Sie gehen hin und weinen und tragen edlen Samen und kommen mit Freuden und bringen ihre Garben.“ Das wollen wir uns ins Herz schreiben und jetzt vom Herrn uns zeigen lassen

Den Weg zur Freudenernte durch die Thränensaat

I. Die Thränensaat,

II. Den edeln Samen,

III. Die Freudenernte.

Der Weg der Kinder Gottes geht durch die Thränensaat zur Freudenernte.

I. Von dieser Thränensaat redet der Herr auch im Evangelium; dreimal wiederholt er es hier nacheinander: „Ihr werdet weinen und heulen“; „ihr werdet traurig sein“; „ihr habt nun Traurigkeit“. Er redet so, nicht um ihnen bange zu machen, sondern in herzlichem Mitgefühl, um liebreich sie zu trösten und von der Betrübniß der Gegenwart auf die kommende Freude hinzuweisen. „Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen“ — damit nennt er den Grund der Traurigkeit. So war es bei seinen Jüngern, die in den drei Tagen, welche nun für sie kamen, in ein wahres Meer von Schmerzen versenkt waren. Denn daß sie Jesum sahen und hatten, das war bis jetzt das hohe Glück ihres Lebens, wie er selbst über ihnen mit dem ganzen Mitgefühl seiner heiligen Liebe sprach: „Selig sind die Augen, die sehen, was ihr sehet.“ Sie sahen nicht blos seine sichtbare, menschliche Gestalt, wie tausend Andere aus ihrem Volk, wie ihn auch die Pharisäer und Schriftgelehrten sahen; — sie sahen wirklich „Jesum“ in ihm, den von Gott verheißenen und nun gekommenen Heiland der Welt! Wie fröhlich klang es gleich in den ersten Tagen, als sie durch Johannes den Täufer sich zu ihm weisen ließen, von ihren Lippen: Wir haben den gefunden, von dem Moses im Gesetz und die Propheten geschrieben haben, — wir haben den Messias gefunden! Und welch' eine Fülle von himmlischen Segenskräften floß ihnen zu im Umgang mit ihm! Im hohepriesterlichen Gebet spricht er zum Vater von dieser Zeit: Ich habe ihnen dein Wort gegeben, ich habe ihnen deinen Namen geoffenbart. Dieses Wort gab er ihnen, als der Sohn aus des Vaters Schooß, der sagen konnte: Wir reden, das wir wissen und zeugen von dem, was wir gesehen haben; er unterwies sie in der Stille und Einsamkeit als ihr Lehrmeister; sie sahen und hörten ihn beten zum Vater im Himmel; sie waren dabei, wie er hin und her in den Schulen das Volk lehrete und an den hohen Festen Israels im Tempel den Tausenden das angenehme Jahr des Herrn predigte; sie sahen ihn als den Seligmacher der Sünder mit seinem Wort der Buße und des Trostes, als den Arzt

der Kranken, als den Erwecker der Todten. Es war das Grundgefühl[redacted] in ihrer Aller Seelen, wenn Petrus sprach: Herr, du hast Worte de[redacted] ewigen Lebens; wenn Johannes schrieb: Wir sahen seine Herrlichkei[redacted] als die Herrlichkeit des Eingeborenen vom Vater voller Gnade un[redacted] Wahrheit, und aus seiner Fülle haben wir Alle genommen Gnad[redacted] um Gnade. Diese ganze Fülle von Leben und Lebensglück liegt i[redacted] dem kurzen Wort: „Sie sahen Jesum".

Nun aber sprach der Herr vom Abschied: „Ueber ein Kleines —— so werdet ihr mich nicht sehen," — dieses Wort traf sie wie ei[redacted] Donnerschlag, und was die folgenden Stunden in raschem Lau[redacted] brachten, das traf und schlug sie tödtlich im innersten Grund ihre[redacted] Wesens. Sie sahen ihn nicht mehr, seit er in Gethsemane aus ihre[redacted] Mitte gefangen geführt, ans Kreuz geheftet und ins Grab geleg[redacted] war; und sie hatten damit nicht blos ihr Haupt, ihren Lehrer, ihre[redacted] Freund und Vater verloren; sondern alles, was in dieser heiligen Perso[redacted] ihnen erschienen und gegeben war, das war mit einemmal aus ihre[redacted] Augen weggerückt. Wie wenn über das reiche knospende Frühlings[redacted] leben, wie es sich eben jetzt wieder vor uns ausbreitet, eine ver[redacted] heerende Frostnacht kommt und in wenigen Stunden die Hoffnun[redacted] des Jahres vernichtet, so kam jene Nacht des Aergernisses über de[redacted] Frühling ihres Glaubens und ihrer Hoffnung, sie sahen Jesum nich[redacted] mehr, sie hatten ihn verloren als den, wie sie ihn geglaubt un[redacted] erkannt hatten; es war aus mit dem, was sie für sich selbst, fü[redacted] ihr Volk, für die Welt erwartet hatten. Nun hatten sie Traurigkeit.

„Sie gehen hin und weinen." Geliebte, wer unter uns kenn[redacted] nicht solche Tage und Zeiten der Thränensaat, — wenn der Her[redacted] sich verbirgt, wenn es im innern und äußern Leben heißt: Ich seh[redacted] Jesum nicht mehr! So gestaltet sich oft das äußere Leben, daß di[redacted] Seele klagt: Ich sitze im Finstern und es scheinet mir nicht; ic[redacted] werde gestraft täglich und meine Plage ist alle Morgen da. Wi[redacted] jene Frau zwölf Jahre lang viel von den Aerzten erleidet, jene[redacted] Kranke am Teich Bethesda achtunddreißig Jahre lang sein schweres[redacted] Leiden trägt, — so sieht es oft in einer Familie aus, so trägt[redacted] eines oft Jahre lang sein Kreuz und es kommt keine Wendung zum[redacted]

Bessern, da steht der Mensch auch am Grabe aller seiner Hoffnungen: Es ist gar aus mit mir! Und das Schwerste ist nicht die äußere Trübsal, sondern das Gedränge im innern Leben, die Anfechtung, die aus den Widerwärtigkeiten des äußern Lebens sich erhebt. Da heißt es auch: Ich sehe Jesum nicht mehr, in dem die Liebe Gottes gegen uns erschienen ist; fürwahr, du bist mir ein verborgener Gott. Ach Herr, was trittst du so ferne und verbirgst dein Antlitz vor mir? Ich bin wie ein Mann, der keine Hilfe hat! Der Herr hat vergessen, gnädig zu sein!

Das Heil, mit Noth gefunden
Tritt uns auf einmal fern;
Und doch sind solche Stunden
Ein Segen von dem Herrn!

II. Höret doch, wie es im Wort heißt: Sie gehen hin und weinen und tragen edeln Samen: es soll unter dem bittern Sterben eine Frucht des Lebens reifen, wie Jesus spricht: Wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wird es finden.

Der Weg geht durch die Trauer des Sterbens. So war es bei den Jüngern des Herrn. Sie mußten, um zur Freude zu gelangen, durch diese Betrübniß hindurch, wie er auch beim Abschied zu ihnen sprach: Ich will euch das Reich bescheiden, wie mir es mein Vater beschieden hat. Er hat sich selbst geäußert und erniedrigt und ward gehorsam bis zum Tod am Kreuz; darum hat ihn auch Gott erhöhet und ihm den Namen gegeben, der über alle Namen ist. So spricht er auch zu den Jüngern: Eure Traurigkeit soll in Freude verkehret werden. Er sagt nicht blos leichthin, wie man im wechselnden Menschenleben sprichwörtlich redet: Auf den Regen folgt Sonnenschein, — es werden nach den dunkeln Tagen auch wieder helle kommen, sondern ihre Traurigkeit selbst werde in Freude verkehrt, der Grund ihrer Betrübniß werde zum Grund ihrer Freude werden. Im Augenblick verstanden sie seine Rede noch nicht, sie wiederholten sie Wort für Wort und fragten sich untereinander: „Was ist denn das, über ein Kleines werdet ihr mich nicht sehen und aber über ein Kleines werdet ihr mich sehen; denn ich gehe zum Vater? wir wissen nicht, was er redet." Das Geheimniß seiner

Passion und seines Hingangs zum Vater und zur Herrlichkeit war ihnen noch verborgen. Aber bald mußten sie die Kraft seines Todes an sich selbst erfahren. Da saßen sie mit geängstetem Geist und zerschlagenem Herzen. Ihre eiteln Weltgedanken und ihre irdischen Reichshoffnungen, darüber sich noch in den letzten Stunden ein Zan[illegible] unter ihnen erhoben hatte, lagen zertrümmert im Staube, sie stiegen aus ihrer Höhe hinunter in die Tiefe der Buße, und ihre Traurigkeit wurde eine Trauer über sich selbst.

Da können wir lernen, was im Reich Gottes ein solches Sterben heißt: sich selbst und sein Leben verlieren. Von uns selbst würden wir in dieses Sterben nicht eingehen, denn es thut weh und es sträubt sich die Natur dagegen. Darum kommt Gott, der Vater der Geister, der Schöpfer und Liebhaber des Lebens, zu uns und über uns, diesen Weg zum Leben uns zu führen. Darum verfügt er über uns schwere, dem Herzen wehthuende Verluste, die Eitelkeit des Irdischen uns zu zeigen und uns die Welt zu entleiden. Darum greift er uns an mit innerlichen Züchtigungen, unser starres und stolzes Wesen zu brechen. Und wer unter solchem Gnadenwerk Gottes sein Leben verliert, der trägt schon edeln Samen, bei dem reift eine köstliche Frucht, bei dem ist ein Großes gewonnen; denn mit dem eigenen Ich, mit der Lust, dem Stolz, dem Geiz, ist das eigentliche Hinderniß des Lebens aus Gott hinweggeräumt. Aus der göttlichen Traurigkeit wird die Freude und der Genuß des Lebens geboren.

Wer sein Leben verliert, der wird es finden. Das waren auch bei den Jüngern des Herrn die Geburtsschmerzen, von denen er im Evangelium redet. Sie sahen ihn nicht mehr, und mit seiner sichtbaren Gegenwart schwand für sie alles dahin, was sie für das gegenwärtige, sichtbare Leben durch ihn für sich hatten gewinnen wollen; jetzt war er ihnen verklärt; jetzt wiederholte und vollendete sich für ihr inneres Leben, was bei der Verklärung geschrieben steht: Sie sahen Niemand als Jesum allein! Weil sie ihn nicht mehr sahen, darum sahen sie ihn.

So wächst der edle Same des neuen Lebens heraus aus der Thränensaat. Wenn der Herr sich verbirgt, da will er uns nur dazu

treiben, daß wir ihn von ganzem Herzen suchen; da zeigt er uns, wie quälend ohne ihn das Leben sei, wie unaussprechlich elend man in der Wüstenei der Welt hier darben müßte, wenn unsere Thränenkost der Heiland nicht versüßte mit wunderbarem Trost. — Da lernt man ihn mit der schmerzlichen Erkenntniß des eigenen Schadens als den Heiland der Seele suchen. O, ein edler Same, der in solcher Thränensaat unter der Zucht des heiligen Geistes wächst. So weint David Thränen der Buße: „Ich schwemme mein Bette die ganze Nacht und netze mit meinen Thränen mein Lager." So geht Petrus hinaus aus des Hohepriesters Palast und weint bitterlich; so sinkt die Sünderin zu Jesu Füßen; auf den Trümmern seines geträumten Glückes schlägt der verlorene Sohn in sich und macht sich auf, zu seinem Vater zu gehen; in der Kreuzespein, da spricht der Schächer: Ich bin billig in meiner Verdammniß, Herr, gedenke an mich! In der Trübsal, da gehen die Augen auf für die Hindernisse, die uns bisher von Gott trennten und die Gemeinschaft mit ihm erschwerten; dadurch, daß er eine kleine Zeit sein Angesicht verbarg und uns erschreckte, hat er uns die Augen geschärft, daß wir ihn nun auch im dunkeln Thale sehen, durch das er zum Lichte führt. So bewährt sich das Wort voll Gnade und Wahrheit, daß die Züchtigung, wenn sie da ist, uns nicht Freude zu sein dünkt, sondern Traurigkeit, daß sie aber hernach eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit giebt denen, die dadurch geübt sind.

III. Es geht durch die Thränensaat zur Freudenernte, vielfach und reichlich schon in der Zeit, völlig aber und zu überschwenglichem Trost erst in der seligen Ewigkeit. Ich will euch wiedersehen, lautet seine erste Freudenverheißung. — Was waren das für Stunden im Leben der Jünger, als es nach den Tagen der tiefsten Traurigkeit, nach jenem innerlichen Sterben auf einmal hieß: „Der Herr ist wahrhaftig erstanden", als er selbst in ihre Mitte trat, als er vierzig Tage unter ihnen wandelte und mit ihnen vom Reich Gottes redete. Und wie viel anders als zuvor sahen sie ihn nun, und wurden durch solchen Umgang vollends zubereitet für die Erfüllung seines Wortes „ich komme zu euch", für jenes Kommen, da er durch die Sendung des heiligen Geistes Wohnung bei ihnen machte!

Selig sind die Augen, die ihn also sehen als den, der uns durch Gott gemacht ist zur Weisheit und Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung; als den, der zum Vater gegangen ist und nun im Stande der Verklärung als ewiger Prophet, Hohepriester und König über uns waltet. Der Glaube sieht ihn, sein Angesicht, seine Hand im ganzen Gang des eigenen Lebens; er ist bei mir und führet mich auf rechter Straße um seines Namens willen; er fördert das Werk meiner Hände; er züchtigt mich wohl, aber er giebt mich dem Tode nicht; er richtet mich auf, wenn ich darniederliege; wenn ich mitten in der Angst wandle, so erquicket er mich. Ja, noch in der letzten Stunde, wenn das Sichtbare verschwindet, sehe ich ihn, wie er gesagt hat: Ich will kommen und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seiet, wo ich bin. — Der Glaube sieht ihn im Kommen und Siegesgang seines Reichs, das er im Krieg und Frieden in die Weltreiche der Menschen hineinbaut. Da sehen wir, daß er zum Vater gegangen ist. Sein Reich ist nicht von dieser Erden, doch aller Erden Reiche werden dem, das er gründet, unterthan; und auf dem Throne wartet er hinfort, bis ihm alle seine Feinde zum Schemel seiner Füße gelegt werden. Das werden wir sehen: Der Herr ist König, des freue sich das Erdreich und die Inseln, soviel ihrer sind!

„Euer Herz soll sich freuen und eure Freude soll Niemand von euch nehmen." Eine solche Freude und Freudigkeit haben die Jünger des Herrn durch ihn gewonnen, daß sie fortan der Grundton ihres Lebens blieb und sie begleitete auf allen Schritten ihres Weges. Es konnte diese Freude Niemand von ihnen nehmen, auch nicht durch Schmach und Leiden von jenem Tage an, wo sie nach der Geißelung fröhlich von des Rathes Angesicht hinausgiengen, daß sie würdig gewesen waren, um seines Namens willen Schmach zu leiden, bis hinein in die letzte Stunde, wo der Herr kam, sie heim zu holen und hinauf zu nehmen in die Freude seines Angesichts.

Freude, unverlierbare Freude ist die Gabe Gottes an die gläubige Seele, die durch die Wehen der neuen Geburt hindurch das wahre Leben — Jesum — und durch ihn die Gewißheit der Gnade Gottes gefunden hat. Und wie es hier schon heißt „als die Traurigen aber

allezeit fröhlich“ — durchseufz’ ich auch hienieden mit Thränen manche Zeit, mein Jesus und sein Frieden durchsüßet alles Leid! — so steht durch Gottes Verheißung vor uns ein Tag, wo die Gefangenen Zions erlöst und sein werden wie die Träumenden; da werden sie gegen Zion kommen mit Jauchzen; Seufzen und Schmerz wird weg müssen, ewige Freude wird über ihrem Haupte sein.

„Und an diesem Tag werdet ihr mich nichts fragen.“ Als das Licht des Ostertags über dem Dunkel des Karfreitags den Jüngern aufgegangen war, und als der Pfingstgeist kam, der Jesum ihnen verklärte, — da hieß es freilich nicht mehr wie heute: „Was ist das, das er sagt, wir wissen nicht, was er redet;“ da wurden sie vom Geist in die Wahrheit geleitet und giengen mit sicherem Schritt dem Tag entgegen, wo sie ihn wiedersehen sollten von Angesicht zu Angesicht.

Antwort auf alle Fragen, volles Licht verbreitende, die Seelen selig stillende Antwort sollen auch wir finden. Jetzt schon läßt sich der Glaube bei Gottes verborgenem Thun an seiner Gnade genügen; er hat auch da, wo er nicht weiß, warum der Herr so mit ihm handelt, doch eine Antwort mit jenem Zeugniß: Ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe, nämlich Gedanken des Friedens und nicht des Leids, auf daß ich euch gebe das Ende, dessen ihr wartet. — Aber es wird ein Tag der Antwort kommen zu vollem Aufschluß über Gottes Gedanken, über alle seine Wege mit uns. Da werden wir im Licht erkennen, was wir auf Erden dunkel sah’n; da werden wir mit seliger Verwunderung anbetend sagen: Der Herr hat Großes an uns gethan, des sind wir fröhlich! Auf diesen Tag der Offenbarung warten wir in Geduld: Ueber ein Kleines, so kommen, die mit Thränen säen, mit Freuden und bringen ihre Garben. Richt’ hinauf zur Herrlichkeit dein Angesicht! — Kämpfe d’rauf, wie sich’s gebührt! — Denke: auch durch Leiden führt die Himmelsbahn! Amen.

Predigt am Sonntag Rogate
von
† Pfarrer Joh. Chr. Blumhardt in Bad Boll.

Ev. Joh. 16, 23—33. (I. Jahrgang.)

Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: So ihr den Vater etwas bitten werde in meinem Namen, so wird er es euch geben. Bisher habt ihr nichts gebeten in meinem Namen. Bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sei. Solches habe ich zu euch durch Sprichwort geredet; es kommt aber die Zeit, daß ich nicht mehr durch Sprichwort mit euch reden werde, sondern euch frei heraus verkündigen von meinem Vater. An demselbigen Tage werdet ihr bitten in meinem Namen. Und ich sage euch nicht, daß ich den Vater für euch bitten will, denn er selbst, der Vater, hat euch lieb, darum daß ihr mich liebet und glaubet, daß ich von Gott ausgegangen bin. Ich bin vom Vater ausgegangen und kommen in die Welt; wiederum verlasse ich die Welt und gehe zum Vater. Sprechen zu ihm seine Jünger: Siehe, nun redest du frei heraus und sagst kein Sprichwort. Nun wissen wir, daß du alle Dinge weißest und bedarfst nicht, daß dich Jemand frage; darum glauben wir, daß du von Gott ausgegangen bist. Jesus antwortete ihnen: Jetzt glaubet ihr; siehe, es kommt die Stunde, und ist schon kommen, daß ihr zerstreuet werdet, ein jeglicher in das Seine, und mich allein lasset; aber ich bin nicht allein, denn der Vater ist bei mir. Solches habe ich mit euch geredet, daß ihr in mir Frieden habet. In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost: ich habe die Welt überwunden.

Wir haben hier die letzten Worte, welche die Jünger Jesu von ihrem Meister vernommen haben, und nur auf dem Gang zum Garten Gethsemane haben sie noch sein Gebet gehört. Für sie gesagt ist dies vorliegende Wort das letzte. In dieser ganzen Schlußrede ist zu bemerken, wie Jesus sich selbst, wie er eben ist und sein will, in die Herzen der Jünger geben will. So soll nämlich das Leben eines Christen sein; in allem — soll Jesus vor uns stehen — mit dem, was er uns geworden ist; und wir müssen uns sehr hüten, daß wir nicht so ein allgemeines Christenthum haben, bei welchem wir eigentlich nicht so recht an den Heiland hinkommen, sondern mehr nur fromme Redensarten führen, unter denen wohl auch der Name

Jesus vorkommt, aber Jesus, Jesus strahlt nicht in allen denen, die sich fromm geberden.

Unser Evangelium giebt uns nun heute Anlaß, so recht verstehen zu lernen, wie wir Jesum nehmen und haben sollen, und ich wollte, wir könnten es Alle recht fassen, weil es mit besonderer Vollständigkeit in diesen letzten Worten Jesu gesagt ist. Meine Frage ist also:

Wie haben wir Jesum anzusehen?

Ich fasse die Antwort auf diese Frage so zusammen:

I. Wir haben ihn anzusehen als den, der von Gott ausgegangen ist,

II. als den, der die Welt überwunden hat,

III. als den, in dessen Namen wir zu bitten haben,

IV. als den, in dem wir Frieden haben.

Damit habet ihr alles:

I. Jesus ist der, der von Gott ausgegangen ist. Es ist bemerkenswerth, wie viel Gewicht der Heiland auf das legt, daß wir glauben, er sei von Gott ausgegangen. Schon wenn man nur dieses glaube, sagt er, habe der Vater uns lieb. Ja, wenn wir nur einmal das Eine glauben, Jesus sei von Gott, dem Vater, ausgegangen, so hat uns der Vater im Himmel lieb. Von den Jüngern Jesu ist es mehrmals gesagt, wie sie endlich dazu gekommen seien zu glauben, Jesus sei von Gott ausgegangen. Seid ihr auch schon dazu gekommen? Wenn ihr andächtig seid, wenn ihr christliche Reden führet, wenn ihr betet, kommt es dann euch oft in den Sinn: „Jesus, mein Heiland, ist von Gott ausgegangen und in die Welt gekommen?“ Sehet, an dem hängt alles; denn damit ist gesagt, wie verzweifelt es mit dem Menschen aussieht, daß da keine andere Hilfe mehr möglich war, als die, daß Einer von Gott ausgieng. Alles wäre verloren gewesen, wenn nicht Jesus von Gott ausgegangen wäre. Es hat geheißen: Sie sind Alle verloren, es ist mit ihnen gar nichts zu machen; es ist aus und für immer verloren, von sich aus können sie sich nicht mehr emporschwingen; soll geholfen werden, so muß Einer von Gott ausgehen. Nun heißt es: Jesus ist gekommen von Gott seinem Vater. In uns aber muß es nun immer

wiedertönen: „Wäre Christus nicht geboren," nämlich als von G Gekommener, „ewig wären wir verloren." Wir sehen von dem a auch, welch großes Interesse Gott hatte, daß den Menschen g holfen würde, wenn er der Menschen Sache nicht nur so hang ließ. Er konnte es nicht sehen, daß Alle sollten von ihm, ihr Vater, ewig fern gestellt sein. Was soll ich machen? fragt er; r soll ich sie wieder bekommen, die Verlorenen? Da hat es geheiße Ich muß sie selbst holen, ich muß selber kommen. Ja, Gott sel in Christo mußte kommen. Der, zu dem wir kommen sollen, m zu uns kommen, oder wir bleiben ewig im Verderben. Den darüber nach, wie das uns herunterstimmen kann, wenn wir woll ein wenig Eigenliebe haben, oder ein wenig Selbstgerechtigkeit. gehet mir weg! Mit eurer Sache ist's nichts und bleibt es nich gehet mir weg! Da sollten wir herunter kommen von unserer Hö in die sich die Menschen hinaufschrauben, als wären sie etw Aber die Barmherzigkeit, die Gott gethan hat, indem er sel kommt, ist gar nicht auszudenken. Man kann nicht genug darü staunen und sich verwundern, und was soll uns mehr Trost geb als wenn wir hören: „Gott selbst kommt, uns zu helfen." Und welch wunderbarer Weise hat das Gott veranstaltet! Denn wie s er kommen? Soll er den Engel des Angesichts schicken? Das hä nicht ausgereicht. Er hätte Scharen von Engeln gehabt, die a Interesse für die Menschen hatten, aber wenn er alle Engel z sammengenommen hätte und hätte zu ihnen gesagt: „Machet ihr es es wäre nichts daraus geworden. Gott selbst mußte kommen; al wie? Sollte er sich in seiner Gottes-Majestät zeigen? Sollte er in Person kommen, daß man ihn sähe, wie er ist? Er hätte es g than, wenn es geholfen hätte; aber das hätte uns zerschmette Wie sollte nun Gott kommen? Er bettet sich in einer Jungfrau e und durch diese kommt er. Er selbst, Gott, ist durch diese Jungfr gekommen, und nun kommt alles darauf an, daß man es an Je erkenne: Er sei von Gott. Denn natürlich, wenn man ihn so a sah, hat er ausgesehen, wie jeder andere Mensch. Tausende hab es ihm nicht angesehen, daß er von Gott gekommen ist, so unsche

: war er. Aber gerade deswegen, weil es so eigenthümlich ist, ; Einer, der wie wir leibt und lebt, der wie wir auch mit mensch- ier Schwachheit angethan ist, daß der sollte von Gott, unmittelbar ı Gott gekommen sein, weil das so schwierig ist, bis es die Ver- enen glauben, so gilt es um so mehr in den Augen Gottes, wenn ıer glaubt. Da heißt es: Er selbst, der Vater, hat euch lieb, rum daß ihr mich liebet und glaubet, daß ich von Gott aus- jangen bin. Das wird Jedem so hoch angerechnet, der's glaubt, ; der Vater selbst ihn überschwenglich darob lieb hat, und wir ınen sagen: Unser jetziges Geschlecht ist so übel daran, und Gott : an den Christen so großes Mißfallen, weil sie an dem Punkt wenig festhalten, daß Jesus von Gott ausgegangen ist. Dieser aubensartikel steht zwar im System, aber nicht in den Herzen. e leugnen ihn nicht, aber der Artikel brennt nicht in den Herzen. aget euch nur selbst, ob die Kunde „Jesus ist von Gott gekommen" euren Herzen schon gebrannt hat. Merket es euch und lernet sum erkennen als den, der von Gott ausgegangen ist!

II. Wir haben Jesum zu nehmen als den, der die Welt erwunden hat. Hat das auch ein anderer Mensch gethan? Ist je ı Mensch gefunden worden, der in vollem Sinn je die Welt über- ınden hat? Es hat Gerechte gegeben, sogar solche, die haben ohne ıd dürfen in den Himmel gehen. Bei ihnen hat müssen die Gnade ɔas darauf legen, daß es soweit kam, aber die Welt haben sie ht überwunden so, daß sie um deswillen, was sie waren, hätten ınen Welterlöser werden. Nun war Christus in allem versucht e wir, aber über alle Versuchung ist er siegreich hinüber gekommen, d hat so die Welt überwunden. Die andern Alle waren durch e göttliche Behütung mehr oder weniger den schwersten Versuchungen hoben, indem sie auch besonders gestellt wurden von Gott. Dem rrn Jesu aber blieb nichts erspart. Aber wir müssen noch tiefer ɔen. — Was ist denn die Welt? Alles, was fern von Gott steht. ı sind auch die Teufel alle gemeint, deren Versuchungskünste haben issen überwunden werden; die tausend und abertausend Versuchungen, vom Satan und den teuflischen Mächten ausgegangen sind, die

haben alle müssen überwunden werden. Es hat kein Teufel dürfen dem Heiland etwas abgewinnen, er hat sie müssen alle aus dem Feld schlagen.

Wenn aber Jesus die Welt überwunden hat, die ganze Welt, da müssen wir auch denken, alle finsteren Mächte, die in der Welt sind, haben sich an ihm versucht, wenn wir es auch nicht so wissen. Ihr habt gehört, wie der Herr Jesus gesagt hat, der Geist strafe die Welt um das Gericht, darum daß der Fürst dieser Welt gerichtet ist. Der Herr Jesus hat also die Welt so überwunden, daß alle unsichtbaren finsteren Mächte als gerichtet, das heißt als überwunden anzusehen sind, und wir haben Jesum als den zu nehmen, der die Welt mit all ihren teuflischen und höllischen Mächten überwunden hat. Wollten wir das immer recht bedenken, so würden wir Muth gewinnen gegen alle Anfechtungen, unter denen wir noch leben. Wir können bei allem denken: Was zage ich, was arbeite ich mich ab mit den Leidenschaften? Ihre Repräsentanten sind doch überwunden, und wenn ich den Herrn Jesum habe, so kann ich darüber Meister werden. Es ist uns also die Möglichkeit gegeben, selbst auch zu überwinden, weil wir es nicht mit obsiegenden Mächten zu thun haben, sondern mit überwundenen. Wenn wir sie nicht als überwundene nehmen, so sind sie scheinbar Sieger, und es kommt Manchen vor, als müßten sie erst die Teufel zwingen, so ist es aber nicht, wir müssen die ganze Welt und alle Macht der Finsterniß, auch alle Sünde als von dem Herrn Jesu überwunden nehmen, so werden auch wir Meister. Das bedenket ihr Alle, die ihr unter Anfechtungen leidet, die ihr noch in Leidenschaften und Lüsten gefangen seid! Denket euch doch jedesmal, so oft ihr in Versuchung kommet: „Ich habe es mit einer überwundenen Macht zu thun." Ja, wenn wir daran dächten, dann stände es anders bei uns. Aber da giebt es Viele, die halten heute noch den Teufel für unüberwunden. Wer will mit dem kriegen? Da läßt man ihm denn lieber den Willen, und er läßt einen dann in Ruhe. Sie denken: Ich will nur machen, daß ich mit heiler Haut davon komme, ich will nichts mit ihm zu schaffen haben; damit zeigen sie, daß sie den Teufel doch eigentlich für unüberwindlich halten; denket euch aber doch, was das für eine Thorheit ist, welch dummes Christenthum das ist: Ein Hei-

land — aber auch ein Teufel, den ich nicht zwinge und den ich auch nicht als vom Heiland überwunden weiß, schönes Christenthum das! Dieses Allerwichtigste wird von den Wenigsten ins Auge gefaßt, und wenn es Leute giebt, die dem Teufel Stand halten, so sind sie dem Gespött preisgegeben. Was machen die für Sachen? heißt es; man lacht und spottet über sie. Dann giebt es wieder Andere, welche meinen, Welt und Teufel sei so überwunden, daß kein Wiedergeborener mehr damit zu schaffen habe, merken aber dabei nicht, daß sie immerfort am Strick des Teufels laufen und machen dabei ein Geschrei und sagen: Mir ist geholfen, der Heiland hat ja überwunden, mir kann es nicht fehlen. Aber wir müssen uns auch ermannen, daß der überwundene Feind möge ganz aus dem Mittel gethan werden, welcher so lange noch zu fürchten ist, als noch Menschen ihm dienen. So lange müssen wir auch im Kampfe stehen, daß er vollends aus dem Mittel gethan wird, das wird auch noch werden. Hat Jesus den Teufel überwunden, so werden wir ihn auch überwinden, daß er völlig abgethan wird.

III. Wir haben Jesum auch als den anzusehen, in dessen Namen wir zu bitten haben. Uns selbst dürfen wir nicht trauen, aber im Namen dessen, der die Welt überwunden hat, bitten, das bringt uns den Sieg. Wir müssen immer so bitten, daß wir dabei merken, wir selbst vermögen nichts, ja wir selbst gelten nicht einmal genug vor Gott, daß er uns erhören könnte. Wir sind ihm zu gering, auch zu untreu, geben uns oft selbst dem Willen der Finsterniß hin, wie kann dann unser Bitten etwas ausrichten? Was bleibt uns nun anders übrig, als daß wir lernen von uns ganz absehen und alle Erhörung und Kraft der Bitte allein von Jesu erwarten, auf den hin wir bitten. Wenn wir nicht auf Jesum hin bitten, als den, der die Welt überwunden hat, sind unsere Bitten gering, fast nichts. Bitten wir aber auf Jesum hin, der die Welt überwunden hat, so ist alles möglich. Da heißt es auch: „Bittet, daß eure Freude vollkommen sei.“ Es giebt jedesmal eine Freude, wenn eine Erhörung kommt. Aber hat man Eines gewonnen, so fehlt immer noch viel, die Freude ist darum noch eine gemäßigte. Darum sagt der

Heiland: „Bittet und machet fort, so werdet ihr nehmen und immer weiter nehmen, zuletzt alles bekommen und dann wird eure Freude vollkommen sein.“ Ja, wir können bitten, auf Jesum hin, der die Welt überwunden hat und können, wenn auch langsam, Eins um's Andere herauskämpfen, und wenn es je und je Etliche giebt, die den Kampf wider die Finsterniß auf sich nehmen, so ist es eine Thorheit zu meinen, mit einem Sieg müsse alles gleich gegeben und fertig sein. Jahrelang kann es brauchen, und ehe der Sieg völlig ist, ist auch die Freude nicht völlig. Das Bitten erfordert darum Glauben und Geduld. Hören wir aber auf zu kämpfen, so heißt das mit andern Worten: Jesum aufgeben. Wie viele Tausende fangen muthig an, aber die Trübsale sind ihnen zu groß, und sie lassen nach, und wenn sie nachlassen, so geben sie Jesum auf. Bedenket es nun, ihr Alle wohl habt schon Jesum aufgegeben, weil ihr nachgelassen habt in dem, worin ihr hättet sollen auf Jesum hoffen. Ja, unsere ganze sogenannte Christenheit besteht fast aus lauter Gliedern, die Jesum aufgegeben haben, weil sie in Vielem nicht mehr kämpfen, sondern den Teufel Raum lassen, und doch bildet man sich noch so viel auf seinen Glauben ein. Sieht man näher zu, so haben die Eifrigsten den Heiland aufgegeben, weil sie auf ihn hin nichts mehr wagen, nicht mehr kämpfen, nicht mehr bitten. Sie lassen alles laufen, wie es lauft und schicken sich drein, als ob es so sein müßte. Ja, das ist ein Jammer unserer Zeit. Christen! ja Christen, die eigentlich Jesum aufgegeben haben, weil sie auf ihn hin nichts bitten, nichts wagen nichts hoffen, auf ihn hin sich nicht endlich großen Sieg versprechen der durch die ganze Schöpfung gehen wird. Der Heiland soll eben für sich weiter machen, sie aber halten sich nicht an ihn, der die Welt überwunden hat. O Brüder und Schwestern, wie anders sollte das werden!

IV. Wir haben Jesum als den anzusehen, in dem wir Frieden haben oder haben können. „In der Welt“, da schwirren die Teufel um uns herum, da giebt es Angst. Wenn aber Jemand in der Angst hängen bleibt, der hat den Heiland noch nicht. Wir müssen diejenigen sein, die mitten unter der Angst Frieden haben,

welche aber keinen Frieden haben in der Angst, welcher sie beruhigt, und bei dem sie denken können, der Heiland wird seine Sache schon noch ausführen, die haben keinen Heiland. Wer den Heiland hat, der muß innerlich fest bleiben und die Sicherheit haben: „Mit Jesu geht's in die Höhe"; das bringt Frieden. Gegen solchen Frieden kann nichts in der Welt aufkommen, es heiße wie es wolle, es ist überwunden. Wenn wir nur Jesum recht anzusehen wissen, so weiß ich nicht, was uns den Frieden rauben könnte. Auch wenn wir „zerstreuet" werden eine Zeit lang, d. h. nicht immer in Ruhe den Heiland genießen können, wenn es aussieht, der Heiland werde weggerissen von uns, und wir können nicht bei ihm sein, so bleibt der Friede doch, denn der Vater ist bei ihm und damit ist für uns gesorgt. Der Glaube, daß Jesus von Gott ausgegangen sei, daß Jesus die Welt überwunden hat, und wir in seinem Namen stehen und bitten, das heißt Frieden haben. Wir sollten diese Punkte nur immer im Gemüthe haben. Saget mir doch, was fehlt denn noch, daß wir keinen Frieden haben könnten! Aber freilich, die Welt fehlt, und das können Viele noch nicht ertragen. Sie möchten im Heiland sein und Frieden haben, dabei aber auch in der Welt sein und deren Genuß haben. Solche aber sind eben nicht im Heiland. Wer fest ist und sicher, daß Jesus lebt und alles ausrichtet, der hat in ihm Frieden.

Bedenken wir es doch, was wir an Jesus haben! Er hat doch ein Ungeheures zurückgelassen, und wenn er sagt: „Seid getrost!" so können wir wahrhaftig getrost sein. So lasset euch denn den Frieden nicht rauben! Wisset, daß ihr im Sicheren lebet, daß euch alles einmal in dem Herrn Jesu ausschlagen muß zu einem Erwerb der Herrlichkeit Gottes. O daß die Zeit bald käme, da es zu einer neuen Wendung kommt und die Menschen klug werden, Jesum wieder so zu nehmen und zu haben, wie wir ihn haben sollen. Amen.

Predigt am Fest der Himmelfahrt Christi

von

Dekan Dr. Kern in Sulz.

Ev. Mark. 16, 14—20. (I. Jahrgang.)

Zuletzt, da die Elfe zu Tische saßen, offenbarte er sich und schalt ihren Unglauben und ihres Herzens Härtigkeit, daß sie nicht geglaubt hatten denen, die ihn gesehen hatten auferstanden. Und sprach zu ihnen: Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur. Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubet, der wird verdammt werden. Die Zeichen aber, die da folgen werden denen, die da glauben, sind die: in meinem Namen werden sie Teufel austreiben, mit neuen Zungen reden, Schlangen vertreiben, und so sie etwas Tödtliches trinken, wird es ihnen nicht schaden; auf die Kranken werden sie die Hände legen, so wird's besser mit ihnen werden. Und der Herr, nachdem er mit ihnen geredet hatte, ward er aufgehoben gen Himmel und sitzet zur rechten Hand Gottes. Sie aber giengen aus und predigten an allen Orten, und der Herr wirkte mit ihnen und bekräftigte das Wort durch mitfolgende Zeichen.

In dem Herrn Jesu Christo geliebte Mitchristen! Es ist das Königsfest, das Königskrönungsfest unseres Herrn Jesu Christi, des verklärten Gottessohnes, das wir heute mit festlicher Freude begehen. Denn mit jener Auffahrt des Heilands zu den himmlischen Höhen, von welcher dieser Festtag seinen Namen hat, ist er in den wirklichen und unumschränkten Besitz der königlichen Herrschaft eingetreten, in welcher er fortan über alles regiert, was im Himmel und auf Erden ist. Als triumphirender Sieger über die zerbrochene Macht des Todes und der Finsterniß ward er von den himmlischen Schaaren mit Jubelklängen begrüßt, die aller Himmel Himmel erfüllten; das ganze Reich der Ewigkeit feierte ein hochheiliges Freudenfest, weil der Sohn, der eingeborne Sohn des Ewigen, der den Himmel verlassen hatte, um die Welt zu erlösen, nun nach vollbrachtem Kampf und Sieg als verklärter Welterlöser wiederkam und seine Stelle im Mittelpunkt des ewig Allerheiligsten wieder einnahm. Wie sollte denn dieser Tag nicht auch bei uns auf Erden als ein

hohes Freudenfest gefeiert werden? Ist es nicht der höchsten Freude werth, zu wissen, daß von nun an unser Heiland droben im Himmel über alles regiert, daß wir droben auf dem Stuhl der Allmacht einen solchen Regenten haben, der ein Mensch war wie wir und sich nicht schämt, uns arme Erdenmenschen seine Brüder zu heißen, der nicht in unnahbarer Majestät über unser armes Geschlecht ewig erhaben sein, sondern unsersgleichen sein, uns als seinesgleichen ansehen und als seinesgleichen auf immer zu sich ziehen will. Ja, ein freudvoller Tag, aber doch zugleich ein sehr ernster Tag, und zwar eben deshalb, weil unser göttlicher Herr und König uns als seinesgleichen sehen und zu sich ziehen will. So groß die Freude ist, so ernst ist auch die Forderung, die sich unabtrennbar daran knüpft. Zum hohen Himmelsheiligthum ward unser Heiland Jesus Christ an diesem Tag erhöht, zum hohen Himmelsheiligthum weist uns dieses Tages Botschaft mit freudig ernstem Fingerzeig. Mir nach! ruft der uns zu, der droben ist, mir nach aus Erdendunkel und Erdenstaub hinauf zum heiligen hocherhabenen Ziel! Vernehmlich genug spricht diese Mahnung aus den Worten, die der Herr zuletzt noch an die Seinen richtete: nicht zu gemächlicher Ruhe und genießender Fröhlichkeit ladet er sie ein, sondern er mahnt sie zu ernster Arbeit und ausdauernder Treue im Glauben, im Dienen, im Kämpfen und Vorwärtsstreben auf der Himmelsbahn; doch als Lohn dieser Treue soll ihnen stets die Freude winken, die seine Himmelfahrt auch ihnen verheißt.

So laßt auch uns zu dieser Stunde aufs Neue wohl bedenken die ernste Mahnung, die die Himmelfahrtsbotschaft in sich schließt:

daß wir unserem Herrn zum Himmel folgen sollen

I. in tiefer Demuth,

II. in fleißiger Dienstesarbeit, aber auch

III. mit freudigem Aufblick zu seinem Thron.

Herr, unser Heiland, himmlischer König, unsre Herzen richten sich zu dir empor und suchen dein verklärtes Angesicht; neige dich zu uns mit deines Angesichtes Klarheit, mit deines Herzens heiliger Liebe, und hilf uns voran und zieh uns empor, daß wir den Lauf vollenden und die Krone erlangen bei dir! Amen.

I. *Geliebt*, meine Freunde, hat der Heiland seine Jünger von Anfang bis ans Ende, *gelobt* hat er sie nur selten, wohl aber manchmal gescholten und oftmals getadelt, und warum so? Das ist leicht zu sagen: weil sie schwache, sünd- und fehlerhafte Menschen waren wie wir, Menschen die nicht von sich selber, sondern nur durch Gottes Gnade etwas Gutes thun, reden und denken konnten. Darum kann es uns denn auch gar nicht wundern, wenn wir heute hören, daß der Herr noch zuletzt, da er im Begriff war, von dieser Erde zu scheiden und zum Himmelsthron emporzusteigen, nicht umhin konnte, sie noch einmal zu schelten wegen des Unglaubens, den sie der Botschaft von seiner Auferstehung entgegengesetzt hatten. Es kann und darf uns nicht wundern, noch weniger aber darf es uns verleiten, daß auch wir unsrerseits in dieses Tadeln und Schelten einstimmen, als ob *wir* das Recht hätten, etwas Nachtheiliges über die Apostel des Herrn zu sagen. Nein, das wollen wir weislich und mit gutem Grunde Gott und dem Heiland allein überlassen, denn alle Fehler, die wir an ihnen sehen, sind nur unsre eigenen Fehler und sind nur dazu so unverhohlen in der Bibel berichtet, daß wir dadurch immer wieder zur Erkenntniß unsrer eigenen Fehler und in solcher Erkenntniß zu tief demüthiger Beugung sollen getrieben werden. Was dürfen wir von Unglauben gegenüber der Auferstehungsbotschaft sagen, wir die wir solchen Unglauben in Worten und Werken alltäglich beweisen. Denn an die Auferstehung Christi glauben heißt, sich des auferstandenen Heilands freuen und im Lichte seines großen Sieges über alle Macht des Todes und der Todeswerke freudig, dankbar, trostes- und hoffnungsvoll wandeln. Statt dessen thun wir, als ob diese ganze Auferstehung Christi nicht mehr, als eine schöne alte Geschichte wäre, die man am Ostertag einmal im Jahr zur erbaulichen Betrachtung hervorziehen, sonst aber wie andre alte Wunder- und Kindergeschichten ruhig auf der Seite liegen lassen mag. Und daraus folgt, daß wir die rechte Christenfreudigkeit immer wieder verlieren oder niemals recht finden, daß wir mit unsren Gedanken, mit unseren Lebensansichten und vornehmlich mit unsren Sorgen immer wieder ins Gebiet des Todes und der Vergänglichkeit hinabsinken, immer wieder die zeit-

lichen Dinge und vergänglichen Zustände als Maßstab unsres Glücks und Heils ansehen, daß wir deshalb trübselige, unzufriedene, mürrische und kleinmüthige Leute sind, die immer nur über die Schlechtigkeit der Zeiten und über die Elendigkeit des Jammerthals zu klagen wissen, die bei jedem trüben Regentag wieder zu seufzen und zu klagen anfangen, statt daß wir täglich und stündlich in unseren Herzen sprechen sollten: Jesus lebt ja, Jesus hat ja das ganze Reich des Elends überwunden, Jesus bürgt uns ja mit seiner Auferstehung dafür, daß all unser Leid immer wieder in Freude verwandelt werden soll, Jesus ist ja die wahrhaftige Sonne des Lebens, die auch am trübsten Tag alle Schatten und Dunkelheiten verscheuchen, zerstreuen und in helles Licht verwandeln kann und will! Ja, so sollten wir täglich und stündlich denken, und weil wir nicht so denken, sind wir ungläubige Leute, die der Herr alle Tage schelten sollte, und darum, wenn wir heute davon reden, daß wir ihm als seine Anhänger auf der Bahn, die zum Himmel führt, nachfolgen sollen und wollen, so sollen und wollen wir eben zum Ersten uns heute aufs Neue schämen und demüthigen und sagen: Ja, wir sind schlechte Himmelswanderer, schlechte Himmelsleiternsteiger. Wer auf einer Leiter zu einem hohen Felsen hinaufsteigen soll und alle Augenblicke hinter sich hinabsieht, den kann man nicht brauchen, er verliert gar bald den Muth und fällt sechsmal hinab, eh' er einmal hinaufkommt. Und so könnten wir nie zum hohen himmlischen Ziel hinaufkommen, wenn nicht — ja wenn nicht die Gnade des, der droben ist, uns helfen und uns ziehen und in unsrer Schwachheit sich mächtig erzeigen würde. Aber eben darum muß es immer zuerst wieder heißen: „Hinab, mein Geist, hinab — in die Tiefen der Demuth, und dann aus tiefer Demuth zu ihm hinaufgeschaut und zu ihm hinaufgerufen, der allein der rechte Mann ist, der in den Himmel steigen und den Himmel öffnen und uns armen Leuten aus Gnaden hinaufhelfen kann!"

II. Durch seine Gnade wird denn auch aus solch tief demüthigem Hinaufschauen bald ein hochaufsteigendes, herzlich frohes Vertrauen werden und wir werden's lernen, seine helfende Gnadenhand mit gläubigem Herzen zu ergreifen. Dann aber müssen wir auch mit dem

Beistand seiner Gnade ihm dienen und etwas zu seiner Ehre und leisten. So schwach die Jünger dazumal noch waren und der Herr sie noch schelten mußte, so sagt er doch keineswegs zu Ich kann euch nicht zum Dienst und Kampf in meinem Reiche br ihr seid zu schwach dazu, nein, schwach oder nicht, ihr sollt an die Arbeit, sollt predigen und Zeugniß geben und kämpfen Satans Reich und seine Schaaren, ich sag' es und darum thut Und die Jünger thaten es, weil der Herr es gesagt, und sahe weiter ihre Schwachheit an, sie fiengen eben in Gottes un Namen an zu predigen, und siehe, es gieng und gieng immer sie wußten selber nicht wie es zugieng, und je besser es damit desto fester und völliger wurde auch der zuvor noch so schwache in ihrem Herzen, denn nichts stärkt den Glauben so, als wen im Namen Jesu und für sein Reich redlich arbeitet und seine willig dazu darstreckt. Darum ist es auch allerdings ein großer im Dienste des Heilands arbeiten und zu seines Reiches Ausb und Sieg dienend mitwirken zu dürfen. Dadurch wird die kleine Kraft des Herzens allmählig immer größer, und mit de wächst der Muth und die Freudigkeit. Das müssen wir wiss wir als der Apostel geringe Nachfolger daran mitarbeiten dürfe das Reich Gottes komme: wir arbeiten und predigen uns unv immer besser in den Glauben und in des Glaubens Kraft hin mehr wir eben an diesem Werke arbeiten dürfen und willi sind. Und so geht es wohl in noch stärkerem Maße denen, die d unter den Heiden das Evangelium predigen aller Kreatur u Menschenfischer an dem großen Netze ziehen, das ins Völ hineingeworfen ist, um die Seelen für den Heiland zu fang werden immer kräftiger, muthiger und freudiger im Fortschr der heiligen Bahn, je mehr sie darin arbeiten. Aber auch euc meine Lieben, soll ein Antheil an dieser Arbeit und am Seg selben beschieden sein: Ihr alle sollt in eurem Theil mitpredig missioniren und Seelen für den Heiland gewinnen helfen, tro eurer Schwachheit, und sollt eben dadurch immer besser in di Kraft des wahren und lebendigen Glaubens hinein und auf de

zum Himmel vorwärtskommen. Denn Keines ist zu gering und zu schwach, um an den Aufgaben dieses Berufes mit anzugreifen: Kinder können oft ihre Eltern für den Heiland gewinnen helfen mit ihrem kindlich frommen Wesen; eine arme Wittwe, die selber viel zu klagen und zu tragen hat, kann dennoch einer betrübten Leidensschwester zu neuem Glauben helfen, wenn sie ihr in Gottes und Christi Namen mit Wort und Werk Handreichung thut nach dem Maß ihres Glaubens in aller Geduld und Sanftmuth. Ein redlich frommer Bauersmann hat manchmal schon einem gelehrten Zweifler zur Stärkung und Erneuerung des Glaubens geholfen; manche fromme Magd hat schon ihrer Herrschaft und manches treue Eheweib hat schon ihrem Mann zur Bekehrung geholfen, freilich nicht sowohl mit frommen Reden, als vielmehr durch ihr ganzes Wesen, Thun und Leiden, oder, wie Petrus sagt, durch ihren „keuschen Wandel in der Furcht," denn eines Weibes liebliche Rede ist feines Silber, aber ihr geduldiges Schweigen und stilles Beten bei reinem, fleckenlosem Wandel ist köstliches Gold.

III. Bei allem dem aber, meine Lieben, nur ja keine trübe Kopfhängerei! nur ja kein gewohnheitsmäßiges Seufzen und Klagen! Wo man sich das angewöhnt, da wird nichts Rechtes in Jesu Namen geschafft, und wo man in Jesu Namen redlich das Seine thut, da hat man nicht viel Zeit zum Seufzen und Klagen. Man hat aber auch keinen Grund dazu, man hat es gar nicht nöthig, denn der Geist von oben verklärt je mehr und mehr den erhöhten Heiland im Herzen und ruft ihm zu: Richte dich auf und schau empor! dein Heiland ist ja dort oben zur Rechten Gottes und sein Angesicht leuchtet hell wie die Sonne auch über dir! — Einfach und gelassen, mit jener Ruhe, die ihrer Sache vollkommen gewiß ist, spricht unser Evangelist das große Wort aus: „Und der Herr ward aufgehoben gen Himmel und sitzet zur rechten Hand Gottes." Wohl uns, daß wir solches wissen, wohl uns des guten Herren! Er sitzt im Regimente und führet alles wohl; er führet und lenket alles von seiner heiligen Höhe herab mit alles überschauendem Herrscherblick, mit alles besiegender Herrschermacht und mit alles übersteigender überschwenglicher Liebe. Er lenkt den Lauf der Dinge auf Erden im Großen und Ganzen

nach seinem Rath trotz allem Trotzen und Stürmen seiner Feinde und weiß, daß sie alle noch einst zum Schemel seiner Füße liegen werden; er lenkt aber auch nicht minder an feinen und zarten Liebesfäden das Geschick der Seinen im Einzelnen und Kleinen, auch dein und mein Geschick, so gering es in den Augen der Welt erscheinen mag, seiner Liebe ist nichts zu gering, was die Seelen angeht, die ihm angehören. Wie unser Glaube an unsichtbarem feinem Band zu ihm und seinem Thron sich hinaufrankt, so leitet sich sein liebendes Wirken und Walten an unsichtbaren Fäden mit leisen und linden Strömungen allzeit zu uns hernieder und strömt uns immer wieder vor den Blicken der Welt verborgene Himmelskräfte, ja Wunderkräfte zu. Dürfen wir auch keine Wunder und Zeichen in äußeren Dingen thun, auf daß wir uns nicht überheben, so begleitet und bekräftigt er doch sein Werk auch bei uns noch immer durch mitfolgende himmlische Zeichen, und wer nur sein Herz und seines Geistes Auge stets zum Throne des Herrn emporgerichtet hält, dem bezeugt's der Herr gar oft und immer wieder durch mancherlei Zeichen und Winke wie durch heilige himmlische Pfänder, daß er droben zur Rechten des Vaters voll Liebe seiner gedenkt. Ja, er bezeugt durch seines Geistes heilige Pfänder ins gläubig emporgerichtete und aufgeschlossene Herz hinein, daß er, im höchsten Himmelsheiligthum und im Centrum aller Dinge wohnend und thronend, durch die unzerreißbaren Fäden seiner Liebe auch uns mit dem Centrum aller Dinge, mit dem Allerheiligsten der ewigen Gottheit verbunden hält und uns einst nach vollbrachtem Lauf zu sich ins Allerheiligste hinauf und hineinziehen wird. Und so laßt uns denn heute und von nun an immerdar in tiefer Demuth zwar, aber auch in herzinniger Freudigkeit zu ihm aufschauen, unseren himmlischen König lobpreisend anbeten und mit völligem Glauben und Vertrauen zu ihm hinaufrufen: Komm und sei uns nah mit deines Reiches Gnade, solange wir hienieden wallen, und führ uns endlich empor zu deines Reiches Herrlichkeit in des Himmels allerheiligste Hallen! Amen.

Predigt am Sonntag Exaudi

von

Seminarrektor Gunderk in Nürtingen.

Ev. Joh. 7, 33—39. (II. Jahrgang.)

Da sprach Jesus zu ihnen: Ich bin noch eine kleine Zeit bei euch, und dann gehe ich hin zu dem, der mich gesandt hat. Ihr werdet mich suchen und nicht finden; und da ich bin, könnet ihr nicht hinkommen. Da sprachen die Juden unter einander: Wo will dieser hingehen, daß wir ihn nicht finden sollen? Will er zu den Zerstreuten unter den Griechen gehen und die Griechen lehren? Was ist das für eine Rede, daß er sagt: Ihr werdet mich suchen, und nicht finden, und wo ich bin, da könnet ihr nicht hinkommen? Aber am letzten Tage des Festes, der am herrlichsten war, trat Jesus auf, rief und sprach: Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke. Wer an mich glaubet, wie die Schrift sagt, von deß Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen. Das sagte er aber von dem Geist, welchen empfahen sollten, die an ihn glaubten. Denn der heilige Geist war noch nicht da, denn Jesus war noch nicht verkläret.

Geliebte in dem Herrn! Das fröhliche Laubhüttenfest gieng seinem feierlichen Abschluß am großen Sabbath entgegen. Das Volk, welches diese Tage in Hütten unter Blumengewinden zugebracht hatte, strömte in den Tempel zurück. Während der ganzen Festzeit hatte ein Priester zum Trankopfer des täglichen Morgen- und Abendopfers Wasser aus der Quelle Siloah in goldener Kanne gebracht, und es war dann unter dem Rufe der Anwesenden „ihr werdet mit Freuden Wasser schöpfen aus dem Heilsbrunnen" mit dem Trankopferwein ausgegossen worden. Man erinnerte sich dabei an die alten Weissagungen von der Segensquelle, die vom Hause des Herrn ausgehen und zu einem mächtigen Strome anschwellend weit umher das Land befruchten werde. Und hier an heiliger Stätte sammelte man sich noch einmal, ehe man in den gewohnten Kreis des Alltagslebens zurücktrat; hier ertönten die Lobgesänge der Leviten, hier stieg der Opferrauch zum Himmel empor, hier empfieng die harrende Menge den Segen aus priesterlichem Munde. Aber diesmal öffnete sich ein

höherer Mund. „Am letzten Tage des Festes, der am herrlichsten war, trat Jesus auf, rief und sprach: Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke!“

Meine Lieben! Hier wollen wir stille halten. An diesem Prediger können wir nicht vorübergehen. Hier ist Gottes Stimme. Und sie klingt wie ein machtvolles Schöpfungswort, welches die kühnsten Hoffnungen der Vorzeit in Erfüllung ruft, welches wirklich und wahrhaftig den Tempel in eine Stätte unversiegbaren Segens umwandelt und in dem Heiligthum des auserwählten Volkes eine Quelle des Lebens für alle Geschlechter der Erde eröffnet. Höret den Ruf unseres Herrn Jesu Christi: Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke!

Wir fragen I. Wer ist geladen? und erhalten die Antwort: Jeder, den da dürstet.

Wir fragen II. Was fordert er von dem Dürstenden? und erhalten die Antwort: Er komme zu mir!

Wir fragen III. Was verheißt er dem Kommenden? und erhalten die Antwort: Er trinke!

I. Geliebte in dem Herrn! Der Herr lädt Alle ein, die da dürsten. Es hat unter den damaligen Juden viele gegeben, von denen dies nicht gesagt werden konnte, deren Gedanken sich eher in die Worte zusammenfassen ließen: „Ich bin reich und habe gar satt und bedarf nichts.“ Eben zu jener Zeit hatten die Pharisäer und Hohenpriester Knechte ausgesandt, die sich unter die versammelte Menge mischen und nur auf eine günstige Gelegenheit warten sollten, ihn zu greifen. Es waren entscheidungsvolle Augenblicke. Neben der Herrschsucht der geistlichen Oberen, die sich den Führerstab nicht aus der Hand winden lassen wollten, und neben dem Kaltsinn des großen Haufens, der nur für irdische Güter Sinn hatte, machte sich vielfach doch auch ein tieferes Bedürfniß geltend. Die ganz einzigartige Persönlichkeit des Herrn mit ihrer stillen, großen Herrlichkeit voll Gnade und Wahrheit hatte unverkennbaren Eindruck hervorgebracht. Es war unter dem Volke ein Gegeneinanderwogen verschiedenartiger Gesinnungen. Man konnte nicht vorausberechnen, wie diese Gährung

endigen sollte. Da wirft er das entscheidende Wort in die Mitte. Er wendet sich an diejenigen, die da dürsten. Die ruft er herbei. Sein freundliches Wort durchbricht die trüben Dunstmassen der verwirrten Urtheile und Gemüthserregungen wie der reinste, mildeste Sonnenstrahl; es lockt alle suchenden Seelen, alle, die sich unbefriedigt abwenden von den Leckerbissen dieser Welt, alle, denen das Irdische nicht genügt. Wer sollte sich demselben verschließen, wer die dargebotene Gabe nicht annehmen wollen! Schon ein Sänger des Alten Bundes hatte einst gebetet: „Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele, Gott, zu dir, meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott. Wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue?" Ein solches Dürsten gieng auch damals durch weite Kreise der alttestamentlichen Gemeinde. Ach, der treue Herr kannte sein Volk wohl. Es jammerte ihn desselbigen, weil sie verschmachtet und zerstreut waren, wie die Schafe, die keinen Hirten haben. Da war von außen der Druck einer stolzen Fremdherrschaft, die für die Vorzüge des Volkes Israel kein Verständniß, für seine Leiden kein Herz, für seine volksthümliche Eigenart nur Spott und Verachtung hatte. Da war von innen der Druck einer starren Gesetzlichkeit, die das ganze Leben mit einem Netz der kleinlichsten Gebote umstrickte und dabei vom Geiste des göttlichen Gesetzes immer weiter abkam. Da war vielfach auch der lähmende Druck einer geistigen Oede und Leerheit, die sich über alle Gebiete des Lebens und der Sitte wie ein schleichendes Gift verbreitete und jeden Aufschwung, jede Erhebung des Gemüthes über das Getriebe der sichtbaren Welt niederhielt.

Aber, meine Lieben, die Frage richtet sich jetzt an uns: Sind auch wir unter den Eingeladenen, unter denen, von welchen gehofft werden darf, daß sie zu dem Herrn kommen und bei ihm bleiben und bei ihm finden werden, was sie suchen? Verstehen wir es wohl! Das Wort „Wen da dürstet" leidet keine Einschränkung. Der Herr schließt keine Partei aus, keinen Pharisäer und keinen Sadduzäer, keinen Priester und keinen Schriftgelehrten. Auch Kaiphas darf kommen, wenn ihn dürstet. Ob du für fromm oder für einen Welt-

menschen gegolten hast, das ändert an der Einladung nichts; ob dir der Glaube der Väter unerschüttert und ganz geblieben, oder von Zweifeln zerfressen worden ist — der Herr wendet sich an dich, sobald dich „dürstet“. Ja, auch nicht die Schwere deiner Schuld, die Größe deiner Sünden versperrt dir den Zugang. Ob du in offenbare grobe Laster hineingerathen, oder insgeheim durch das Bewußtsein arger Schuld gequält oder bei äußerlich vorwurfsfreiem Leben durch die Erkenntniß deiner mannigfaltigen sittlichen Mängel und Gebrechen niedergedrückt bist — es kommt nur darauf an, daß du dich nach Heilung sehnst, — und du bist unter den Eingeladenen. Jesus sagt nicht einmal: Wen nach mir dürstet, der komme zu mir. Er beschränkt seinen Zuruf nicht auf diejenigen, welche schon erkennen, was sie an ihm gewinnen. Aber die nothwendige Voraussetzung, ohne welche es gar nicht denkbar ist, daß man sich überhaupt in Bewegung setze, um Labung und Erquickung zu finden, ist das Dürsten. Der Dürstende hat das marternde Gefühl, daß ihm etwas fehlt, was er zum Leben bedarf. Es fehlt ihm etwas, und zwar nicht etwas, das er entbehren könnte, nicht nur ein äußeres Gut, dessen Besitz oder Verlust nur einen vorübergehenden Einfluß auf ihn hätte, sondern etwas Nothwendiges, ohne das er nicht leben kann, ohne das er elendiglich verschmachten und verderben muß. Sein Blut vertrocknet ihm im Leibe, eine unerträgliche Glut gießt sich über seinen Körper aus, und diese lechzende Empfindung theilt sich jedem Nerv und jedem Muskel mit. Er muß Erfrischung haben; sonst ist er verloren. Das ganze Elend dieses Hinschmachtens hat der Herr selbst am Kreuze gefühlt, da er rief: „Mich dürstet!“ Man kann es aber auch bei Kranken, insbesondere bei Schwerverwundeten beobachten, mit welcher Fieberhast sie den dargebotenen Trunk Wassers ergreifen, welche dankbaren Blicke sie dem Geber zuwerfen. Sie haben Leben getrunken, und Leben war es, was sie bisher entbehren mußten. Nun, meine Lieben, haben wir auch das Gefühl, daß uns, so wie wir von Natur und durch unser eigenes Thun sind, etwas fehlt? Nicht eine bloße Nebensache, deren Besitz zwar schön und gut, aber doch nicht gerade nothwendig wäre, sondern etwas, ohne das wir nicht leben können,

das wir haben müssen, wenn wir nicht zu Grunde gehen sollen? Oder sind wir mit uns selbst wohl zufrieden und finden uns in der Welt ganz behaglich auch ohne Christum zurecht? Sie hat ja so vielerlei Güter und Dinge, mit denen man hoffen kann die innere Leere auszufüllen. Man braucht nicht grober Sinnenlust ergeben zu sein, um im weltlichen Treiben aufzugehen. Es ist doch nichts Geringes, sich in ernster, gewissenhafter Berufsarbeit für sich und die Seinigen den nöthigen Lebensunterhalt zu erwerben. Wie leicht kann es da geschehen, daß alle Kräfte nur auf diesen einen Zweck hin gerichtet sind, und das Sinnen und Trachten des Herzens ganz und ausschließlich von demselben in Anspruch genommen wird! Und welcher Reichthum von edlen Genüssen eröffnet sich denen, die ihr Streben über die Fragen des bloßen Erwerbs hinaus nach den ausgebreiteten Gebieten der Kunst und der Wissenschaft hinlenken, sei's, um ihr eigenes Leben damit zu schmücken, sei's, um Anderen mit den Ergebnissen ihrer Arbeit zu dienen! Und das alles sollte nicht ausreichen? Sehet, meine Lieben, da liegt eine Versuchung, durch welche sich Viele zu Fall bringen lassen. Gott hat, wie die Schrift sagt, die Ewigkeit in des Menschen Herz gelegt, und er kann deshalb von den zeitlichen Dingen gar nicht satt werden. Nur in der Gemeinschaft mit Gott, nur als ein Spiegel, der die Strahlen der göttlichen Gnade und Wahrheit in sich aufnimmt, kann er seine Bestimmung und eben daher auch seine Seligkeit erreichen, denn er ist zum Bilde Gottes erschaffen. So trägt jeder Mensch den inneren Mahner, die Stimme in sich, die das Geschöpf zu seinem Schöpfer, das Abbild zu seinem Urbild, den gewordenen Geist zu dem Vater der Geister hinruft. Aber wenn man diese Stimme fortwährend ans Schweigen gewöhnt und so oft sie laut werden will, zur Ruhe verweist, dann bringt man es zuletzt dahin, daß sie von dem geräuschvollen Treiben der Welt in und außer uns ganz übertäubt wird. Und da entsteht dann jene verhängnißvolle Sicherheit, da man meint, man sei mit der Erde zufriedenzustellen und könne des Himmels entrathen. Am stärksten wird diese Täuschung, wo man vom Christenthum einen Schein, ein wesenloses Schattenbild erhascht hat. Die Macht der Gewohnheit kann ja

auch das Heilige zu etwas Alltäglichem machen. Die äußere Lebenssitte trägt oft noch lange jene tiefere Färbung, während im Herzen der Zug zu Gott ohnmächtig geworden ist. Läßt sich der ernste Mahner je wieder hören, so kann man ihn mit Nachdruck zurechtweisen: Gehe ich nicht in die Kirche? Lese ich nicht in frommen Büchern? Findet man mich nicht in der Gesellschaft guter Christen? Führe ich nicht einen ehrbaren Wandel? Was willst du noch weiter, du Stimme aus dem Grunde meiner Seele? Du bist nur die Ausgeburt einer krankhaften Ueberreizung, wie sie gerade bei den Besten einzutreten pflegt. Also schweig, zurück! Du sollst mich nicht weiter stören! Geliebte in dem Herrn! Wenn es so bei uns aussieht, daß wir leben können und uns befriedigt fühlen, auch ohne mit dem Herrn in Gemeinschaft zu stehen, dann ist alle Einladung vergeblich; dann gilt von uns das Wort: „Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken." Leiden wir dagegen unter der schmerzlichen Empfindung, daß uns fehlt, was wir zu unserem bleibenden Glücke, zu unserem wahren Leben nöthig haben, daß unsere unsterbliche Seele von den Dingen dieser Welt allein nicht leben kann und einer Nahrung bedarf, die ihr kein Gut und keine Lust der Erde zu reichen vermag, erfüllt uns die Sehnsucht nach Deckung dieses Mangels, nach Heilung unseres Schadens, nach Rettung aus dem Elend der Sünde und des Todes; dann, meine Lieben, sind wir unter denen, zu welchen der Herr spricht: „Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke!"

II. Geliebte in dem Herrn! Dieses Wort unseres Heilandes sagt uns zugleich, was wir in der Pein solchen Dürstens zu thun haben. Wen da dürstet, spricht er, der komme zu mir! Das Dürsten ist zunächst nur die Empfindung des Mangels, das Gefühl des Schadens und die daraus entstehende Ruhelosigkeit, die sich nicht heben läßt, bis das rechte Heilmittel gefunden ist. Aber das Dürsten für sich allein zeigt uns noch nicht den Weg, den wir einschlagen müssen, um zur Quelle zu gelangen. Man kann dürsten und dabei an gar vielen Orten vergeblich nach Wasser suchen. Ein Theil der Juden in unserem Texte hatte die spöttische Frage hingeworfen: „Will er unter die Griechen gehen, die hin und her zerstreuet liegen, und die

Griechen lehren?“ Nun, eben unter den Griechen gab es solche Suchende in Menge und ihr sehnsüchtiges Verlangen verkörperte sich dem Apostel Paulus in dem nächtlichen Gesicht von einem Mann aus Macedonien, „der stund und bat ihn und sprach: Komm herüber in Macedonien und hilf uns!“ Jenes brennende Verlangen war zuvor nach allerlei Seiten hin umhergeirrt, bis es vor dem Sendboten des erhöhten Weltheilandes zum Stehen kam. Wie mancher edle Grieche oder Römer hat sich in solchem Suchen müde gelaufen! Der Prokonsul Sergius Paulus in der Apostelgeschichte kann uns ein Beispiel sein. Wohin sollte er sich in seinem Durst nach Wahrheit wenden? Vielleicht hat er zuerst bei seinen Göttern angeklopft, aber den Steinen war kein Wasser zu entlocken; dann bei den Weltweisen angefragt, es half wieder nichts; jetzt trieb ihn sein unbefriedigtes Sehnen zu den geheimnißvollen Religionen des Morgenlands; er hatte eine Ahnung davon, daß das Volk Israel im Besitze von wesenhaften geistigen Gütern sei, und nun fiel er einem jüdischen Zauberer in die Hände, bis der Apostel Paulus vor ihm erschien und es plötzlich wie von hellem Morgenglanze in seiner Seele Licht wurde. Hat sich diese Geschichte schon ausgelebt? Wiederholt sie sich nicht auch in unseren Tagen? Das Herz, dieses unberechenbare, trotzige und verzagte Ding, ist der Weltlust hingegeben; aber ein geheimer Stachel läßt es nicht zur Ruhe kommen. Jetzt wendet man sich dahin, dorthin, um Heilung zu suchen. Man möchte dem alten Wesen nicht entsagen und doch den Schaden los werden. Man hört hohe Redensarten von der Weisheit des 19. Jahrhunderts und möchte des Wassers trinken. Vielleicht gelingt es da, sich mit einemmale von all den unbequemen Gedanken zu befreien. Man macht einen Strich durch den alten Glauben und spricht zu all den drohenden Mächten einfach: Ihr seid nicht! Allein sie sind doch da; das Gewissen ist doch da; der Richter der Welt ist doch da; die Ewigkeit ist doch da. Die Unruhe wächst. Man versuchts mit Leuten anderer Art. Man hört von irgend einem Namen, der Heilung verspricht, und wendet sich dahin, möchte Zeichen und Wunder sehen. Und die Einen rufen: Komm zu uns, wir haben den Weg der Seligkeit! Nein, rufen Andere, die sind ganz auf un=

rechter Fährte; aber bei uns wirst du finden, was du suchst! Wie, ruft ein dritter Chor, hast du denn gar kein Urtheil in geistlichen Dingen? Jene Leute sind, die Einen wie die Andern, für Heiden und Zöllner zu achten, wir allein stehen im Besitze des rechten Kleinods. Wie wirst du dich so selig fühlen, wie wirst du ein neuer Mensch werden, wenn du dich an uns anschließest! Und Jeder preist seine Eigenart oder die der Genossenschaft, welcher er angehört, und die Menge und das Gewicht ihrer Anhänger, und Alle rufen mit lauter Stimme, der Eine da, der Andere dorther: Komm zu mir! zu mir! Da klingt wohl dem armen Sucher der Warnungsruf des Apostels in die Ohren: „Werdet nicht der Menschen Knechte!“ und er vernimmt die Stimme derer, welche, Gott sei Dank! noch immer in reicher Zahl mit besserer Auskunft am Wege stehen und zu den Dürstenden sprechen: Komm nicht zu mir! aber komm zu Christo! komm zu dem großen Meister, dessen weltumfassender Geist sich nicht in das enge Gehäuse selbstgefaßter menschlicher Meinungen und Satzungen sperren läßt! Komm zu deinem Herrn, der dich mit seinem Blute zu seinem Eigenthum erworben hat! Komm zu dem eingeborenen Sohne des Vaters und nimm aus seiner Fülle Gnade um Gnade! Der will dich ganz allein haben und sich nicht mit Menschen in deine Seele theilen. Halte dich ganz an ihn und lerne von ihm; denn er ist sanftmüthig und von Herzen demüthig, so wirst du Ruhe finden für deine Seele! Zwar hat er wie kein Zweiter der ganzen Weltgeschichte sein Siegel aufgedrückt und die Christenheit allerorten trägt etwas von den Spuren seines Geistes an sich. Aber am klarsten findest du ihn in seinem Wort. Da siehst du ihm ins Herz. Und so, wie er sich da geoffenbart hat, so ist er noch heute, so lebt er fort in die Ewigkeiten als ein Herr aller Herren und König aller Könige. Also komm zu ihm durch heilsbegierige Aufnahme seines Wortes! Hier ist dauernde Erquickung. Komm zu ihm im Gebet und huldige ihm als deinem Herrn, daß er sich unzertrennlich mit dir als seinem Eigenthume verbinde! Komm zu ihm mit herzlichem Glauben und Vertrauen, wie man zum Vater zurückkehrt aus der Fremde, um in seinen Armen auszuruhen.

Meine Lieben! Die freundliche, holdselige Einladung unseres Herrn Jesu Christi hat ihre sehr ernste Seite. Er bittet und ruft nicht immerfort; es kommt eine Zeit, da die Gnadenfrist verstrichen ist für diejenigen, welche seine Worte nicht haben hören wollen. Da heißt es dann: „Ihr werdet mich suchen und nicht finden." Welch eine Drohung! Die Juden an jenem Laubhüttenfest hatten sie mit Spott aufgenommen. An sein Wort von seinem Hingang zu dem, der ihn gesandt habe, und von ihrem vergeblichen Suchen knüpften sie das leichte Gerede: „Wo will dieser hingehen, daß wir ihn nicht finden sollen? Will er unter die Griechen gehen, die hin und her zerstreuet liegen und die Griechen lehren?" Auf alle diese Fragen war zu der Zeit, als diese Worte geschrieben wurden, die Antwort schon gegeben. Der Herr war hingegangen. Er hatte sich von seinem Volk verschmähen, verwerfen, kreuzigen lassen und so das Werk vollbracht, zu dem er gesandt war. Mit der vollständigen Erfüllung seiner Aufgabe war er zu seinem Auftraggeber zurückgekehrt. Die Juden hatten ihn gesucht. Es waren die Tage gekommen, da sie in der Angst ihrer Seele nach einem Helfer und Retter, wie sie ihn an Jesu hätten haben können, verzweiflungsvoll ausschauten, nicht daß sie hätten Buße thun wollen, nicht daß sie ihre Schuld erkannt und bereut hätten; aber die Folgen, das furchtbare Todesgericht, das über das ganze Volk hereinbrach, hätten sie gerne um jeden Preis abgewandt. Sie hatten ihn nicht gefunden. Das Blut dessen, der ihnen allein hätte helfen können, war ihrer eigenen Verwünschung gemäß über sie und ihre Kinder gekommen. Der erhöhte Herr war zu den Griechen gegangen. Von Land zu Land war seine Friedensbotschaft gedrungen. Ueber das Weltreich jener Zeit breitete sich ein Netz hin und her zerstreuter Gemeinden aus, unter denen Jesus Christus seine Wohnstatt hatte. „Wen da dürstet," spricht der Herr, „der komme zu mir!" O wohl dem Land, wohl der Gemeinde, da er zu finden ist, da sein seligmachendes Wort frei im Schwange geht! Man kann es ja durch Mißbrauch und Verachtung vertreiben. Es gleicht, wie Luther sagt, einem fahrenden Platzregen, wo es gilt, das Wasser zu sammeln, so lange es sich ergießt. Sowohl im Leben der

einzelnen Menschen als in dem der Völker giebt es Gnadenzeiten, in denen der Herr die Fülle seiner Wahrheit und seines Lebens besonders reichlich darbietet, und die in solcher Weise nicht wiederkehren, wenn man sie unbenützt an sich vorübergehen läßt. Bleiben wir nicht zurück, wo der Herr ruft! Kommen wir mit aufrichtiger Buße und gläubigem Vertrauen zu ihm!

III. Wer so zu ihm kommt, dem giebt er die Verheißung mit dem dritten Worte seines Einladungsrufs: Er trinke! Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke! Meine Lieben! In diesem schlichten Worte liegt das Bewußtsein eines unerschöpflichen Reichthums an göttlicher Kraft. Wer ist der, müssen wir fragen, der alle die Millionen der Menschheit zu sich ruft mit der Gewißheit, einem Jedem darreichen zu können, was das tiefste Sehnen seiner Seele stillt, und Keinen unerhört und unbeschenkt von dannen ziehen lassen zu müssen! So kann nur einer reden, der mit Gott eins ist, der seine Hand über die Schätze des Vaters streckt und zu ihm spricht: „Alles, was dein ist, das ist mein.“ Wer zu ihm kommt, der kommt zum Vater, zum Quell alles Lebens, aller Freude, aller Seligkeit.

Wir können daraus ermessen, wie schrecklich das Geschick derer ist, die seinem Rufe keine Folge leisten, die ihn zu dieser ihrer Zeit nicht suchen, von denen er sagen muß: „Da ich bin, könnet ihr nicht hinkommen.“ O ein schneidender Gegensatz! Von den Seinen sagt er: „Wo ich bin, da soll mein Diener auch sein.“ Von denen, die ihn verschmähen, sagt er: „Wo ich bin, da könnet ihr nicht hinkommen.“ Da wird uns Leben und Tod, Seligkeit und Verdammniß vorgelegt, daß wir das Leben erwählen. Ist schon das leibliche Verschmachten etwas Entsetzliches, was wird es erst sein, wenn die Seele verschmachtet, wenn endlich das lang verhaltene Dürsten ausbricht, wenn das ganze Truggewebe, mit welchem sie sich umsponnen hat, zerrissen hinter ihr liegt und die volle grauenhafte Wirklichkeit zu Tage tritt, daß sie elend ist, angewiesen auf Ewigkeitsnahrung, und doch ganz dem Eitlen und Nichtigen zugewandt, welches nun für immer hinter ihr zurückgewichen ist, und verlassen und verstoßen von dem Reiche des Lebens, welches sie von sich gewiesen hat! Das ist der schauervolle Sinn des

Wortes: „Wo ich bin, da könnet ihr nicht hinkommen.“ Dagegen verheißt er uns, wenn wir ihn gläubig suchen, lebendiges Wasser, eine Erquickung, bei welcher allem Suchen der Seele ein fröhliches Finden antwortet, allen ihren Bedürfnissen die volle Befriedigung zu Theil wird, da sie sich an der Fülle göttlichen Lebens erlaben und sich in aller ihrer Schwachheit mit den Kräften der zukünftigen Welt sättigen darf. Bei dem Herrn Jesu findet sie Vergebung ihrer Sünden; das heißt: Leben trinken; denn die Schuld scheidet uns von Gott und versenkt uns in das Grauen des Todes. Bei ihm findet sie die heiligende Kraft des göttlichen Geistes; das heißt: Leben trinken; denn durch die Sünde werden die edelsten Kräfte des Menschen gelähmt und er gewinnt sich selbst erst, wo sie zur Freiheit entbunden werden. Bei ihm findet er im Leiden eine Tröstung, welche tiefer geht als alles Wehe des irdischen Daseins, und für die Freuden eine Weihe, durch welche sie erst mit unvergänglichem Gehalte erfüllt werden. Bei ihm findet er für sein Denken den Schlüssel zur Lösung der wichtigsten Fragen, für sein Handeln die lohnendste Aufgabe, nämlich die Mitarbeit am Reiche Gottes; durch den Herrn wird ihm sein Amt und Berufsgeschäft geadelt; es erhält unendlichen Werth als ein wesentliches Glied in der Kette der Mittel, durch welche der König der Ewigkeiten die Zwecke seines Weltplans verwirklicht; durch Jesum wird ihm auch sein Haus zu einer Stätte des Friedens und edlen Glückes, ja zu einem Tempel geheiligt, in welchem Gott selbst seine Wohnung hat. Durch ihn wird das innerste Wesen des Menschen dem allgemeinen Loos des Dahinwelkens entnommen. Denn er ist in die Gemeinschaft mit dem Vater erhoben und darf in derselben ewiges Leben trinken. Und zwar nicht nur für sich selbst! Der Herr fügt noch bei: „Wer an mich glaubt, von des Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen.“ Jedes gläubige Herz soll hienach zu einer Quelle werden, von welcher auch auf Andere Leben überströmt. Es gehört zu den bittersten Folgen der Sünde, daß sie nicht nur des Menschen eigenes Dasein vergiftet, sondern als böses Beispiel ihren Ansteckungsstoff auch in fremde Kreise trägt und als eine Schuld, welche der Strafe ruft, auch Andere in die Uebel verwickelt, welche

sie herbeizieht. Oder giebt es ein ärgeres Wehe als das Bewußtsein an dem Elend und Verderben derer schuld zu sein, deren leibliche und geistliches Wohl man hätte fördern sollen? Was ist Brandm im Gewissen, was ist Höllenqual, wenn es dieser Gedanke nicht is Und nun ermiß, wenn du es vermagst, den Werth und die Grö der Zusage, daß dein Heiland dich zu einem Born des Segens setze will, von welchem Heil und Frieden in vollen Strömen auf dei Umgebung übergehen soll! Liegt darin nicht ein Himmel voll Seligkei Wir bekommen hievon vielleicht in diesem zeitlichen Dasein nur wen zu sehen, nämlich gerade soviel, daß wir noch in der Demut erhalte bleiben und doch den Muth nicht verlieren. Aber glauben dürf wir dem Wort des Herrn, auch wo wir nicht sehen. Denn sei Zeugniß ist wahr, und es hat sich im Laufe der Jahrhunderte a all den Seinen erprobt. Der verrathene, verleugnete, verlassene, ve worfene Jesus ist der Heiland der Welt geworden. Seine verachte Gemeinde ist der Lebensherd geworden, von welchem aus sich ei Fluth des Segens über die Völker der Erde ergossen hat. Wo si Keime des Lebens regen, da pflanzen sie sich fort und breiten si aus, und wo ein Funke entzündet wird, da wacht bald Flamme a Flamme auf.

Und was sich uns hienieden schon als Wahrheit bestätigt, wa wir schon in der Zeit sich vorbereiten und den Anfang nehmen sehe das werden wir recht verstehen, wenn sich der volle Gehalt sein Verheißungswortes offenbart, wenn das Stückwerk aufhört und d Glauben zum Schauen geworden ist. Wohl einem Jeden, der dann a die drei Stücke — das Dürsten, das Kommen und das Trinken sich erfahren hat und nun am Urquell des Lebens selig ausruh darf! So hören wir denn noch einmal das Wort unseres Heilan und es begleite uns mahnend und lockend auf allen unseren Wege „Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke!“ Amen.

Predigt am Pfingstfest

von

Dekan Preßel in Ulm.

Ev. Joh. 14, 23—31. (I. Jahrgang.)

Wer mich liebet, der wird mein Wort halten; und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen. Wer aber mich nicht liebet, der hält meine Worte nicht. Und das Wort, das ihr höret, ist nicht mein, sondern des Vaters, der mich gesandt hat. Solches habe ich zu euch geredet, weil ich bei euch gewesen bin. Aber der Tröster, der heilige Geist, welchen mein Vater senden wird in meinem Namen, derselbige wird es euch alles lehren und euch erinnern alles des, das ich euch gesagt habe. Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt giebt. Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht. Ihr habt gehöret, daß ich euch gesagt habe: ich gehe hin und komme wieder zu euch. Hättet ihr mich lieb, so würdet ihr euch freuen, daß ich gesagt habe: ich gehe zum Vater; denn der Vater ist größer denn ich. Und nun habe ich es euch gesaget, ehe denn es geschieht, auf daß, wenn es nun geschehen wird, daß ihr glaubet. Ich werde hinfort mehr nicht viel mit euch reden, denn es kommt der Fürst dieser Welt, und hat nichts an mir. Aber auf daß die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe und ich also thue, wie mir der Vater geboten hat: stehet auf und lasset uns von hinnen gehen.

Pfingsten ist's! — O heil'ger Geist, kehr' bei uns ein, Und laß uns deine Wohnung sein, O komm du Herzenssonne! — Dieser Dreiklang, in dem unser Lied anhebt, heißt eine christliche Gemeinde das hohe Fest feiern als einen Tag

I. herrlichster Erinnerung,

II. ernstester Demüthigung,

III. dankwerthester Ermuthigung.

I. O heil'ger Geist, kehr' bei uns ein! Was Jesus hier den Seinigen vor dem Scheiden versprach, ist an Pfingsten Thatsache geworden. Als der Tag erfüllet war, lesen wir in der Apostelgeschichte, fand er die Gläubigen einmüthig beisammen, von Einer Liebe zum aufgefahrenen Meister verbunden, in Einem Gehorsam gegen sein Wort, in Einem Vertrauen zu seiner Treue, harrend

einer Mittheilung seiner Kraft aus der Höhe. Da, wie das erste Menschenpaar einst im Säuseln der Abendluft Gottes Fuß nahen hörte, fühlen sie sich von Jesu Lebensodem, als von einem gewaltigen Wind, erfaßt; sie flammen in Begeisterung auf, brechen zum Preis der großen Thaten des Ewigen aus, reden, wie wenn sie voll süßen Weines wären, in allerlei Sprachen von den Wundern der Gnade, hören dann in wonniger Andacht eine Predigt vom gekreuzigten und auferstandenen Christ an; reißen dreitausend Seelen mit sich fort, daß es ihnen auch durch's Herz gieng und sie Buße thaten, sich taufen und hinzuthun ließen an demselbigen Tage; blieben, als dieser sich geneiget, beständig in der Apostel Lehre und in der Gemeinschaft und im Brodbrechen und im Gebet, kamen täglich zusammen im Tempel, hielten alle Dinge gemein, theilten untereinander ihre Habe nach Bedürfniß aus, lobten miteinander den Höchsten einfältig und fröhlich, gewannen dem ganzen Volke Werthschätzung ab; der Herr aber that hinzu Tag um Tag, die da selig wurden, zu der Gemeinde. Siehe da des Geistes Einkehr an Pfingsten laut Jesu Verheißung in unserem Texte; siehe da die christliche Kirche hereingeboren in die Welt wie der Thau aus der Morgenröthe; siehe da Gottes Hütte bei den Menschen, aus dem Himmel, aus dem Herzen des himmlischen Vaters und seines erhöhten Sohnes herniederschwebt zur armen Erde. — Pfingsten ist's: fürwahr ein Tag herrlicher Erinnerung, der wie kein anderer uns lockt zu beten: O heil'ger Geist, kehr' bei uns ein!

II. Und laß uns deine Wohnung sein! Uns, uns — nicht nur jenen Kreis von Leuten, die vor zweitausend Jahren liebsam und friedsam, so gläubig und selig das erste Pfingsten feierten. Uns, uns, die's heute begehen, unsere gegenwärtige Christenheit, unsere jetzigen Gemeinden und Familien, unser derzeitiges Geschlecht mit seinen Ständen und Zuständen, mit seiner Gesellschaft und jedem einzelnen Gliedmaß. O Freunde, legen wir den Maßstab jenes Pfingstens an uns, an uns, dann wird aus dem Tag herrlicher Erinnerung ohne Zweifel auch ein Tag ernster Demüthigung werden; dann muß man mit Seufzen an diesem Fest der Freude sprechen:

Und laß uns deine Wohnung sein! Dann, stellen wir einen Vergleich an, können wir der Klage nicht widerstehen: Wie weit hinter uns, wie ferne von uns liegt jenes Pfingsten! Dort sprüht auf allen Zungen, weil in allen Seelen, das Feuer, das der heilige Geist vor allem in der Menschheit Brust anfachen und in der Menschheit Leben schüren möchte: die Liebe zu dem, in welchem uns Gott geliebet hat, in welchem wir uns untereinander lieben sollen, dürfen, können, diese Liebe! Greifen wir darauf unserem Geschlechte, zu dem wir selbst gehören, den Puls — o wie viel Erkältung hat um sich gegriffen! In großen, breiten Schichten scheint jedes Fünklein solcher Art völlig erloschen zu sein, dafür lohen um so heftiger die verzehrenden Feuer der Selbstsucht, Ehrsucht, Habsucht.

Oft möcht ich bitter weinen, daß du gestorben bist,
Und Mancher von den Deinen, dich lebenslang vergißt;
Von Liebe nur durchdrungen, hast du so viel gethan,
Und doch bist du verklungen, und Keiner denkt daran!

Wo man auch noch daran denkt, fühlt man's, bekennt man's, bethätigt man's meist so lau und flau, daß er sei mein Herr, der mich verlorenen und verdammten Menschen erlöset hat, erworben und gewonnen von allen Sünden, vom Tod und von der Gewalt des Teufels, nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben, auf daß ich sein eigen sei und in seinem Reich unter ihm lebe und ihm diene in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit. Gewiß thut's Jedem noth, sich darauf heute vom Pfingstgeist ernst ansehen zu lassen. — Wenn der Pfingstgeist keine wichtigere Lektion mit uns kennt, als die, daß wir Jesu Wort als das Wort des Vaters, der ihn gesandt hat, als die Leuchte der Wahrheit, als den Brunnen des Heils, als die Richtschnur des Wandels, als den Pfeiler der Wohlfahrt und Ordnung, ansehen und annehmen, hören und lesen, treiben und halten, welche Massen entlaufen heutzutage seiner Schule gleichgiltig, hoffährtig, muthwillig — erhalt uns, Herr, bei deinem Wort!" — Wenn uns dort im einmüthigen und hochgemuthen, frommen und frohen, sich gegenseitig

verstehenden und erbauenden Zusammensein der Gläubigen die kostbarste Frucht, welche der Geist Jesu den Seinen pflanzen und reifen will, so schön vor's Auge tritt, jener Friede, den die Welt nicht giebt, Friede mit Gott, mit dem Nächsten, mit dem eigenen Wesen, Friede ohne Bang und Zwang, ohne Neid und Streit, ohne Dorn und Zorn, kennzeichnet sich dann unsere Zeit nicht als ein Hungerjahr im Kalender Pfingstens? Aus den zahllosen Rissen unserer Staaten und Kirchen, Gemeinden und Häuser, Berufsarten und Gemüther heraus ringt ein schmerzlicher Chor des Heimwehs: Friede, ach Friede, ach stelle dich ein, Laß wieder uns deine Wohnung sein! So fehlt es dem Pfingstgeiste gewiß heutzutage nicht an Stoff zur ernstesten Demüthigung des jetzigen Zeitgeistes mit seinen verderblichen, verheerenden Wirkungen; so muß es, wenn wir aus den Umschattungen und Verdüsterungen der Gegenwart zu jenem warmen, hellen Tage zurücksehen, um so sehnlicher lauten:

III. O komm, du Herzenssonne! Ja sehnlich, aber bei Leibe nicht gar zu grämlich! Das Pfingstfest breitet vor der Christenheit auch reichen Stoff zu dankwerthester Ermuthigung aus. Gelang es etwa der mächtigen, prächtigen Sonne des ersten Pfingstfestes, dort sämmtliche Wolken zu zerstreuen, alles Trübe wegzuwischen? Das Evangelium hat uns weislich, gütig der Spuren genug aufbewahrt, wonach die Welt auch an Pfingsten schon ihr Panier mit ganzem Trotz aufgeworfen, den zähesten Willen, Welt zu bleiben, recht unverschämt bewiesen hat. So Viele hatten's im Gegensatze zur Menge der Gottesfürchtigen, welche sich von den Blitzen der Gnade getroffen gaben, denen es durch's Herz gieng, einfach ihren Spott, sie leckten wider den Stachel, verschlossen sich hartnäckig, so daß Petrus mahnte: Lasset euch erretten aus diesem verkehrten Geschlecht! Schon damals bewährte sich's also, daß der Glaube nicht Jedermanns Ding ist und Niemanden aufgerückt werden soll, daß die Kirche der Welt, welche den Geist nicht geben, und sofern sie demselben nicht nachgeben will, auch nicht empfangen kann, ein Aergerniß und eine Thorheit sein muß. Daher kein Verwundern, als ob Seltsames widerführe, noch viel weniger ein Verzagen um der traurigen That-

sache willen, daß heutzutage so viel Abfall vom Glauben an unser hochgelobtes Haupt, Jesus Christus, so viel Abkehr von seiner Kirche, so viel Abnahme der Folgsamkeit und Ehrfurcht gegen sein Wort, so viel Abmangel des Hungers nach seinem Sakramente, so viel Abgang seiner lautern Liebe, seines edeln Friedens, seiner heiligen Demuth und Geduld, hingegen so viel Gegentheiliges aus dem Reich des Fürsten dieser Welt. Letzterer kommt eben immer auch, wann und wo der Geist jener Welt kommt, er darf aber auch immer noch nichts an Christo und an denen haben, die treu zu Christo flüchten, halten. Hiervon zeugt Pfingsten unaufhörlich, unermüdlich. Der Geist, welchen der Herr zum Ersatzmann für sich, zum Vogt für seine Gläubigen verheißen hat, kam wirklich, ohne mehr zu weichen, und hat sich seither stärker als die feindliche Welt erzeigt; sonst wäre vom ganzen. Christenthum längst kein Stäubchen mehr vorhanden. Die Sonne des ersten Pfingsten, herausgehend, wie ein Bräutigam aus seiner Kammer, sich freuend, wie ein Held zu laufen den Weg, war kein flüchtiges Meteor, keine bloße Sternschnuppe, sie hat, ob mit wechselndem Glanze, festen Fuß am Himmel gefaßt, sie weidet über der Gemeinde Jesu fort, bald offenbarer, bald verborgener, stets wirksam. Ihre Strahlen, die dortmals das Herz und Verständniß der Jünger so durchglühten, daß aus diesen beschränkten, ängstlichen, unzuverlässigen Fischern die weisesten, muthigsten, treuesten Herolde des Heils im Heilande, die gesegnetsten Säemänner und Schnitter, Kämpfer und Sieger im Reiche des Geistes wurden, sie legten Jerusalem, die Residenz des verstockten Judenthums, in Asche; versengten auch mitten unter den lichterlohen Scheiterhaufen der Märtyrer die Bollwerke des Heidenthums, reiften die Kreuzblumen auf den christlichen Kirchen im Osten und Westen, Süden und Norden. Ihre Strahlen sind manchmal auch in fast ursprünglicher Majestät wieder hervorgebrochen, durchgebrochen. Denkt an die Reformation: Sie war nichts Anderes als ein anderes Pfingsten, ein abermaliges Siegel auf die Verheißung des Herrn in unserm heutigen Texte. Denn das Geheimniß ihrer heiligenden und heilenden, welterschütternden und weltüberwindenden Kraft wurzelte lediglich in der Liebe zum Sünder-

Heiland, im Gehorsam gegen sein Wort, im Frieden seines Erlösungswerks. Und senkt sich der Niederschlag des Pfingstgeistes nicht, sei's als Früh- oder Spätregen, sei's eimer-, sei's tropfenweise, Gott sei Dank noch in jedes Alter und Lager der Kirche, trieft von ihm nicht auch unsre Zeit? Annoch haben wir völlig ungehinderte Verkündigung des Evangeliums, das uns alles lehrt und an alles erinnert, was Jesus gesagt hat; annoch völlig ungeschmälerte Verwaltung der Sakramente, die den Friedensbund Gottes mit uns im Namen Jesu knüpfen und stärken; annoch haben wir eine völlig ungehemmte Seelsorge, die sowohl innerhalb der christlichen Gemeinden den Brotkorb der heiligen Schrift herumträgt, als ihn weit über's Wasser der Meere fahren läßt, um auch ins heidnische Wüstenland Manna zu streuen; annoch bekommen wir Einzelne, Jeder in seinem Theil, das tausendfache Wehen des Einen Geistes, nun warnend und strafend, nun ziehend und bittend, nun tröstend und stillend, so kräftig zu spüren, daß wir uns wohl hüten sollten, ins Gejammer, als wäre der Pfingstgeist in der Auswanderung begriffen, einzustimmen. Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht vor dem; euer Herz kümmere sich nur darum recht, unter den fortwährenden Anerbietungen der Gnade doch ja nicht leer auszugehen, sondern aus ihrer Fülle mehr und mehr in sich aufzunehmen und in sich zu verarbeiten. Um so mehr wird sodann auch die Hoffnung auf's letzte, größte Pfingsten Gestalt in uns gewinnen. Lasset uns betend von hinnen gehen: O heil'ger Geist, kehr' bei uns ein, Und laß uns deine Wohnung sein, O komm du Herzenssonne! Amen.

Predigt am Pfingstmontag*)

von

† Pfarrer Joh. Chr. Blumhardt in Bad Boll.

Apostelgeschichte 2, 1—18. (I. Jahrgang.)

Als der Tag der Pfingsten erfüllet war, waren sie alle einmüthig bei einander. Und es geschah schnell ein Brausen vom Himmel als eines gewaltigen Windes und erfüllete das ganze Haus, da sie saßen. Und es erschienen ihnen Zungen zertheilet, wie von Feuer, und er setzte sich auf einen jeglichen unter ihnen, und wurden alle voll des heiligen Geistes und fiengen an zu predigen mit anderen Zungen, nachdem der Geist ihnen gab auszusprechen. Es waren aber Juden zu Jerusalem wohnend, die waren gottesfürchtige Männer aus allerlei Volk, das unter dem Himmel ist. Da nun diese Stimme geschah, kam die Menge zusammen und wurden verstürzt, denn es hörete ein jeglicher, daß sie mit seiner Sprache redeten. Sie entsetzten sich aber alle, verwunderten sich und sprachen untereinander: Siehe, sind nicht diese alle, die da reden, aus Galiläa? Wie hören wir denn ein jeglicher seine Sprache, darin wir geboren sind? Parther und Meder und Elamiter, und die wir wohnen in Mesopotamien und in Judäa und Kappadocien, Pontus und Asia, Phrygien und Pamphilien, Aegypten und an den Enden der Lybien bei Cyrene und Ausländer von Rom, Juden und Judengenossen, Kreter und Araber? Wir hören sie mit unseren Zungen die großen Thaten Gottes reden. Sie entsetzten sich aber alle und wurden irre und sprachen einer zu dem andern: Was will das werden? Die andern aber hatten's ihren Spott und sprachen: Sie sind voll süßen Weins. Da trat Petrus auf mit den Elfen, hub auf seine Stimme und redete zu ihnen: Ihr Juden, lieben Männer, und alle, die ihr zu Jerusalem wohnet, das sei euch kund gethan, und lasset meine Worte zu euren Ohren eingehen. Denn diese sind nicht trunken, wie ihr wähnet, sintemal es ist die dritte Stunde am Tage. Sondern das ist's, das durch den Propheten Joel zuvor gesagt ist: Und es soll geschehen in den letzten Tagen, spricht Gott, ich will ausgießen von meinem Geist auf alles Fleisch, und eure Söhne und eure Töchter sollen weissagen, und eure Jünglinge sollen Gesichte sehen, und eure Aeltesten sollen Träume haben und auf meine Knechte und auf meine Mägde will ich in denselbigen Tagen von meinem Geist ausgießen, und sie sollen weissagen.

Der heutige Festtag ist ein besonders großer und zeigt uns, wie der Herr mit seinen Offenbarungen, von einem Anfangspunkt aus, immer weiter und weiter gegangen ist. Zuerst hat er nur einem

*) Am Pfingstfest Nachmittag gehalten.

einzelnen Manne gesagt: Gehe aus deinem Vaterlande, und ich will dich und deinen Samen segnen, zu einem Segen für alle Geschlechter der Erde. So kam der Herr öfters zu Einzelnen, und die ganze übrige Welt blieb zunächst wie unbeachtet; der Herr kam nicht auch dorthin, aber es gieng vorwärts, und vom Sinai herab hat ein großes Volk, die Nachkommen jenes Abraham, die Stimme des Herrn Zebaoth gehört, und seine Herrlichkeit gesehen. Diese Offenbarung kam von Außen her, und blieb auch äußerlich erkennbar in den Tafeln des Gesetzes und in Worten, die, in ein Buch geschrieben, dem Volke dienen sollten. Von da an gieng die Sache des Herrn ihren Gang bis in die Zeit der Propheten hinein. Aus diesen Propheten heraus spricht in neuer Weise der Herr, in einer Weise, daß das Wort, welches sie sprachen, nicht mit ihrer Persönlichkeit vermischt, vor die Ohren des Volkes kam: Der Herr sprach. Das hörte wieder auf, aber im Anschluß an dieses Wort Gottes in Propheten kam Gott selbst in Christo persönlich. Jesus wurde geboren, er kam aus dem Schooße des Vaters und mit ihm der Vater selbst, so daß er sagen konnte: „Philippus, wer mich sieht, der sieht den Vater" — Da stand nun der Mann, der die volle Gottesherrlichkeit in sich trug, und redete und zeugte von der Barmherzigkeit des großen Gottes, welche über aller Welt als ein Licht aufgehen soll. Er geht dahin, und mit ihm schien wieder alles zu gehen; denn was blieb auf Erden noch, als er fort war! Nun aber, was wird es jetzt? Nun kommt das herrliche Pfingsten, und nun kommt der dreieinige Gott in die Herzen derer hinein, die da glauben. Die höchste Offenbarung, die die Menschen nur erwarten mögen auf Erden! Sie werden Alle von Gott gelehret, sie sollen Alle Tempel des heiligen Geistes sein, sie sollen Alle eine unmittelbare Unterweisung in der Wahrheit von oben haben, das ist Pfingsten, und so hat denn Gott das Größeste gegeben, und begreifen kann man es, wie doch eigentlich die Menschheit im Ganzen noch nicht reif war, diese große Gabe in ihrer ganzen Fülle zu schätzen und zu behalten; man kann es begreifen, wie zunächst diese große Offenbarung an Pfingsten nur auf verhältnißmäßig Wenige verheißungsvoll kommen konnte. Es war zu groß, und wenn

es ins gewöhnliche Leben hereinragte, und von Geschlecht zu Geschlecht sich fortpflanzen sollte, so standen der Entfaltung dieser Offenbarung große Hindernisse entgegen, so daß sie in ihrer äußeren Erscheinung wie verschwand. Aber diese höchste Offenbarung auf Erden wird doch noch von einer größeren Offenbarung übertroffen werden, wenn der, der einst unsichtbar in Flammen kam, als der zur Rechten Gottes erhöhte Menschensohn und Gottessohn wird sichtbar wieder kommen vom Himmel herab. Dann kommen die Offenbarungen Gottes alle in einem zusammen, und es wird dann nicht blos das unsichtbare Innewohnen Gottes in den Herzen stattfinden, sondern auch das sichtbare Zusammensein mit dem Herrn allezeit, und dann ist alles fertig zur Vollendung der Dinge. Wie weit sind wir vorgeschritten? So viel ist gewiß: Wir gehen dem Ende zu, die große Erlösung aller seufzenden Kreatur wird fertig werden. Wir kommen zum Ziel. Stetig ist Gott, der Herr Zebaoth, von Stufe zu Stufe weiter gekommen; die letzte Stufe wird auch erreicht werden, da er kommt in der Herrlichkeit des Vaters, um zu sich zu rufen seine Getreuen. Aber wenn wir das so denken, so meinen wir doch und sollten es meinen und mit der allergrößesten Gewißheit glauben, daß diese höchste Offenbarung im Anschluß an die letztgewordene kommen, daß also auch, ehe die Zukunft Christi eintritt, die Offenbarung Gottes im heiligen Geist sich wieder erneuern werde. Ist diese doch eigentlich die Anbahnung zum Letzten, daß wenn wir das Letzte erwarten, die Kräfte des heiligen Geistes uns als das Nächste erscheinen müssen, welche auch in den letzten Kämpfen uns neu gegeben werden, so daß sich unter den Wirkungen des heiligen Geistes alles schnell reif macht zu der Erscheinung des Herrn vom Himmel. Wir dürfen also mit besonderer Inbrunst Pfingsten feiern. Wenn wir auch viel vermissen, wir haben es doch, weil wir hoffen, daß es wiederkommt, nachdem es dem Herrn gefällt; und wer weiß, ob der heilige Geist sich nicht noch in erhöhtem Grade kund thut auf die Zukunft Jesu Christi hin; denn der liebe Gott will immer wieder sich selbst übertreffen mit seiner Liebe und Barmherzigkeit.

Aber wir wollen nun von dem Gnadenvollen etwas reden, das uns im heiligen Geiste offen steht. Unsere Geschichte giebt uns dazu

Anleitung; wir sehen, wessen wir uns als einer Gabe des heilige Geistes erfreuen sollten. Wir wollen an die drei Punkte unser Betrachtung anschließen:

I. Die Einmüthigkeit der Jünger.

II. Die Sprachengabe im heiligen Geist.

III. Die Joel'sche Verheißung.

I. Sie ist auch als eine Frucht der Pfingstgnade anzusehen, di Einmüthigkeit, mit welcher die Jünger damals bei einander waren die beständig miteinander beteten, und im Blick auf den zum Himme erhöhten Heiland in der größesten Einigkeit der Herzen standen. Si waren einmüthig, ehe der heilige Geist ausgegossen wurde, aber scho die Nähe dessen, was kommen sollte, hatte eine Wirkung. Di Hoffnung schon hatte eine Wirkung. Den Jüngern war auc schon vorher heiliger Geist mitgetheilt, und so war ihre Seelen stimmung eine durch den Geist Gottes sich ebnende und werdende Somit wollen wir dessen eingedenk sein, daß vor Allem Einmüthig keit Noth thut bei denen, welche Gaben vom Himmel erwarten. Au diese Einmüthigkeit können wir gerichtet sein, und wenn wir heut einmüthig auch zum Tisch des Herrn gegangen sind, so soll als Fruch des ganzen Festes das uns wichtig werden, daß wir nun, so viel a uns liegt, solche Einmüthigkeit weiter pflegen. Diese Einmüthigkei sollten wir uns eine Sorge sein lassen. Ihr Alle also, die ihr heut das Fest gefeiert und miteinander das heilige Abendmahl genosse habet, sorget dafür, daß von euch aus die Einmüthigkeit der Herze nicht gestört werde. Wenn vorerst nur alle gläubigen Christen da wollten beachten, von sich aus keine Stimme der Zwietracht in di Gemeinschaft der Gläubigen hineinzuwerfen, mit Hervorhebung ihre entgegenstehenden Gedanken, mit Ansprüchen auf Anerkennung be sonderer Meinungen und Einrichtungen, so könnten wir unsererseit sehr weit kommen in der Bereitschaft, göttliche Gaben in Empfan zu nehmen. Ja wir könnten wohl in Zeiten, in welchen man übe Vieles nicht eins werden kann, doch mit den verschiedensten Menschen so lange sie noch Gottes sind, dennoch Einmüthigkeit walten lassen herzliche Gemeinschaft pflegen. O, des argen Streites in den chrisl

lichen Zeiten, nach den Aposteln und in unserer Zeit! Da entstehen immer neue Richtungen, im Gegensatz zu den anderen, und deren Führer poltern und streiten immer wieder aufs Neue und machen die Einmüthigkeit redlicher Seelen fast unmöglich. O, das ist etwas Schlimmes! Auch in Freundeskreisen giebt es hie und da Einzelne, die haben etwas so Schneidendes in ihrer Rede, etwas Rechthaberisches, auf äußerliche Systeme Gerichtetes, und sie schleudern Worte hin, da es ist, wie wenn man lauter Stiche bekäme, und die Einmüthigkeit geht dabei zu Grund. Nehme sich Jedes in Acht, daß es nicht seinerseits etwas herbeibringt, was mit Wort oder That die Eintracht stört. Die Herzen sollen freundlich gegeneinander schlagen, denn nur unter solcher Einmüthigkeit darf man das Nahesein des Herrn verspüren. Namentlich Solche, welche in der Predigt und beim heiligen Abendmahl eins gewesen sind, sollen es sich merken und das harte, spitzige Wesen abthun, damit man sich gegenseitig liebe, und auch befähigt werde, miteinander einmüthig Gott anzurufen um Gaben von Oben.

II. Wir lesen in unserer Geschichte, wie der heilige Geist zunächst sich kund gab in der Sprachengabe, und wie diese Gabe vorzüglich zur Anwendung kam. Die Zuhörer aller Nationen mußten sagen: „Wir hören sie mit unseren Zungen die großen Thaten Gottes reden.“ Es kam alles darauf an, daß die großen Thaten Gottes zu Ehren kämen, daß von ihnen gesprochen werde, und Gott über ihnen gepriesen werde. Die großen Thaten Gottes sind das Kommen des Herrn Jesu ins Fleisch, die Versöhnung durch das Blut Jesu Christi, die Auferstehung und die Himmelfahrt Jesu, und die Hoffnung einer zukünftigen Erlösung der seufzenden Kreatur, unter Zeichen und Wundern, wie sie der Herr noch zu thun beschlossen hat. Solche Thaten Gottes uns angelegen sein lassen, sie aussprechen, über ihnen Gott zu loben und zu preisen, das muß auch unsere Aufgabe sein. Dazu haben auch wir den heiligen Geist, und wir sollen das Wort reden, welches uns gegeben ist. Die Schweigsamkeit über die großen Dinge des Evangeliums wird mehr und mehr zur Sünde Vieler. Häufig redet man weniger dieses Evangelium, als wer weiß welche

menschliche Gedanken, die nichts weniger als die Thaten Gottes auslegen und entwickeln. Auch sogar in christlichen Versammlungen kann es geschehen, daß man immer nur von sich redet, von seiner Heiligung, wie man müsse ein Mensch werden, von allem Natürlichen abgezogen u. s. w.; und man kann mit solchen Gedanken sich immer aufhalten, welche einerseits schon recht wären, aber das Verdienst Christi, sein Opfertod, das Erbarmen Gottes, die Versöhnung der Sünden, kurz die großen Thaten Gottes bleiben unbesprochen. Auch einzelne Seelen plagen sich mit Kämpfen aller Art, daß sie nicht weit genug seien mit der Heiligung, aber die großen Thaten, die Gott gethan hat, den Sünder ohne Verdienst gerecht und selig zu machen, die Thaten unseres Herrn Jesu, damit wir Frieden hätten, werden oft in den Gedanken solcher Menschen fast ganz bei Seite geschoben. Daher kommen viele redliche Seelen in großes Gedränge, weil die Grundlage der Erbauung nicht die Geschichte der Thaten Gottes ist. Wir müssen aber immer auf die Geschichte zurückkommen, denn der heilige Geist will die Geschichte fest machen, daß wir von da aus einen starken Felsen haben wider alle Anläufe der Finsterniß. Wollen wir in etwas beweisen, daß auch bei uns die Sprachengabe des heiligen Geistes nicht ganz erloschen ist, so wollen wir es damit kund thun, daß wir die großen Thaten Gottes immer wieder zur Hand nehmen und den Herrn auch bitten, daß er sie Jedem recht verständlich mache, vor welchem wir davon reden. Das thut freilich Noth, daß der heilige Geist wiederkomme und die Thaten Gottes wichtig mache. Oft ist es, wenn wir davon predigen, als ob uns Niemand verstände, wie wenn wir gar nicht in ihrer Sprache redeten. Lassen wir es uns aber ein Anliegen sein, daß diese Hindernisse aufgehoben werden, und die Thaten Gottes wieder in den Herzen ihre Kraft beweisen, wenn auch wir mit neuen Zungen wieder reden dürfen.

III. Es ist hier noch eine Stelle aus dem Propheten Joel angeführt, welcher von den letzten Tagen redet, in welchen der heilige Geist ausgegossen werden soll über alles Fleisch. Daraus lasset uns entnehmen, daß wir den Herrn bitten, er möchte diese Verheißung,

die noch nicht an allen Völkern erfüllt ist, je länger je mehr erfüllen, namentlich auch mit den Bestrebungen sein, durch welche in heutiger Zeit so viel zur Bekehrung der Heiden geschieht. Es ist klar: Je höher die Gabe des heiligen Geistes steht und die Offenbarung Gottes in derselben, der ein Gott alles Fleisches ist, desto weniger kann sie blos einem einzigen Volke zukommen, oder bei denen allein verbleiben, welche sie erstmals erfahren haben. Alle sollen es haben, und wir Christen dürfen uns in keiner Weise einengen in kleine Kreise. Wir sind erst recht Geistesleute, wenn uns alles Fleisch, das heißt, jede Menschenseele um uns her und in weiter Ferne, gleich viel gilt, wie auch der heilige Geist Allen verheißen ist. Weitherzig müssen wir werden, das lehrt uns vor Allem die Joel'sche Verheißung und die Erfüllung an Pfingsten bestätigt es, daß wir müssen ein weites Herz gewinnen, wenn wir sehen, wie Gott sein Herz aufthut allen Völkern und Sprachen und Zungen.

Es ist hier auch von Söhnen und Töchtern die Rede, die weissagen sollen, von Jünglingen, die Gesichte sehen, von Knechten und Mägden, auf welche der Geist gelegt werden soll. Im Anschluß an diese Verheißung ist das vornehmlich ins Auge zu fassen, wie der Herr sorgt für alle Alter und alle Stände; Söhne und Töchter von klein herauf, ebenso wie für die Aelteren; für die niedrig Gestellten ebenso wie für die Hohen: Alle sollen gleichmäßig im Genuß des heiligen Geistes stehen und darum auch in die Pflege genommen werden durchs Wort. Es liegt hierin eine Ermahnung, ja nicht fahrlässig und gleichgiltig zu werden, namentlich gegenüber der Jugend und geringeren Menschen, vielmehr alles zu thun, daß ihr Geist aufgeklärt werde; sie sollen Alle also genommen werden, daß sie des heiligen Geistes gewürdigt sind. Außerdem ist freilich hier gemeint, daß eine ganz besondere Gemeinschaft entstehen werde zwischen Allen, die des Herrn sind; sie sollen verborgene Dinge schauen, sollen Ahnungen haben von Zukünftigem zu ihrer Belehrung wie zu ihrem Schutz. Sie sollen auch allerlei Geschick bekommen, sich richtig zu verhalten in dieser Welt und nicht nur wachend, sondern auch schlafend heiligende Gedanken haben.

In gegenwärtiger Zeit wollen ihrer Viele diese Weissagung benützen, um falsche Träumereien und Offenbarungen in eigenthümlichen Gesichten und Erscheinungen zu rechtfertigen. Da muß man sich aber in Acht nehmen, daß so ein erkünsteltes Wesen die Jünger Jesu nicht ergreife, denn Solches führt auf ganz falsche Wege und bringt uns in die Gefahr, daß der Feind sein Spiel mit uns treibt, mit falschen Offenbarungen von seiner Seite. Wir dürfen wohl ernstlich darum bitten, daß der Herr solchen falschen Bestrebungen entgegentrete. Der Herr Jesus wird auch zuletzt diesen falschen Offenbarungen ein Ende machen. Er darf nur den verborgenen unheimlichen Geistern gebieten, dann ist es aus mit ihnen. Er wird noch gebieten und mit dem reinen lauteren Geist hervortreten. O, was wäre es, wenn die Hunderttausende, welche in der ganzen Christenheit gegenwärtig mit Eigenwillen Geisteroffenbarungen suchen, plötzlich überwiesen werden könnten, daß Solches nur irre geführt hat. Das wäre eine That Gottes, die von Solchen, die das Reich Gottes lieb haben, mit großer Freude begrüßt würde. Wir hoffen, der Herr werde es noch dahin bringen, daß redliche Seelen das Echte klar vor sich sehen, damit sie nicht von Unechtem und Falschem bethört werden, indem sie meinen, das komme von Gott. Das Echte des heiligen Geistes giebt sich immer darin zu erkennen, daß es den Menschen adelt. Gegenwärtig darf kaum etwas von solchen Gesichten als echt genommen werden; das sieht man schon daran, daß dieselben vor aller Welt sich verstecken müssen, und keine den Menschen erleuchtende und veredelnde Art an sich haben; auch sieht man gleich, wie solche Offenbarungen nur dem Eigeninteresse einzelner Menschen dienen, während der heilige Geist doch immer und in allen seinen Bezeugungen sich so giebt, daß Jedermann, der aus der Wahrheit ist, ohne Umschweife sich damit befreunden kann. Darum bin ich der, der am allermeisten vor Allem solchem heimlichen Wesen warnt. Wer sich darein einläßt, wird nur Schaden davon ernten.

Aber die Joel'sche Stelle führt noch weiter: „Ich will Wunderzeichen geben im Himmel und auf Erden, nämlich Blut, Feuer und Rauchdampf, ehe denn der große und schreckliche Tag des Herrn kommt.

Also gerade auf die Endzeit hin, in welcher die größesten Kämpfe sein werden und da auch die Auserwählten in Versuchung kommen; um des großen Durcheinanders willen, wird der Herr sich wieder am meisten und auffallendsten kund thun, und alles das hat wieder seine Beziehung eben darauf, daß Seelen errettet werden, welche durch solche Offenbarungen den Namen des Herrn anrufen lernen. Dieser große und schreckliche Tag des Herrn ist der große Gerichtstag, welcher beginnen wird mit den Zeiten des Wiederkommens Christi. Das Pfingstfest soll uns eben auch an diesen schrecklichen Tag erinnern; wir werden aufmerksam gemacht, daß das Ende nahe sei, und weil ein Verzug eingetreten ist, so darf man nicht meinen, es habe damit die Verheißung auch ein Ende. Es ist vielmehr gewiß, daß eben die Joel'sche Verheißung sich ganz erfüllen wird, wenn der Verzug ein Ende hat, und die Endzeiten sich nahen, bis über alles Fleisch der Geist Gottes wird ausgegossen sein.

O, laßt uns an den Ernst der Zeit erinnert werden! Beten wir um die erneuerte Ausgießung des heiligen Geistes, aber mit dem Gedanken, daß wir damit um die Annäherung des großen und schrecklichen Tages des Herrn bitten. Ach, daß er auch heute uns näher gekommen wäre! Der Herr helfe uns zur Klugheit, daß wir unsere Seelen erretten auf den Tag der Zukunft Jesu Christi. Amen.

Gebet. Herr unser Erbarmer, wir bitten dich, du wollest alles das, woran der heutige Tag uns erinnert, in uns eine Mahnung sein lassen, ernster und treuer uns dir hinzugeben. Wir bitten dich, du wollest uns inne werden lassen, wie du zu haben bist. Lehre und unterweise uns in der Einmüthigkeit, daß wir unsererseits als Friedfertige uns zeigen. Wir sind der guten Zuversicht, du werdest noch alles so zu richten wissen, daß nichts zurückbleiben darf, was zur Erlösung aller Kreatur gehört, bis du wiederkommst, um dann was dein ist, zu dir zu nehmen, und bei dir zu trösten in Ewigkeit. Amen.

Predigt am Fest Trinitatis

von

† Prälat Hauber in Ludwigsburg.

Ev. Matth. 28, 18—20. (II. Jahrgang.)

Und Jesus trat zu ihnen, redete mit ihnen und sprach: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.

Geliebte in dem Herrn! Diesen Worten, welche wir aus dem Evangelium gehört, verdanken wir Alle, daß wir Christen sind, daß wir getauft sind, unterrichtet sind, daß wir den wahren Gott erkennen, den Weg des Lebens wissen und eine gewisse Hoffnung des ewigen Lebens haben. Diese große, unschätzbare Wohlthat, wir verdanken sie dem großen Missionsgebot, welches Jesus vor seinem Scheiden aus der sichtbaren Welt seinen Jüngern ans Herz gelegt, auf ihr Gewissen gebunden hat: Gehet hin und lehret alle Völker.

Sie haben es befolgt, und sind als Apostel seines seligen Evangeliums ausgegangen, es zu verkündigen aller Kreatur. Und so ist dieses Evangelium auch zu uns gekommen und dürfen wir uns allesammt erquicken an der frohen Botschaft der Versöhnung und des Heils. Dafür sei Er gepriesen, der auch unser gedacht und uns berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht.

Es enthält aber das Gebot unseres Heilandes, womit er seine Apostel hat ausgehen heißen zu allen Völkern, sie zu seinen Jüngern zu machen, zugleich auch die ganze Lehre des Christenthums in wenige bedeutungsvolle Worte eingeschlossen, denn da er spricht: Taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, spricht er den Hauptinhalt des Glaubens aus, auf welchem die Christenheit steht, des Glaubens an den dreieinigen Gott, Vater, Sohn und Geist. Alle einzelnen Lehren des Evangeliums fließen aus dieser

Grundlehre, haben ihr Licht aus der Erkenntniß des dreieinigen Gottes und beleuchten dieselbe wiederum.

Daher, indem wir heute das Fest der Dreieinigkeit feiern, will uns unser Festevangelium dazu anleiten, daß wir uns mit dankbarem Sinne unsern ganzen Christenglauben vergegenwärtigen, und das lasset uns jetzt mit Gottes Hilfe thun und eine volle Antwort suchen auf die Frage:

Was glauben wir Christen?

Wir Christen glauben an den Gott, auf welchen wir getauft sind, und getauft sind wir nach dem Gebot Christi im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Also wir glauben an den dreieinigen Gott.

In diesem Glauben finden wir für's Erste einen ahnenden Einblick in das Geheimniß der Gottheit; wofür freilich unser menschliches Denken und Sprechen keine vollkommene Ausdrücke hat. Es ist Ein göttliches Wesen, das halten wir fest wider alle heidnische Vielgötterei — aber in diesem Einen göttlichen Wesen sind Unterschiede, Personen, und wenn auch die heilige Schrift selbst diesen Ausdruck nicht gebraucht, so spricht sie doch so von Vater, Sohn und Geist, daß wir's nicht anders zu bezeichnen vermögen. Das Tiefste, was uns hierüber gesagt ist, steht im Eingang des Evangeliums Johannis zu lesen und lautet also: Am Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort. Also bei Gott ist das Wort und ist Gott — nebeneinander stellt so Johannes Gott und das Wort und nennt zugleich doch das Wort Gott — also ein Unterschied, und dennoch das Wort, das von Gott unterschieden wird, im Wesen Gott. Von diesem Wort aber verkündigt Johannes weiter: Es ward Fleisch und wohnete unter uns und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater. Und wie vom Wort und Sohne, so redet auch die Schrift vom heiligen Geiste, daß sie ihn unterscheidet vom Vater und Sohn und zugleich ihm den göttlichen Namen giebt.

So wird uns ein Einblick in das Geheimniß der Gottheit gegeben, daran wir viel zu denken haben und denken es doch nicht

aus, sondern stehen davor mit gläubiger Ahnung und warten de vollkommenen Einsicht in einem höheren Zustand mit dem Aposte der da spricht: Jetzt erkenne ich's stückweise, dann aber werde ich' erkennen, gleichwie ich erkannt bin.

In solchem Glauben an den dreieinigen Gott finden wir abe neben dem, was uns hier zu denken und zu ahnen gegeben wird eine Befriedigung für das Bedürfniß unseres Herzens un Lebens, und das ist ja gewiß das allerwichtigste und gesegnetst

Was bedarf ein Mensch für Leben und Sterben? für sein A: beiten, Ringen und Kämpfen? was bedürfen wir, daß wir muthi und getrost durch diese Welt gehen können?

Wir bedürfen eines Gottes, der über uns ist, der be uns und für uns ist, und der in uns wirkt. Und diese Gott verkündigt uns das Evangelium Jesu Christi, auf ihn sind w getauft im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiste

So haben wir denn einen Gott, der über uns ist, nämlich Go Vater, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde. Ach, un wie deutlich und wie kräftig weist uns das Wort des Sohnes z diesem Vater! Das Gebet, das er uns gelehret, hebt ja also an Unser Vater, der du bist im Himmel! Unser ganzes Vertrauen leh uns der Sohn auf die Liebe und Weisheit des himmlischen Vate setzen, des Vaters, der alles weiß, was wir bedürfen, der für un sorgt vor unserem und über unserem Sorgen, der die Vögel unt dem Himmel nähret und die Lilien auf dem Felde kleidet, und w sind viel mehr denn sie vor seinen Augen. An diesen Gott, d über uns ist, weist uns das Evangelium Jesu Christi als an unse und aller Welt Vater, und heißt uns an ihn glauben mit aller Z versicht des Herzens.

Und warum vermögen wir an diesen erhabenen Gott über un zu glauben und daraus Muth und Trost fürs ganze Leben zu schöpfen Darum, weil wir glauben und wissen: Gott ist nicht nur über uns u aller Welt, sodann auch bei uns und für uns. Das Wort wa Fleisch und wohnete unter uns, der eingeborene Sohn vom Vater Mensch und unser Bruder worden.

Das ist das tiefste unvertilgbare Bedürfniß des menschlichen Herzens; ich bedarf eines Gottes, der mir nahe ist und ich ihm, eines Gottes, mit dem ich umgehe und er mit mir. Aus diesem Bedürfniß heraus erklärt es sich, daß die Heiden sich ihre Götter gemacht haben, daß sie Menschen, Thiere, ja Bäume, Flüsse, das Meer, das Feuer, die Sonne, den Mond angebetet haben als Gottheiten; es war eine große Verirrung ihres Verstandes und die Ursache grober sittlicher Verirrungen, aber es war doch die Verirrung eines dem Herzen eingeborenen Triebes, des Bedürfnisses, Gott bei sich zu haben, ihn zu fühlen. Nun diesem Bedürfniß ist Gott entgegengekommen, der Sohn Gottes ist Mensch worden, es hat uns besucht der Aufgang aus der Höhe, Gott ist offenbart im Fleisch. Das ewige Licht gieng da herein, gab der Welt einen neuen Schein. Siehe da, eine Hütte Gottes bei den Menschen!

Und bei uns ist Gott als ein gnädiger, barmherziger Gott, daß wir nicht vor ihm uns fürchten müssen, sondern dürfen ein ganzes Herz zu ihm fassen, denn wir sind mit ihm versöhnt. Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber. Das ist der Sohn, in dessen Namen wir getauft sind und an den wir glauben, als an unsern Bruder und Versöhner, und wissen: der Gott über uns ist ein Gott für uns. Ist aber Gott für uns, wer mag wider uns sein?

Und auch dessen sind wir bedürftig, einen Gott zu kennen und zu haben, der in uns wirkt. Einen solchen verkündigt uns das Evangelium, daher der Apostel sprechen kann: Gott ist's, der in euch wirket, beide, das Wollen und das Vollbringen. Dies göttliche Wirken aber geschieht durch den heiligen Geist, davon im Evangelium vor acht Tagen Jesus bezeugt hat: Ich will den Vater bitten und er soll euch den Tröster geben, daß er bei euch bleibe ewiglich, der Geist der Wahrheit. Diesen Geist der Wahrheit nennt Jesus unsern Tröster, das ist unsern inwendigen Beistand; durch denselben sollen wir in unserer Gotteskindschaft befestiget werden, indem er uns inwendig antreibt, denn welche der Geist Gottes treibet, die sind Gottes Kinder; durch diesen heiligen Geist lernen wir Jesum einen Herrn heißen,

Gott als unsern Vater anrufen; der heilige Geist ist es, der un
inwendig richtet und züchtiget, wenn wir von des Herrn Wegen ab
weichen, der uns zur Gemeinschaft treibt mit allen Gläubigen un
zur Liebe gegen Gott und Menschen, und der uns durch seine
kräftigen Beistand ermuthigt zu einem rechtschaffenen Wesen und chris
licher Tapferkeit, wie Paulus sagt: Gott hat uns nicht gegeben de
Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Zucht und der Lieb

Und nun diese Drei, an die wir glauben, Vater, Sohn un
Geist — sie sind Eines Wesens; kein Zwiespalt ist zwischen dem Got
der über uns ist, der für und bei uns ist, und der in uns wirke
sondern es ist der dreieinige Gott, der unserm Gottesbedürfniß en
gegenkommt, sich offenbart und uns versöhnt, sich uns mittheilt. Da
ist der Gott, in dessen Namen wir getauft sind.

Aber nun lasset uns fragen: Ist das auch wirklich unser Glaube
Steht unsere christliche Ueberzeugung so fest, daß wir darauf lebe
und sterben können? Durchdringt dieser unser Glaube auch wahrha
unsere Gedanken und Sinne, unser Thun und Lassen? Und ist
Stütze und Trost für uns bei unserer Anfechtung?

Da bemerket, was heute Jesus hinzufügt, da er seine Jüng
hingehen heißt, alle Völker zu lehren und zu taufen, er fügt hinzu
„Und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe."

Lehret sie halten, spricht er. Ja, sehet, das ist erst der rech
und ganze Glaube, der ebenso, wie er sich an den dreieinigen Go
hält, auch bemüht ist, dieses Gottes Befehle zu halten und also da
Leben nach Gottes Geboten einzurichten. Es giebt einen Glaube
der ist gar geschwinde, nimmt schnell an, was das Evangelium B
ruhigendes, Tröstliches enthält, läßt sich die Sünden vergeben i
Namen Jesu — und dann ist er fertig. Was weiter im Evangeliu
zu lesen und zu lernen ist — von gründlicher Umkehr und Heiligun
von guten Werken als den Glaubensfrüchten — davon will man dar
nichts wissen, nimmt die Gebote Gottes auf die leichte Achsel und denk
Gott ist ja barmherzig, er wird nicht so genau mit mir rechnen.

Das ist aber dann nicht wahrer Glaube, sondern nur ei
Meinung und eine gefährliche Meinung, denn sie leistet der natü

lichen Trägheit Vorschub und schmeichelt den bösen Neigungen des Herzens.

Dieser gefährlichen Meinung, dieser fleischlichen Glaubenssicherheit tritt Jesus heute entgegen mit seinen Worten an die Apostel: Lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Jesus aber hat seinen Aposteln beides anbefohlen — die frohe Botschaft zu bringen aller Welt von der Versöhnung der Welt mit Gott, daß wir nun dürfen Gottes Kinder heißen, und dann die Vorschriften für Gottes Kinder, wornach sie ihr ganzes Leben sollen einrichten. Da dürfen wir nur nicht scheiden und theilen, und dies herausnehmen, jenes aber bei Seite lassen, sondern — lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe.

Und was Jesus uns anbefiehlt, das wissen wir. Ein neu Gebot gebe ich euch, spricht er, daß ihr euch untereinander liebet: Ihr sollt barmherzig sein, wie euer Vater im Himmel barmherzig ist. Ja vollkommen sollt ihr sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Und wir sollen darauf nicht blos hören, was er uns mit ausdrücklichen Worten befiehlt, sondern auch sehen, was er mit seinem heiligen Vorbild uns befiehlt, dies alles sollen wir lernen halten.

Aber darum wird oft unser Glaube so schwach und werden wir kleinmüthig, verzagt, von Zweifeln angefochten, weil wir oft so lässig sind im Halten dessen, was Jesus uns befohlen hat. Das ist die Hauptursache, warum so Viele, welche noch den Christennamen tragen, sich wider die Lehren der Offenbarung sträuben. Sie halten eben die Gebote Christi nicht, wollen sie nicht halten; so wollen sie auch nichts halten von den Glaubenssätzen des Evangeliums und freuen sich darüber, wenn sie hören, daß der oder jener diesen Glauben angreift, das Evangelium verdächtigt und gering macht. Nun sagen sie freilich, es stehe eben Manches in der Schrift, was die Vernunft nicht begreifen, nicht annehmen könnte. Doch das ist nur eine Ausrede. O, die Welt glaubt eine Menge Dinge, die ganz und gar unvernünftig sind, es wimmelt in ihr von abergläubischen Meinungen, nichts ist so verkehrt, das nicht Beifall fände bei denen, die verkehrten Sinnes sind, und auf wie viele Dinge verläßt man sich, daraus ewig

nichts wird, und faßt fort und fort Hoffnungen, die immer wie zu Schanden werden. Also dies, daß im Evangelium Glaubensſ seien, welche über unsere natürliche Vernunft gehen, das kann n die Hauptursache sein, warum man von Christus sich abkehrt, sond der Ernst des Evangeliums ist es, es ist der heilige Sinn, den athmet, der Anspruch, den es an uns macht, daß wir sollen verleugn das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste und züchtig, ger und gottselig leben in dieser Welt — das: Lehret sie halten all was ich euch befohlen habe — davor scheut sich das natürliche H und nimmt die schwierigeren Glaubenssätze zur Ausrede.

Es sind auch wirklich große Forderungen, welche da an u gestellt werden, aber siehe, der Glaube ist's, der dazu immer wie Muth machen kann; der Glaube an den dreieinigen Gott, Va Sohn und Geist, in dessen Namen wir getauft sind, der mit Taufe uns hat angenommen, und als der allmächtige große G über uns, als der versöhnte Gott bei uns und für uns steht u mit seinem heiligen Geist in uns wirken kann das Wollen und d Vollbringen.

Erst dann aber wird unser Christenglaube uns wirklich zu St und Trost in aller Anfechtung dieses Lebens werden, wenn wir Gottes Hilfe auch damit Ernst machen, daß wir die Gebote Jesu halt Vor solchem lebendigen Glauben wird nicht blos die Muthlosig des Unglaubens, sondern auch die Furcht des Aberglaubens weich

Lasset mich nur ein Beispiel sagen, worauf uns heute J Wort leiten kann: Er spricht zu seinen Jüngern: „Siehe, ich bei euch alle Tage bis an der Welt Ende." Nun frage ich: w das glaubt, daß Jesus alle Tage bei den Seinen ist, kann der a noch einen Unterschied der Tage machen wollen und meinen, an die oder jenem Tag dürfe man keine Arbeit anfangen, keine Reise antret dürfe man in keinen neuen Dienst gehen? Ich sage, welcher Tag dir denn ungesegnet sein, wenn Jesus bei dir ist, auf deiner Reise, deiner Arbeit, in deinem Dienst? Wenn der bei dir ist, der da spric Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden? Wer o was vermag denn seiner Gewalt entgegenzutreten? Ist Gott für u

wer mag wider uns sein? Fürwahr, ungesegnet ist kein Tag unseres Lebens für sich, ungesegnet sind nur die Tage, da wir unsern Gott und Heiland vergessen, da wir seine Gebote nicht halten, da wir unser Leben einrichten nach unserem eigenen Willen und Gutdünken, oder nach den sündlichen Gewohnheiten der Welt, anstatt nach dem Willen und Geboten Gottes. Nichts ist dem Menschen schädlich als Sünde thun, denn die Sünde ist der Leute Verderben. Mit Angst braucht Niemand zu leben, als wer mit einem bösen Gewissen leben muß; aber wer sich an seinen Gott und Herrn hält mit lebendigem Glauben, der kann frei und muthig an jedem Tag seinen Weg gehen, sein Werk ausrichten, denn er weiß: Der Gott über mir ist bei mir und für mich; Er, der große Gott, hat mir in der Taufe versprochen, mein gnädiger Gott und Vater zu sein; er ist treu, der es verheißen hat.

Und kommen dann die Tage, die uns nicht gefallen, dann halten wir uns an den, der bei uns sein will alle Tage bis an der Welt Ende, der also auch an den trüben und schweren Tagen, in denen kein Mensch uns helfen kann, bei uns sein wird. Das lehrt und dazu ermuthigt uns unser Christenglaube. Und so wollen wir ihn bewahren und festhalten für Leben und Sterben und uns freuen, daß auch wir gelehrt und getauft sind im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, und danksagen dem Gott aller Gnade, der uns berufen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christo Jesu. Er wolle uns vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen. Ihm sei Ehre und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Predigt am 1. Sonntag nach Trinitatis

von

Pfarrer Heinzeler in Stetten i. R.

Ev. Luk. 16, 19—31. (I. Jahrgang.)

Es war aber ein reicher Mann, der kleidete sich mit Purpur und köstlicher Leinwand und lebte alle Tage herrlich und in Freuden. Es war aber ein Armer, mit Namen Lazarus, der lag vor seiner Thür voller Schwären und begehrete sich zu sättigen von den Brosamen, die von des Reichen Tische fielen. Doch kamen die Hunde und leckten ihm seine Schwären. Es begab sich aber, daß der Arme starb und ward getragen von den Engeln in Abrahams Schooß. Der Reiche aber starb auch und ward begraben. Als er nun in der Hölle und in der Qual war, hub er seine Augen auf und sah Abraham von ferne und Lazarus in seinem Schooß, rief und sprach: Vater Abraham, erbarme dich mein und sende Lazarus, daß er das Aeußerste seines Fingers ins Wasser tauche und kühle meine Zunge; denn ich leide Pein in dieser Flamme! Abraham aber sprach: Gedenke, Sohn, daß du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben, und Lazarus dagegen hat Böses empfangen; nun aber wird er getröstet, und du wirst gepeiniget. Und über das alles ist zwischen uns und euch eine große Kluft befestiget, daß, die da wollten von hinnen hinabfahren zu euch, könnten nicht, und auch nicht von dannen zu uns herüber fahren. Da sprach er: So bitte ich dich, Vater, daß du ihn sendest in meines Vaters Haus; denn ich habe noch fünf Brüder, daß er ihnen bezeuge, auf daß sie nicht auch kommen an diesen Ort der Qual. Abraham sprach zu ihm: Sie haben Mose und die Propheten, laß sie dieselbigen hören. Er aber sprach: Nein, Vater Abraham; sondern wenn einer von den Toten zu ihnen gienge, so würden sie Buße thun. Er sprach zu ihm: Hören sie Mose und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob jemand von den Toten auferstünde.

Ein schauerliches Bild, dieser reiche Mann in seiner Flammenpein! Und dazu höchst bedenklich, mag jemand denken, wegen der schlimmen Folgerungen und der gefährlichen Anwendung, die man davon machen kann. Denn wenn dieser Reiche, dem der Text doch nichts nachsagen kann, als daß er eben wohlhabend und glücklich ist, an den Ort der Qual, der Arme hingegen ohne Weiteres in Abrahams Schooß kommt, sieht denn das nicht aus, wie wenn alle Reichen schlechte und verdammliche Leute und hingegen alle Armen fromm und gott

gefällig wären? Heißt das nicht die Reichen dem Hasse der Armen preisgeben, die ohnedies schon, zumal in dieser unserer Zeit, des Giftes und Grolles gegen die besitzenden Klassen genug in sich tragen? Liebe Freunde, ein schauerliches Bild allerdings ist's, und es ist wohl zu begreifen, daß es denen wenig behagt, die von den Glaubensartikeln nur das annehmen, was ihnen anmuthig däucht, also einen Himmel, einen grundgütigen Gott und allenfalls auch noch die lieben Engel, — denn das ist ein schöner Glaube. Aber eine Hölle — einen Ort oder Zustand der Qual, von dem es keine Erlösung mehr giebt, aus dem keine Brücke mehr hinüber zu den Seligen führt — das, nein, das kann und mag man nicht glauben! Himmel und Hölle, das heißt die Sachen auf eine widerwärtige Spitze stellen, sagt man. Aber, liebe Freunde, ich dächte wohl, in Glaubenssachen ist die Frage nicht die, ob wir etwas gerne glauben oder nicht. Und was wird das für eine Glaubenslehre und Religion werden, wenn man nur einen guten und lieben Gott, nicht aber auch einen heiligen und gerechten, nur einen Himmel, aber keine Hölle annimmt? Nicht auf die Spitze sollen wir die Dinge stellen? Aber des Menschen Heil steht nun einmal wirklich auf scharfer Entscheidungsspitze. Glaube oder Unglaube, Buße oder Unbußfertigkeit, Himmel oder Hölle — so liegt die Frage und ein Mittleres giebt es nicht. Ob wir's nun gerne hören oder nicht, heut müssen wir von Himmel und Hölle hören, wenn wir nicht Christo und der ganzen Schrift widersprechen wollen. Ob's aber gefährliche, bedenkliche Schlüsse seien, welche sich aus diesem Gleichniß ergeben, ob's Gift und Haß gegen die Reichen ist, was die Armen daraus saugen werden, ob es den Reichen begründeten Anstoß gebe, nun das wird sich ja finden, wenn wir jetzt näher betrachten

Des Herrn Aufschlüsse über das Jenseits und die richtigen Schlüsse daraus für unser Diesseits.

I. Den irdischen Lebenslauf der beiden Figuren in unserem Gleichniß wollen wir heute nicht näher beleuchten. Ist er ja doch auch nach der Absicht Jesu offenbar nur die Nebensache; der Hauptton liegt auf dem zweiten Akt, der in der andern Welt spielt;

und die Beschreibung ihres diesseitigen Lebens ist eigentlich nur das Untergestell für den Satz, daß das Jenseits ganz anders ausfallen könne, als das Diesseits. Wir beginnen also lieber gleich mit dem Jenseits oder zunächst mit dem, was die Grenze und den Uebergang bildet, mit dem Tod: „Der Arme starb und der Reiche starb auch.“ Daß der Tod alles gleichmacht, was im äußerlichen Leben etwa ungleich gewesen, das ist das Erste, was wir uns merken sollen. Zwar im Begräbniß ist noch ein kleiner Unterschied, oder vielmehr ein großer Unterschied gewesen. „Und ward begraben“, sagt der Text von dem Reichen; und das geschah natürlich mit Glanz und Ehren, während bei dem Andern von einem Begräbniß gar nicht einmal eine Erwähnung geschieht. Aber gestorben sind sie alle beide und liegen nun da, obwohl der Eine in Purpur und der Andere in Lumpen, beide eine Speise für die Würmer. Und doch hat allerdings auch schon hinsichtlich ihres Todes ein Unterschied stattgefunden, der das Vorspiel der weiten Kluft ist, welche dann das Jenseits zwischen beiden aufthut. Eine Erlösung, ein Gewinn war der Tod dem Einen, ein bitter Kräutlein war er dem Anderen. Dem Armen bedeutete er das Ende seiner Leiden und wurde der Anfang ewiger Freude; dem Reichen bedeutete er das Ende seines Wohllebens und wurde der Anfang ewiger Pein. Denn mit dem Sterben ist nicht alles zu Ende; vielmehr ist der Tod nur der Wendepunkt, wo die erste Hälfte des menschlichen Lebens in die zweite übergeht. Daß auf das Diesseits ein Jenseits folgt, das ist im Gleichniß Jesu zwar nicht absichtlich und ausdrücklich dargelegt, aber als etwas Feststehendes einfach vorausgesetzt. Daß es ein Jenseits giebt, das wollen denn auch wir heute euch nicht erst darzuthun versuchen. Aber die Aufschlüsse, die uns der Herr über das Jenseits giebt, die wollen wir in der Kürze herausheben.

Obwohl nämlich der Zweck der Erzählung nicht eigentlich der ist, Belehrungen über das Jenseits zu ertheilen, und obwohl manche Züge des Gleichnisses, wie z. B. die Kluft und die Flamme ohne Zweifel zur bildlichen Gewandung zu rechnen sind, so erhalten wir dennoch nicht wenige deutliche und sichere Winke und Aufschlüsse über

den Zustand derer, die aus dieser Welt abgeschieden sind. Wir merken: Es ist mit dem Tode nicht nur keine Vernichtung ihres Wesens eingetreten: es ist auch kein Seelenschlaf oder Traumleben, wie sich Manche den Zustand in der Zwischenzeit zwischen Tod und Auferstehung vorstellen; vielmehr ist der Zustand der Hinübergegangenen ein Zustand mit Bewußtsein, Empfindung und Erinnerung. Der Reiche weiß, wer er ist und wo er ist; er schlägt die Augen auf, er erkennt den Lazarus, er erinnert sich des Vaterhauses und seiner fünf Brüder; er gedenkt dessen, was er Gutes empfangen habe bei Leibesleben, er blättert im Buch der Vergangenheit, er schlägt nach im Schatz seines Gedächtnisses. Und wir können wohl ahnen, wie klar und richtig die Seele das Geschehene alsdann anschaut in jenem stillen Reiche, wo der brausende Strom irdischen Lebens und Treibens völlig still steht, wo kein äußerer Sinneneindruck sie mehr zerstreut, keine Sinnenlust mehr sie umgaukelt, umrauscht und berauscht. Jetzt kann und muß er in sich schauen, der zuvor nie in sich gegangen war; jetzt sieht er aufwärts, der seine Augen nie aufgehoben hatte; jetzt sieht er vorwärts, er, der zuvor nie über die augenblickliche Lust hinausgeschaut hat — vorwärts in die lange Ewigkeit. Ueber all das kann er und muß er jetzt nachdenken und sich besinnen in der langen aufgezwungenen Muße der Totenwelt; denn jetzt ist er zur Besinnung gekommen, seit die Sinnenwelt ihm entschwunden ist. Und was er empfindet bei diesem Insichhineinblicken und Rückwärtsblicken und Vorwärtsblicken, das merken wir aus seiner Bitte, daß doch seine fünf Brüder verwarnt werden möchten; er freut sich nicht auf ihre Gesellschaft, es graut ihm, daß sie nachkommen und durch ihre Vorwürfe seine Qual häufen möchten. Und wie ihn das peinigt, was er mit hinübergenommen hat, nämlich das innere Feuer seiner Gelüste, Begierden und Leidenschaften, dieser brennende Durst der Sinnlichkeit, den nichts mehr löschen und stillen kann, weil der Sinnenleib abgethan ist — davon zeugt sein Ruf: „Ich leide Pein in dieser Flamme! Ja, wenn's auch nichts weiter wäre, als das Fortbrennen der Sinnenlust in ihm, während ihm jede Befriedigung derselben genommen ist, so wird uns schon hieraus klar, daß der Zu-

stand des Fleischlichgesinnten jenseits nichts anderes, als eine Flammenpein sein kann. Und wie muß ihn, wenn er zu den Seligen die Augen aufhebt, der Gedanke quälen: da könnte ich auch sein! Dort siehet er Lazarus in Abrahams Schooß und weiß: Der wird getröstet, ich aber gepeinigt. „Getröstet“ oder erquickt wird Lazarus. Wenn das auch nicht weiter bedeutete, als die Erlösung der befreiten Seele von allem Leid der Erde, es müßte das schon einem gemarterten Lazarus eine Seligkeit sein. Aber es besagt noch mehr. Es ist „Abrahams Schooß“, wohin ihn die Engel getragen haben. Wenn Abraham der Vater der Gläubigen ist, so ist Abrahams Schooß die selige Verbindung der Gläubigen mit allen Gleichgesinnten, es ist die wonnevolle Gemeinschaft mit allen Frommen, es ist der Friedens- und Freudenstand der Gotteskinder, wo sie nicht blos kein Frevler mehr mißhandelt, kein Hochmuth mehr kränkt, kein Neider und Spötter mehr verletzt, sondern auch keine Verführung mehr bedroht, keine Versuchung wanken macht, keine Sünde mehr sie von ihrem Gott scheidet, und, daß ich nun neutestamentlich rede, wo sie den Herrn schauen von Angesicht zu Angesicht, wo sie in hellem Lichte alle Wege ihres Gottes erkennen, der es auch mit ihrem Prüfungsleid wohl gemacht, und ewiglich vereint sind im Preis des Lammes, dessen Blut sie versöhnt hat.

So viel ist's jedenfalls, was wir als Kern aus der bildlichen Hülle und Gleichnißschaale unseres Texts entnehmen. Das aber kann uns auch genug sein, und genauere Aufschlüsse, wie sie der Fürwitz über das Totenreich begehrt, sollen wir nicht suchen. Der Herr sagt uns, so viel wir brauchen, von dem zwiefachen, scharf geschiedenen Loos derer, die ins Jenseits hinübergegangen sind. Und oftmals, will er sagen, mag's geschehen, daß das Jenseits in schroffem Gegensatz steht zu dem Diesseits, daß hinter dem Vorhang, der Tod heißt, ein Lebenslauf in ganz entgegengesetzter Weise sich fortspinnt, daß Einer, den alle Welt glücklich pries, drüben ein Erbe mit Schrecken und ein Anderer, den alle Welt verachtete, ein seliges Loos empfängt. Wie stunden sie im Leben so nahe bei einander, der Reiche in seinem Palast und der Arme an seiner Thür! Und wie weit hat sie die

Ewigkeit auseinander gerissen! Das kann aber geschehen nicht blos mit Hausnachbarn, wie es Lazarus und der reiche Mann waren, sondern auch mit Hausgenossen, Tischgenossen, Ehegenossen, Arbeitsgenossen, Standes-, Berufsgenossen. Menschen, die nach ihrer irdischen und äußeren Lebensstellung mit einander aufs engste verbunden waren, können jenseits durch eine weite Kluft getrennt werden. „Zwei werden arbeiten auf einem Felde, der Eine wird angenommen, der Andere wird verlassen. Zwo werden mahlen &c. &c.“ Matth. 24, 41.

Das, Geliebte, sind die Aufschlüsse des Herrn über das Jenseits; wir haben nur noch beizufügen, daß das Loos der Hingeschiedenen, wenigstens für diejenigen, die Mosen und die Propheten hören konnten, das heißt, das Wort Gottes haben und hören konnten, mit dem Tode ein unabänderlich entschiedenes wird. Das erhellt deutlich genug aus der unübersteiglichen Kluft, von welcher die Rede ist, und daraus, daß der Unselige in seiner Qual mit all seinem Unterhandeln nichts erreicht hat, weder für sich, noch für seine fünf Brüder.

II. Nun aber, nachdem wir die Aufschlüsse des Herrn über das Jenseits vernommen haben, welches sind die Schlüsse, die wir für unser Diesseits daraus zu ziehen haben? Was ergiebt sich aus alledem für die Reichen und was für die Armen? was für die Ungläubigen und Unbußfertigen? und was endlich auch für die Gläubigen? Für Diejenigen, die dieser Welt Güter haben, enthält unser Gleichniß unleugbar eine besonders eindringliche Predigt. Daß der Tod zunächst alle gleich macht, daß der Reichthum, so viel er auch diesseits voraus hat, jenseits keinen Vorzug mehr gewährt, daß der diesseitige Glücksstand nicht immer auch jenseits sich fortsetzt, daß sich dort möglicherweise das Blatt furchtbar wenden kann, das ist eine Erinnerung, die immer wieder nöthig ist und ein Gedanke, aus welchem sich gar fruchtbare und heilsame Schlüsse ziehen lassen. Es würde mancher Reiche und Hohe zu seinem armen und niedrigen Erdennachbar sich ganz anders stellen, wenn er bedächte, daß er denselben Menschen, auf den er jetzt hoch herab sieht, vielleicht drüben unter den seligen Gotteskindern — wenn's gut geht neben sich, vielleicht aber auch in beneidenswerther Höhe über sich finden wird.

Es liegt in dieser Erwägung ein Heilmittel gegen den kränkenden Stolz, gegen die vornehme Kälte, gegen die lieblose Gleichgiltigkeit oder sogar Härte, durch welche eine unheilvolle Kluft zwischen den höheren und niederen Ständen entsteht. Hilfreiche Barmherzigkeit gegen die Armen, leutselige Freundlichkeit gegen ihre niederen Erdenbrüder, das ist's, was die Reichen und Hohen aus diesem Gleichniß lernen sollen; hingegen haben sie keinen Grund, dasselbe mit mißtrauischen Augen anzusehen um der gefährlichen Schlüsse willen, welche die Armen daraus ziehen könnten.

Fürchtet nicht, ihr Aengstlichen, daß die Unzufriedenen unter den arbeitenden Klassen, daß die sogenannten Socialdemokraten daraus Gift ziehen möchten! Ach, die wissen selber am allerbesten, daß die Bibel ihren Lehren und Bestrebungen keinen Vorschub thut: sonst würden sie nicht so viel Haß und Grimm gegen die Bibel ausschütten. Recht gut wissen sie, daß insonderheit dieses Gleichniß nur gar nicht in ihren Kram taugt; denn sie predigen ja unaufhörlich, daß es kein Jenseits gebe, daß sie mit einer Anweisung auf die andere Welt sich nicht vertrösten lassen, daß vielmehr jetzt ihrem angeblichen Elend geholfen werden müsse, daß auch sie ein Recht darauf haben, alle Tage herrlich und in Freuden zu leben. Die so gesinnet sind, die können sich nicht wohl auf unser Gleichniß berufen. Denn sie hegen ja ganz dieselben Begierden und Gelüste, wie der reiche Mann. Und es macht am Ende, vor Gott wenigstens, keinen Unterschied, ob Einer ein Fleischesleben in Ueppigkeit *wirklich führt* oder ob ein Anderer, der es desgleichen *möchte*, es nur darum nicht führt, weil er die Mittel nicht hat. Es geht also dieses Gleichniß von dem brennenden Reichen nicht blos auf die weltseligen Reichen, sondern auch auf die, so da *reich werden wollen*, auch auf die weltlüsternen Armen, in denen dieselbe Begier brennt und die auch Champagner haben wollen, wie sie kürzlich in einer Versammlung mit Gebrüll ausgesprochen haben. Die alle werden vergeblich versuchen, das Gleichnis Jesu auf ihre Mühle zu leiten. Es wäre ein ganz falscher Schluß, wenn jemand aus dieser Erzählung herauslesen wollte, daß demnach der Reichthum an sich etwas Verwerfliches und die Armut

an sich etwas Verdienstliches sei. Sagt denn der Herr, daß alle Reichen an den Ort der Qual kommen und alle Armen in Abrahams Schooß? Er sagt ja nur: So giengs einmal bei Einem, also: so kanns gehen! Ist es denn wahr, daß der Reiche dort um seines Reichthums willen in die Qual kommt? Er selber weiß das besser und verräth's deutlich genug, was ihn verwerflich und verdammlich mache. Die Buße ist es, woran's bei ihm gefehlt hat, wie bei seinen fünf Brüdern. Wenn das Gleichniß nichts erwähnt von besonderen Schlechtigkeiten des Reichen, von offenbarem Lasterleben, von roher Ungebühr gegen Lazarus, sondern nur von Versäumung desselben, so will der Herr damit nur zeigen, daß keineswegs blos Begehung von Bösem, sondern auch die Unterlassung des Guten verdammlich sei. Und so ist's auch nicht die äußerliche Armut und das irdische Elend, um deswillen Lazarus in Abrahams Schooß kommt, sondern der bußfertige, geduldige und gottergebene Sinn. Also was ist der richtige Schluß für die Armen? Wahrlich nicht das, daß man den Unterschied von Reichen und Armen gewaltsam aufheben müsse. Der Herr läßt diesen Unterschied bestehen. Denn er weiß, wie Salomo sagt: „Reiche und Arme müssen untereinander sein. Gott hat sie beide geschaffen." Aber er beseitigt den Anstoß, den man an diesem harten Gegensatz und dunklen Räthsel des Erdenlebens nehmen mag, indem er dessen Auflösung in dem Lichte der Ewigkeit zeigt. Also was folgt für die Armen und Gedrückten? Daß sie aus allem Leid und Mangel der Erde fleißig emporblicken sollen zum Reich ewiger Freude und Fülle, und je mehr und mehr sich frei machen sollen von jenem bei Arm und Reich vorkommenden fleischlichen Sinn, welcher sein Gutes in diesem Leben dahinnehmen will, das ist der richtige Schluß aus unserem Gleichniß.

Es könnten aber daraus einen heilsamen Schluß und Entschluß auch die Ungläubigen und Unbußfertigen entnehmen. Ich rede natürlich nicht zu den Vornehmen, die vermöge ihrer überlegenen Bildung im Unglauben so sicher und fest geworden sind, daß sie grundsatzmäßig bis in den Tod hinein von einem Gott und einem Jenseits nichts hören wollen und auch über ihrem Grabe seiner Zeit nichts

dergleichen reden lassen wollen. Ich spreche von Solchen, welch den Glauben vorerst nur ausgesetzt sein lassen wollen, bis ihn einmal ein gewisser Beweis von der Existenz einer andern Welt g geben würde, z. B. durch eine Totenerscheinung. Sie pflegen, wen sie Gottes Wort zu hören bekommen etwa mit einem Scherz sich lo zumachen, wie der König Agrippa, oder einen Bußprediger ein weilen hinaus zu komplimentieren, wie der Landpfleger Felix; den sie wollen einstweilen noch warten auf ganz gewisse Zeichen und B weise. Die aber sollten aus unserem Text die Lehre ziehen, daß vergeblich warten. Ihnen gilt, was Abraham dem Reichen ern dert: Hören sie ꝛc. Du wartest auf zwingendere Beweisgründ du wartest auf kräftigere Weckstimmen, du wartest, bethörte Seel bis dir die Ewigkeit den Glauben in die Hand giebt, das heißt, b du sehen mußt, was du nicht glaubtest. Dann hebet ihr die Aug auf und merket, doch zu spät darauf, was ihr nicht merken wollt daß ihr die Herzen zu dem Mann, der segnen und verdammen kan bußfertig wenden solltet. Dann ist die Gnadenzeit dahin und G giebt euch der Hölle hin!

Endlich ein Wörtlein noch für die Gläubigen und Bußfertige Wir haben gehört, daß das Jenseits weit auseinander reißen u durch eine ewige Kluft trennen kann, was auf Erden in engster Nä zusammenstand. Wie wird's dereinst mit uns und den Unseren w den? Entsetzlich, wenn das auch so würde zwischen uns und dene die wir lieben! wenn es auch da hieße: Der Eine wird angenomme der Andere wird verlassen werden! Ja, Freund, besieh dir heu recht nachdenklich die Schaar deiner lieben Hausgenossen um dich he Und wenn du selber gläubig und bußwillig bist, so umfasse sie a neue mit ganzem Ernst heiliger Liebe, sorge, daß du sie alle hinei ziehest in die Entschiedenheit deines Glaubens, in den Fleiß und Ei deiner Heiligung, ringe und bete, daß dir drüben keines fehlen mö und daß du dereinst mit Freuden vor dem Herrn sprechen könne Siehe da, ich und die Meinen, die du mir gegeben hast. Ich ha deren keines verloren! Amen.

Predigt am 2. Sonntag nach Trinitatis
(zugleich Reformationsfest)
von
Stadtpfarrer Paul Knapp in Ellwangen.

Ev. Luk. 15, 11—32. (II. Jahrgang.)

Und Jesus sprach: Ein Mensch hatte zween Söhne. Und der jüngste unter ihnen sprach zum Vater: Gieb mir, Vater, das Theil der Güter, das mir gehört. Und er theilete ihnen das Gut. Und nicht lange darnach sammelte der jüngste Sohn alles zusammen und zog ferne über Land, und daselbst brachte er sein Gut um mit Prassen. Da er nun alle das Seine verzehret hatte, ward eine große Theurung durch dasselbige ganze Land. Und er fieng an zu darben und gieng hin und hängete sich an einen Bürger desselbigen Landes, der schickte ihn auf seinen Acker, die Säue zu hüten. Und er begehrte seinen Bauch zu füllen mit Trābern, die die Säue aßen; und Niemand gab sie ihm. Da schlug er in sich und sprach: Wie viele Taglöhner hat mein Vater, die Brot die Fülle haben, und ich verderbe im Hunger. Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündiget in den Himmel und vor dir und bin fort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße; mache mich als einen deiner Taglöhner. Und er machte sich auf und kam zu seinem Vater. Da er aber noch ferne von dannen war, sah ihn sein Vater und jammerte ihn, lief und fiel ihm um seinen Hals und küssete ihn. Der Sohn aber sprach zu ihm: Vater, ich habe gesündiget in den Himmel und vor dir: ich bin fort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße. Aber der Vater sprach zu seinen Knechten: Bringet das beste Kleid hervor und thut ihn an, und gebet ihm einen Fingerreif an seine Hand und Schuh an seine Füße, und bringet ein gemästet Kalb her und schlachtet es, lasset uns essen und fröhlich sein. Denn dieser mein Sohn war todt und ist wieder lebendig worden, er war verloren und ist gefunden worden. Und fiengen an fröhlich zu sein. Aber der älteste Sohn war auf dem Felde. Und als er nahe zum Hause kam, hörete er das Gesänge und den Reigen, und rief zu sich der Knechte einen und fragte, was da wäre. Der aber sagte ihm: Dein Bruder ist kommen, und dein Vater hat ein gemästet Kalb geschlachtet, daß er ihn gesund wieder hat. Da ward er zornig und wollte nicht hinein gehen. Da gieng sein Vater heraus und bat ihn. Er antwortete aber und sprach zum Vater: Siehe, so viele Jahre diene ich dir und habe dein Gebot noch nie übertreten, und du hast mir nie einen Bock gegeben, daß ich mit meinen Freunden fröhlich wäre. Nun aber dieser dein Sohn kommen ist, der sein Gut mit Huren verschlungen hat, hast du ihm ein gemästet Kalb geschlachtet. Er aber sprach zu

ihm: Mein Sohn, du bist allezeit bei mir, und alles, was mein ist, das ist dein.
Du solltest aber fröhlich und gutes Muthes sein. Denn dieser dein Bruder wa
todt und ist wieder lebendig worden, er war verloren und ist wieder gefunden

In Jesu Christo geliebte, andächtige Freunde! Es ist eigen
thümlich, daß diesmal unser Reformationsfest zusammentrifft mit de
Anwesenheit des katholischen Landesbischofs in unserer Stadt. Mi
welcher Pracht, mit welcher Begeisterung ist vorgestern der Hirte vo
der Herde empfangen worden! Und welche freudige Erregung geht i
diesen Tagen durch jedes katholische Herz, das in unsern Mauern
schlägt. Was sollen wir hievon denken? Wie sollen wir hiezu un
verhalten? Sollen wir beschämt uns zurückziehen und thun, als wären
wir nicht da? Oder sollen wir am heutigen Reformationsfest kriegerische
gesinnt sein, weil es mit einer katholischen Festlichkeit zusammentrifft
Keines von beiden! Vielmehr wollen wir uns herzlich freuen mit de
katholischen Schwestergemeinde und ihr viel Segen wünschen von dem
was sie in diesen Tagen erlebt. Wir wollen auch nicht zu stolz sei
um von unsern katholischen Brüdern und Schwestern, überhaupt v
der katholischen Kirche etwas zu lernen. Alles, was rührend ist
dem Empfang, der dem ehrwürdigen Oberhirten bereitet worden i
an der Ehrfurcht, mit welcher man ihm begegnet, an der Würd
mit der er auftritt, überhaupt an der Anhänglichkeit, mit welch
der Katholik seiner Kirche ergeben ist, alles das möge uns immerh
beschämen, soweit es noth thut, und uns anspornen, auch unserersei
an unserer Kirche festzuhalten und sie zu lieben als eine Mutt
Das Reformationsfest ist ja gerade dazu geeignet, uns zum Bewu
sein zu bringen, wie nothwendig die Reformation, aus der unse
Kirche geboren ist, für die ganze Christenheit war, und ferner, w
unsere Kirche vor der katholischen Kirche voraus hat.

Wir können heute nicht anders, als unsere Kirche mit d
katholischen Kirche vergleichen. Wir wollen's nicht thun im Ge
des Hochmuths und der Lieblosigkeit. Zum Hochmuth haben w
keinen Grund, und zur Lieblosigkeit haben wir kein Recht. Aber d
Wahrheit wollen wir sagen, damit wir nicht undankbar seien geg
Gott. Denn durch Gottes Gnade sind wir, was wir sind. Sei

Gnade ist nicht vergeblich gewesen an der Christenheit; deshalb steht jetzt eine evangelische Kirche da. Möge seine Gnade auch an keinem Einzelnen unter uns vergeblich sein!

In unserem Evangelium stehen zwei Personen einander gegenüber, der verlorene Sohn und sein älterer Bruder. So sind die evangelische und die katholische Kirche zwei Töchter eines und desselben Vaters. Laßt uns heute sehen,

ob die zwei Kirchen nicht den zwei Söhnen im Evangelium gleichen.

So, wie die beiden Söhne im Gleichniß, standen zu des Heilands Zeit im Volk Israel Zöllner und Pharisäer einander gegenüber. Die Zöllner waren verlorene Söhne. Ihr zeitliches Gut freilich vergeudeten sie nicht, sondern vermehrten's; aber sie erwarben und genossen auf unrechte Weise. So verloren sie den Segen, den sie als Abrahams Kinder und als Glieder des Alten Bundes hatten. Aber schon Johannes der Täufer fand mit seiner Predigt mehr Eingang bei ihnen als bei den Pharisäern und Schriftgelehrten. Durch Christum sodann fanden viele Zöllner den Rückweg zu Gott. Die Pharisäer aber nahmen dem Heiland übel, daß er mit den Zöllnern sich abgab.

So war die Heidenwelt eine verlorene Tochter, die Christus nach seiner Erhöhung von der Erde zu sich ziehen und zum Vaterhaus zurückleiten wollte, und die Juden sahen scheel dazu, wie der ältere Sohn in unserem Evangelium zur Begnadigung des jüngeren.

So sieht die katholische Kirche in der evangelischen eine verlorene Tochter, die so schnell als möglich zurückkehren sollte in die Arme der verlassenen Mutter. Mißgönnen würde sie uns die Rückkehr nicht, wie der ältere Bruder dem verlorenen Sohn. Sie würde sich freuen, wenn wir zurückkehren würden. Es ist etwas von Liebe in ihrem Wunsch, uns reuig in ihren Armen zu sehen. Aber wir können nicht zurückkehren. Die katholische Kirche ist gar nicht unsere Mutter, sondern sie ist die ältere Schwester der evangelischen Kirche, und Gott ist der Vater der beiden. Daß unsere Kirche unvollkommen ist, wissen wir wohl. Wir wissen, daß sie immer aufs Neue Grund

hat zu sprechen: Vater, ich habe gesündigt; ich bin hinfort nicht mehr werth, daß ich dein Kind heiße. Aber nur zum dreieinigen Gott können und sollen wir so sprechen; vor der katholischen Kirche können und dürfen wir uns nicht demüthigen, so wenig als der verlorene Sohn vor dem älteren Bruder. Das heißt: Wenn der jüngere Bruder den älteren beleidigt hätte, so müßte er ihm auch Abbitte thun. So muß nicht blos der einzelne Protestant, der an einem katholischen Mitchristen sich versündigt hat, sein Unrecht wieder gut zu machen suchen, sondern auch die Kirche im Ganzen müßte sich demüthigen, wenn sie in etwas gefehlt hätte gegenüber der katholischen Kirche. Aber wir können nicht um Verzeihung bitten dafür, daß wir überhaupt Protestanten sind, und können unsern evangelischen Glauben nicht aufgeben, und unsere Kirche kann sich nicht auflösen in die katholische. Erst drüben in der andern Welt wird der Herr der Kirche wieder vereinigen, was hier auf Erden getrennt war, damit eine Herde und ein Hirte sei. Zuvor aber müssen beide Kirchen durch's Feuer des Herrn hindurchgehen, damit offenbar werde, wer Gold, Silber und Edelsteine, und wer Holz, Heu und Stoppeln auf den einen Grund, Jesum Christum, gebaut habe.

Warum betrachtet die katholische Kirche uns als verlorene Söhne und Töchter? Vor allem deshalb, weil sie sich für die Mutter hält und die evangelische Kirche sich von ihr losgesagt hat. Sie wirft uns vor, wir haben uns nur aus Unbotmäßigkeit und aus Genußsucht von ihr getrennt. Wir antworten: Nein! die Freiheit, nach der uns verlangte, ist die Freiheit der Kinder Gottes; der Genuß, den wir begehrten, ist der Genuß des gereinigten und versöhnten Gewissens, den der Apostel mit den Worten beschreibt: Nun wir denn sind gerecht worden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christ, durch welchen wir auch den Zugang haben im Glauben zu dieser Gnade, darin wir stehen und rühmen uns der Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit, die Gott geben soll. Diesen Genuß und jene Freiheit hat uns die römische Kirche vor der Reformation vorenthalten; so ward sie ein Aegypten für uns, aus dem wir ausziehen mußten, um Gott im Geist und

in der Wahrheit verehren zu können. Gott selbst hat uns ein neues Gebiet angewiesen.

Die katholische Kirche sagt: Wo ist die Milch und der Honig eures Landes? Ihr habt kein Meßopfer und kein Priesterthum. Ihr habt euer Gut verschleudert. Wir antworten: Ein Meßopfer haben wir nicht, brauchen's auch nicht; Christus hat mit einem Opfer in Ewigkeit vollendet, die geheiliget werden. Christi Opfer haben wir, und dieses wird uns sammt Christi Geist und Leben durch Wort und Sakrament und durch gläubiges Gebet unaufhörlich zugeeignet. Ein Priesterthum haben wir auch nicht, das heißt keinen Priesterstand, der vom Laienstand scharf abgegrenzt wäre und ganz besondere Pflichten und Rechte hätte. Aber geordnete Predigt und Verwaltung der Sakramente, das haben wir. Im Uebrigen glauben wir, daß alle wahren Christen Priester sind. Des Priesters Aufgabe ist, zu opfern und zu segnen. Unsere Opfer sind unsere Gebete für uns und unsere Nebenmenschen, und wenn wir rechte Christen sind, so sind wir auch ein Segen für unsere Nebenmenschen, geben ihnen gute Beispiele, erweisen ihnen Liebe und flehen Gottes Segen herab selbst auf unsere Feinde. So glauben wir auch nicht, daß die Pfarrer zu einer ganz andern Sittlichkeit, als die Laien verpflichtet seien. Was bei den Geistlichen Sünde ist, das ist auch bei andern Christen unrecht; und was bei andern Christen unbedenklich ist, wird auch bei dem Geistlichen keine Sünde sein. Nur wird der Geistliche etwas mehr noch sich in Acht zu nehmen haben, des Aergernisses wegen, weil von dem Weiß des Wortes Gottes das Blutroth der Sünde so gar scharf sich abhebt, und der Geistliche seines Berufes wegen immer mit dem Worte Gottes sich abgeben muß. Wenn er sonst von manchen Dingen sich enthält, die nicht sündhaft sind, so thut er das nicht, weil er nicht Macht hätte, sich hierin den andern gleichzustellen, sondern weil nicht alles frommet, wozu er Macht hätte, um des schwachen Bruders willen.

Die katholische Kirche sagt: Bei euch ist längst Theurung ausgebrochen. Der Bürger, an den ihr euch gehängt habt, ist der Staat. Der benutzt euch, aber er achtet euch nicht. Mit Träbern speist er

euch ab. Wir antworten: So lange wir Gottes Wort haben, darbe wir nicht. Dem Staat dienen wir gern. Auch des Menschen Soh ist nicht gekommen, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er dien Zur Sünde wird uns der Staat nicht zwingen; er wird es nid wollen und nicht können.

Können nicht auch wir sagen, die andere Kirche, die katholisch sei eine verlorene Tochter? Sie wird wohl einwenden, ihre Geschicht reiche zurück bis zu dem ersten Pfingstfest, bei ihr sei der Faden de Entwicklung niemals abgerissen worden, sie sei immer im Vaterhaus g blieben. Aber kann man nicht im Vaterhaus bleiben und doch ei verlorener Sohn oder eine verlorene Tochter sein? Denket an de älteren Bruder des verlorenen Sohnes! Er hat das Vaterhaus ni verlassen; und doch steht er nicht recht zu seinem Vater. Wie un freundlich redet er mit dem Vater, wie unehrerbietig steht er ih gegenüber! Und seine Gesinnung gegen den Bruder, war sie g und fromm? O nein, es war eine lieblose und harte Gesinnung Zum Vater sagt er: Ich habe dein Gebot noch nie übertreten. Wir das wohl wahr gewesen sein? Welcher Sohn kann das zu seine Vater sagen? Ein einziger, Jesus Christus. So wird gewiß au die katholische Kirche Grund haben, Buße zu thun für allerlei Sünde und als verlorene Tochter zu sprechen: Vater, ich habe gesündigt ich bin hinfort nicht mehr werth, daß ich dein Kind heiße. Vielleic besteht der Unterschied nur darin, daß unsere Kirche die Kirche de Buße ist, daß bei uns nicht blos der Einzelne sagen darf: Ich hab gefehlt und geirrt! sondern auch die Kirche bekennen darf: Früh habe ich in diesem und jenem Stück andere Anschauungen gehabt a jetzt; ich bitte Gott um Vergebung für meine früher gemachten Fehl und danke ihm, daß er mir jetzt zu besserem Licht verholfen ha während die katholische Kirche wohl ihre Kinder zur Buße ruft, ab für sich selbst, als Kirche, über Fehler und Irrthümer und ebe darum über Buße und Bekehrung erhaben zu sein meint.

Ist nicht gerade zur Zeit der Reformation an die christlic Kirche, die eine verlorene Tochter geworden war, ein ernstlicher Bu ruf ergangen? War nicht damals Gottes Gebot von Menschensatzunge

das Evangelium vom Ceremonienwesen, die Sündenvergebung vom Ablaßkram überwuchert? War nicht die Priesterschaft und das Klosterleben in tiefem, sittlichem Verfall? Deshalb war der Bußruf nothwendig, und weil er nothwendig war, so ist er auch nicht ausgeblieben. Gott hat noch niemals was versehen in seinem Regiment. Ein Theil der Kirche hat den Bußruf angenommen, der andere nicht. So kam es zur Kirchentrennung.

Kann nicht unsere Kirche zur katholischen sagen: Verlorene Kinder waren wir beide; aber du irrst noch in der Fremde, wir sind zum Vater zurückgekehrt und von ihm angenommen! Sie wird sagen: Wo sind deine Feierkleider, wo ist der Schmuck, mit dem der Vater den wiedergefundenen Sohn ausgezeichnet hat? Wenn du Glanz, Schmuck, Pracht sehen willst, so mußt du zu mir kommen. Wir antworten: Der Heiland spricht: Mein Reich ist nicht von dieser Welt! und zu seinen Jüngern sagt er: Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden, da sie die Motten und der Rost fressen; sammelt euch aber Schätze im Himmel! Der Schmuck unserer Kirche ist die freie Predigt des Wortes Gottes. Der Schmuck unserer Kirche sind ferner unsere herrlichen Kirchenlieder. Der Schmuck unserer Kirche sind endlich ihre treuen Kinder, die ohne allen äußeren Zwang und ohne alles Angstmachen doch an ihr festhalten, weil sie das Evangelium nicht missen können; die treuen Kinder, welche eine tiefe christliche Erkenntniß und eine innige Liebe zu Gott und Christo haben, bei denen auch die völlige Liebe alle Furcht ausgetrieben hat.

Wir haben gesagt, daß die katholische Kirche den Bußruf überhört habe, der in der Zeit der Reformation an sie ergangen sei. Ist nicht auch bei ihr manches besser geworden seit der Reformation? Schon Melanchthon konnte im Jahre 1530 sagen, die Kirche nehme sich jetzt besser zusammen. Manches Aergerniß ist beseitigt, mancher Mangel ergänzt worden. Aber bis auf den heutigen Tag ist der katholische Heilsweg ein anderer als der evangelische. Siehe, so viele Jahre diene ich dir und habe dein Gebot noch nie übertreten, spricht die katholische Kirche; Vater, ich habe gesündigt, so lautet das Bekenntniß der evangelischen Kirche. Die katholische Kirche weist ihre

Kinder an, als Tagelöhner im Schweiß ihres Angesichts sich Gottes Gnade zu erwerben. Das führt bei Vielen zur Veräußerlichung der guten Werke, wie denn besonders das Gebet in der katholischen Kirche ein Märtyrer ist. Ferner führt es zur Oberflächlichkeit der religiösen Erkenntniß, zur Selbstgerechtigkeit und Selbsttäuschung, auch zum Hochmuth und zur lieblosen Verdammung Andersglaubiger. Die evangelische Kirche weist ihre Kinder auf den Weg der Buße und des Glaubens als eines innerlichen Verzichts auf die eigene Gerechtigkeit und einer innerlichen Hingabe an Gottes Gnade.

Was willst du lieber sein, mein Mitchrist, der ältere Bruder oder der jüngere? Gewiß der jüngere. Aber siehe zu, daß nicht unvermerkt der Sinn des älteren Bruders bei dir Eingang finde! Wenn du den älteren verachtest, so vergissest du deine Demuth und deine Buße. Wir wollen lieber mit der katholischen Kirche wetteifern in guten Werken, doch ohne zu vergessen, daß Christus allein die Sünde gebüßt und das ewige Leben verdient hat; und beten wollen wir für sie, daß Gott ihr Licht und Gnade zur Buße schenke, und daß er die Herzen zusammenstimme in der ganzen Christenheit, in unserem Volk, in unserer Stadt und in jeder gemischten Ehe, damit wir einander nicht beißen und fressen, sondern jeder Theil den andern fördere auf dem Wege zur Heiligkeit, Vollkommenheit und Seligkeit! Amen.

redigt am 3. Sonntag nach Trinitatis
von
Dekan Walcker in Besigheim.

Ev. Matth. 15, 1—14. (II. Jahrgang.)

Da kamen zu Jesu die Schriftgelehrten und Pharisäer von Jerusalem und achen: Warum übertreten deine Jünger der Aeltesten Aufsätze? Sie waschen e Hände nicht, wenn sie Brot essen. Er antwortete und sprach zu ihnen: rrum übertretet denn ihr Gottes Gebot um eurer Aufsätze willen? Gott hat oten: Du sollst Vater und Mutter ehren: wer aber Vater und Mutter flucht, soll des Todes sterben. Aber ihr lehret: Wer zum Vater oder zur Mutter icht: es ist Gott gegeben, das dir sollte von mir zu Nutz kommen, der thut hl. Damit geschieht es, daß Niemand hinfort seinen Vater oder seine Mutter et, und habt also Gottes Gebot aufgehoben um eurer Aufsätze willen. Ihr uchler! Es hat wohl Jesaia von euch geweissagt und gesprochen: Dies Volk jet sich zu mir mit seinem Munde und ehret mich mit seinen Lippen, aber Herz ist ferne von mir; aber vergeblich dienen sie mir, dieweil sie lehren he Lehren, die nichts denn Menschengebote sind. Und er rief das Volk zu und sprach zu ihnen: Höret zu und vernehmt's! Was zum Munde eingeht, s verunreiniget den Menschen nicht; sondern was zum Munde ausgeht, das unreiniget den Menschen. Da traten seine Jünger zu ihm und sprachen: Weißt auch, daß sich die Pharisäer ärgerten, da sie das Wort höreten? Aber er antrtete und sprach: Alle Pflanzen, die mein himmlischer Vater nicht gepflanzet, werden ausgereutet. Lasset sie fahren, sie sind blinde Blindenleiter; wenn r ein Blinder den andern leitet, so fallen sie beide in die Grube.

Geliebte in Jesu Christo! Von der wahren und der falschen ömmigkeit redet unser heutiges Evangelium. Der pharisäischen ömmigkeit mit ihrem Selbstruhm, die auf Menschensatzungen sich fbaute und in äußeren Werken ihren Ruhm und ihre Ehre suchte, lt der Herr die wahre Frömmigkeit gegenüber, die eine Pflanze , von Gott gepflanzet, die herauswächst aus Gottes Wort und bet, die ihre Wurzel hat in einem unter Gottes Willen sich beuden, durch Gottes Wort geheiligten Herzen, und sich beweist und vährt in einem nach Gottes Wort geregelten und geordneten Wandel. r Herr braucht gar ernste Worte, um den selbstgerechten Phari-

säern ihre falsche Frömmigkeit aufzudecken, womit sie sich und an
betrügen, heißt sie ohne Scheu Heuchler, warnt vor ihnen mit
eindringlichen Mahnung: Lasset sie fahren, sie sind blind und Blin
leiter; wenn aber ein Blinder den andern leitet, so fallen sie b
in die Grube.

Mit gar ernsten Worten hat auch der Mann von der fals
Frömmigkeit geredet und wider sie gezeuget, dessen Namen wir
acht Tagen an unserem Reformationsfest wieder mit Dank gegen
nannten, Dr. Luther. Die falsche Frömmigkeit, das Pharisäerth
wie es nach und nach in der christlichen Kirche gelehrt und g
worden, hat er in ihrer ganzen Nichtigkeit und Werthlosigkeit
gedeckt und alle seine Kraft daran gesetzt, die rechte Frömmigkeit
Gottseligkeit zu lehren und zu pflanzen, den Garten Gottes, die ch
liche Kirche, von dem Unkraut zu reinigen, dabei mitzuhelfen,
wieder die Pflanzen darin wachsen, die von Gott gepflanzt sind,
unter seinem Segen gedeihen und zu seiner Ehre aufwachsen
Frucht bringen für das ewige Leben. Aber auch heute noch, m
in der durch die Reformation gereinigten evangelischen Kirche
es noth, daß uns wieder der Unterschied zwischen der wahren
falschen Frömmigkeit gezeigt, daß wir zur Abkehr von der fal
und zur Hinkehr zu der rechten Frömmigkeit gemahnt werden. W
es auch nicht mehr, wie im Volk Israel zu der Zeit Jesu, die
gemein verbreitete und unwidersprochene Ansicht eines ganzen V
ist, daß es schon zum äußeren Anstand, zur bürgerlichen Ehre
höre, auch fromm zu sein und die Gebote der Religion treu zu
füllen; wenn jetzt vielmehr Viele darin ihre Ehre suchen und
den Beweis ihrer Bildung, ihres Verstandes sehen, daß sie sich
die Frömmigkeit, um die christliche Sitte und Lehre nicht bekümn
und auf die Frommen stolz herabsehen, als auf einfältige Leute
schränkten Geistes, so ist doch die Zahl derer noch nicht so ge
die der Ueberzeugung sind, daß die Frömmigkeit dem einze
Menschen wie einem ganzen Volk nicht schade, sondern recht hei
und nöthig sei, daß es auch um unser deutsches evangelisches
besser stünde, wenn es ein gottesfürchtiges, frommes Volk wäre,

die auch für ihre Person, für ihr Haus darnach streben, fromm zu sein und als fromm und christlich zu gelten. Aber wie verkehrt denken und urtheilen auch sie oft noch von der rechten Frömmigkeit, wie viel Irrthum läuft mit unter, welch' falsche Wege schlägt mancher dabei ein. Da will uns nun unser Heiland in unserem Evangelium das Auge öffnen, das Urtheil schärfen, den Weg zeigen, indem er anknüpft an die pharisäische Meinung, daß zur rechten Frömmigkeit vor allem auch äußere Reinigkeit und pünktliche Beobachtung der von ihnen aufgestellten Reinigungsregeln und Reinigkeitsgesetze gehöre. So wollen wir daran anknüpfen und unter Gottes Beistande heute miteinander reden

von der rechten christlichen Reinigkeit

als einem wesentlichen und nöthigen Bestandtheil der wahren Frömmigkeit. Wir sehen aus unserem Evangelium, wie dazu gehört

I. reine Hand,
II. reiner Mund,
III. reines Herz.

I. Von der rechten christlichen Reinigkeit reden wir, denn sie ist ein nöthiger, wesentlicher Theil der christlichen Frömmigkeit. Wenn auch die Pharisäer gar sehr irrten mit ihren Reinigkeitsgesetzen, womit sie die göttlichen Gebote in diesem Stücke vermehrt ja verkehrt hatten: der zu Grund liegende Gedanke ist ja ein ganz richtiger; Reinigkeit ist ein Hauptstück wahrer Frömmigkeit. Alle die Reinigkeitsgebote des Alten Testaments zielen auf das Eine hin, dem Volk Israel klar zu machen: Du sollst ein reines, heiliges Volk werden, abgesondert von allem Unreinen und Unheiligen, wenn du das Volk Gottes sein und bleiben willst. Und dieser Gedanke: Wer fromm sein und Gott gefallen, Gott nahen will, muß rein sein, — zieht sich ja selbst durch die heidnischen Religionen hindurch; alle die Waschungen der Leiber wie der Kleider und viele andere Ceremonien und Gebräuche, die sie bei ihren Gottesdiensten und Opfern beobachten, sie beruhen auf dem Gedanken: der Fromme muß rein sein, vor Gott kann nur ein Reiner erscheinen.

Am Klarsten aber hat diese Wahrheit unser Herr und Heiland ausgesprochen in unserem heutigen Evangelium, in welchem er uns

die rechte christliche Reinigkeit lehrt und uns dabei zeigt, wie dazu gehört vor Allem eine reine Hand. Damit meint er freilich nicht jene blos äußere Reinigung und Reinlichkeit, wie sie die Pharisäer beobachteten und forderten von jedem Frommen, wie wir von ihnen lesen: Warum übertreten deine Jünger der Aeltesten Aufsätze? Sie waschen ihre Hände nicht, wenn sie Brod essen? wogegen der Herr dann so ernste Worte richtet. Nicht als ob der Herr die äußere Reinigkeit verachten und verwerfen würde, als ob ihm im Aeußern ein unordentliches und unsauberes Wesen gefiele, als ob er die auch schon vorgekommene Meinung einer irre geleiteten Frömmigkeit begünstigen wollte, daß ein rechter frommer Mensch sich möglichst wenig um sein Aeußeres bekümmern dürfe, oder daß Unsauberkeit an Leib und Kleid und Wohnung, Mangel an Reinlichkeit und Ordnung etwas Gleichgiltiges, ja ein Zeichen der Frömmigkeit sei. Nein, Geliebte, Gott will alles an uns rein haben, ein unsauberes Aeußere ist meist auch ein Zeichen, daß da drinnen im Herzen nicht alles in Ordnung, nicht alles sauber und rein ist. Vielmehr, wenn der Herr so streng den Reinigungsforderungen der Pharisäer entgegentritt, so war das der Grund, daß sie eben die Frömmigkeit in die genaue Beobachtung ihrer äußeren Satzungen setzten, sich daraus ein ganz besonderes Verdienst machten, darin einen besonderen Beweis ihrer wahren Frömmigkeit sehen, und alle die als unfromm verachteten, welche in ihre Ordnungen und Satzungen sich nicht schickten.

Der Herr unser Heiland will ja wahrlich auch, daß der Fromme eine reine Hand habe; aber nicht blos die reine Hand, die durch fleißiges Waschen rein erhalten wird vor äußerer Unsauberkeit, sondern die reine Hand, die sich rein erhält von aller Befleckung mit Werken der Unreinigkeit, der Ungerechtigkeit, der Sünde. Ach, Viele waschen ja täglich und vornehmlich am Sonntag ihre Hände, ihr Angesicht rein, ja sie wollen nicht nur rein, sondern sogar schön und geputzt und geschmückt erscheinen vor den Menschen, und ihre Hände sind doch voll Schmutz und Unreinigkeit, ja voll Bluts vor Gottes Augen, daß er ihnen zurufen muß, wie dort seinem Volk durch den Propheten Jesaias: Und wenn ihr schon eure Hände ausbreitet, verberge ich

mein Angesicht vor euch, und ob ihr schon viel betet, höre ich doch nicht, denn eure Hände sind voll Bluts. Waschet, reiniget thut euer böses Wesen von meinen Augen, lasset ab vom Bösen, t Gutes thun, trachtet nach Recht, helfet dem Unterdrückten, et der Waisen Recht, und helfet der Wittwen Sache. Ja, Ge-:! es gilt auch heute noch, es gilt auch denen, die fromm sein n, die Mahnung: Sehet auf eure Hände, ob sie wirklich rein sehet zu, daß ihr mit reinen Händen vor Gott erscheinet, wenn vor Gott wirklich als fromm gelten wollt. Denket daran, was euer Gebet vor Gott gelten mag, wenn die Hände, die ihr , nicht rein sind, sondern befleckt mit dem Schmutz der Sünde, Ungerechtigkeit, befleckt mit dem unrechten Gut, das ihr wider es Gebot in Eigennutz, in Gewinnsucht, in Unredlichkeit, in vortheilung euch zugeeignet. Sehet, die Pharisäer wuschen wohl Hände, so oft sie Brot aßen, aber hatten sie reine Hände vor es Augen, wenn ihnen der Herr den Vorwurf machen muß: , ihr Heuchler, die ihr der Wittwen Häuser fresset und wendet Gebete vor? Sehet, wie Mancher will für einen Frommen ı, weil er ja pünktlich das thut und hält, was äußerlich zu einem lichen Wandel gehört, und doch ist seine Hand befleckt mit Un-tigkeit, mit unrechtem Gut, unredlichem Erwerb, und gerade in n Tagen ist dieses Haschen und Jagen nach irdischem Gut auf htem, unlauterem Wege so weit verbreitet, daß auch der Fromme sehr auf sich achten muß, daß in seinem Besitze von unrechtem nichts untermenget sei. Wie Mancher wundert sich darüber, daß it seinem inneren Wachsthum und Leben nicht vorwärts gehen daß er bei allen Uebungen der Frömmigkeit doch keinen rechten ıen hat, daß ihm die rechte Lust zum Gebet, die rechte Freudig-vor Gott fehlt; er sucht die Ursache da und dort und merkt daß die unreine Hand daran schuld ist, die gierig nach un-m Gute greift, oder das unrechte Gut festhält, statt wegzuthun wieder zu erstatten, wo etwas Unrechtes an ihr klebt.

Ja, eine reine Hand will der Herr haben und sehen, das ist iche Reinigkeit, das ist ein Hauptstück christlicher Frömmigkeit.

Darum lasset euch heute vom Herrn auf eure Hände weisen, prüfet euch, ob sie wirklich rein sind vor Gottes Augen, waschet und reiniget euch, thut ab das Unrecht, daß ihr stehen und bestehen könnet vor Gottes heiligem Auge; lernet von dem Zöllner Zachäus die Regel: Die Hälfte meiner Habe gebe ich den Armen, und wo ich Jemand betrogen habe, das gebe ich vierfältig wieder!

II. Reine Hand! Das gehört zur christlichen Reinigkeit, und reiner Mund, das ist das Andere. Darauf weist der Herr wiederholt in unserem Evangelium hin. Wie sorgfältig achteten die Pharisäer darauf, daß ihr Mund rein bleibe, daß keine unreine, im Gesetz verbotene Speise über ihren Mund gehe. Und in gewissem Sinn waren ja auch jene göttlichen Speisegebote wirklich nützliche, heilsame und weise Gebote. Aber der Herr siehet trotz alledem eitel Unreinigkeit in ihrem Munde und da nennt er vornehmlich zwei Arten von Menschen, die ihren Mund beflecken, nämlich erstlich die Heuchler, von denen er sagt: Ihr Heuchler, es hat wohl Jesaias von euch geweissagt, dies Volk nahet sich mit seinem Munde und ehret mich mit seinen Lippen, aber ihr Herz ist fern von mir.

Dies gilt ja besonders den Frommen und denen, die fromm sein wollen; denn wer gar nicht um Frömmigkeit sich kümmert und bemüht, der nahet sich Gott überhaupt nicht und ehret ihn nicht. Und nun prüfet euch, Geliebte, wie es da mit euch steht, ob euer Mund lauter und rein erfunden wird vor dem Herrn? O, wie werden oft gerade unsere heiligsten Stunden entweiht, weil unser Mund nicht redet, wie das Herz gesinnt ist, sei's in gedankenlosen sei's in offenbar heuchlerischen Worten. Wie schnöde, wenn die Lippen überfließen von frommen Sprüchen und geistlichen Reden, und es soll nur dazu dienen, den Andern oder gar den allwissenden Gott zu täuschen und mit dem Schein der Gottseligkeit sich zu umgeben, vielleicht aus niedrigem Eigennutz, aus fleischlicher Berechnung, mit sündiger Nebenabsicht! Wie schnöde, wenn der Mund sich ergießt in Gebet und Flehen zu Gott, und es ist nur gedankenloses Lippenwerk, heidnisches Geplapper. Wie traurig, wenn der Mund anstimmt einen heiligen Gesang, singet von Liebe und Glaube, gelobet Treue und

Gehorsam, preiset und lobet seinen Gott und Heiland, und das Herz weiß nichts davon, ist stumpf und kalt! Wie verkehrt, wenn der Mensch meint, solche Rede des Mundes sei ein Gottesdienst, habe einen Segen, zeuge von Frömmigkeit und Gottesfurcht! Wenn er gar wähnt, damit erwerbe man sich bei Gott ein Verdienst vor Andern!

Und dann die andere Art: Wie sündlich, wenn der Mund überfließt nicht von frommen, heuchlerischen, sondern von leichtfertigen, gottlosen Reden, von Fluchen und Schwören, von Lug und Trug, von Scherzen und Narrentheidingen, die sich nicht ziemen, von schandbaren, unsaubern, gemeinen Reden, von Zanken und Schelten, von Spotten und Richten! Das meint unser Evangelium, wenn es sagt: Was zum Munde eingehet, verunreinigt nicht, sondern was zum Munde ausgehet. Siehe, was so zum Munde ausgehet, das schändet dich und beflecket deinen Mund, nicht das, was du issest, wie die Pharisäer meinten, es wäre denn, daß du in Unmäßigkeit und Völlerei, in Ueppigkeit und Genußsucht die Gaben Gottes mißbrauchtest. Es sind ja freilich nur Worte, und Worte gelten nichts, wie Viele meinen. Aber dein Herr und Gott sagt dir klar in seinem Wort: Aus deinen Worten wirst du gerechtfertigt werden, und aus deinen Worten wirst du verdammt werden! Das Wort Gottes sagt dir ernst genug: Lasset kein faul Geschwätz aus eurem Munde gehen, und wir müssen Rechenschaft geben von jedem unnützen Wort, das wir geredet haben.

Ja, reinen Mund, das fordert der Herr von uns, wenn wir wollen der Reinigkeit nachstreben, die zur rechten Frömmigkeit gehört, reinen Mund, der nicht mit frommen Worten sich verunreinigt, indem er sie zur Heuchelei mißbraucht, reinen Mund, der nicht mit gottlosen Worten sich verunreinigt, indem er ausgießet, was in dem argen, sündigen, von der Hölle entzündeten Herzen sich ausgeboren hat.

III. Das führt uns aber zum Dritten, als dem Hauptstück christlicher Reinigkeit, das ist: ein reines Herz! Denn wes das Herz voll ist, des gehet der Mund über, und aus dem Herzen kommen hervor arge Gedanken, Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei, falsch Zeugniß, Lästerung. Ja, im Herzen ist die Quelle aller Unreinigkeit, vom

Herzen gehet's aus, wenn unsere Hand sich befleckt mit ungerechtem Werk und That, wenn unser Mund sich verunreinigt mit Heuchelei oder sündlichem Gerede. Im Herzen muß die Reinigung anfangen, wenn Hand und Mund, ja auch Auge und Ohr und der ganze Leib soll neu werden und bleiben. Unser Herz muß eine Pflanze Gottes werden, die da reine Blüte und reine Früchte treibt.

Das können wir uns freilich selbst nicht geben, so wenig eine Pflanze sich selbst pflanzen kann. Dazu gehört der himmlische Gärtner, der den Boden unseres Herzens reinigt und reinen Samen in diesen Boden legt, auf daß Pflanzen Gottes gedeihen uns zum Segen und Gott zur Ehre. Und das thut er durch sein Wort und durch seinen Geist, der das Wort in unserem Herzen versiegelt, lebendig und kräftig macht. Darum hat uns der Herr unser Heiland, der ein reines Herz von uns fordert, und denen, die reinen Herzens sind, die Seligkeit verheißt, seinen heiligen Geist geschenkt, daß er unser Herz erneuere zu einem Garten Gottes, darin die Pflanzen gedeihen, die Gott gepflanzet hat, daß er unsere Augen erleuchte, daß wir unterscheiden lernen, was rein und unrein ist, was uns beflecket oder rein läßt; daß er uns Kraft gebe zu widerstehen allen verunreinigenden Einflüssen von außen und unten, aller Befleckung des Geistes und Fleisches.

Wo aber in einem Herzen der Geist Gottes sein Reinigungswerk angefangen hat, da ist es das Wort Gottes, an dem wir alles messen und beurtheilen müssen, ob es rein oder unrein ist, ob es uns fördert oder hindert in der rechten Reinigkeit und damit in der wahren christlichen Frömmigkeit. Gottes Wort muß über alles entscheiden, an Gottes Wort muß alles gerichtet werden; was mit Gottes Wort nicht stimmt oder wider Gottes Wort streitet, das verunreiniget uns, wenn es auch noch so sehr den Schein der Gottseligkeit und besonderen Frömmigkeit an sich trüge, und was mit Gottes Wort und nach seinem Gebot geschieht, das macht Hand und Mund, ja unsern ganzen Wandel rein und gottgefällig. Das zeiget der Herr uns noch ausdrücklich an einem Beispiel, da er an die Pharisäer die tadelnde Frage richtet: Warum übertretet denn ihr Gottes Gebote um eurer Aufsätze willen? Viele fromme Juden meinten und wurden

von den Pharisäern und Schriftgelehrten darin bestärkt, wenn sie etwas von ihrem irdischen Besitz zu einer Gabe in den Tempelschatz gelobt und versprochen hatten, während sie ihre armen Eltern unterstützen sollten, so sei diese Opfergabe Gott gefälliger und ein frömmer Werk, als wenn sie ihre Kindespflicht an ihren darbenden Eltern erfüllten. Da deckt ihnen der Herr ihre Thorheit und Verblendung auf und zeigt ihnen: Gottes Gebot und seine Erfüllung muß allem Andern vorangehen, wenn auch dieses Andere noch so fromm und gottselig scheint; und wer Gottes Gebot zurückstellt hinter der Menschen Gebot, hinter menschlichen Weg, Sitte und Brauch, der hebet Gottes Gebot auf und ist nicht ein Frommer, sondern ein Gottloser.

Und mit Absicht weiset der Herr gerade auf das vierte Gebot hin. Ist es ja doch das Gebot, von dessen Befolgung der innere und äußere Wohlstand eines Hauses, einer Gemeinde, eines Volks ganz besonders abhängt, aus dessen Uebertretung so unsäglich viel Unsegen im Leiblichen und Geistlichen herfließt; ist es ja doch das Gebot, durch dessen Befolgung schon das unmündige Kind zeigen kann, ob es ein frommes Kind, ob seine Frömmigkeit eine wahre, lautere ist. Du magst so fromm sein und thun, wie du willst, Kirchen und Stunden besuchen, beten und singen, Opfer bringen für das Reich Gottes und für christliche Zwecke, daß dein Name von den Leuten gepriesen würde, hältst du dieses Gebot nicht, bist du nicht ein gehorsames, dankbares Kind, erfüllst nicht treulich, und sei's auch mit Opfern und Verleugnung, deine Kindespflicht, so ist all deine Frömmigkeit und Reinigkeit nichts vor Gott, unlauter und unrein, und du hast deinen Lohn dahin, du hast kein Theil an der Verheißung, die diesem Gebot vor andern gegeben ist.

Ist aber dieses Gebot, ist überhaupt das Gesetz Gottes, das Wort Gottes die unverbrüchliche Regel, nach der deine Hand, dein Mund, dein Herz sich richtet und ordnet, fragst du bei allem, was du thust und redest, nicht: Wie machen's die Leute, was ist Sitte und Brauch, was bringt mir den Ruf der Frömmigkeit? sondern: Was ist Gottes Gebot? was sagt Gottes Wort dazu? — dann wird deine Hand, dein Mund, und so auch dein ganzer Wandel immer

reiner werden, immer mehr sich frei halten von aller Befleckung der Sünde, von allem Selbstbetrug und Selbsttäuschung, dann wirst du nicht als Blinder der Blinden Leitung folgen und in die Grube fallen, sondern Gottes Wort wird als deines Fußes Leuchte und als ein Licht auf deinem Wege dir jederzeit zeigen, was dich beflecket und was du meiden und fliehen mußt, wird dir zeigen, welchen Weg du gehen mußt, um gewisse Schritte zu thun und dich rein zu erhalten von aller Ungerechtigkeit.

Darum, Geliebte, wenn uns der Heiland hinweist auf die rechte christliche Reinigkeit: Reine Hand, reiner Mund, reines Herz! so zeigt er uns zugleich auch das alleinige Mittel, den einzigen Weg zu dieser Reinigkeit und Frömmigkeit, das ist Gehorsam gegen Gottes Wort und Gebot! Siehe, da sind keine besonderen Künste nöthig, keine von Menschen erdachten und befohlenen, besonderen Werke, wie sie ja besonders auch die römische Kirche befiehlt und wie sie Luther versuchte und that, ehe ihm das rechte Licht aufgegangen war, um sich von der Welt rein zu halten und eine besondere Stufe der Frömmigkeit, Reinigkeit und Heiligkeit zu ersteigen; vielmehr einzig und allein halte dich an Gottes Wort und Gebot in seiner ganzen göttlichen Einfachheit und Tiefe, wie es dir dein Heiland ausgelegt hat — thue das, so wirst du rein und fromm, so wirst du mehr und mehr eine Pflanze in Gottes Garten, die nicht ausgereutet wird; thue das, so wirst du leben. Amen.

)redigt am 4. Sonntag nach Trinitatis

von

Professor Dr. Heinrich Köstlin in Friedberg.*)

Ev. Matth. 5, 17—48. (I. Jahrgang.)

Ihr sollt nicht wähnen, daß ich kommen bin, das Gesetz oder die Propheten
:fzulösen: Ich bin nicht kommen aufzulösen, sondern zu erfüllen. Denn ich
ge euch wahrlich: Bis daß Himmel und Erde zergehe, wird nicht zergehen der
:inste Buchstab' noch ein Titel vom Gesetze, bis daß es alles geschehe. Wer
in eines von diesen kleinsten Geboten auflöset und lehret die Leute also, der
ird der Kleinste heißen im Himmelreich; wer es aber thut und lehret, der
ird groß heißen im Himmelreich. Denn ich sage euch: Es sei denn eure Ge-
chtigkeit besser denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in
is Himmelreich kommen. Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: Du
llst nicht tödten; wer aber tödtet, der soll des Gerichts schuldig sein. Ich aber
ge euch: Wer mit seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichts schuldig; wer
ier zu seinem Bruder sagt: Raka! der ist des Raths schuldig; wer aber sagt:
u Narr! der ist des höllischen Feuers schuldig. Darum, wenn du deine Gabe
f dem Altar opferst und wirst allda eingedenk, daß dein Bruder etwas wider
ch habe, so laß allda vor dem Altar deine Gabe und gehe zuvor hin und ver-
hne dich mit deinem Bruder, und alsdann komm und opfere deine Gabe. Sei
illfährtig deinem Widersacher bald, dieweil du noch bei ihm auf dem Wege bist,
f daß dich der Widersacher nicht dermaleins überantworte dem Richter und
r Richter überantworte dich dem Diener und werdest in den Kerker geworfen.
ch sage dir wahrlich: Du wirst nicht von dannen heraus kommen, bis du
ich den letzten Heller bezahlest. Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt
:: Du sollst nicht ehebrechen. Ich aber sage euch: Wer ein Weib ansiehet, ihr zu
gehren, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen. Aergert dich
ier dein rechtes Auge, so reiß es aus und wirf es von dir. Es ist dir besser,
ß eines deiner Glieder verderbe, und nicht der ganze Leib in die Hölle geworfen
erde. Aergert dich deine rechte Hand, so haue sie ab und wirf sie von dir. Es
dir besser, daß eines deiner Glieder verderbe, und nicht der ganze Leib in die
ölle geworfen werde. Es ist auch gesagt: Wer sich von seinem Weibe scheidet,
r soll ihr geben einen Scheidebrief. Ich aber sage euch: wer sich von seinem
Beibe scheidet, es sei denn um Ehebruch, der macht, daß sie die Ehe bricht;
id wer eine Abgeschiedene freiet, der bricht die Ehe. Ihr habt weiter gehört,
iß zu den Alten gesagt ist: Du sollst keinen falschen Eid thun, und sollst Gott
:inen Eid halten. Ich aber sage euch, daß ihr allerdinge nicht schwören sollt

*) In Stuttgart gehalten.

weder bei dem Himmel, denn er ist Gottes Stuhl, noch bei der Erde, denn sie ist seiner Füße Schemel, noch bei Jerusalem, denn sie ist des großen Königes Stadt. Auch sollst du nicht bei deinem Haupt schwören; denn du vermagst nicht ein einiges Haar weiß oder schwarz zu machen. Eure Rede aber sei: Ja, ja; nein, nein; was drüber ist, das ist vom Uebel. Ihr habt gehört, daß da gesagt ist: Auge um Auge, Zahn um Zahn. Ich aber sage euch, daß ihr nicht widerstreben sollt dem Uebel; sondern so dir Jemand einen Streich giebt auf deinen rechten Backen, dem biete den andern auch dar. Und so Jemand mit dir rechten will und deinen Rock nehmen, dem laß auch den Mantel. Und so dich Jemand nöthiget eine Meile, so gehe mit ihm zwo. Gieb dem, der dich bittet, und wende dich nicht von dem, der dir abborgen will. Ihr habt gehört, daß gesagt ist: Du sollst deinen Nächsten lieben, und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde; segnet, die euch fluchen; thut wohl denen, die euch hassen; bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen, auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel. Denn er läßt seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten, und lässet regnen über Gerechte und Ungerechte. Denn so ihr liebet, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? Thun nicht dasselbe auch die Zöllner? Und so ihr euch nur zu euren Brüdern freundlich thut, was thut ihr Sonderliches? Thun nicht die Zöllner auch also? Darum sollt ihr vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist.

Abermals führt uns das heutige Evangelium in den Zuhörerkreis, der dort auf dem Berge der Seligkeiten unter dem blauen Himmelszelt, angesichts der lieblichen Gelände des Galiläischen Meeres den Lebensworten des Herrn lauschte! Wieder ist es eine Fülle von goldenen Worten und tief ins Herz und Gewissen einschneidenden Wahrheiten, welche wir vernehmen und welche wir in ihrer ganzen Fülle und in ihrer vollen Bedeutung in einer kurzen Betrachtung gar nicht erschöpfen könnten. Aber, wenn wir auch das Einzelne dem stillen Forschen und Sinnen ernster Bibelleser überlassen, die ja ohnedies immer und immer wieder zu der Bergpredigt zurückkehren müssen, darin der Herr selbst uns den Weg zum Leben weist, wenn wir heute nur das Ganze auf uns wirken lassen: wie muß uns der Eindruck niederbeugen!

Wenn der Herr uns die Aufgabe eines Christenmenschen so einfach und groß zeichnet: „Ihr sollt vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist!" wenn er so nüchtern und streng uns Christen von heute, die wir uns mit unserem Christenthum so gerne breit

machen und nach weit aussehenden Aufgaben und Unternehmungen haschen, die göttlichen Gebote auslegt und uns mit dieser Auslegung aus allem christlichen Scheinwesen und ausgebreiteten Gottseligkeitsgetriebe zurückführt zur ernsten Arbeit am eigenen Herzen im stillen Kämmerlein — weil das zuerst vor allem Andern kommt, fühlt's da nicht Jeder: „Du bist — soweit du auch in andern Dingen Andern voraus zu sein denkst — noch nicht über die Anfangsgründe des wahren, lebendigen Christenthums hinaus. Und das thut noth in einer Zeit, da man selbst in christlichen Kreisen unwillkürlich über dem Fernliegenden das Nächste versäumt, und vergißt, daß alles christliche Wesen ohne Werth und Frucht ist, wenn man das lebendige Christenthum nicht mehr im Herzen, im Haus und in der Familie hat.

Wenn man vollends das Leben und Treiben der großen Masse des Volkes, der Gebildeten wie der Ungebildeten, der Vornehmen wie der Geringen, im Lichte des Evangeliums betrachtet und an den Forderungen mißt, wie wir sie heute aus Jesu Mund vernehmen, wenn man so sieht, wovon die Menge sich leiten und regieren, beherrschen und blenden läßt, so möchte man dem Ausspruch jenes bekannten Schriftstellers und Gelehrten Recht geben, der auf die Frage: „Sind wir noch Christen?" die Antwort gab: „Nein, wir sind's nicht mehr!"

Aber sind wir's je gewesen? Ganze, volle Christen im Sinne und nach dem Worte unseres Herrn? Müßte man, wenn man unser heutiges Evangelium liest, nicht viel eher fragen: „Sind wir schon Christen?" und müßte die Antwort dann nicht lauten: „Nein wir sind es noch nicht!"

Wir sollen es aber werden, so lieb uns unsere Seligkeit ist; darum soll uns unser Evangelium zu bedenken geben:

I. Worin die Vollkommenheit eines Christen besteht,

II. Worin sie sich erprobt.

„Darum sollt ihr vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist" — damit faßt der Herr alle die Forderungen zusammen, welche er in unserem Evangelium an die-

jenigen stellt, welche seine wahren Jünger sein wollen. Das ist die Grundforderung, gleichsam die Schnur, an welcher alle die einzelnen Perlen aufgereiht sind. Eine so große Forderung ist noch nie an die Menschen gestellt worden; so hoch hat uns noch kein Denker unser Ziel gesteckt: „Ihr sollt vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist!" Das ist eine Forderung, so groß und so schwer, daß uns angesichts derselben nicht blos alle Einbildung vergeht und jeder Anspruch stille schweigt, sondern auch aller Muth entsinken möchte! Denn wer wollte sich's getrauen, dieser Forderung auch nur annähernd nachzukommen — wer wollte sich's anmaßen, an die Vollkommenheit des Vaters auch nur von ferne anzustreifen, außer dem Einen und Einzigen, in welchem die Fülle der Gottheit wohnte leibhaftig, welcher sagen konnte: „Wer mich siehet, der siehet den Vater" und dessen Speise es war, zu thun den Willen seines Vaters im Himmel.

Wenn dieser Eine, an dem wir uns allein bilden können, uns nun das Gebot der Vollkommenheit auslegt im Einzelnen, wenn er uns zeigt, worin die Vollkommenheit besteht, worauf es dabei ankommt — wie schwindet da alle Selbstgerechtigkeit! Wie verstummt da alles Pochen auf unser christliches Wesen und Streben, mit dem wir uns so gerne beruhigen, wenn wir zuweilen das Gefühl haben, daß es uns an der Hauptsache, am Wichtigsten fehlen könnte!

Denn deutlich und eindringlich sagt uns der Herr, wenn er dem, was zu den Alten gesagt ist, sein gewaltiges, aus göttlicher Machtvollkommenheit fließendes: „Ich aber sage euch" — gegenüberstellt, daß er nicht etwa nur bürgerliche Rechtschaffenheit und christliche Ehrbarkeit von uns verlange, wie so manche Christen sich noch auf dem Sterbebett damit beruhigen: Ich habe nie gestohlen, nie Jemand Unrecht gethan, nie mit den Gerichten zu schaffen gehabt; — daß es keineswegs genug sei, wenn ein Mensch nur nicht geradezu sich auflehne wider den Willen Gottes, nur nicht mit offenkundigem Trotz Gottes Gebot übertrete — nein er giebt uns zu bedenken: Du wirst zum Mörder in Gottes Augen und nach Gottes ewigem Recht nicht blos, wenn du den Stahl zückst wider den Nächsten und deine Hand

befleckst mit Menschenblut — sondern durch jedes lieblose Wort, das deines Nächsten Herz kränkt und verwundet — ja durch jeden Gedanken des Hasses, der Rachsucht, des Neids, den du hegst — denn, wer seinen Bruder hasset, der ist ein Totschläger! Du wirst zum Ehebrecher vor Gottes Gericht und nach Gottes heiligem Recht nicht blos durch die vollendete That, die auch vor den Augen der Menschen Strafe und Schande bringt, sondern schon durch jedes unzüchtige Wort, auch wenn es ein Witzwort sein soll, weil es Giftsamen in reine Seelen wirft, jeden unreinen Gedanken, dem du in deinem Herzen Raum gönnst, durch jeden unlauteren oder lieblosen Wunsch, mit welchem du dem Versprechen untreu wirst, das du am Traualtar gegeben hast, daß ihr euch wollet treu und herzlich lieben, nicht nur nebeneinander herlaufen, in Freud und Leid nicht verlassen, auch nicht in Gedanken, und den Bund der Ehe heilig und unverbrüchlich halten, bis der Tod euch einst scheiden wird. Oder du übertrittst das zweite Gebot nicht blos dann, wenn du — wovor Gott uns in Gnaden bewahren wolle — feierlich vor Gericht einen Meineid schwörst, den starken und eifrigen Gott zum Lügenzeugen machst und damit deinem Herrn und Erlöser deine Seligkeit vor die Füße wirfst — denn das und nichts Geringeres thut der, welcher einen falschen Eid schwört und darum kann er nimmermehr und nirgends, weder hier noch drüben Ruhe finden — sondern du übertrittst das zweite Gebot, so oft du den Namen Gottes im täglichen Leben mißbrauchst durch Fluchen, Schwören, Lügen und Trügen, so oft du das, was dir das Heiligste und Theuerste sein sollte, weil's dein einziger Trost, dein letzter Halt in der Noth der Sterbestunde — der Name deines Heilands — sein wird, leichtfertig in den Staub des Gemeinen herabziehst — und das thut Jeder, der flucht oder den Namen des Herrn zu selbstsüchtigen Zwecken mißbraucht. Kurz, der Herr verlangt Christenthum von Innen heraus, von tiefstem Grunde aus; nur der ist in seinen Augen ein rechter, vollkommener Christ, dessen Herz die Wohnung des heiligen Geistes geworden ist, so daß der heilige Geist alle Gedanken und Wünsche, das ganze innere Wesen und Streben in seine heilige Zucht nimmt und heiligt, so

daß es in Wahrheit heißt: „So lebe nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir!“

Wie weit hat dazu auch der Frömmste unter uns! Wenn wir — was jeder Christ regelmäßig thun soll — am Abend in stiller Einkehr den Tageslauf überdenken, wenn wir im Lichte des göttlichen Wortes die Gedanken und Wünsche prüfen und wägen, die in uns aufgestiegen sind, bald dahin, bald dorthin uns geworfen, vielleicht schon am frühen Morgen aus der rechten Herzensstellung gebracht haben; wenn wir im Gebet alle Diejenigen uns vor die Seele rufen, die uns der Herr gegeben hat, mit denen wir zusammenleben, an denen wir arbeiten, für die wir vor Gott einstehen müssen, und überdenken, wie wir uns zu ihnen gehalten haben, auch nur den letztvergangenen Tag, wenn uns vor die Seele tritt, wie wir so hart und ungerecht gewesen, wenn's uns aufs Herz fällt, wie wir sie kalt und eilig abgefertigt, dem bittenden oder klagenden Kind über den Mund gefahren, weil man uns ungeschickt kam, auf einem Gang aufhielt, — wo ist Einer, der nicht demüthig bitten müßte: „Herr, geh' nicht ins Gericht mit mir!“

Aber hebt das die Forderung des Herrn auf: Ihr sollt vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist? Giebt uns das, daß wir von ferne nicht an das Maß des vollkommenen Alters Christi heranreichen, ein Recht, in eigener Machtvollkommenheit unser Ziel niedriger zu stecken, als es der Herr in der Bergpredigt gesteckt hat? Den Ernst der göttlichen Gebote herabzustimmen, wie die thun, die, wenn nicht offen und laut, doch im Herzen sagen und sich darnach halten, man brauche es unmöglich so streng und genau zu nehmen mit Gottes Wort und Gebot? Wie wollen sie über die Worte wegkommen: „Ich sage euch wahrlich: bis daß Himmel und Erde zergehen, wird nicht zergehen der kleinste Buchstabe noch ein Titel vom Gesetz, bis daß es alles geschehe!“ Gottes Wort und Gebot bleibt bestehen und nach Gottes Wort und Gebot werden wir gemessen und gerichtet: Wer eines von diesen kleinesten Geboten auflöset und lehret die Leute also, der wird der Kleineste heißen im Himmelreich, wer es aber thuet und lehret, der wird der Größeste heißen im Himmelreich.

Gerade weil an dem Worte des Heilands alle Selbstgerechtigkeit zerscheitert, gerade weil dieses Wort alle frommen Einbildungen und allen Gottseligkeitsdünkel gründlich zerstört und uns so streng und nüchtern immer und immer wieder auf das Erste und Nächste, auf unser Herz und Gewissen zurückweist, sollen wir uns immer und immer wieder darunter stellen, einmal, damit wir tiefer und tiefer in das Verständniß des ewigen Heilsrathsschlusses hinein kommen, und es an uns selbst mit jedem Tage mehr erfahren, daß wir gerecht werden können allein durch den Glauben, daß wir angewiesen sind allein auf die Gnade, daß keiner sich seine Seligkeit selber machen kann — sodann, damit wir täglich uns prüfen, ob es uns wenigstens mit dem Ringen nach der Seligkeit redlicher Ernst ist, ob wir wenigstens auf dem rechten Wege sind. Für solche Selbstprüfung giebt der Herr uns in unserm Evangelium klare Fingerzeige; er deutet an:

II. worin sich ein wahres, lebendiges Christenthum erproben müsse, nämlich im Geben, im Nachgeben, im Vergeben.

Im Geben und Opfern: nicht als ob der Herr meinte, es könne sich ein Mensch durch große Gaben und Stiftungen, durch freiwillige Opfer und selbstauferlegte Verleugnungen und Entsagungen in den Himmel einkaufen, durch eigene Werke die Seligkeit verdienen, oder als ob er seinen Jüngern verbieten wollte, auf Erden etwas ihr eigen zu nennen und zu besitzen — aber so meint er es: Willst du gewiß sein, daß du auf dem Wege zur Seligkeit bist, daß die gewisse Hoffnung des ewigen Lebens wirklich deine erste und wichtigste Sorge sei, der du alles Andere nachstellst — so frage dich, ob du im Stande bist, um dieser Einen Sorge willen dann, wenn es sich um deine Seligkeit handelt, alles zu lassen, dich von allem loszusagen, und wäre es das Liebste und Theuerste, das du auf Erden hast, deines Lebens Licht und Freude, deines Herzens Wonne und Glück! Frage dich, ob du im Stande bist, wenn der Herr es um deiner Seligkeit willen für gut befindet, still und geduldig hineinzugehen in die Wasser der Trübsal, in die Noth der Armut, in die Einsamkeit der Trauer und Verwaistheit, ob du im Stande bist, seinem Ruf

zu folgen, auch wenn es durch heiße Wüstenstrecken, über scharfkantige Steine und durch spitze Dornen geht im Leben! Oft stellt das Leben an uns diese Frage, sie stellt's an Jeden: jeder Sarg, an dem wir weinen, jede schmerzende Krankheit, unter der wir seufzen, jede Noth, die uns drückt, jeder Kummer, der an unserer Seele nagt, jedes schwere Opfer, das an uns herantritt, thut uns die Augen darüber auf, ob wir im Stande sind, dem Herrn zu lieb alles, was uns theuer und werth, herzugeben, alles zu lassen, woran wir hängen, und ruft uns zu: Ihr sollt vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist, der seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Das Hergeben ist ja noch leichter, als

das Nachgeben. Stärker als die Liebe zum Besitz und die Scheu vor Leiden, die sich sträubt, Opfer zu bringen, Opfer des Herzens oder des Guts, mächtiger noch als die Liebe zu denen, an welchen unser Herz hängt, ist der Trotz des Menschenherzens. Leichter findet sich der Mensch in einen schweren Verlust, als daß er freiwillig nachgiebt und von seinem vermeintlichen Recht läßt. Keine Forderung geht so gerades Wegs wider unsere Natur, als die: „Sei willfertig deinem Widersacher, so lange du noch mit ihm auf dem Wege bist.“ Nachgeben, während man sich im Rechte weiß, oder doch wähnt, stille sein und dulden, wenn man schreiendes Unrecht erfährt, ja gar noch ein Uebriges thun, und, ehe man Böses mit Bösem vergilt, dem Gegner lieber noch mehr geben und zusprechen lassen, als er beansprucht — das wird auch denen schwer, denen es ein rechter Ernst mit der Nachfolge Jesu ist. Aber eben darin muß sich's erproben, ob es uns wirklich Ernst ist mit unserem Christenthum, denn der Herr fordert's: „Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: Auge um Auge, Zahn um Zahn. Ich aber sage euch: daß ihr nicht widerstreben sollt dem Uebel, sondern so dir Jemand einen Streich giebt auf den rechten Backen, dem biete den linken auch dar. Und so Jemand mit dir rechten will und den Rock nehmen, dem lasse auch den Mantel.“ Nicht so meint es der Herr, als soll der Christ allen Rechtssinn in sich ertödten und stumpf werden gegen

as Unrecht. Es giebt Fälle, wo auch die eifrigsten Christen ihre Stimme erheben, ja mit Gut und Blut eintreten müssen wider das nrecht für die Heiligkeit des Rechtes, wo sie nicht schweigen dürfen, ie stumme Hunde, etwa wenn's dem Herrn an die Ehre geht, wenn ie Unschuld unterdrückt und an den Schwachen Gewaltthat geübt wird — aber wo es sich nur um den eigenen persönlichen Vortheil der Nachtheil handelt — da soll ein Christ sich zweimal bedenken, je er sich in Streit einläßt, weil selten einer aus einem Streit ervorgeht ohne Schädigung des inneren Menschen, ohne Störung es Herzensfriedens.

Freilich, um nachzugeben am rechten Ort und zur rechten Zeit, muß man im Stande sein, und das ist die dritte Probe des Christenthums,

zu Vergeben, nicht blos dem Freund und Bruder, sondern uch dem Feind und Gegner. Wenn du deine Gabe auf dem Altar pferst, das heißt in unsere Zeit und Verhältnisse übersetzt: Wenn u am Abend in stiller Gebetseinkehr vor deines himmlischen Vaters ngesicht trittst und wirst allda eindenken, daß dein Bruder etwas wider dich habe, das heißt, es fällt dir auf die Seele, daß dein Verältniß zu einem von den Deinigen, sei's zum Gatten, zur Gattin, um Kinde, sei's zu Vater oder Mutter, sei's zu deiner Herrschaft der zu Dienstboten, irgendwie getrübt ist, daß etwas zwischen euch eht, so daß die Erinnerung an dieses Eine dir eine unangenehme Empfindung weckt, daß du nicht mit voller Liebe und Freudigkeit einer gedenken kannst, so laß allda vor dem Altar deine Gabe und gehe uvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder und dann komm' nd opfere deine Gabe, ruhe nicht, bis alles wieder klar und eben t zwischen euch, denn nur im hellen Licht der Liebe steigt der Rauch es Gebets auf zu dem Vater, der die Liebe ist; die Wolken des Zorns aber drücken das Gebet nieder, denn vergeben und Vergebung, Versöhnung suchen, das ist eine Probe christlicher Vollkommenheit, nd dabei giebt's für rechte Christen keine Grenze, keinen Unterschied: Denn so ihr liebet, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? lnd so ihr euch nur zu den Brüdern freundlich thut, was thut ihr

Sonderlich's? Thun nicht dasselbige auch die Zöllner? Darum sollt ihr vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist" — vollkommen im Vergeben und Verzeihen, wie der getreue Sohn, der am Kreuze bat: „Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!" — vollkommen, wie der erste Blutzeuge des Herrn, der unter den Steinwürfen zusammenbrechend, betete: „Herr, behalte ihnen diese Sünde nicht!"

Das ist das Schwerste, aber mit dem Schwersten muß man anfangen, will man ein Meister werden. Darum, ist es uns ins Gewissen gedrungen und zu Herzen gegangen, daß unser Leben und Treiben noch so wenig zeigt von lebendigem, wahrem Christenthum, daß auch der Frömmste noch so weit hin hat zu der Vollkommenheit und das scheinbar tadelloseste Leben, das am Grabe gepriesen und mit glänzenden Farben gemalt wird, wie das leider bei uns Sitte ist — noch so wenig das Abbild des Herrn zeigt, so wollen wir einmal Ernst machen mit dem, was in unserem Bereich liegt: dem Vergeben und Nachgeben, dann wird der Herr Kraft geben zum Opfern und Hergeben und je mehr wir los werden durch solche Probe und Uebung von uns selbst, desto mehr wird sein Geist über uns Macht gewinnen und uns verklären in Christi Bild und Wesen, bis wir einst drüben das Ziel erreichen und vollkommen werden, wie der Vater im Himmel vollkommen ist. Amen.

Predigt am 5. Sonntag nach Trinitatis

von

† Prälat Oettinger in Stuttgart.

Ev. Matth. 6, 1—18. (I. Jahrgang.)

Habt Acht auf eure Almosen, daß ihr die nicht gebt vor den Leuten, daß ihr von ihnen gesehen werdet; ihr habt anders keinen Lohn bei eurem Vater im Himmel. Wenn du nun Almosen giebst, sollst du nicht lassen vor dir posaunen, wie die Heuchler thun in den Schulen und auf den Gassen, auf daß sie von den Leuten gepreiset werden. Wahrlich, ich sage euch: Sie haben ihren Lohn dahin. Wenn du aber Almosen giebst, so laß deine linke Hand nicht wissen, was die rechte thut, auf daß dein Almosen verborgen sei; und dein Vater, der in das Verborgene siehet, wird dir's vergelten öffentlich. Und wenn du betest, sollst du nicht sein wie die Heuchler, die da gerne stehen und beten in den Schulen und an den Ecken auf den Gassen, auf daß sie von den Leuten gesehen werden. Wahrlich, ich sage euch: Sie haben ihren Lohn dahin. Wenn du aber betest, so gehe in dein Kämmerlein und schleuß die Thüre zu und bete zu deinem Vater im Verborgenen; und dein Vater, der in das Verborgene siehet, wird dir's vergelten öffentlich. Und wenn ihr betet, sollt ihr nicht viel plappern wie die Heiden; denn sie meinen, sie werden erhöret, wenn sie viele Worte machen. Darum sollt ihr euch ihnen nicht gleichen. Euer Vater weiß, was ihr bedürfet, ehe denn ihr ihn bittet. Darum sollt ihr also beten: Unser Vater in dem Himmel! Dein Name werde geheiliget. Dein Reich komme. Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel. Unser täglich Brot gieb uns heute. Und vergieb uns unsere Schulden, wie wir unseren Schuldigern vergeben. Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Uebel. Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen. Denn so ihr den Menschen ihre Fehler vergebet, so wird euch euer himmlischer Vater auch vergeben: wo ihr aber den Menschen ihre Fehler nicht vergebet, so wird euch euer Vater eure Fehler auch nicht vergeben. Wenn ihr fastet, sollt ihr nicht sauer sehen wie die Heuchler; denn sie verstellen ihre Angesichter, auf daß sie vor den Leuten scheinen mit ihrem Fasten. Wahrlich, ich sage euch: Sie haben ihren Lohn dahin. Wenn du aber fastest, so salbe dein Haupt und wasche dein Angesicht, auf daß du nicht scheinest vor den Leuten mit deinem Fasten, sondern vor deinem Vater, welcher verborgen ist; und dein Vater, der in das Verborgene siehet, wird dir's vergelten öffentlich.

Das erste und vornehmste Gebot im Gesetz des Alten Bundes war das: Ich bin der Herr, dein Gott, du sollst keine andere Götter neben mir haben; und die Auslegung dieses Gebotes lautet also:

Du sollst lieben Gott deinen Herrn von ganzem Herzen ꝛc. Jegliche Liebe also, die da widerstreitet gegen die Liebe Gottes, ist Abgötterei, und Abgötterei ist ein Gräuel vor dem Herrn. Darum ermahnt auch Johannes, der Apostel des Neuen Testaments: Kindlein, hütet euch vor der Abgötterei. Wäre nur das Abgötterei, wenn ein Mensch vor einem todten Stein oder Holz, oder irgend einer andern sichtbaren Kreatur niederfällt und sie anbetet, als wäre sie Gott: so möchte man vielleicht sagen können, daß dieses Gebot für uns seine Bedeutung verloren habe, dieweil dieser rohe Götzendienst, wie ihn die Heiden thun, in der Christenheit abgethan sei. Aber dieser rohe Götzendienst ist eben nur eine einzelne Form des Götzendienstes überhaupt. Neben ihm giebt's noch einen andern, einen feineren, in welchem nicht nur die Heiden, sondern jedes einzelne Menschenherz im Zustand seiner angeborenen Verderbniß sich befindet, und der nicht minder wider jenes erste Gebot streitet, als die Gräuel der Heiden. Der Götze nämlich, dem von Natur jedes Herz Gottesdienst thut, der alle Welt unter seiner finstern Macht beschlossen hat, ist das eigene Ich, und der Dienst, den man diesem Götzen erweiset, heißt Eigenliebe. Eigenliebe und Gottesliebe streiten wider einander wie die Finsterniß gegen das Licht; und über diesen Streit sind selbst die Kinder Gottes nicht erhaben; sie müssen sich täglich gegen denselben mit geistlichen Waffen rüsten, oder sie werden abgöttisch. Ihnen gilt also vor allem das Wort: Kindlein, hütet euch vor der Abgötterei. Wider diesen Götzendienst, der da besteht in der Eigenliebe, erhebt nun der Herr in unserem heutigen Abschnitt der Bergpredigt seine ernste, gewaltige Stimme. Er zeigt uns

I. die Eigenliebe, als den großen Gräuel vor Gott; er giebt uns aber auch

II. ein Heilmittel wider dieselbe.

I. Gebt unserem Gott die Ehre! Das ist ein hoher Zuruf an alle Christen, die Christi Namen nennen und Gottes Macht bekennen. Das aber thut eben die Eigenliebe nicht; sie thut vielmehr das gerade Gegentheil; sie nimmt, sie raubt Gott seine Ehre; und darum ist sie Götzendienst. Dieser Götzendienst nun hat seinen Sitz im Herzen, in

einem unsichtbaren Tempel; von dort aus aber breitet sich sein erstickender und stinkender Opferrauch aus über alles Thun und alle Verhältnisse des Menschen; und wenn etwas Heiliges in seine Nähe kommt, so hüllt er es ein, und macht's zu einem Gräuel. Das zeigt uns der Herr Jesus in unseren Texteswortten mit dem ganzen Ernste göttlicher Wahrheit und Heiligkeit.

Almosengeben ist gewiß wohl an sich etwas Heiliges, Gottgefälliges, seinem Willen Entsprechendes; denn also gebeut der Herr schon durch den Propheten Jesaias: Brich dem Hungrigen dein Brod, und die, so im Elend sind, führe ins Haus. So du einen nackend siehst, so kleide ihn, und entzeuch dich nicht von deinem Fleisch. Und der Apostel ermahnt: Wohlzuthun und mitzutheilen, vergesset nicht; denn solche Opfer gefallen Gott wohl, und einen fröhlichen Geber hat Gott lieb. — Aber wie leicht kann dieses edle Gotteswerk ein schnöder, schändlicher Götzendienst werden und ein Gräuel vor Gott, wenn die Eigenliebe aus dem Versteck des Herzens hervorbricht, und sich desselben bemächtigt, wenn sie ihr Gepränge daran hängt, ihre Posaunen drüber erschallen läßt, und sich damit an den offenen Markt stellt, um das Lob der Leute zu erhaschen; oder wenn sie auch nur der linken Hand verräth, was die rechte gethan hat, und sie anstiftet, in aller Stille zu kommen, und wohlgefällig die rechte zu streicheln für das, was sie gethan hat. Darum ermahnet der Herr die Seinen: Habt Acht, habt Acht auf eure Almosen; sehet zu und hütet euch, daß die Gottesgabe in euren Händen nicht zum Götzenopfer werde, und ihr euren Lohn dahin habet bei eurem Vater im Himmel, den Lohn seines göttlichen Wohlgefallens, den er seinen wahrhaftigen Anbetern schenkt, aber den Götzendienern und frechen Ehrenschändern nimmermehr geben wird.

Ein heiliges, gottgefälliges Werk ist ferner ohne allen Zweifel das Gebet. Es ist nicht blos da und dort in einzelnen Aussprüchen der heiligen Schrift geboten, sondern die ganze Bibel, sammt allen darin enthaltenen Offenbarungen Gottes, ist nur Eine große Gebetsschule, in welcher die Seele mit Gott reden, zu ihm flehen, in ihm ruhen, in ihn sich gleichsam ausschütten lernen soll. Was kann es

Seligeres, Erquickenderes, Stärkenderes geben, als solch' einen Umgang mit Gott! — Aber was kann aus diesem Heiligthum werden, wenn die Eigenliebe, die Tempelschänderin, sich desselben bemächtigt, und ihren Gräuel der Verwüstung an heiliger Stätte aufrichtet; wenn sie das, was ins stille Kämmerlein, oder dahin, wo Zwei oder Drei im Namen des Herrn versammelt sind, gehört, hervorzieht an die Ecken auf den Gassen, um damit zu scheinen und gesehen zu werden von den Leuten, wenn sie ihr elendes Nichts in den Schein des gottseligen Wesens einhüllt, und indem sie sich geberdet, Gott zu ehren, ihm seine Ehre raubt. — O wie eindringlich hat doch der Herr in unserem Texte vor diesem Götzendienst gewarnt und bezeugt, solche Beter haben ihren Lohn dahin.

Es ist gewiß ein heiliges, gottgefälliges Werk, dem Nächsten seine Fehler zu vergeben, und man sollte denken, bei diesem Werke sollte die Eigenliebe am wenigsten ihre Rechnung finden können; denn zum Vergeben gehört ja Selbstverleugnung, es gehört dazu ein williges Absehen von sich selbst, ein Ausreißen der bittern, schmerzlichen Empfindungen und argen, feindseligen Gedanken und Affekte, die in der Regel so tief in den Herzen wurzeln. Und dennoch — selbst beim Vergeben kann die Eigenliebe ihre Weide finden. Es hat etwas ungemein Süßes und Reizendes für sie, eine rührende Großmuthsscene zu spielen, und mit feurigen Kohlen sich Genugthuung für die empfindlichen Stiche, die ihr widerfahren sind, zu verschaffen.

Endlich, wer wollte das leugnen, daß Fasten oder überhaupt äußerliche Uebungen in der Zucht und Gottseligkeit, wie z. B. auch öffentliche und häusliche Andacht oder stille Zurückgezogenheit vom störenden und zerstreuenden Weltgepränge und Lustgetümmel, an sich etwas Heiliges, Gottgefälliges, in seinem Willen Gegründetes ist. Und doch, wie kann auch dieses alles sich in einen Gräuel vor Gott verwandeln, sobald die Eigenliebe dahinter kommt, und statt mit einer heitern Miene und Haltung lieber mit einer sauern und traurigen, mit einer selbstquälerischen Gesetzlichkeit und Strenge, mit einer geheimen hochmüthigen Verachtung der Kinder der Welt, Aufsehen zu erregen und von sich reden zu machen sucht. Wahrlich, ich sage

euch, sie haben ihren Lohn dahin, sagt der Herr von Solchen die also thun.

O Geliebte, ist das alles nicht ein Spiegel, aus welchem unser eigenes Bild mit tausend Flecken behaftet uns entgegenblickt? Ist wohl Eines unter uns, dem nicht schon die Eigenliebe seine Almosen, seine Gebete, seine Versöhnungen, seine frommen Uebungen, kurz sein Denken, sein Empfinden, sein Thun, sein Dulden, seinen Wandel und seine Verhältnisse verderbt, befleckt und geschändet hätte? Ist wohl so ein großer Heiliger unter uns, der sagen dürfte, daß er den schändlichen Götzen, sein eigenes Ich, schon ganz unterjocht, zertreten, zermalmt, und allen Dienst desselben, alle Eigenliebe ganz und für immer ausgerottet habe? Gewiß, wer das behaupten wollte, der müßte sich schlecht kennen.

Das alte griechische Heidenthum erzählte einst von einem starken Helden, den in seiner Kindheit seine Mutter in einen heiligen Fluß getaucht habe, um ihn am ganzen Leibe unverwundbar zu machen; das sei er denn auch geworden, nur ein einziger kleiner Fleck an der Ferse, woran sie ihn gehalten, sei verwundbar geblieben, und hier habe er zuletzt die tödtliche Wunde empfangen. So hat selbst ein Streiter Christi, der in die Kräfte der zukünftigen Welt eingetaucht ist, immer noch einen verwundbaren Fleck in seinem Wesen, nämlich die Stelle, an der die Eigenliebe sitzt; und wenn diese Stelle nicht täglich, aufs Neue eingetaucht wird in den Born der Gnade, der allein rein machen kann von allen Sünden, so kann's Todeswunden geben, daran eine Seele zuletzt sich verbluten kann.

II. Aber wie können wir nun täglich in diesen Born der Gnade uns eintauchen? Wie kann dieser gefährliche Fleck unseres Herzens in einen gesunden Fleck verwandelt oder wenigstens so weit geheilt werden, daß, wenn auch noch hie und da eine krankhafte Zuckung dadurch hinfährt, doch kein Seelenschaden, kein Verlust am ewigen Heil daraus entsteht?

Die Antwort auf diese Frage, meine Geliebten, könnte auf verschiedene Weise ausgedrückt werden; ich will sie aber geradezu aus unserem Texte nehmen, und sagen: Ein andächtiges Vaterunser — das

ist ein wirksames Heilmittel gegen den Krankheitsgräuel der Eigen liebe. Ich sage: Ein andächtiges Vaterunser, ein solches, das nich etwa die Lippen verstandlos plappern, sondern das Herz und Mun beten, bei welchem sich die Seele ganz in seinen tiefen göttlichen Sin versenkt, in seine Heilskräfte sich eintaucht, ein solches Vaterunser, das der heilige Geist selber in uns betet. Ein solches freilich können nur die gläubigen Kinder Gottes beten: aber die sind's eben auch allein, welche die Eigenliebe als den größten Gräuel vor Gott erkennen während der natürliche unbekehrte Mensch, der nichts vom Geist Gottes vernimmt, von dieser Eigenliebe sich ohne Scheu beherrsche läßt, ihr als seinem Götzen huldigt.

Also, wen die Eigenliebe anficht, wem sie das Heilige verderbe und beflecken will, der bete in der Stille des Herzens ein andächtige Vaterunser: Unser Vater in dem Himmel. Die ganze Freund lichkeit und die ganze Majestät Gottes ist in den Worten dieser Anred ausgedrückt; davor sollte billig die Eigenliebe verstummen und si beugen. Dein Name werde geheiliget. Darum nieder mit de Eigenliebe, die diesem Namen seine alleinige Ehre raubt, und de eigenen nichtswürdigen Namen die Ehre geben will. Dein Rei komme. Darum weg mit der Eigenliebe, die dieses Reiches Komme hindert, die die Seele der göttlichen Gnaden- und Heilsgüter beraub und mit den Gnadenmitteln, mit Wort und Sakrament und Geb umgeht, als wären sie dazu da, einen Heuchelschein um uns her z verbreiten, nicht aber, um die Seele selig zu machen. Dein Will geschehe. Darum weg mit der Eigenliebe, die dem eigenen Wille dem eigenen Ich dient, während ein ganzer Himmel von seligen Geister tief gebeugt vor Dem anbeten, der das höchste Gut ist. Unser täg lich Brot gieb uns heute! Darum weg mit der Eigenliebe, d mit den Gaben Gottes schaltet und waltet, als wären sie selbsterwo benes Eigenthum, die ihre Almosen, welche doch in der Regel n von einer reich besetzten Tafel abfallen, als etwas Großes ansieh und sich dessen rühmt, was sie doch selbst empfangen hat. Vergie uns unsere Schulden, wie wir vergeben unsern Schu digern. Darum Fluch der Eigenliebe, die um hundert Grosch

den Mitknecht würgt, und der zehntausend Pfund vergißt, die sie schuldig ist. Führe uns nicht in Versuchung! Ach, wo ist am Ende eine Versuchung, die nicht aus dem eigenen argen Herzen kommt; ja ist nicht eben die Eigenliebe die allererste und letzte, die immer wiederkehrende Versuchung, in die man fallen kann, wenn nicht der Herr durch seinen Geist uns Kraft schenkt zum Ueberwinden. Erlöse uns von dem Uebel! Ach vom Uebel der Eigenliebe vor allem, die, wie der Tod des Leibes, so der Seele letzter Feind ist; wenn der überwunden und aufgehoben ist, dann ist auch im Menschenherzen das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit Gottes und seines Gesalbten geworden.

Doch das ist nicht so gemeint, Geliebte, als ob's gerade jedesmal diese Worte des Vaterunsers sein müßten, mit denen ein gläubiger Christ die Anwandlungen der Eigenliebe zu bekämpfen hätte. Ist's nur überhaupt ein Gebet im Geiste des Vaterunsers, von seiner Kraft, seinem Ernst, seiner Einfalt durchdrungen, aus der Tiefe einer nach Erlösung ringenden Seele heraus gebetet, so ist's eine Waffe wider die Eigenliebe, die sicher trifft, und der der Herr Sieg verleiht. Ach daß wir lernten, also zu beten, wie der Herr uns gelehret hat.

Wir haben nun gesehen, Geliebte, welch' ein Gräuel vor Gott die Eigenliebe ist, wie sie all unsern Wandel verunreinigt, wie sie das Heiligste befleckt, wie ein Herz selbst in den geweihtesten Stimmungen und Verhältnissen des Lebens nicht vor ihr sicher ist, und mit welchem Mittel sie unterdrückt und niedergehalten werden kann. Daran wollen wir zum Schluß nur noch zwei kurze Bemerkungen anreihen.

Die erste ist die: Es giebt Gemüther, die eine große Neigung haben, menschliche Werke, Leistungen, Verdienste und Verhältnisse, die äußerlich etwas Großartiges oder Liebliches haben, zu bewundern, und mit verschwenderischem Lob bis in den Himmel zu erheben. Und das ist nicht blos bei oberflächlichen Weltmenschen der Fall: selbst gläubige Kinder Gottes verfallen oft in diese Verkehrtheit. Ein ernster, christlich ruhiger und besonnener Beobachter dagegen blickt tiefer: er sieht überall menschliche Schwäche, überall auch beim Besten eine trübe Beimischung von Eigenliebe und Selbstsucht, und hört auf,

Menschen anzustaunen, ihnen seine Huldigungen und Lobpreisungen darzubringen; ohne aber darum — und dies führt zur zweiten Bemerkung — in den Fehler derer zu verfallen, die, weil sie überall an den menschlichen Personen und Dingen solche Flecken haften sehen, dieselben sofort geringschätzen und verachten, und auch das Edelste und Segensvollste, was aus der Fülle der göttlichen Gnade Manchen zu Theil wird und durch sie geschieht, um dieser daran haftenden Flecken willen mit geschäftiger Verkleinerungssucht tadeln, lästern und verwerfen.

Der wahre, gläubige, durch die Schule der Selbstprüfung geübte Christ macht's anders. Was er an Andern allein bewundert, das ist das Werk Gottes an ihnen: dessen freut er sich, das preist er, das läßt er auch durch die Beimischung menschlicher Schwäche und Sünde sich nicht verkümmern. Was er aber an den menschlichen Personen und Dingen tadeln und verwerfen muß, daran erblickt er nichts Anderes, als eben nur den Widerschein der Verderbniß seines eigenen Herzens, und beugt sich darüber vor dem Gott, der nach seiner großen Herablassung es doch nicht verschmäht, auch durch arme, unwürdige Menschenkinder doch sein Werk zu treiben, und sein Reich zu fördern. Die Eigenliebe und ihre Zwillingsschwester, ihr Doppelgänger, die Menschenverehrung und Menschenvergötterung, ist ihm beides ein Gräuel, denn beides ist ein Gräuel vor Gott. Beim Blick ins eigene Herz und Leben, wie beim Blick ins Herz und Leben seiner Mitmenschen und Mitbrüder ist und bleibt des gläubigen Christen Losungswort das:

Die falschen Götter macht zu Spott!
Der Herr ist Gott, der Herr ist Gott!
Gebt unserem Gott die Ehre. Amen.

Predigt am 6. Sonntag nach Trinitatis
von
Pfarrer Haug in Strümpfelbach.

Ev. Matth. 6, 19—34. (I. Jahrgang.)

Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden, da sie die Motten und der Rost fressen, und da die Diebe nachgraben und stehlen. Sammelt euch aber Schätze im Himmel, da sie weder Motten noch Rost fressen, und da die Diebe nicht nachgraben noch stehlen. Denn wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz. Das Auge ist des Leibes Licht. Wenn dein Auge einfältig ist, so wird dein ganzer Leib licht sein; wenn aber dein Auge ein Schalk ist, so wird dein ganzer Leib finster sein. Wenn aber das Licht, das in dir ist, Finsterniß ist, wie groß wird dann die Finsterniß selber sein! Niemand kann zweien Herren dienen. Entweder er wird einen hassen und den andern lieben, oder er wird einem anhangen und den andern verachten. Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon. Darum sage ich euch: Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet, auch nicht für euern Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr denn die Speise, und der Leib mehr denn die Kleidung? Sehet die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen, und euer himmlischer Vater nähret sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr denn sie? Wer ist unter euch, der seiner Länge eine Elle zusetzen möge, ob er gleich darum sorget? Und warum sorget ihr für die Kleidung? Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen: sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage euch, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist als derselben eins. So denn Gott das Gras auf dem Felde also kleidet, das doch heute stehet und morgen in den Ofen geworfen wird, sollte er das nicht vielmehr euch thun, o ihr Kleingläubigen? Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? Nach solchem allen trachten die Heiden; denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr des alles bedürfet. Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen. Darum sorget nicht für den andern Morgen; denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe.

Geliebte in Jesu Christo! Wie ernst und wie freundlich zugleich tönt heute wieder dies göttlich erhabene Wort des gewaltigen Predigers vom Berge hernieder in das rastlose Getümmel einer nimmersatten Welt, die im ungestümen Rennen nach zeitlichem Erwerb ihre einzige

hängen bleiben muß, wornach es immerfort getrachtet, was es für sein Höchstes geschätzt hat. Ihr, die ihr wenig euer eigen nennt, o hütet euch, daß eure Herzen nicht desto voller werden von unseligem Gelüste, von unchristlichem Brennen, Rennen und Neiden um fremdes Gut. Ach es ist dies eitle Ding, ob man es wirklich habe oder doch haben möchte, eine gar drückende Fessel, die das Herz nimmer losläßt, sondern immer fester umfängt und hinabzieht in die Trostlosigkeit des natürlichen Menschen, der durch Lüste in Irrthum sich verderbet. Denn, die da reich werden wollen, die fallen in Versuchung und Stricke und viel thörichter, schädlicher Lüste, welche versenken den Menschen ins Verderben und Verdammniß. Wie jämmerlich sieht's da wohl in einer Seele aus, wenn sie, die zum Licht aus Gott geschaffen ist als unser Geistesauge, und die sein Lebenlicht ins menschliche Wesen aufnehmen und ausbreiten sollte, nun selbst von Dunkel und Nacht des sündlichen Irrthums sich umstricken läßt. „Wenn das Licht, das in dir ist, Finsterniß ist, wie groß wird dann die Finsterniß selber sein.“ Fürwahr, der Blinde, der mit dem natürlichen Auge das Sonnenlicht nicht schaut, aber des ewigen Lichtes heilsbegierig harret, er ist unendlich glücklich zu preisen vor dem geistlich Blinden, der bei gesundem Auge mit seiner in Erdenlüsten geblendeten Seele von ewiger trostloser Todesnacht ganz und gar umfangen bleibt.

Und denke ja nicht, sicherer Mensch, du könnest dein Herz auch leicht und schnell wieder frei machen vom Betrug des Mammondienstes; wenn du in der Jugend, wenn du gar bis ins Alter der Welt und ihren Begierden gefröhnt hast, ein Räumlein in deiner Herzenskammer bleibe ja immer noch übrig für den Gott, dem du von Rechts wegen gehörtest, und der innerste Trieb werde dein Herz zu Gott von selbst hinführen. Nein, solcher Theilung von Herz und Leben hat unser Heiland vorweg einen Riegel vorschieben müssen: „Niemand kann zweien Herren dienen; ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon.“ Und warum denn, meine Lieben, dieses unerbittliche Entweder — Oder? Einfach deswegen, weil Gott und Mammon so gründlich und unversöhnlich von einander geschieden sind als Licht

wir durch seine Armut reich würden, er hat ein göttlich Recht, uns kurzsichtige Menschenkinder, die so leicht vom Glanz der Weltherrlichkeit bestochen und geblendet sind, nach seiner Weisheit zu mahnen, daß wir doch vor allem nicht von jener bösen Gier der Welt uns angreifen lassen, selbstsüchtig uns Schätze zu sammeln und hartherzig Wucher zu treiben auf Kosten der gedrückten und ausgebeuteten Armen. Was jetzt alle redlichen Menschenfreunde als einen Hauptschaden unserer kranken Zustände erkennen, daß man die Kluft zwischen Armen und Reichen in kalter Herzlosigkeit immer noch erweitern will: Das ist längst durch unseres Heilands Wort gestraft als ein unheilvolles Treiben. „Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden, da sie die Motten und der Rost fressen und da die Diebe nachgraben und stehlen.“ Was die unersättliche Habgier da zusammenrafft, das offenbart schon in sich selbst seine Nichtigkeit: Das Kleid des eitlen Thoren fällt den Motten zum Raub, und was fest scheint, wie Stahl und Eisen, das wird von Rost und Fäulniß zernagt, und er selbst, der geplagte Mensch, muß sich inmitten seiner Reichthümer so arm und unglücklich fühlen, wenn er nicht blos seine Schätze stets von Diebesklauen, nein, sein gepeinigtes Leben selbst von Mörderhänden Tag und Nacht bedroht sieht.

Also Erdenschätze sind ein vergängliches, armseliges Ding und die Seele selbst, welche sich daran kettet, fällt mit ihnen der Eitelkeit anheim. Denn gesetzt auch, man hätte sich sammt seinen kostbaren Gütern noch so wohl verwahrt wider alle Fährlichkeit oder Verlust: Das ewige Seelenleben sinkt bei solchem Schätzesammeln unentrinnbar mit hinab in die Nacht des Verderbens. „Denn wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz.“ O, wie tief blickt da Jesus hinein in unseres Herzens Grund, christliche Freunde. Das Herz muß sich die Art dessen, wornach es trachtet, woran es hängt, immer mehr aneignen. Wer im Gold seinen Gott sucht, des Herz wird endlich auch hart und kalt wie fühlloses Metall, wer das Fleisch zu seinem Götzen erwählt, wird auch mit jedem Tag mehr fleischlich gesinnt.

Aber glaubt es doch auch ihr, die ihr arm seid auf Erden, auch euer Herz ist dem Wort des Herrn unterworfen, daß es an dem

und Finsterniß, als Leben und Tod. So wenig einst die heilige Gegenwart Gottes bei der geraubten Bundeslade Israels sich vertrug mit dem Götzen Dagon im Philisterland, so wenig kann es unser heiliger Herr im Himmel leiden, wenn die Augen seiner Knechte nach fremdem Sündendienst ausschauen; ja unsern Herzen selbst ist's unmöglich, sich zu zerreißen, um mit der einen Hälfte der Welt anzuhangen, mit der andern aber den lebendigen Gott für sein Ein und Alles zu schätzen!

Doch du sprichst, lieber Freund: Mein Herz will ja nichts von Geiz und Habgier, von unersättlichem Mammonsdienst des trüglichen Reichthums mit ihren verkehrten Sorgen und verdammlichen Begierden, aber die harte sorgenschwere Zeit zwingt mich ernstlich mich zu kümmern und zu mühen, um ein bescheidenes Fortkommen, um eine erträgliche Zukunft für die Meinen. — Nun, in allen Ehren, Geliebte, solche Gewissenhaftigkeit gegenüber dem Leichtsinn, der Weib und Kind treulos verläßt. Aber doch achte du, der's redlich meint, wohl auf die treulich gesagte Erinnerung deines göttlichen Freundes: „Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet, auch nicht für euren Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr denn die Speise und der Leib mehr denn die Kleidung?" Und höre dazu, was der Gottesmann Luther deinem Heiland nachspricht: „Ihr kehret's gerade um; die Speise soll dem Leben dienen, so dienet das Leben der Speise; die Kleider sollen dem Leibe dienen, so muß der Leib der Kleidung dienen. So blind ist die Welt, daß sie solches nicht sieht." Ja, was *hilft dir alles ängstliche Sorgen* um Nahrung und Kleidung, wenn Gesundheit und Leben selbst darüber zu Schanden geht? Und erkennst du nicht, daß nur ein Höherer Leib und Leben dir gegeben hat und noch erhält?

Oder, traust du deines Heilandes Worten nicht, dann sieh doch deines Gottes Wunderwerke an: Blick auf zu den Vögeln des Himmels, sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen, und dein himmlischer Vater nähret sie doch. Du entgegnest: Ich hilfsbedürftiger Mensch brauche viel mehr zu meines Leibes Nothdurft — und willst nicht dran denken, wie viel dein himmlischer

Vater dir vor jenen kleinen Kreaturen vorausgegeben hat und allezeit darreicht! Du meinst in Kleinglauben und Eigenliebe, du könnest doch allein für dich recht sorgen, und was richtest du aus mit all deinem Grämen? Nicht eine Elle, nicht eine Schrittlänge wirst du deiner Größe, deiner Lebenslänge zusetzen, nein, nur verkürzen kannst du sie in deinem trostlosen Harme. Mit kleinmüthigen Sorgen werden wir keinen Sorgenstein, ja kein Sandkorn von der Stelle rühren, wohl aber bei solch ziel- und zweckloser Vielgeschäftigkeit die Unruhe in uns haben, die uns nie zu uns selbst und nie zu Gott kommen läßt. Du meinst kleinlich sorgen zu müssen für deine Kleidung, du opferst darüber wohl den Schlaf, und siehe dein Leib altert vor der Zeit, du sorgest um den Schmuck deines Gewandes, das bald vermodert und gönnest nicht dem Leib seine Pflege, der doch einst herrlich auferstehen soll. Du erkennst nicht am feinen Wunderbau, am zarten Schmelz und lieblichen Duft jeder Feldblume, die einen Tag blüht und doch alle menschliche Kunst überstrahlt, wie reich, wie gütig dein Gott ist, der nicht blos das Nothdürftigste seinen Geschöpfen vergönnt, sondern jedes in seiner Art herrlich zieren und ausrüsten kann.

O welch' undankbares Mißtrauen gegen den Allgütigen, o welch harter, unkindlicher Sinn, der den treusten Vater so verunehrt! Sorget auch je ein Kind in bitterem Grämen für seine fernere Zukunft? Fordert es auch in herbem Mißtrauen von seinen Eltern für sich einen Vorrath, seinen Mangel zum Voraus zu decken? Und wir wollten unkindlich uns absorgen: „Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? Nach solchem allem trachten die Heiden." Sie mögen also sich grämen mit ihren stummen Götzen, sie mit ihrem Gestern ohne Glauben, mit ihrem Heute ohne Gebet, mit ihrem Morgen ohne Hoffnung, sie, denen der Bauch ihr Gott, die Lust ihr Himmel, das Grab ihre Ewigkeit ist. Fürwahr ein bitteres Sorgen, voll Angst und Bedrängniß, das aus sorgenbleichem, abgehärmtem Antlitz herausredet, und bei dem allen ein gedankenloses, ein nutzloses und trostloses Sorgen. Denn es ist ein gottloses Sorgen, das nichts wissen

ill von der einen treuen Sorge eines lebendigen Gottes und Vaters
ı Christo Jesu unserem Herrn.

II. Nein, meine Lieben in Christo, wenn die vielen Erden-
ırgen nur Unsegen bringen, dann wollen wir als auf eine Stimme
ıs der seligen Ewigkeit in diesem Todesthale achten auf den Zuruf:
immelan hat Er dein Ziel selbst hinaufgestellt, sorg' nicht muthlos,
icht zu viel, um den Tand der Welt, flieh diesen Sinn! Nur was
u dem Himmel lebst, dir von Schätzen dort erstrebst, das ist Gewinn.
)enn nur die Eine Himmelssorge macht uns glückselig.
Barum, lieben Freunde, kann denn unser Heiland so getrost uns
:muntern: „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach
iner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen?" Weil dort
ie Schätze sind, die mich nicht verlassen, wenn ich
erbend werd' erblassen; die göttlich erhaben sind über den Moder
:r Vergänglichkeit, über den Raub der Ungerechtigkeit, über den
etrug alles irdischen Wesens. Was Jesus Christus uns erworben
urch seinen Versöhnungstod und seinen Eingang ins obere Heilig-
ıum, o dies ist sichergestellt wider alle Feinde und als unverwelk-
ches Erbe aufbehalten im Himmel. Dort hat er uns eine Kleidung
:reitet, köstlicher als sie die Lilien des Feldes tragen, das Hochzeit-
eid der Gerechtigkeit, wohl gewaschen im Blut des Lammes; dort
t ein Lebensbaum, ausreichend, alle Hungernden zu erquicken, dort
.n unerschöpflich Meer der Gnaden, aus dem der Glaube schöpfet,
er da ruhet an der Lebensquelle.

So kommet doch, Geliebte, weg von dem löcherigen Brunnen
er vielen eitlen, peinlichen Sorgen, euer Sehnen zu versenken in
ie Eine Sorge des Reiches Gottes. Wartet nicht erst, bis
)r in der Welt dies und das wollt erworben und sichergestellt
aben; denn ach, wie Viele sind unversehens in Weltsorge und Welt-
enuß krank und elend geworden an Leib und Seele. Nehmt euch
icht vor, dann ein anderes Leben und Streben zu beginnen, wenn
)r erst wieder recht gesund seid. Heute kommet, statt erst morgen,
eil nur das Heute euch sicher ist. Trachtet am ersten nach
em Reich Gottes. Wie Manche wünschen sich nur ins Gottesreich,

Andere hoffen oder warten, Viele träumen sich eben hinein ins Reich Gottes. Wie betrogen aber werden sie dastehen, wenn hier nur gilt: Trachtet, d. h. sorget, suchet und ringet darnach, daß ihr selig werdet. Trachtet nach seiner Gerechtigkeit, ja nicht nach der Welt Gerechtigkeit, die wohl billig erworben wäre; auch nicht nach der eigenen oder nach der Pharisäer Gerechtigkeit: Alle solche falsche Münze wird der unbestechliche Richter zurückweisen am Eingang zu seinem Reiche. Aber trachtet nach Gottes Gerechtigkeit, d. h. sehet zu, wie ihr umkehrt von allen Sorgen und Lüsten der Erde, wie ihr dann in Christo Vergebung erlanget, Trost und Frieden ins Herz bekommt und euren Wandel heiliget in beständigem Dank gegen den, der euch theuer erkauft hat. Ja, umkehren müssen wir, liebe Christen, und werden wie die Kinder, umkehren aus dem Vielerlei irdischer Eitelkeit in die Stille einer Kindesseele, die unverrückt trauet auf die unaufhörliche Liebe und unwandelbare Treue ihres himmlischen Vaters in Christo, und immerdar des Trostes lebet: Unser Vater im Himmel weiß alles, was wir bedürfen, und alles wird uns darum mit der Gnade seines Reiches zu rechter Zeit zufallen, denn er, der das himmlische Leben durch Christum in uns schafft, er erhält auch mit seinem Segen, an dem ja alles gelegen, diese Hütte, in der das himmlische Wesen auf Erden wandeln soll; er, der uns zur ewigen Stadt den Weg wandern heißt, giebt seinen Pilgern auch Speise und Trank in den Mund, den Stab in die Hände, Kleider und Schuhe an den Leib. Aus dem Frieden Gottes, aus der Gesundheit eines versöhnten Herzens quillt auch allzeit Kraft in den irdischen Leib. In solcher Kraft vergißt das Gotteskind nie die Mahnung seines Heilands, zu wirken, so lang es Tag ist, und die Erinnerung des Apostels, zu schaffen mit den eigenen Händen, wie auch das Vögelein des Himmels und selbst die Lilien des Feldes nach ihrem Vermögen schaffen und rege sind. Aber es ist kein kümmerliches, grämliches Mühen, sondern ein gläubiges, freudiges Rühren der gottgeliehenen Kräfte im Sonnenschein väterlicher Liebe, im harmlosen Sinn des Kindes, das sich allenthalben wohl fühlt, wo es nur unter der Hut des Vaters weilt.

Ja, wie kindlich gläubig und demüthig hat nicht Luther von dem Vögelein vor seinem Fenster frohe Dankbarkeit gelernt: „Ich muß ekennen," sagt er, „daß ich die Kunst nicht kann, die du kannst. Du schläffst die Nacht über in deinem Nestlein ohne alle Sorge. Des Morgens stehst du wieder auf, bist fröhlich und guter Dinge, setzest dich auf ein Bäumlein und singst, lobest und dankest Gott, darnach suchst du deine Nahrung und findest sie. Pfui, was hab' ich alter Narr gelernt, daß ich's nicht auch thue, der ich doch so viel Ursach' dazu habe." Darum sorget nicht für den andern Morgen. Gottes Kinder können sich des Abends mit kindlich sorgenfreiem Gebet sanft in seiner Gnade Schooß einbetten und ruhig seiner Obhut anbefehlen. Für den morgenden Tag haben sie nicht zu sorgen, weil sie ja für den jüngsten Tag und damit für alle Tage wohl gesorget haben. Will der Allgütige uns den kommenden Morgen erleben lassen, nun so wird er zum Leben auch die Speise, irdische und himmlische Nahrung nicht versagen. Soll aber der nächste Morgen schon der ewige Sabbatmorgen sein, dann laßt uns, liebe Seelen, nicht zu denen gehören, die sich schämen müßten, die Eine köstliche Perle verscherzt zu haben durch eitle Sorge um nichtige Dinge. Nein, kindlich laßt uns trauen, gläubig beten, geduldig wandern, bis wir nach mancher Glaubensprobe den großen Tag des Herrn anbrechen sehen, und freudig in Jesu Christo des Vaters Liebe ganz erkennen, der seinen Kindern die Verheißung hält: Alle eure Sorge werfet auf den Herrn, denn er sorget für euch. Amen.

Predigt am 7. Sonntag nach Trinitatis

von

Dekan Finkh in Schorndorf.

Ev. Luk. 13, 10—17. (II. Jahrgang.)

Und Jesus lehrete in einer Schule am Sabbat. Und siehe, ein Weib war da, das hatte einen Geist der Krankheit achtzehn Jahre, und sie war krumm und konnte nicht wohl aufsehen. Da sie aber Jesus sah, rief er sie zu sich und sprach zu ihr: Weib, sei los von deiner Krankheit! Und legte die Hände auf sie, und alsobald richtete sie sich auf und pries Gott. Da antwortete der Oberste der Schule und war unwillig, daß Jesus auf den Sabbat heilete, und sprach zu dem Volk: Es sind sechs Tage, darin man arbeiten soll; in denselbigen kommt und laßt euch heilen, und nicht am Sabbattage. Da antwortete ihm der Herr und sprach: Du Heuchler! Löset nicht ein Jeglicher unter euch seinen Ochsen oder Esel von der Krippe am Sabbat und führet ihn zur Tränke? Sollt aber nicht gelöset werden am Sabbat diese, die doch Abrahams Tochter ist, von diesem Bande, welche Satanas gebunden hatte nun wohl achtzehn Jahre? Und als er solches sagte, mußten sich schämen alle, die ihm zuwider gewesen waren. Und alles Volk freuete sich über allen herrlichen Thaten, die von ihm geschahen.

Hallelujah, schöner Morgen,
Schöner, als man denken mag!
Heute fühl' ich keine Sorgen;
Denn das ist ein schöner Tag,
Der durch seine Lieblichkeit
Mich im Innersten erfreut.
(B. Schmolk.)

Ob wir wohl j e d e n Sonntagmorgen mit solchem Hallelujah beginnen, so sorgenlos begrüßen können? Wohl dem, der es vermöchte! Es wäre nicht gegen den Willen des Herrn, der uns durch seinen Apostel sagen läßt: Freuet euch in dem Herrn allerwege! Sorget nichts! Allein auch der selige Schmolk wird wohl während der sieben letzten Jahre seines Lebens, da er gelähmt und erblindet in der Trübsal saß, manchen schweren Sonntag gehabt haben. Ob uns nun leicht oder schwer zu Muthe sein mag, ein Tag des Segens und des Heils soll unter allen Umständen jeder Sonntag für uns

den. Wird er's nicht, so haben wir Niemanden darüber anzu-
en, als uns selbst.

Es ist nicht gut, Geliebte, daß das göttliche Gebot: Du sollst Feiertag heiligen! so oft nur im gesetzlichen Sinne aufgefaßt), von Vielen sogar als eine sehr lästige Vorschrift, welche nicht den Neigungen der Menschen zuwiderlaufe, sondern auch ihren eressen hindernd in den Weg trete. Der Sabbattag aber ist viel-r ein Geschenk Gottes, auch an die Kinder des Neuen Bundes, das sie ihm allezeit herzlich danken sollten. Wir dürfen ihn en, es ist uns erlaubt, den Segen mit Freuden in Empfang zu men, welchen der Herr darauf gelegt hat. Aber aller Gottessegen d uns nur auf dem Wege göttlicher Ordnung zu Theil; so bringt nur ein geheiligter, heilig gehaltener, nach Gottes Willen brachter Sonntag den verheißenen und erwünschten Segen. Ein aches Sprüchlein drückt das so aus: „Von deinem Werk laß ab, Gott sein Werk in dir hab'." Auf Gottes Werk kommt alles jedoch so, daß wir ihn wirken lassen in uns mit herzlichem Ver-gen nach Wahrheit und Heil, als die da mitschaffen, was zu ihrer igkeit dient in Furcht und Zittern.

Damit wollen wir uns weiter beschäftigen und davon reden s das Werk Gottes sei und was unser Werk sein soll am Sabbattage.

I. Gottes Werk heißt lehren und heilen.

II. Unser Werk soll sein, lernen und uns heilen lassen.

Herr Jesu, du Herr des Sabbats, gieb uns heute und allezeit ien guten Geist, daß wir die Wahrheit erkennen und durch die hrheit frei werden. Bring deinen Heilandsnamen auch unter uns Ehren und laß deiner Macht und Güte sich freuen Alle, die ien Tag lieb haben. Amen.

I. „Heut' schickt keine Arbeit sich,
Als nur Gottes Werk für mich."

Und:

„Ich will in der Andacht Stille
Heute voller Arbeit sein."

Der Sonntag ist kein Tag der Trägheit und des Müssiggangs. Mit Nichtsthun wird er nicht geheiligt. Die Hände von den Alltagswerken ruhen lassen, besseres Gewand anlegen, stille sitzen oder umherwandeln, dem Vergnügen nachgehen, unnütze Reden führen oder gar dem Fleisch seinen Willen lassen, heißt nicht den Tag des Herrn feiern. Unser Thun muß dem göttlichen Thun begegnen, unser Sonntagswerk muß göttlicher Natur sein und mit dem zusammengehen, was der Herr an seinem Tage an unseren Seelen thut. Gottes Werk aber heißt zum ersten: Lehren.

Ohne Gottes Wort sollen Christenleute freilich keinen Tag verleben, weil alle Tage der Mensch nicht lebt vom Brot allein, aber der eigentliche Schultag ist für uns doch der Tag des Herrn. Dazu waren in Israel allerorten die Schulen erbaut, dazu haben wir unsere Kirchen. Und Luther hat das dritte Gebot recht in seinem Kern aufgefaßt, wenn er es mit den Worten erklärt: „Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir die Predigt und sein Wort nicht verachten, sondern dasselbe heilig halten, gerne hören und lernen." Der Herr Jesus lehrete in der Schule am Sabbattage. Was er aber lehrte, das war das Wort vom Himmelreich, der Weg zum Heil, der göttliche Rathschluß zur Erlösung der Menschen durch den verheißenen Christus, das Zeugniß von seiner eigenen Person und seinem Amt. Und diesen Unterricht will er für alle Zeiten allerorten fortgesetzt sehen; dazu ist das Lehramt in der Welt eingesetzt, dazu hat die Christenheit das Predigtamt, das geschriebene und gepredigte Gotteswort, und dazu vornehmlich haben wir unseren Sonntag, damit Alt und Jung Gottes Wort lerne. Wer aber den Dienst am Wort empfangen hat, soll desselben warten im Sinn und in der Aehnlichkeit des von Gott gekommenen Meisters, nicht so, daß er über Gott und göttliche Dinge, über Heil und Seligkeit, Gerechtigkeit und Wahrheit reden dürfte nach seinen eigenen Gedanken. Dazu kommt die Gemeinde nicht zur Kirche, sondern sie soll und will hören, was der Herr Christus sagt, wenn sie anders weiß, was sie braucht und nicht Irrlehrer vorzieht, die sammt ihrem Anhang in die Grube fallen.

Allein, Geliebte, die Kanzel ist doch nicht blos ein Lehrstuhl, die Kirche nicht blos eine Schule. Das sehen wir aus der Geschichte unseres Evangeliums. Der Herr Jesus hat dort in der Schule (wahrscheinlich zu Kapernaum) nicht blos irgend ein Buch des Alten Testaments zur Hand genommen, seinen Predigtvortrag gehalten und ist darauf seines Weges gegangen. Sein geistesmächtiges Wort hat zwar allezeit seine gewaltige Wirkung gethan zum Leben oder zum Tode; die holdseligen Worte, die aus seinem Munde kamen, waren wohl Balsam für angefochtene Gemüther, eine Speise für hungernde Seelen; aber noch etwas Anderes brachte er mit sich in den Kreis seiner Hörer. Mit den Augen seiner barmherzigen Liebe hat er die Versammlung angesehen, und kaum ist er der unglücklichen Frau ansichtig geworden, die gekrümmt und unfähig sich aufzurichten, seit achtzehn Jahren von einem Geist der Krankheit gebunden, eine gequälte Tochter Abrahams, in der Stille um Erlösung seufzte, so ruft er sie zu sich, legt ihr die Hände auf und spricht sie gesund. Das nennt er ein rechtes, wahrhaftiges, gottgefälliges Sabbatswerk. Er ist nicht Lehrer allein, sondern auch Heiland, Helfer und Arzt; darum sollten die Schulen, in denen er auftrat, auch Heilstätten sein für die Kranken und Elenden. Und wie brennt ihm das Herz, wie jammert ihn des Volks! Ehe sie rufen, will er antworten; wenn sie muthlos bei Seite stehen, kommt er ihnen entgegen, heißt die Zaghaften herantreten und thut nach ihrem unausgesprochenen Seufzen.

Wir menschlichen Prediger nun, wir armen sündhaften Leute, sind freilich entfernt keine Heilande und können mit der Kraft des eigenen Redens und Thuns Niemanden gesund machen, weder am Leib noch an der Seele. Und doch wie gerne möchten wir's thun, wie wohl könntet ihr's brauchen! Es sind ja allüberall der armen Kranken nicht wenige, ob sie sich gesund wähnen oder in schmerzlicher Erkenntniß ihres Zustandes vor Gott und Menschen es eingestehen: Wir sind von einem Geiste der Krankheit gebunden nun wohl, wie viele Jahre? Ach, so lange wir denken. Wir sind darniedergebeugt vom Drucke der Sorgen und irdischer Mühsal und, was schlimmer ist, vom irdischen Sinn, der am Zeitlichen hängt; wir

können nicht wohl aufsehen mit freudigem Geist und freiem Glaubensblick ins Antlitz dessen, der das Arge haßt und das Unheilige von sich stößt; wir sind nicht los von den Banden des Satans, der aller Sünde und alles Elends Anfänger und Ursächer ist. Sag' uns, wo finden wir Heilung und Freiheit? Was bringt uns neues Leben und Gesundheit?

Alles Ding hat seine Zeit, Geliebte, auch Heilen und Bauen, und auch unser Gott thut alles fein zu seiner Zeit, ob er wohl als der ewige Gott an keine Zeit gebunden ist. Menschenseelen zu heilen und zu retten, ist alltäglich und stündlich sein väterlicher Wille und wir kommen mit der Eröffnung unseres Seelenschadens dem himmlischen Arzte zu keiner Zeit ungelegen; aber das ist doch außer Zweifel: Unsere Sonntage dürfen wir vornehmlich Gottes „Sprechtage" nennen, sein Tag soll für uns insbesondere ein Tag der Heilung werden. Und wenn ein Christ zum Hause Gottes kommt mit rechtem Heilsverlangen, mit festem Vertrauen auf Gottes Macht und Güte, wenn er den Tag des Herrn zum Bettag, sein Haus zum Bethaus macht und die heilende Kraft der Wahrheit vom Morgen bis zum Abend in seiner Seele wirken läßt, so wird er zwar nicht mit einemmal gesund und heil, darf jedenfalls den Anspruch nicht erheben, daß in einer Stunde ein Strom des Lebens und Friedens sich über ihn ergieße, aber das wird er gewißlich erfahren, daß eine Kraft vom Herrn in ihn ausgeht, eine starke Gotteshand sich über ihm segnend erhebt und in seinem Innern wird er, wär's auch nur erst als Verheißung einer seligen Zukunft, das Gnadenwort Christi vernehmen dürfen: Sei los von deiner Krankheit, erhebe dein Haupt, dein Erlöser ist da! Geschieht von alledem nichts an uns, finden wir gar keine Ursache, Gott zu preisen, können wir nicht, wie das Weib in Kapernaum, aus dem Gotteshause gehen aufgerichtet und des Herrn Lob im Herzen, so muß doch eine schwere Versäumniß auf uns liegen, der wir alle Ursache haben mit redlicher Selbstprüfung auf den Grund zu gehen.

II. Der Herr Jesus lehrt am Sabbattage; so ist es unsere Sache zu lernen. Ach, wie viel wird schon in diesem Stücke ver-

säumt! Schon an der rechten, fleißigen Vorbereitung fehlt es mehr als wir denken. Man tritt ein in Gottes Haus, aber wo ist das Herz geblieben? Du faltest die Hände, aber deine Sinne sind zerstreut, der Mund öffnet sich, aber die Seele ist verschlossen. Was in ihr nachtönt, was Gottes Wort übertönt, ist das auch am schönsten Sonntagsmorgen nicht zum Schweigen kommende Getümmel der irdischen Sorgen, der eitlen Gedanken, Gott weiß, ob nicht gar der grelle Mißklang liebloser, zänkischer Reden, welcher die Seele mit Zorn erfüllt. Bis in die Kirche herein begleiten dich die Vögel des Himmels, um die edlen Körner aufzufressen, die „auf den Weg" gefallen sind. Da ist so oft kein Aufmerken in der Schule des Herrn, und über wie viele unter den Kirchgängern muß man die Klage führen: Sie haben Ohren und hören nicht, sitzen in Gottes Schule und lernen nicht! Was zum Lernen nöthig ist, das muß man mitbringen: Ein nach Wahrheit fragendes Herz und einen demüthigen Sinn. Wer sich zu klug und verständig dünkt, um allsonntäglich Dinge zu hören, die er von Kind auf weiß, die überhaupt, wie er meint, mit wenig Nachdenken zu erlernen oder bei etlichem Denken als unwahr und unglaubwürdig zu erkennen sind, wer träg und stumpf, zerfahren und vereitelt, unfähig ist, sich geistlich und leiblich wach zu erhalten, sein Gemüth in Ordnung zu bringen, der taugt freilich nichts und lernt nichts in der Schule des Herrn am Sabbattage. O, es werden an jenem Tage, Geliebte, viele Kirchgangssünden zur Sprache kommen, nicht blos Schulversäumnisse, sondern auch Schülerunarten, die nicht können verantwortet werden. Wir sagen das wahrhaftig nicht in eigenliebiger Empfindlichkeit, als ob es sich dabei handelte um unsere Person. Es ist sehr thöricht, wenn so Manche meinen, dem Prediger zulieb sich zur Kirche bemühen zu müssen, als wäre der Sonntag des Pfarrers Tag und der Kirchgang eine Sache der Höflichkeit. Wir sind ja nichts und wollen nichts sein, als der Mund Gottes und Jesu Christi und machen keinen Anspruch darauf, daß man aus unserem Munde etwas Anderes suche, als Gottes Gesetz und des Heilandes Evangelium; wir wissen recht wohl, daß wir selbst mit der Gemeinde zu lernen haben, denn Einer

ist unser Meister und wenn eine Christenversammlung ihr Sonntagswerk recht thun will, so müssen beide, Prediger und Hörer, sich in dem Samuelsworte vereinigen: Rede, Herr, deine Knechte hören! Wir haben Alle dasselbe Bedürfniß, brich uns Allen dein Brot, tränke uns Alle mit deinem Lebenswasser, „laß uns deines Geistes Gaben reichlich miteinander haben!"

Der Herr Jesus heilte am Sabbattage und das möchte er stets thun hier wie dort; so ist es unsere Sache, daß wir uns heilen lassen. Ferne sei es von uns, daß wir mit ungerechtem Urtheil die Liebe verletzen, aber wir können auch nichts wider die Wahrheit und müssen uns und Andere im Lichte des göttlichen Wortes betrachten, das ein Richter ist der Gedanken und Sinne des Herzens. Wem sollte nicht das Herz in freudigem Danke wallen, wenn er gewürdigt ist von Gottes Gnaden, einer durch Jesu Blut erkauften, auf Jesu Namen getauften, zum ewigen Leben berufenen Gemeinde die theure Lehre Christi zu verkündigen, gewiß, daß Seelen da sind, die hungern nach dem Brot des Lebens und der göttlichen Wahrheit bis auf den Grund sich eröffnen. Aber ist es darum wider die Liebe, wenn wir mit herzlichem Leide sagen: Der Herr kennet die Seinen, aber seine heiligen Augen sehen auch überall Solche, die in schwerer Krankheit, mit tiefem Seelenschaden, in Christen unwürdiger Mißgestalt vor seinem Angesicht stehen und wissen's vielleicht nicht, dünken und träumen sich heil und gesund. Denn die Erkenntniß der Sünde ist eine seltene Sache unter den Menschen. Und sind wir nicht Alle ohne Ausnahme der Heilung bedürftig? Ist Jemand, der sich der vollen Gesundheit erfreute? Gott hat die Menschen aufrichtig geschaffen, aber sie suchen viele Künste und werden durch eigene Schuld krumm und verkehrt. Und aus dieser Vergewaltigung durch Satans List und Macht müssen wir uns immer wieder erretten und aus den feinen Banden des Argen lösen lassen, auch wenn die Gnade bereits die Oberhand gewonnen hat, und ein und der andere Kampf wohl ausgerichtet ist.

Geliebte, wir haben allemal am Sonntag eine Woche hinter uns, und zwar nicht blos eine Woche voll Mühe und Arbeit, Sorge

und Schweiß, sondern auch eine Woche voll Zerstreuung und Eitelkeit, befleckt mit manchem Unrecht, mit Untreue und Versündigung in Gedanken, Worten und Werken; wir sind nicht ohne Wunden geblieben im Kampf mit dem Argen, es ist nicht ohne Niederlage abgegangen im Streit mit Fleisch und Blut, ach, vielleicht ist ein Schritt rückwärts geschehen auf dem Weg des Glaubens und Gehorsams. Und an solcher Beschädigung haben die Deinigen, dein Weib und Kind, dein Nächster und Hausgenosse mit zu leiden gehabt. Nun laßt uns miteinander vor den Herrn treten an seinem Tage, demüthig aufschauen zu dem, durch dessen Wunden wir heil werden, mit brünstigem Flehen den Arzt unserer Seelen anrufen: Heile du mich, Herr, so werde ich heil, hilf du mir, so ist mir geholfen; ist's doch dein Wort, welches alles heilt; vergieb die Schuld, nimm weg den Schaden, brich die Macht des Satans, vollführe dein Sabbatswerk an mir und den Meinen; wir sind deines Vaters Kinder, der mehr ist als Abraham,

„Heb' uns aus dem Staub der Sünden,
Wirf die Schlangenbrut hinaus;
Laß uns wahre Freiheit finden,
Freiheit in des Vaters Haus!"

Der Glaube macht's, das Gebet des Glaubens vermag, was kein menschlicher Vorsatz zu Stande bringt, keine irdische Macht ausrichtet. Der Aufblick zum Kreuze rettet von Krankheit und Tod, und wer treulich sein Sabbatwerk thut, dem Arzt seiner Seele sich hingiebt, der wird im Frieden hinabgehen in sein Haus und wenn der Sabbatsegen des unsichtbaren Friedefürsten seinen Geist erfüllt, so wird er mit dem gesegneten Israel sprechen: „Ich habe Gott von Angesicht gesehen und meine Seele ist genesen." Amen.

Predigt am 8. Sonntag nach Trinitatis
von
Stadtpfarrer Lauxmann in Stuttgart.

Ev. Matth. 19, 16—26. (II. Jahrgang.)

Und siehe, einer trat zu Jesu und sprach: Guter Meister, was soll ich Gutes thun, daß ich das ewige Leben möge haben? Er aber sprach zu ihm: Was heißest du mich gut? Niemand ist gut denn der einige Gott. Willst du aber zum Leben eingehen, so halte die Gebote. Da sprach er zu ihm: Welche? Jesus aber sprach: Du sollst nicht tödten. Du sollst nicht ehebrechen. Du sollst nicht stehlen. Du sollst nicht falsch Zeugniß geben. Ehre Vater und Mutter. Und: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. Da sprach der Jüngling zu ihm: Das habe ich alles gehalten von meiner Jugend auf; was fehlet mir noch? Jesus sprach zu ihm: Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe, was du hast, und gieb es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben, und komm und folge mir nach. Da der Jüngling das Wort hörete, gieng er betrübt von ihm; denn er hatte viele Güter. Jesus aber sprach zu seinen Jüngern: Wahrlich, ich sage euch: Ein Reicher wird schwerlich ins Himmelreich kommen. Und weiter sage ich euch: Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher ins Reich Gottes komme. Da das seine Jünger hörten, entsetzten sie sich sehr und sprachen: Je, wer kann denn selig werden? Jesus aber sah sie an und sprach zu ihnen: Bei den Menschen ist's unmöglich, aber bei Gott sind alle Dinge möglich.

Geliebte in Christo Jesu! So lange die Welt steht, findet sich der Unterschied zwischen Reich und Arm auf dieser Erde. Mögen auch die Gegenstände wechseln, auf welchen Reichthum und Armut jezuweilen beruht; mag auch die Quelle des Reichthums hier das Erbe der Väter, dort Fleiß und Geschicklichkeit oder glückliches Zusammentreffen der Umstände sein; mag den Anlaß der Armut das eine Mal eigene Schuld, das andere Mal göttliche Heimsuchung in herben Trübsalen bilden; — in allewege bekommt der gründlichere Beobachter nicht nur den Eindruck: Reiche und Arme begegnen einander! wie die salomonischen Sprüche sagen; sondern auch: Reiche und Arme müssen untereinander sein. Es ist nicht genug, daß wir denken: Es ist nun einmal so! und murren vielleicht darüber; es ist vielmehr

nöthig, daß wir dieses Zusammensein als eine göttliche Ordnung anerkennen; wie Hanna singt in ihrem Lobliede: Der Herr machet arm und machet reich. Man kann eigene und fremde Armut aufs Tiefste empfinden und mitfühlen und dennoch zu der Ueberzeugung kommen, es gebe nichts Thörichteres auf Erden, als die Träumereien von Gleichheit des Erdenbesitzes, von vollkommener Gütergemeinschaft. So wenig diese Träume auf wirkliche Ausführbarkeit rechnen können, so gewiß der Versuch einer Ausführung nur einen Umsturz aller Dinge und eine Beraubung der Besitzenden zur Folge hätte, — so bestimmt griffen wir damit in eine Naturordnung Gottes ein, der Reichthum und Armut für einander gemacht hat und nur eine einzige Gütergemeinschaft kennt: Die Gütergemeinschaft der Liebe. — Freilich hängt unser Auge unwillkürlich an dem Glanze des Reichthums; und wer weiß, wie Viele unter uns denken: Wenn ich nur so und so viel hätte, wenn ich nur an dieser oder jener Stelle wäre, so wär' mir geholfen! Wenn ich nur Reichthum hätte, wie wollt' ich glücklich sein! Dem gegenüber hat das Evangelium des Sohnes Gottes immer den beiden Zuständen, Reichthum und Armut, ihre gottgewollte Bestimmung vorzuhalten: Daß der Reiche sich nicht rühme seines Reichthums, sondern des Herrn, wie Jeremia davon redet; und daß der Arme den Spruch des Alten Bundes im Auge behalte: Es ist besser ein Armer, der in seiner Frömmigkeit gehet, denn ein Reicher, der in verkehrten Wegen wandelt. — Wie die Evangelien der nächsten Sonntage alle sich um diese Gedanken bewegen, so ist dieser salomonische Spruch die Summa unseres heutigen Evangeliums, der Erzählung vom reichen Jüngling. Wir entnehmen demselben für unsere heutige Betrachtung den Gedanken:

Wie der schönste Reichthum oft eine tiefe Armut nicht verdecken kann;

und sehen

I. den Glanz des Reichthums und
II. die Offenbarung der Armut.

Treuer Gott!
Wirfst du mir auch Vieles zu,
Etwan mehr als andern Kindern;
Vater, so bewahr' mich du,
Laß mich's an dem Reich nicht hindern:
Lieber wollt' ich arm und klein,
Als des Reichs nicht fähig sein. Amen.

I. Geliebte! Es ist ohne Zweifel eine für Aug' und Herz überaus anziehende Gestalt, welche im heutigen Evangelium vor den Herrn tritt und also auch unserer Betrachtung sich empfiehlt. Wenn uns ein Evangelist bei seiner Erzählung sagt: Der Herr sah ihn an und liebete ihn! So dürfen wir uns ja nicht schämen, wenn auch unser Herz eine Freude und ein Wohlgefallen an ihm hat. Dieses Wohlgefallen aber gründet sich auf einen vierfachen Wohlstand des Mannes, auf einen vierfachen Reichthum, den wir bei ihm finden.

Die Evangelisten zeichnen ihn vor Allem als einen Obersten der Schule, voll redlichen Strebens nach dem Wohlgefallen Gottes. Das sind zwei Vorzüge in einem. Ein Schriftgelehrter im Volke Gottes hat gewiß einen schönen und großen Vorzug vor Vielen. Wenn Mose seines Volkes Herrlichkeit erhebt, so sagt er: Das wird eure Weisheit und Verstand sein bei allen Völkern, wenn sie hören werden alle diese Gesetze, daß sie sagen müssen: Ei, welch weise und verständige Leute sind das und welch ein herrliches Volk! Da ist es denn ein hoher und heiliger Vorzug gewesen, wo Einer in Gottes Gesetz wandeln durfte Tag und Nacht und berufen war, Israel Gottes Wort zu lehren. Gottes Wort giebt Gottes Geist, und die treuen Schriftgelehrten werden angehaucht und erfüllt von diesem Geist. Das ist ja bis auf diesen Tag unsere Freude und unser Reichthum, die wir uns nennen dürfen Diener am Worte Gottes, Theologen und Schriftgelehrte in der Kirche Jesu Christi auf Erden. Wohl mag zu Zeiten manche Schmach auf dem Amte liegen, dem die Auslegung der Schrift und die Verkündigung von Gottes Wort befohlen ist; wohl sehen wir gerade heutzutage, daß Tausende die Achsel zucken über dem Evangelistenberuf des Neuen Testaments, und irdische Rosen und

Lorbeeren sind da wenige zu erholen; aber das wiegt alles auf, daß Gottes Wort unsere Rüstkammer und Werkstätte, unsere Tagesarbeit und Festeslabe ist und bleiben darf. Dieser Genuß stärkt und hebt unaufhörlich; und darum ist uns auch der Mann im Evangelium willkommen als ein Schriftgelehrter und Oberster der Schule.

Und zu dem schönen Titel fügt sich ein schönes und tüchtiges Streben. Es waren viele Schriftgelehrte zu des Herrn Jesu Zeiten, denen ihr Doktortitel, um nach heutiger Art zu reden, als der größte Reichthum auf Erden erscheinen mochte; aber sie hatten nur einen schönen Schein und am göttlichen Wesen fehlte es ihnen. Der Herr hieß sie Heuchler und blinde Blindenleiter. Heuchler wenigstens konnte man den Obersten der Schule nicht nennen, der den Heiland fragt: Guter Meister, was soll ich Gutes thun, daß ich das ewige Leben möge haben? Es war eine aufrichtige, redliche Natur, welche sich aus allen Kräften bemühte, in den Wegen Gottes zu wandeln. Und wenn er auf den Hinweis des Herrn Jesu: Halte die Gebote! erwidert: Das habe ich alles gehalten von meiner Jugend auf! so haben wir keinen Grund, an der Aufrichtigkeit dieser Versicherung zu zweifeln. Es ist in der That eine jener keuschen Seelen, welche von Kindesbeinen an eine Lust haben am Gesetz des Herrn; welchen es eine Freude ist, zu horchen auf die Offenbarungen seiner Gnade und zu wandeln in seinen Wegen. Der Herr führt ihn zunächst ein in die Gebote der zweiten Tafel; und man sollte ja denken, es müßte einer gesunden Menschennatur eine Freude sein, sich frei zu erhalten von der Schuld des Todtschlags, des Ehebruchs, des Diebstahls, der Verleumdung, und dagegen sich zu üben in der Liebe zu Vater und Mutter und zu allem, was heilig ist. Es geht nicht so leicht, als man es dächte und wünschte, und auch bei dem Schriftgelehrten wird es nicht ohne Kampf und Mühe gegangen sein; aber es gieng doch. Dieser Oberste wandelte in den Wegen des Gesetzes, und es war sein Reichthum, sagen zu dürfen: Das habe ich alles gehalten von meiner Jugend auf.

Es kam ein Drittes dazu: Er wird ein Jüngling genannt. Und in der That macht sein ganzes Wesen in Reden und Thun den

Eindruck des Jugendlichen auf uns, auch wenn wir nicht meinen dürfen, er sei kaum recht aus dem frühesten Alter herausgetreten. In der Blüthe seines Lebens, jenen jugendlichen Mannesgestalten eines Joseph und Samuel, eines Daniel und Timotheus sich anreihend, hat er bis zur Stunde seine Lebenskraft genützt; und vielleicht dennoch unbefriedigt von dem Wandel nach väterlicher Weise, in jedem Falle angezogen von dem Geist des Mannes aus Nazareth, läuft er auf dem Wege voraus, kniet nieder und fragt den guten Meister nach dem Wege zum Leben. Das ist auch ein Ruhm seines Lebens und ein Reichthum seines Besitzes. Wie viele Jünglinge gehen dahin im Volke, wie viele junge Männer in unserem Geschlechte, es fällt ihnen gar nicht ein, nach den Wegen Gottes zu fragen und auf denselben ihr Heil und ihres Lebens Genuß zu suchen! Frisch und fröhlich möchten sie in die Welt hineinschreiten, getrost und muthig meinen sie ihren Hausstand begründen und ihr Glück machen zu können: was bedürfen sie denn einen Gott, der da hilft, eine Kirche, die sie ermahnt, eine Bibel, die sie unterweist? Wer darüber tiefbetrübt ist und erschüttert steht, der muß von Herzen sich freuen, einen Jüngling im Schmuck der Gerechtigkeit und Gelehrsamkeit zu finden, der ewige Jugend möchte holen — bei Christus.

Und er hatte viele Güter. Das setzt den übrigen Vorzügen des Mannes die Krone auf. Wenigstens für die landläufige Schätzung. Es hat ja unser Herr und Meister sich sonderlich gerne zu den Armen im Volke gethan, gewiß nicht darum, daß er nur einen Gefallen an den Armen gehabt hätte, sondern weil die Reichen sein nicht begehrten, die Armen aber seiner erquickenden Tröstung froh waren. Es liegt dem Reichen so nahe jene Frage: Wer ist der Herr? und der Grundsatz: Selbst ist der Mann! auf Grund der Beobachtung: Geld regiert die Welt. Wenn aber nun Einer dahertritt und legt auf seine irdische Habe keinen Werth und kniet, des Erdenreichthums vergessend, dem armen Mann aus Nazareth zu den Füßen, um von ihm die Anweisung für den himmlischen Reichthum zu empfangen, dann heißen wir ihn gerade aus dem Grunde doppelt willkommen, weil er ein Reicher ist. Nicht daß er ein Reicher ist, ehren wir an ihm; son-

n daß er troß seines Reichthums die himmlische Habe begehrt, das unsere Freude. Das war auch auf einen Augenblick die Freude ieres Herrn. — Und wir sehen darum in dieser Gestalt des Obersten n Reichthum des Erdenlebens verbunden: die Fülle der jugend- en Kraft, gestellt in den Dienst am Heiligthum und geziert von der lehrsamkeit aus Gottes unerschöpflich reichem Lebenswort, und ederum den Reichthum an irdischem Gut, das dem Herzen so wohl- it, vereinigt mit dem Bewußtsein der Erfüllung der Gebote Gottes. eine lieben Freunde, es ist der Reichthum in seinem Glanze, der s hier sich darstellt und bei dem wir recht wohl die Frage begreifen: as fehlet mir noch?

II. Was fehlet mir noch? Die Frage ist wohl von dem Manne gemeint, als ob nur eine Kleinigkeit, eine besondere einzelne Leistung n noch übrig wäre, um nach allen Seiten als vollkommen zu cheinen. Es ist fast so geredet, als bedürfte er keiner Antwort rauf, als fehlte ihm doch eigentlich nichts mehr. Aber er ist vor rechte Schmiede gekommen, wenn wir so sagen dürfen; und es llt sich in dieser Frage: Was fehlet mir noch? wohl der Glanz des ichthums heraus, aber auch das, daß der schönste Reichthum nicht Stande ist, die tiefe Armut des natürlichen Herzens zu verdecken. as fehlet mir noch? Das beantworten wir mit Jesu: Alles fehlt.

Deiner Schriftgelehrsamkeit fehlt die rechte Tiefe der Gottes- kenntniß. Es war ja eine Probe seiner Schriftgelehrsamkeit, als r Herr ihn an die Gebote der zweiten Tafel erinnerte. Ach, wie uft da für den Schriftgelehrten alles so glatt dahin. Daß Todt- lag, Ehebruch, Diebstahl, Meineid, Ungehorsam gegen die Eltern ne Sünde gegen Gott sei, nun, das ist doch klar und einfach. nd wenn nun der Herr das alles zusammenfaßt in den Worten: ebe deinen Nächsten als dich selbst! so mag der Schriftgelehrte wohl nken, damit seien alle Anforderungen an seinen Lebenswandel rund d klar ausgesprochen. Aber das ist eben eine oberflächliche Schrift- erauslegung, da man sagen kann: Ich danke dir, daß ich nicht bin ie andere Leute, Räuber, Ehebrecher, Mörder oder auch wie dieser öllner. In die Tiefe heißen wir das nicht hinabgestiegen. Gienge

er doch an den Geboten Gottes vorwärts oder rückwärts weiter, so käme das letzte der Gebote: Du sollst dich nicht lassen gelüsten! und damit wäre dem Herzen auch die Lust zum Bösen abgeschnitten; oder es käme das erste der Gebote Gottes: Ich bin der Herr dein Gott! und es wäre damit auch das ganze Herz als eine Gabe für den Allerhöchsten in Anspruch genommen; kurzum, es würde sich herausstellen, daß ein Schriftgelehrter, zum Himmelreich gelehrt, auf den Grund der Worte Gottes eindringen müßte. Das hat unser Oberster der Schule nicht gethan. Seine Schriftgelehrsamkeit ist als eine arme und seichte erwiesen. Und ebenso seine Gerechtigkeit.

Auf die Frage: Was fehlet mir noch? antworten wir: Deiner Gerechtigkeit fehlt die demüthige Selbsterkenntniß. Es ist ja recht schön, wenn unser Jüngling sich frei weiß von allen den groben Sünden wider die zweite Tafel. Wenn man in unserem Geschlecht Vergewaltigungen findet wider das fünfte Gebot, wenn man auf Schritt und Tritt Spuren der Unzucht und Flecken des Ehebruchs entdecken muß, wenn sich Lug und Trug, Schwindel und Verschwendung einstellt und so die ganze Garküche satanischen Greuels und Giftes sich entfaltet, so sind wir freilich froh an Leuten, die auch nur äußerlich die Gebote Gottes halten und an denselben hängen; ja wir hungern und dürsten nach solchen, die in gesetzlicher Ehrbarkeit die Schranke ihres Lebens suchen und kennen. Aber das genügt uns nicht bei dem Manne im Evangelium, wenn er naiv und einfältig genug ist, zu fragen: Was fehlt mir noch? Der arme Gelehrte kennt sein eigen Herz nicht. Dieses eigene Herz hat seine Sünde noch nicht recht erfahren. Die Führungen Gottes thun oft dem Einen anschaulicher den Abgrund der Sünde unseres natürlichen Lebens auf, als dem Andern, einem Paulus gewaltiger als einem Johannes, einem Luther mehr als einem Melanchthon. Aber unserem Jünglinge ist die gründliche Verdorbenheit seines Herzens gar nicht offenbar geworden. Er begnügt sich mit den äußerlichsten Werken, fühlt wohl auch, daß noch nicht alles in Ordnung sei, aber er beruhigt sich doch mit eigener Gerechtigkeit. Armer Mann, wie schlecht wirst du bestehen vor dem Herrn, bei dem die eigene Gerechtigkeit ist, wie

ein unflätig Kleid! Weg Lumpen der Werke! Die Demuth muß einkehren, die bekennt: An mir und meinem Leben ist nichts auf dieser Erd'! —

Sieht aber endlich unser Freund im gelehrten Kleid auf seinen Reichthum hin und fragt: Was fehlet mir noch? so ist er auch da geschlagen; unsere Antwort lautet: Deinem Reichthum fehlt die rechte Verwendung. Es ist ja eine eigenthümliche Probe, auf welche der Herr den Jüngling setzt. Es ist nicht für alle Welt gesprochen: Verkaufe, was du hast! sondern nur für den Menschen, der so zäh am Irdischen hieng; es ist auch keine Anweisung zum Leben, denn es heißt sofort: Komm und folge mir nach! Aber der weise Herzenskenner hat nun eben gerade diese Probe für die richtige angesehen: Verkaufe, was du hast! Vorhin da verwundert sich der Mann, daß der Herr ihm Anforderungen stellt, wie man bei Anfängern im Wege der Gerechtigkeit thut. Da nimmt er den Mund voll: Alles gehalten! Jetzt wird's anders werden. Der Herr tastet seinen Mammon an. Ohne es zu wissen, hieng er mit tausend Fasern an dem Gut von Erde und will es nicht lassen. Das ist für ihn die behagliche Unterlage gewesen für seinen ehrbaren und wohlthätigen Wandel. Nimm ihn weg, so ist auch der Halt dahin, er hat seinen Gott nicht über allen Dingen. O, wie ist jetzt seinem Reichthum der edle Schimmer abgestreift, zuvor eine goldene Stufe auf dem Weg zum Himmel, nun ein bleiernes Gewicht hinab zur Erde. Wie schwerlich werden die Reichen ins Himmelreich kommen! Ein reicher Mann, ein armer Mann.

Und damit ist nun auch jene Jugendlichkeit ihres Glanzes beraubt. Die Unerfahrenheit in den Gedanken Gottes und in dem Wesen des eigenen Herzens blickt aus jedem Worte hervor. Er nennt den Meister gut, den er doch für einen bloßen Menschen hält, weil er sich selbst für gut erachtet; und darum wird er von dem Herrn zurückgewiesen. Und da nun der Ruf ertönt: Folge mir nach! da fehlt dem Jüngling der Muth, mit allen seinen Vorzügen zu brechen. Reichthum und Gelehrsamkeit, Jugendlichkeit und Tugendruhm, sie sind ja gute Perlen; wer aber sich von ihnen hindern läßt, die köst-

liche Perle, Jesum Christum und seine Gerechtigkeit zu suchen und zu erwählen, der ist ein armer Mann. Der Jüngling ist's: er geht davon. Im Lichte Jesu Christi verwandelt sich der Erdenglanz des Reichthums, in bittere Armut und zuletzt in ewige Traurigkeit.

Meine Lieben! Das heutige Evangelium enthält eine bittere Pille für den kahlen und gottverlassenen Erdenreichthum: Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher ins Reich Gottes komme. Wir wollen diese Pille nicht verzuckern, sondern lassen, wie sie ist; und dennoch muthen wir den Reichen zu, sie aus Jesu Hand zu nehmen, daß ihre Seele genese. Der Weg zum Reiche Gottes führt durch eine enge Pforte, und der Durchgang wird denen schwer, welche innerlich und äußerlich beschwert sind mit den Dingen dieser Welt. Wirf ab die Last und eil' herzu: Bei Gott sind alle Dinge möglich! so lautet Jesu eigener Trost. Es ist ihm wohl möglich, einen Besitzer von großem Gut zu der Erkenntniß zu bringen, daß nur die Güter von oben her uns genügen: Erdengut zerfällt und bricht; Seelengut, das schwindet nicht. — Und darum weiß ich nicht, ob das, was wir heute lesen vom reichen Jüngling, die letzte Berührung mit Jesu war. Er sah ihn an und liebete ihn. Der Herr sah einst einen Petrus an in der Stunde der Verleugnung, und der Blick ward zum Liebesseil, bis es hieß: Bin ich gleich von dir gewichen, stell' ich mich doch wieder ein! Vielleicht ist auch der Jüngling wiedergekommen. Nur das Eine bleibt und wir wollen's behalten: Nichts als Gott macht ewig satt. Amen.

Predigt am 9. Sonntag nach Trinitatis

von

Prälat Lang in Ulm.

Ev. Matth. 16, 24—28. (II. Jahrgang.)

Da sprach Jesus zu seinen Jüngern: Will mir Jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir. Denn wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren; wer aber sein Leben verliert um meinetwillen, der wird es finden. Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele? Oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse? Denn es wird je geschehen, daß des Menschen Sohn komme in der Herrlichkeit seines Vaters mit seinen Engeln; und alsdann wird er einem Jeglichen vergelten nach seinen Werken. Wahrlich, ich sage euch: Es stehen etliche hie, die nicht schmecken werden den Tod, bis daß sie des Menschen Sohn kommen sehen in seinem Reich.

Es sind sehr ernste, ja wohl abschreckende Töne, die uns aus dem heutigen Evangelium entgegen kommen. Von Selbstverleugnung, von Kreuz auf sich nehmen, von Verlieren des Lebens ist die Rede. Das sind harte Worte — wer mag sie hören? Sind es nicht gerade solche Worte, die von jeher dem Christenthum ein böses Geschrei in der Welt gemacht haben? Ja wir Alle können und wollen es nicht leugnen: solche Worte sind es, gegen die in unserem eignen Herzen ein offener oder geheimer Widerspruch sich erhebt; das ist die enge Pforte, an der wir am liebsten vorübergehen, an der auch ein Prediger des Evangeliums, wenn er dürfte, sich selbst und seine Zuhörer vorüberführen möchte, aber wir dürfen es nicht, so wir nicht Gottes Wahrheit fälschen und unsere und unserer Zuhörer Seelen betrügen wollen, und so wollen wir auch heute an diesem Wort der Wahrheit nicht vorübergehen, wie abschreckend es auch laute, wollen der Forderung, mit welcher der Herr heute an uns herantritt, in ihrem ganzen Ernst ins Auge schauen, indem wir miteinander betrachten

Das Kreuz der Selbstverleugnung

I. Wie wir es in unsere Gedanken aufzunehmen,
II. Wie wir es im Leben zu tragen haben.

I. Nimm das Kreuz der Selbstverleugnung in deine Gedanken auf! Das ist die erste Forderung, die der Herr an uns stellt. Wir werden wohl Alle bekennen müssen: Von Natur ist unsern Gedanken nichts ferner und fremder, als solche Dinge, wie Kreuz und Verleugnung. Kreuz bedeutet Schmerz, Leiden, wir aber denken: Nicht zum Leiden, sondern zum Wohlsein, zur Freude sind wir geboren. Verleugnen heißt entbehren, wir aber meinen, ein unveräußerliches Recht auf Genuß zu haben; verleugnen heißt verzichten — oft auf das, was uns das Liebste wäre — warum denn sollen wir das thun? Warum soll ich mir nicht so viel Glück und Freude, so viel Schönes und Angenehmes gönnen, als ich mir in diesem an Freude ohnehin so armen Leben verschaffen kann? Sich selbst verleugnen heißt vor allem, den eigenen Willen verleugnen und zum Opfer bringen, aber warum soll nicht Jeder suchen dürfen, seinen Willen so gut er kann zur Geltung zu bringen und durchzusetzen? Gewiß — unsere natürlichen Gedanken sind alle das gerade Widerspiel der Verleugnungsforderung; wo diese in die Tiefe führt, gehen jene in die Höhe, wo diese von Sterben redet, träumen jene von Leben, wo diese auf Demuth und Gehorsam geht, gehen jene auf Hocheinherfahren und Freiheit, und wie viele Tausende kennen kein höheres Ziel, als „das Leben erhalten“ d. h. alle seine Reize festhalten und genießen bis auf die Hefe, die Welt mit ihrer Lust gewinnen, sie umspannen mit aller Kraft des begehrlichen Ichs, um in voller Freiheit ihres Besitzes sich zu freuen!

Und nun — vor diese Gedanken, wie sie in jedem natürlichen Menschenherzen liegen, tritt der Herr hin und spricht: Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich. Damit stellt der Herr sich selbst uns als Vorbild hin, und wenn wir uns sein Lebensbild vor Augen stellen, so finden wir das gerade Gegentheil von dem, was unsere natürlichen Gedanken und Neigungen meinen.

Wir haben eine Neigung zum Hocheinherfahren, sind voll von Bildern unserer Würde und Ehre, er hat alle Ehre und Herrlichkeit,

die er hatte und haben konnte, verleugnet und ist in alle Tiefen der Erniedrigung hinabgestiegen; wir möchten am liebsten die Herren spielen, er hat Knechtsgestalt angenommen und hat es nicht blos gesagt, sondern durch sein ganzes Leben erwiesen, daß er nicht gekommen sei, sich dienen zu lassen, sondern zu dienen; wir meinen, wir seien auf Erden, um zuerst uns selber zu leben, unsern Nutzen zu fördern, unsere Lust zu suchen, er hat sein ganzes Leben dem Wohl der Brüder, dem Dienst der Liebe geweiht; wir meinen, ein älteres, verbriefteres Recht gäbe es nicht, als das Recht auf Freude und Lebensgenuß, sein Leben ist von Anfang bis zum Ende ein Leben der freiwilligen Entbehrung gewesen; all unser Streben geht dahin, uns in unserem Selbst, in unserem Eigenwillen zu behaupten, den eigenen Willen zur Geltung zu bringen mit allen Mitteln der List oder Gewalt, bei ihm ist der Grundton, der sich durch das ganze Leben hindurchzieht: Nicht mein, sondern dein Wille geschehe!

Unsern natürlichen Gedanken und Gefühlen ist nichts mehr zuwider, als Unrecht leiden, er läßt das schwerste Unrecht ohne Murren und Klagen über sich ergehen, leidet geduldig, was selbst dem schlechtesten Menschen zu viel dünkt, stellt alles Gott anheim und läßt sich noch mit seinem Gottvertrauen verspotten.

Das ist das Kreuz der Selbstverleugnung, das er uns vorangetragen hat, daß wir es ihm nachtragen sollen; das war der Weg, auf dem er das Gift der falschen Hoheits- und Herrlichkeitsgedanken, der falschen Lust- und Freiheitsgedanken überwinden mußte, das durch die Sünde in unsere Natur eingedrungen ist; diese Kreuzes- und Knechtsgestalt des Gottes- und Menschensohnes schauet an und lernet an ihr die wahre göttliche Ehre und Größe erkennen, und wenn ihr das erkennet, wenn ihr diese Demuth, dieses freiwillige Arm- und Niedrigsein, diesen Gehorsam, diese selbstverleugnende, dienende Liebe nicht mehr anstößig oder gar verächtlich findet, wenn euch dabei das Gefühl ergreift: Ja — das ist wahrer Menschenadel, das ist göttliches Leben und Lieben, so sollten alle Menschen sein — dann habt ihr das Kreuz der Selbstverleugnung in eure Gedanken aufgenommen, es ist euch kein Anstoß und Aergerniß mehr, ihr findet es nicht mehr

unnatürlich, daß der Herr auch euch in die Gemeinschaft des Kreuzes hineinziehen will, daß wie für ihn, der ohne Sünde war, so noch vielmehr für euch, die ihr Sünder seid, der Himmelreichsweg ein Weg der Verleugnung sein soll.

Und das ist der erste Schritt, um der Forderung des Herrn nachzukommen; wir müssen das Kreuz der Selbstverleugnung in unsere Gedanken aufnehmen, das Aergerniß, das unsere natürlichen Gedanken daran nehmen, innerlich überwinden, daß wir es nicht mehr als einen Eingriff in unsere natürlichen Rechte, als eine übertriebene und überspannte Forderung ansehen, wenn es heißt: Verleugne dich selbst — sondern es glauben und erkennen: Das sei der von Gott verordnete, der einzige Weg, auf dem wir aus dem Todesbann des Natur- und Eigenlebens der Sünde, des Fleisches befreit, aus dem falschen Leben, in das wir gerathen sind, wieder in das wahre, göttliche Leben geführt werden können und sollen, denn „wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren; wer aber sein Leben verliert um meinetwillen, der wird's finden." Haben wir aber einmal das Kreuz der Selbstverleugnung in unsere Gedanken aufgenommen, dann wird uns auch das Andere nicht mehr so schwer werden, nämlich

II. Dieses Kreuz auch im Leben zu tragen. Aber wo liegt es denn eigentlich, dieses Kreuz, das wir auf uns nehmen und tragen sollen? Wo haben wir es zu suchen? Nun — zu suchen brauchen wir's nicht, es ist schon da, und wir brauchen blos unser Auge aufzuthun, um es zu sehen. Siehe! wo irgend etwas dir zur Ertödtung deines eigenen Wesens, deiner eiteln, hoffärtigen Gedanken, deiner stolzen, trotzigen Kraft, deiner unlautern Wünsche und Neigungen gegeben ist, da liegt das Kreuz, das dich der Herr auf die Schultern nehmen heißt; suche nur nicht lange, du wirst bald empfinden, wo die Nägel dir in die Finger gehen. Willst du nur recht Acht haben, so wirst du finden, daß das Kreuz dir auf alle Wege deines Lebens gelegt ist, daß es dir in jedem Verhältniß, in jedem Beruf, jedem Stande, jedem Lebensalter begegnet.

Dem Kinde legt es Gott in die Kinderstube. Ja ihr Kinder groß und klein! so oft eurem Willen der Wille von Vater und Mutter

entgegensteht, so oft eure Eltern nach ihrem reiferen Verstand einem Herzenswunsch, den ihr heget, die Gewährung versagen müssen, so oft des Vaters Wille im Haus oder des Lehrers Gebot in der Schule euch arbeiten heißt, wo ihr ruhen, lernen, wo ihr spielen möchtet, da spricht der Herr jedesmal auch zu euch: Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich.

Und wie das Kind, so der Jüngling und die Jungfrau. Ihr Söhne und Töchter unserer Gemeinde! euch legt der Herr das Kreuz der Selbstverleugnung gerade dahin, wohin eure stärksten Triebe und Neigungen gehen. Freiheit und Genuß heißen diese Triebe des jugendlichen Herzens; frei und unabhängig sein, durch keine Schranken sich einengen lassen, thun dürfen, was das Herz begehrt, hingehen dürfen, wo ein Vergnügen winkt, dem lüsternen Fleisch keinen Genuß versagen — das ist's, worauf die Triebe und Wünsche, oft die heißen Leidenschaften des Herzens gehen, und nun kommt der Herr heran, entweder mit einem Gebot: Diese Freiheit darfst du dir nicht nehmen, da darfst du nicht mitmachen, wenn du mir nachfolgen, wenn du mein Jünger, meine Jüngerin sein willst, oder er versetzt dich in Umstände und Lebenslagen, wo du nicht kannst, wie du gerne möchtest, wo sich den Wünschen deines Herzens unübersteigliche Hindernisse in den Weg stellen: du mußt auf dies und jenes, was vielleicht nicht einmal unrecht wäre, verzichten, du magst wollen oder nicht [illegible]! da spricht er zu dir: Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich, das Kreuz der Entsagung, der willigen Ergebung und Unterwerfung unter das, was du aus den Umständen deines Lebens als den Willen Gottes erkennen mußt.

Wir gehen weiter: wir haben alle einen Beruf, der Eine einen höheren, der Andere einen geringeren; dieser Beruf soll unsere Ehre und Freude sein, wir sollen unsere Befriedigung darin finden, aber auch vor diesen Beruf, er heiße wie er wolle, hat Gott das Kreuz der Selbstverleugnung hingestellt: willst du mir nachfolgen, heißt es da, d. h. willst du deinen Beruf erfüllen, nicht blos als vor Menschen, sondern als vor Gott, nicht als ein Miethling, sondern wie es die Stimme der Pflicht und des Gewissens von

vorschreibt, dann geht es nicht ohne Kreuz und Selbstverleugnung ab; du darfst nicht fragen: „Wie kann ich die mir befohlene Arbeit am bequemsten ausrichten? Was bringt am meisten Ehre und Gewinn?“ Du darfst, wenn deine Berufspflicht mit deiner Bequemlichkeit, deinem Vortheil, deinen persönlichen Interessen, Wünschen und Neigungen in Widerstreit kommt — und das bleibt bei keinem Beruf aus — du darfst nicht schwanken, darfst nicht das Leichte und Angenehme herauswählen und das Schwere und Unangenehme dahinten lassen, darfst nicht darauf sehen, was etwa dich beliebt und gefällig macht bei den Menschen, sondern sollst deines Berufes warten in Treue vor Gott, ob Ehre oder Unehre, Gewinn oder Verlust, Lust oder Unlust dabei herauskommt.

Wir gehen weiter und treten in ein Haus mit seinen mannigfaltigen Verhältnissen und Aufgaben. Da ist Mann und Weib, da sind Eltern und Kinder, Brüder und Schwestern, Herrschaften und Dienstboten, da sind vielleicht noch andere Angehörige und Hausgenossen, Verwandte, Schwiegerväter, Schwiegermütter — und diese alle haben ihre besondern Eigenthümlichkeiten, ihre Temperamentseigenschaften, und diese Eigenthümlichkeiten und Temperamentseigenschaften sind manchmal ebenso viele Fehler, Gebrechen, Schwachheiten, unangenehme Neigungen und Gewohnheiten, und diese Fehler und Schwachheiten sind oft schwer zu tragen und müssen doch vertragen werden, in täglich neuer Geduld, wenn nicht steter Zank und Streit, wenn nicht eine Hölle der Zwietracht im Hause sein soll. Warum sind doch so viele Ehen eine wahre Hölle auf Erden? Weil Jedes nur sein Ich, sein Selbst geltend machen will, weil Keines seinem Naturwillen, seinen Neigungen, Gewohnheiten, seinem empfindlichen, reizbaren Temperament Gewalt anthun, mit Einem Wort: Weil Keines sich selbst verleugnen will. Wollt ihr in eurem Haus dem Kreuz des Unfriedens entgehen, soll nicht das Eine oder Andere oder Alle zusammen unglücklich sein, es giebt kein anderes Mittel als: Nehmet das Kreuz der Selbstverleugnung auf euch und traget es in täglicher Uebung der demüthigen, geduldigen, ergebenden, nachgebenden, sanftmüthigen Liebe.

So wäre wohl noch Manches zu nennen, wo und worin und womit wir das Kreuz der Selbstverleugnung zu tragen haben. Lasset mich wenigstens noch eine besondere Anwendung machen auf unsere Zeit. Ihr kennt Alle die Kluft, welche in unseren Tagen sich aufgethan hat zwischen Armen und Reichen und täglich noch weiter, klaffender, drohender werden will; ihr kennt die grollenden Blicke, die finstern Gedanken, mit welchen Hunderttausende die vom Glück begünstigten Glieder der menschlichen Gesellschaft anschauen, und wie bereits von den Dächern gepredigt wird ein allgemeiner und — wenn's nicht anders geht — blutiger und grauenvoller Umsturz aller bisherigen Ordnung auf Erden, auf daß auf den Trümmern der alten eine neue Welt sich erhebe, in der kein Unterschied mehr ist unter den Menschen, sondern alle Güter des Lebens gleich vertheilt sein werden unter Alle. Wie ist das so gekommen? fragen Viele verwundert. Aber wollen wir uns wundern, wenn wir bedenken, wie so Viele — ich sage nicht Alle, aber ein großer Theil der vom Glück Bevorzugten mit verführerischem Beispiel vorangegangen ist in ungenügsamem Wesen, in Jagen nach Gewinn und Vortheil, dem Haschen nach Vergnügen und fleischlichen Wohlgenüssen gröberer oder feinerer Art? Können wir uns wundern, wenn bei dem täglichen Anblick dieses Geld- und Genußlebens auch bei dem Armen und Geringen die Frage erwacht ist: Warum sollen wir nicht auch, wie diese, am Gastmahl des Lebens sitzen dürfen? Wenn Mißgunst und Neid die edeln Tugenden der Zufriedenheit und Genügsamkeit aus tausenden von Herzen, wo sie sonst gewohnt hatten, vertrieben haben? Und nun stehen wir vor einer Kluft, die unsern ganzen Wohlstand, unsere ganze Gesittung zu verschlingen droht. Wer wird diese Kluft überbrücken? Tausende arbeiten an dieser Frage, welche sie die soziale nennen, aber alle Mittel menschlicher Kunst werden nichts helfen, wenn nicht die Liebe eine Brücke schlägt, nicht die Liebe, welche in schönen Worten steht, sondern welche das Wort kennt und mit dem Worte Ernst macht: Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich. Ja — verleugne dich selbst — das ist der Ruf dieser Zeit an die Reichen und mahnt sie, nach dem Wort des Apostels zu haben,

als hätten sie nicht, mit Danksagung zu gebrauchen, was Gott ihnen gegeben, aber nicht zu mißbrauchen, noch herzlos an der Noth des Nächsten vorüberzugehen und den Schweiß des Arbeiters zu vergeuden in üppigem Genuß und Hoffart. Verleugne dich selbst — das ist der Ruf auch an die Armen und mahnt sie zu widerstehen in der Kraft der Gottesfurcht und des Gottvertrauens den Einflüsterungen des Versuchers, der sie sammt den Reichen in den Abgrund ziehen möchte, zu verleugnen die finstern grollenden Gedanken, die neidischen, lüsternen Blicke und es zu glauben, welch großer Gewinn es ist, welch reicher Gottessegen darin liegt, so Jemand gottselig ist und lässet ihm genügen.

Ja verleugne dich selbst — das ist die Forderung des Herrn an Alle, die seine Jünger und Nachfolger sein wollen. Es ist eine ernste und eine schwere Forderung. Der Herr selber erkennt diese Schwere an, wenn er von einem Sterben, von einem Verlieren des Lebens redet. Verlangt doch seine Forderung oft gerade das von uns, worin für unser natürliches Ich der Reiz des Lebens besteht, es ist das Leben der Eigenliebe, das er als Opfer von uns verlangt. Will uns vor diesem Opfer grauen? Will uns zu Muthe sein, als gienge es in eine finstere Tiefe hinab, wo alle Lichter auslöschen? Aber der Herr hat auch ein ermuthigendes Wort für uns. „Wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wird es finden.“ Also ein Sterben gilt's, aber sterben, um zu leben. Ist's ein Leben, das wir daran geben müssen, so soll's auch wieder nichts Geringeres als ein Leben sein, das wir zurückempfangen; statt des Scheinlebens das wahre Leben, statt des Lebens der Welt ein Leben in unvergänglichen Gütern, statt des Lebens im Dienst des eigenen Ich's, das uns nichts als Verdruß bereitet, ein Leben in der seligen Gemeinschaft mit Gott, dem Urquell alles Lebens, im Frieden Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft. Sollte ein solcher Tausch nicht des Wagens werth sein? Ja, Herr mein Gott:

Für einen ewigen Kranz
Mein armes Leben ganz. Amen.

redigt am 10. Sonntag nach Trinitatis

von

Stadtdekan Teichmann in Stuttgart.

Ev. Luk. 19, 1—10. (II. Jahrgang.)

Und Jesus zog hinein und gieng durch Jericho. Und siehe, da war ein nn, genannt Zachäus, der war ein Oberster der Zöllner und war reich und hrte Jesum zu sehen, wer er wäre, und konnte nicht vor dem Volk, denn er klein von Person. Und er lief vorhin und stieg auf einen Maulbeerbaum, daß er ihn sähe; denn allda sollte er durchkommen. Und als Jesus kam an :lbige Stätte, sah er auf und ward sein gewahr und sprach zu ihm: Zachäus, eilend hernieder, denn ich muß heute zu deinem Hause einkehren. Und er eilend hernieder und nahm ihn auf mit Freuden. Da sie das sahen, murreten :lle, daß er bei einem Sünder einkehrete. Zachäus aber trat dar und sprach zu Herrn: Siehe, Herr, die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen; und so ich md betrogen habe, das gebe ich vierfältig wieder. Jesus aber sprach zu ihm: te ist diesem Hause Heil widerfahren, sintemal er auch Abrahams Sohn ist. :n des Menschen Sohn ist kommen zu suchen und selig zu machen, das verloren ist.

Der Herr zieht im heutigen Evangelium zum letzten Mal durch icho, denn er ist auf dem Weg nach Jerusalem zu seinem Leiden Sterben. Es ist wie die erste, so auch die letzte Gelegenheit Zachäus, Jesum zu sehen. Wohl ihm, daß er sie wahrgenommen benützt hat! Der Gedanke „es ist das letzte Mal," macht über:pt alles besonders wichtig und bedeutungsvoll. Das letzte Zu:mensein mit einem geliebten Menschen wird uns wehmüthig theuer, die letzten Worte, besonders eines Sterbenden, prägen tief ins Gedächtniß, bewahren und bewähren ihre Kraft für ganze folgende Leben. Das gilt in besonderem Sinn für alles geistlichem Gebiet, für alle Vorkommnisse, die auf das Reich :tes Bezug haben. Wir feiern heute das heilige Abendmahl. nn ein Abendmahlsgast damit den Gedanken verbindet, es ist leicht das letzte Mal, wie tief würde die Wahrheit in sein Gemüth ıgen: Heute ist ein Tag des Heils; wie muß dieser Gedanke den ıst der Buße und der Beichte schärfen, und den Segen des Abend-

mahls erhöhen in dem Entschluß: Ich will mit ganzem Herzen zugreifen, ergreifen und halten, was die Gnade mir schenkt. Wir hören heute Alle die Predigt des Evangeliums. Wenn ich dabei denke, es ist vielleicht das letzte Mal, daß Jesus so an mir vorübergeht und zu mir redet — wie ernstlich werde ich darnach trachten, seine Gnade und Vergebung zu empfangen, und mich völlig und ganz ihm zu übergeben.

Diesen Entschluß, Jesum zu suchen und zu haben, wie erweckend und ermunternd sehen wir ihn heute ausgeführt am Exempel des Zachäus, des reichen Zöllners in Jericho. Jericho, berühmt durch seine Schönheit und seine Palmenwälder, ist auch bekannt durch seine Rosen, welche die merkwürdige Eigenschaft haben, daß sie, gepreßt und getrocknet, nach Jahren, wenn sie ins frische Wasser gestellt werden, aufleben, frisch werden, und einen lieblichen Geruch verbreiten. Dieses Wunder an der Rose von Jericho haben wir im Evangelium im geistlichen Sinn vor Augen: Zachäus, geistlich todt, wird durch die Gnadennähe des Heilandes zum Leben erneuert. — Wie manche Seele ist in der Christenheit, die, geistlich todt, doch noch einen Lebensrest und Lebenskeim in sich trägt, daß sie, vom himmlischen Lebenswasser getränkt und erfrischt, wieder aufleben, grünen und blühen kann, dem Herrn zum süßen Geruch. Wir wollen unter Gottes Segen betrachten: Das hohe geistliche Wunder an der Rose von Jericho — die Erneuerung aus dem Tod zum Leben.

Wir betrachten:

I. Den Lebenskeim, den sie verborgen in sich trägt;

II. Das Lebenswasser, durch das sie erneuert wird;

III. Den Geruch des Lebens, der von ihr ausgeht.

I. Das hohe geistliche Wunder der Erneuerung aus dem Tod ins Leben haben wir im Evangelium vor Augen. Lasset uns zum Ersten den Lebenskeim betrachten, den die Seele verborgen in sich trägt, und zwar als erstes Lebenszeichen die Erkenntniß des eigenen Todes. Zachäus in Jericho ist ein Oberster der Zöllner und reich. Also, wie man zu sagen pflegt, er ist etwas und hat etwas, mit dem man zufrieden sein kann. Wenn er auch in den Augen des Volks

wegen seines Zöllneramtes keine besondere Ehre genießen mochte, so hatte er doch seine gute Existenz und brauchte als reicher Mann nicht viel nach den Leuten zu fragen. So würden wenigstens viele Hunderte an seiner Stelle denken und reden. Aber Zachäus dachte und redete nicht so. Bei allem Erdrückenden und Austrocknenden seines Zöllnerberufs trug er in sich einen göttlichen Lebensrest: Er war ein Sohn Abrahams, wie der Herr von ihm sagt, er war erleuchtet durch das Licht, das durch Gottes Gnade über seinem Volk Israel aufgegangen ist; er suchte, was er noch nicht hatte. — Gottlob, daß wir das von jedem Christen in seinem Theil auch sagen können. Er ist nicht fern vom Reich Gottes, nicht blos durch seine Geburt von Christen und seine äußere Gemeinschaft mit Christen, sondern auch durch seine Taufe und alle die Einflüsse christlicher Wahrheit von Jugend auf. Es ist ja eine der größten, freilich von so Vielen gar nicht erkannten Wohlthaten Gottes, daß wir zu einem Jeden unter uns sagen können: Du weißt von Kind auf die heilige Schrift; das Wort, welches die Seelen selig machen kann, ist in dich gepflanzt, du bist zum Reich Gottes berufen.

Aber wie viele dieser berufenen Christen sind in Wahrheit wie jene gepreßte und vertrocknete Rose. Manche hat schon die Luft vertrocknet, die in ihrem Elternhaus wehte. Vater und Mutter waren leider nicht darauf bedacht, das zu erhalten, zu [illegible] und zu pflegen, was in die jungen Gemüther gepflanzt wurde. Andere haben während ihrer Lehrzeit, an der Seite von rohen und gottlosen Gesellen, Schaden an der Seele genommen und sind vollends in der Fremde allem Guten entfremdet worden, wo sie dem Auge der Eltern und dem Auge Gottes sich entrückt wähnten. Andere sind [illegible] durch seelengefährlichen Umgang, durch Pflege der Eitelkeit und weltliche Lustbarkeiten; wie Viele durch [illegible] der [illegible] Ueberwachung sich [illegible]. [illegible] er nach einer Reihe von Jahren sich [illegible] dieser [illegible]: [illegible] der gute Hirte einen verlornen Schafen [illegible]. [illegible] [illegible] sie Hirten [illegible]. [illegible]

Tag der Offenbarung klar machen. Und welch ein Glück, wenn ein Mensch darauf achtet, wie es doch so manchmal und immer wieder in ihm heißt: Ich bin doch nicht recht glücklich, vielleicht bei allem Reichthum, bei äußeren Ehren, die er genießt, bei allen möglichen günstigen Familienverhältnissen. Es ist ein Gefühl der Armut, ein Gefühl geistlichen Todes, — und das ist ein Lebenskeim, ein Lebenszeichen, weil es doch heißt: Suche Jesum und sein Licht, alles Andre hilft dir nicht. Dieses Verlangen nach Jesus, in dem der Zug des Vaters zum Sohn sich offenbart, ist das zweite Lebenszeichen. So heißt es hier von Zachäus: „Er begehrete Jesum zu sehen." Mit diesem kurzen Wort wird uns ein tiefer Blick in sein Inneres eröffnet und in das wunderbare Walten der vorbereitenden, zuvorkommenden, zum Leben ziehenden und hebenden Gnade. Wie Manches mochte er in den letzten drei Jahren von dem großen Propheten, dem Freund der Zöllner und Sünder, gehört haben, das sein Herz bewegte und zu ihm hinzog. Und nun heute soll er nach Jericho kommen; heute, über ein Kleines, hört er die Leute sagen, kommt er zur Stadt herein. Mache dich auf, ruft es in dem Zöllner, mache dich auf, dem Herrn entgegen, — ich will, ich muß ihn sehen! Es ist nicht Eines unter uns, Geliebte, das nicht oft und kräftig diesen Zug des Vaters zum Sohn gespürt hätte. Der reicht zurück bis in die Tage der Kindheit, er geht durch das Beben des Kinderherzens in der Weihnachtsfreude, er liegt im freudigen Leuchten des Kinderauges, im freudigen Aufhorchen beim Erzählen vom Heiland. Ach, wie kräftig will unter den Eindrücken der Taufbundserneuerung, unter den Erfahrungen von des Lebens Freude und Leid, unter den mancherlei Sorgen, bei dem Gefühl der Unsicherheit und des Unbefriedigenden alles irdischen Wesens, der Vater zum Sohne ziehen. Durchs ganze Jahr ist die Predigt des Evangeliums eine Einladung zu Jesu, — wie oft erneuert sich da in uns das sehnliche Verlangen: „Laß dich finden, laß dich finden! gieb dich mir und nimm mich hin!"

Wo aber dieses Verlangen geweckt ist, da gilt es drittens, den entscheidenden Schritt zu thun mit siegreichem Durchbrechen alles

sen, was sich hindernd in den Weg stellen will. Von Zachäus ßt es: Er begehrete Jesum zu sehen und konnte nicht — vor dem olk. Jetzt muß es sich zeigen, ob es ihm ernst ist; er kann nicht; er er kann, wenn er will! Und weil er will, steigt er auf den aulbeerbaum, und überwindet seine eigene Scheu, und überwindet Rücksicht auf die Leute, die das vielleicht für einen Mann in ner Stellung unpassend finden, oder ihren Spott mit ihm haben. Hindurch," mit Freuden hindurch! ruft dieser sein Vorgang auch ns zu, Geliebte, wenn es sich darum handelt, Jesum zu gewinnen. er sich ernstlich besinnen will, der kann leicht finden, was ihn auf m Weg zu Jesus aufhalten will; das ist jede Sünde, welcher wir enen; jede Freude und jede Liebhaberei, die wir nicht in Jesu amen und unter seinen Augen genießen können; jede Gewohnheit, e wir nicht aufgeben mögen. Bei dem Einen ist es seine Niedrigit, die ihn verzagt macht; bei dem Andern seine hohe Stellung; ld ist es der Gedanke an die eigene Unwürdigkeit und Sünde; ld der Gedanke an die eigene Tugend und Rechtschaffenheit. Alles Mögliche erhebt sich, dadurch es heißt: Ich kann nicht! Aber du nnst, wenn du willst; du brauchst nichts zu leisten und zu bringen s deine Armut; du brauchst blos im Gefühl deines eigenen geistlichen odes heilsbegierig zu ihm als dem Fürsten des Lebens zu kommen.

II. Wo eine Menschenseele diesen Lebenskeim in sich trägt, mit er Erkenntniß des eigenen Todes das Verlangen nach Jesu und den sten Entschluß, sich ihm zu übergeben, da kann sie durch sein immlisches Lebenswasser aus dem Tod erneuert werden. Die Wunderwirkung kommt mit dem Gruß der Gnade. Den sehen wir n Evangelium, wenn wir lesen: Jesus kam an dieselbige Stätte, ahe auf und ward seiner gewahr. Denn er ist denen, die ihn uchen, ein Vergelter. Wie er dort beim blutflüssigen Weib das Anühren am Saum seines Kleides spürte, so spürt er hier dieses Mannes Blick, der ihm in sein Angesicht sieht und in sein Herz sehen will. Das ist wahr und wirklich, er merkt aller Menschen Gedanken von erne und das Verlangen nach ihm. Darum sieht er auf und sieht den Zöllner an und grüßt ihn mit einem Blick, bei dem der Hauch

des Lebens durch ihn hingeht. Und dem Zachäus klopft dabei sein Herz, daß ihm das Blut in die Wange steigt. Sehet, möchte ich sagen, die Rose von Jericho steht im Wasser, das Lebenswasser steigt erfrischend und belebend in die Blume. Der Sehnsuchtsblick eines Sünders und der Gnadenblick des Heilands begegnen einander. Welcher wahre Christ kennt nicht diesen seligen, mit nichts zu vergleichenden und zu beschreibenden Augenblick? Das muß erlebt sein, diese Geburtsstunde des Heils, dieses Anbrechen des Tags, dieser Aufgang des Morgensterns im Herzen, wenn in die Tiefe des Gemüths der Gnadenblick Jesu dringt. Das könnet ihr erleben jeden Tag, jede Stunde, jetzt, wo uns der Freund unserer Seelen im Evangelium grüßt. Er ist ja nach seiner Verheißung mitten unter uns; wenn er im Evangelium spricht: Des Menschen Sohn ist kommen zu suchen und selig zu machen, was verloren ist, so sucht er auch jetzt und grüßt mit seinem Gnadenblick Alle, deren Augen nach ihm sehen. Ja, der Gnadengruß wird zum Gnadenruf an alle heilsbegierigen Seelen. „Zachäus, steig' eilend hernieder," ruft er dem Zöllner zu, und er antwortet damit laut seinem geheimen Verlangen. Unter den Hunderten, die sich um ihn in den Straßen der Stadt drängen, achtet er auf diesen Einen und Kleinen, denn der Vater hat ihm diese Seele gegeben. Er kennt ihn, der ihn bis jetzt nicht gesehen und gekannt hat, er nennt ihn mit Namen und ruft diesen Namen vor allem Volk. Wie er vor den Thoren der Stadt dem armen Blinden das Auge geöffnet und ihn in seine Nachfolge gerufen hat, so soll nun auch in der Stadt dem Zöllner der Tag des Heils erscheinen, daß er einer der Seinen sei.

„Kommet her zu mir," sagt er, und meint mit diesem Gnadenruf uns Alle, „die ihr mühselig und beladen seid." Er kennt uns alle mit Namen, gewißlich alle, die in der Taufe auf seinen Namen ihm übergeben sind. Heute insonderheit ruft er durch dieses Evangelium vom bekehrten Zöllner, durch den heiligen Geist, durch den er bei uns anklopft, uns dringend zu: Steig' eilend hernieder! Er hat schon längst mit stillem Flehen sich liebend nach dir umgesehen; so komm denn, Sünder, komm heran; mein Heiland nimmt die Sünder

an. — Sein Gruß und Ruf kündigt seine Gnadeneinkehr an. „Ich muß heute zu deinem Haus einkehren.“ „Ich muß,“ sagt der Herr, was nöthigt ihn denn? Es nöthigt ihn der Wille seines Vaters: denn er hat ihn dazu in die Welt gesandt und gegeben; es nöthigt ihn sein Verlangen, darum kommt er: Er kommt mit Willen, ist voller Lieb' und Lust, all' Angst und Noth zu stillen, die ihm an euch bewußt! Es nöthigt ihn der lebendige Glaube: Denn wer glaubt, wird nicht zu Schanden, er ist freundlich der Seele, die nach ihm fragt. — Ich muß bei dir einkehren. Was das für Zachäus war, erkennen wir daraus, daß es heißt: Er nahm ihn auf mit Freuden, daß ein neuer, seliger Abschnitt seines Lebens damit begann, daß der Herr selbst über ihn bezeugt, heute sei seinem Haus Heil widerfahren. Hier ist ja Gottes Liebesabsicht in seinem Sohn erfüllt, ein Sünder hat seinen Heiland gefunden, der gute Hirte hat sein Schaf gefunden, und wie in des Zöllners Haus, so ist Freude im Himmel vor den Engeln Gottes.

III. Die gnädige, lebendig und selig machende Einkehr des Herrn im Herzen und im Haus eines Sünders kann man nicht mit Worten erzählen; das hohe, geistliche Wunder, wie er die schmachtende Seele wie eine dürre Blume mit seinem Lebenswasser tränkt, erfrischt und wieder aufrichtet. Er hat das Leben in ihm selbst und macht lebendig, welche er will; er läßt in den Tod seinen Geist strömen; er läßt das Alte vergehen und macht alles neu, denn ist Jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur. Wenn aber auch dieses Wunder der Erneuerung ein gottseliges Geheimniß ist, so ist es doch im Wesen des neuen Lebens begründet und ist der Wille Gottes selbst, daß die, welche er aus der Finsterniß zu seinem Licht berufen hat, auch seine Tugenden verkündigen; die im Lebenswasser erneute Rose soll einen Geruch des Lebens von sich ausgehen lassen.

Zwei Zeichen treten uns im Evangelium entgegen, an denen offenbar wird, daß ein Mensch innerlich erneuert ist, daß er erstlich mit der Sünde ernstlich gebrochen hat, und daß er zweitens willig ist zu Früchten der Buße. Er bricht ernstlich mit der Sünde. Daß das einem Menschen möglich und daß es ihm damit ein Ernst ist,

das kann freilich die dem Leben aus Gott entfremdete Welt, die von seinem Geist nichts vernimmt, nicht verstehen. Hier im Evangelium murren sie alle, daß Jesus bei einem Sünder einkehrte. „Sie ist eine Sünderin," sprachen sie dort in des Pharisäers Simon Haus, als Magdalena vor ihm lag, mit den Thränen ihrer Buße und ihres strömenden Danks, „wenn er ein Prophet wäre und wüßte, welch' ein Weib das ist, ließe er sich nicht von ihr anrühren." Hier in des Zachäus Haus ist ein Tag der Freude aufgegangen über einem sündigen und begnadigten Menschenkind. Wenn sie dafür ein Auge und Herz hätten, würden sie den Herrn preisen wie über dem Wunder, das er eben an dem Blinden gethan. Aber statt dessen brechen sie den Stab über den Zöllner und seinen Gast. So ist die Welt, wenn ein Mensch sich bekehrt von dem Irrthum seines Wegs. Da wissen die Leute nur von dem zu reden, was und wie ein solcher Mensch einmal gewesen sei; aber davon wollen sie nichts hören und wissen, daß das Alte bei ihm vergangen, daß er umgestaltet und erneuert sei im Geist seines Gemüths. Es giebt Christen, die im geistlichen Hochmuth sich allein für wahrhaft bekehrt halten, und die darüber klagen, daß solche, deren frühere Sünden sie kennen, und die doch nun zum Herrn sich bekehrt haben, mit ihnen zur Kirche und neben ihnen zum heiligen Abendmahl gehen. Lasset uns doch wohl zusehen, daß wir in der Demuth und in der Liebe bleiben, und daß nicht auch wir, wie die Leute hier im Evangelium, wegwerfend sagen: „Er ist ein Sünder," während der Herr über ihn gesprochen hat: „Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben; ich tilge deine Uebertretung um meinetwillen, ich gedenke deiner Sünde nicht!"

„Begnadigte Sünder," nennen wahre Christen sich selbst, demüthig und mit heiliger Freude. „Ich habe betrogen," sagt Zachäus hier aufrichtig sich beugend, zum Zeichen, daß er seine Sünde erkannt und nun mit ihr gebrochen hat. Ich war ein Lästerer, ein Verfolger und Schmäher, sagt Paulus in der heutigen Abendlektion, aber mir ist Barmherzigkeit widerfahren; an mir hat Jesus Christus alle seine Geduld bewiesen.

So wollen auch wir gern bekennen, was wir waren und was wir von Natur sind; wenn es nur auch von uns gilt: Ihr waret weiland Finsterniß, nun aber seid ihr ein Licht in dem Herrn; ihr waret weiland wie die irrenden Schafe, nun aber seid ihr bekehrt zu dem Hirten und Bischof eurer Seelen. Das aber, daß wir mit der Sünde gebrochen haben, muß sich in der Willigkeit zu Früchten der Buße beweisen. So spricht Zachäus im Evangelium: „Siehe, Herr, die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen und so ich betrogen habe, das gebe ich vierfältig wieder.“ Damit will er nicht seine Sünden abkaufen und Gnade verdienen, ihm ist Vergebung geschenkt worden. Aber beweisen will er, sein Wandel solle nun ohne Geiz sein, und er übe Barmherzigkeit, weil ihm selbst Barmherzigkeit widerfahren ist; die Leute sollen es wissen, daß er nicht mehr der alte Zöllner, sondern durch Jesu Einkehr ein anderer geworden sei.

Das muß doch wahr sein, daß die Bekehrung dem Leben eines Christen eine ganz neue Gestalt giebt für sein Thun und Lassen, und das muß auch den Leuten in die Augen leuchten. Sie sollen unsere guten Werke sehen und den Vater im Himmel preisen. Unser Glaube und unsere Liebe, unsere Freundlichkeit und Geduld, unsere Tüchtigkeit und Treue im Beruf, unser Leben, Leiden und Sterben soll ein Ehrenzeugniß für Jesum sein, daß er unserer Seele geholfen, daß er uns aus dem Tod zum Leben gebracht habe.

O selig der Mensch, an dem der Herr dieses hohe geistliche Wunder der Erneuerung aus dem Tod ins Leben vollbringen kann. Dazu ist er für uns und zu uns auf dem Weg:

Steh' auf und eil' dem Herrn entgegen,
Er kehret ein mit reichem Segen,
Das Heil erschien auch deinetwegen! Amen.

Predigt am 11. Sonntag nach Trinitatis

von

Stadtpfarrer Rooschütz in Owen.

Ev. Mark. 12, 41—44. (II. Jahrgang.)

Und Jesus setzte sich gegen den Gotteskasten und schauete wie das Volk Geld einlegte in den Gotteskasten. Und viele Reiche legten viel ein. Und es kam eine arme Wittwe, die legte zwei Scherflein ein, die machen einen Heller. Und er rief seine Jünger zu sich und sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: Diese arme Wittwe hat mehr in den Gotteskasten gelegt, denn alle, die eingelegt haben. Denn sie haben alle von ihrem Uebrigen eingelegt; diese aber hat von ihrer Armut alles, was sie hat, ihre ganze Nahrung eingelegt.

Wie urtheilt der Herr doch ganz anders, als die Welt. Auf jene zwei Scherflein, welche dort die arme Wittwe in den Gotteskasten legte, mögen manche geringschätzige Blicke gefallen sein. Der Herr aber sagt: „Diese arme Wittwe hat mehr eingelegt, als die Andern alle.“ So hat überhaupt so oft das äußerlich Kleine und Geringe in Gottes Augen einen hohen Werth. Gott siehet nicht die Person, sondern das Herz an. Bei seinem Urtheil fällt in die Wagschale nicht der materielle, sondern der sittliche Werth einer Gabe. So kann der Arme bei seinen beschränkten Mitteln, seiner untergeordneten Stellung doch in Gottes Augen gar oft höher stehen, als mancher Reiche und Vornehme. Möchten wir das immer vor Augen haben, Geliebte! Wie würde das die Reichen und Hochgestellten bewahren vor sündlichem Hochmuth, dem der Herr widerstehet und der so oft vor dem Fall kommt. Wie würde es aber den Armen und Niedrigen einen dankbaren, zufriedenen Sinn verleihen, der sie reich macht bei ihrer Armut, und ihnen auch freudigen Muth geben, ihre kleine Kraft und Gabe in den Dienst Gottes zu stellen, der ja große Dinge thut durch die Demüthigen. So sei's denn für uns Alle eine erbauliche Betrachtung, uns durch das heutige Evangelium zeigen zu lassen:

Den Werth des Kleinen.

Wir sehen:

I. Auch das Kleine kommt von Gott;

II. das Kleine ist in Gottes Augen etwas Großes; und

III. Gott thut große Dinge durch das Kleine.

Den Werth des Kleinen zeigt uns der Herr im heutigen vangelium durch sein Urtheil über das Scherflein der Wittwe. Der ´erth des Kleinen beruht vor allem darauf, daß

I. auch das Kleine von Gott kommt. Zu dem Gottes-sten am Tempel kam neben den Reichen auch die arme Wittwe und gte zu den Gold- und Silbermünzen zwei der kleinsten Kupfermünzen, zusammen erst einen Heller oder Pfennig machen. Sehet da, eliebte, ein Bild davon, wie immer und überall in der Welt Arme ben den Reichen sich finden, deren kleine Gabe und bescheidenes irken gar unscheinbar ist neben den werthvollen Spenden, den ein-ßreichen Großthaten der Mächtigen und Hochgestellten. Und doch rfen sich die Armen dessen getrösten, daß auch ihnen ihre Stelle der Welt von Gott selber angewiesen ist. Der Herr machet arm d machet reich, er erniedriget und erhöhet. Reiche und Arme issen untereinander sein; der Herr hat sie alle gemacht. Er theilt ch seiner freien Wahl seinen Knechten in verschiedenem Maß seine aben aus, dem Einen fünf, dem Andern zwei, dem Dritten ein Pfund.

Auch das Kleine kommt von Gott. Bedenke das wohl, mein rist, der du nicht an der Seite jener Reichen durchs Leben gehst, aus vollem Beutel große Gaben darreichen können, ohne sich nur he zu thun, sondern an der Seite der armen Wittwe, deren ganzes ermögen in einem Heller besteht. Es ist nicht ein blinder Zufall, vernunftloses Verhängniß, wodurch du auf eine niedrige Stelle setzt, mit einem kleinen Maß von Gütern und Kräften ausgestattet orden bist, sondern es ist das geschehen durch Gottes heiliges, weises, terliches Walten. Ob du auch nur wenig empfangen hast: Dieses enige hast du doch empfangen ohne all dein Verdienst und Würdig-it von der freien Gnade deines himmlischen Vaters.

Wie solltest du also unzufrieden klagen und murren, wie solltest kleinmüthig und verzagt die Hände in den Schooß legen, als wäre

dir gar kein Pfund zu segensreichem Werk anvertraut, als hätte dein Leben gar keinen Werth für deine Mitwelt, für das Reich Gottes? Wie solltest du in finsterem Mißmuth und bitterem Neid auf die Reicheren und Glücklicheren sehen, als wäre dir Unrecht widerfahren?

Wie herrlich erweist der große Gott gerade im Kleinen, bei äußerer Armut, Noth und Niedrigkeit seine helfende, errettende Gnade! Warum hat jene arme Wittwe so getrost ihren letzten Pfennig in den Gotteskasten gelegt? Darum, weil sie wußte, aus der Erfahrung ihres ganzen Lebens wußte, daß der Herr, der bisher geholfen, auch weiter helfen werde. Und ist das nicht die liebliche Erfahrung aller Armen und Elenden, wenn sie alle ihre Sorge auf den Herrn werfen? — Es ist ja merkwürdig, wie der Herr an den Armen und Unglücklichen viel sichtbarer seine treue Fürsorge, seine starke Durchhilfe erweist, als an den Reichen und Glücklichen. Die, welche in der Tiefe der Noth zu dem Herrn rufen, erfahren es viel augenscheinlicher, daß er ihnen hilft, als die, welche stets in ungestörtem Glück und sicherem Wohlstand leben, und preisen ihn darum auch viel mehr mit brünstigem Loben und Danken als diese.

Auch das Kleine kommt von Gott, und gerade das Kleine, Armut und Niedrigkeit ist ja meist viel heilsamer für das thörichte Menschenherz, als Reichthum und Weltglück. „Es ist nichts schwerer zu ertragen, als eine Reihe von guten Tagen.“ Darum, wenn der Herr dir nur ein bescheidenes, ja vielleicht nur ein kärgliches Theil an irdischen Gütern verliehen hat, so klage nicht, als hätte er dich weniger lieb, sondern halte fest an dem Glauben, daß er dich züchtigt eben darum, weil er dich lieb hat, daß er dich arm macht, damit du reich und selig werdest in ihm, und sprich mit dem Psalmisten: Es ist mir lieb, daß du mich gedemüthiget hast, auf daß ich deine Rechte lerne.

Auch das Kleine kommt von Gott, ist eine gute Gabe Gottes. Darum achte auch die kleine Gabe nicht gering, nimm sie mit demüthigem Dank aus seiner Hand und sei treu auch im Kleinen, dann wirst du mit Freuden inne werden, daß

II. das Kleine in Gottes Augen etwas Großes ist. Groß war in den Augen des Herrn jenes Wittwenscherflein. „Wahrlich

ich sage euch," spricht er zu seinen Jüngern, „diese arme Wittwe hat mehr in den Gotteskasten gelegt, denn alle, die eingelegt haben. Denn sie haben Alle von ihrem Uebrigen eingelegt; diese aber hat von ihrer Armut alles, was sie hat, ihre ganze Nahrung eingelegt." Ganz anders urtheilt der Herr, als die Weltmenschen. Diese sehen auf das Aeußere, Sichtbare; der Herr aber siehet allein auf die Gesinnung. Jene Wittwe hat in ihrer kleinen Gabe, weil diese ihr ganzes Vermögen in sich schloß, ihre rückhaltlose Liebe, ihre unbeschränkte Opferwilligkeit gezeigt. Darum hat dieselbe einen so großen Werth in den Augen Gottes, einen viel größeren Werth als die Gold- und Silbermünzen der Reichen, die nur geben von ihrem Ueberfluß. Thue auch du, wenn du arm und niedrig bist, nach dem edlen Vorbild jener Wittwe. Hast du wenig, so gieb nur das Wenige mit treuem Herzen, und du hast genug gethan vor deinem Gott. Hast du nur Ein Pfund empfangen, so brauche nur das Eine treu und gewissenhaft, dann stehst du doch denen gleich, die zwei oder fünf Pfunde empfangen haben, und es wird dir das schöne Zeugniß zu Theil: Er hat gethan, was er konnte. Es wird ja von dem Haushalter nicht mehr gefordert, als daß er treu sei. Ein geringer Taglöhner, der in seinem mühevollen Beruf des Tages Last und Hitze trägt Jahr aus Jahr ein in der Sorge für Weib und Kind, eine arme Frau, die der kranken Nachbarin beispringt, zwar nicht mit Geld, weil es ihr selber mangelt, aber mit persönlicher Dienstleistung und liebevoller Pflege, eine Magd, die von der Welt unbeachtet ihre geringen Dienste treu vollbringt in der Furcht Gottes, ein kleines Kind, das in der Verborgenheit des häuslichen Lebens dem Herrn dient, indem es den Eltern unterthan ist, oder in herzlichem Mitleiden dem Hungrigen sein Brod bricht: gelten diese vor dem Herrn nicht so viel, als Reiche und Vornehme, die mit ihren großen Gaben, ihrer einflußreichen Thätigkeit auf dem Gebiet des öffentlichen Lebens für das Reich Gottes wirken, ja gelten sie nicht viel mehr, als solche Reiche und Vornehme, die bei ihrem Geben und Wirken nicht Gottes Ehre, sondern nur ihre eigene Ehre suchen?

Großen Werth hat in Gottes Augen das Kleine, wo es in Treue gebraucht und gethan wird. Schön ist des Dichters Wort:

„Und wer ein Zimmer kehrt in deiner Furcht,
Verherrlicht dich und macht die Handlung edel.“

Lieblicher ist des Heilands Verheißung: „Wer euch tränket mit einem Becher Wasser in meinem Namen, wahrlich, ich sage euch, es wird ihm nicht unvergolten bleiben.“ Das höchste Ehrenzeugniß aber ist den Armen ausgestellt durch des Herrn Wort vom Wittwenscherflein. Nicht blos so viel als die Reichen können die Armen thun, sie können noch mehr thun, wenn sie mehr Opferwilligkeit, Selbstverleugnung, Uneigennützigkeit beweisen, als diese. Darum, meine Lieben, laßt uns, wenn der Herr uns nur ein kleines Maß von Gaben und Kräften verliehen hat, dasselbe nicht gering achten! Laßt uns, wo uns nur Ein Pfund verliehen ist, dasselbe nicht verdrossen und gleichgiltig ins Schweißtüchlein legen, sondern damit wuchern in freudiger, eifriger Pflichterfüllung. Wir haben dann etwas Großes gethan vor Gott. Wenn man etwas Kleines thut, ist's nur gut, so ist es gut.

Etwas Großes ist in den Augen Gottes das Kleine, wo es mit treuem Herzen angewendet wird, und

III. der Herr thut auch Großes durch das Kleine. „Zwei Scherflein,“ heißt's von jener Wittwengabe, „die machen einen Heller,“ blos einen Heller, aber doch einen Heller. Und viele Heller oder Pfennige zusammen geben eine große Summe, mit der man Großes ausrichten kann. So kann der Herr überhaupt durch das Kleine und Unscheinbare Großes vollbringen, wo es gebraucht und dargebracht wird mit dem Eifer der Liebe und des Glaubens, mit dem jene Wittwe ihr Scherflein opferte, und wo das Scherflein der Armen gesammelt wird in dem Gotteskasten, den so mancher christliche Verein und die christliche Gemeinde im Ganzen aufstellt für die Angelegenheiten des Reiches Gottes.

Ein frommer Eifer für die Sache Gottes erfüllte gewiß jene Wittwe, als sie mit den zwei Scherflein ihr ganzes Vermögen hingab. Ueberall, wo solch freudige Begeisterung, solch brennender Eifer für Gott und sein Werk und seine Ehre ist, werden auch mit kleinen Mitteln große Erfolge erzielt. Denn da wird alles, Gut und

Blut, freudig für Gott hingegeben. Da gilt jenes schöne Wort von der unüberwindlichen Macht der Liebe: Die Liebe ist stark wie der Tod. Ihre Glut ist feurig und eine Flamme des Herrn, daß auch viele Wasser nicht mögen die Liebe auslöschen, noch die Ströme sie ersäufen. So sind denn auch von jeher die mächtigsten Wirkungen in der Welt nicht von dem äußerlich Großen, sondern von dem Kleinen ausgegangen. Unser Herr Christus selber war arm und niedrig von der Krippe bis zum Kreuze. Und doch hat er die Welt überwunden und in der verlorenen Sünderwelt ein Himmelreich aufgerichtet. Und so ist auch für die Geschichte seiner Kirche auf Erden der Gang vorgezeichnet durch das Gleichniß vom Senfkorn, aus dem der die Welt überschattende Baum erwächst. Die Apostel Jesu Christi hatten so gar nichts von weltlicher Macht und Größe, und doch haben sie seine Heilsbotschaft siegreich in die feindliche Heidenwelt hinausgetragen. Es ist geschehen, wie der Apostel Paulus bezeugt: Die göttliche Schwachheit ist stärker, als die Menschen sind. Nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle sind berufen. Sondern was thöricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er die Weisen zu Schanden mache; und was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er zu Schanden mache, was stark ist. Immer wieder galt von der ganzen Kirche, was der Herr dort der Gemeinde zu Philadelphia gesagt hat: Du hast eine kleine Kraft; aber weil du mein Wort behalten und meinen Namen nicht verleugnet hast, darum habe ich vor dir gegeben eine offene Thür, und Niemand kann sie zuschließen.

Große Dinge thut Gott durch das Kleine. Von den großen Geschicken seiner Kirche auf Erden gilt das; es gilt aber auch so vielfach von dem, was im stillen Kreis des Hauses geschieht im Gehorsam gegen Gott, in treuer Pflichterfüllung. Es giebt ja nichts Unscheinbareres, als ein schwaches zartes Kindlein. Und doch, wie große Wirkungen können in späteren Jahren von einem solchen ausgehen, wo in der Verborgenheit des Hauses durch fromme Eltern der Same der Gottesfurcht in die Kindesseele gelegt worden ist. Es liegt eine tiefe Wahrheit in dem Wort: Von der Kinderstube aus wird die Welt regiert.

Eine Macht gewinnt das Kleine im Reiche Gottes aber auch dadurch, daß die Frommen ihre kleinen Gaben zusammen in den Gotteskasten legen, d. h. daß die Einzelnen mit ihren geringen Mitteln und Kräften nicht vereinzelt bleiben, sondern sich zusammen thun mit Anderen zu gemeinsamem Wirken. Und ob das geschehe, das ist nicht etwa dem Zufall, der Willkür der Einzelnen überlassen, sondern das geschieht mit Nothwendigkeit. Das Grundgesetz im Reiche Gottes ist ja das Gebot der Liebe. Das verbindet Alle auf's Innigste miteinander zu Einem Leib in Christo, an dem alle Einzelnen Glieder sind. Durch solches Zusammenwirken Vieler gewinnt dann auch das Kleine einen Werth und eine Bedeutung. Darum, lieber Mitchrist, wenn der Herr dir nur kleine Mittel gegeben hat, lege sie nur getrost in den Gotteskasten. Mit vielen kleinen Gaben kann doch Großes vollbracht werden. Es ist eine für die armen, geringen Leute ebenso tröstliche als ermunternde Thatsache, daß viel mehr durch Wittwenscherflein, durch die kleinen Gaben der Armen, als durch die großen Gaben der Reichen die großen Werke christlicher Wohlthätigkeit, das Werk der Mission und Bibelverbreitung, die mancherlei Heil- und Rettungsanstalten und die anderen Werke des Glaubens und der Liebe erhalten werden.

Großen Werth hat das Kleine in den Augen Gottes, und Großes wirkt Gott durch das Kleine. Darum laßt uns treu sein im Kleinen! Der Herr, der dort am Gotteskasten sitzt und Acht hat auf die Gaben, die eingelegt werden, und sein Urtheil darüber spricht, wird einmal beim jüngsten Gericht sitzen auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit und sein Urtheil sprechen über Alle, über die Reichen und über die Armen, über die Hohen und über die Niedrigen. Wohl uns, wenn wir dann bestehen können vor ihm mit unseren Werken, wie die Wittwe vor ihm bestand mit ihrem Scherflein! Wohl uns, wenn er dann das Gnadenurtheil über uns sprechen kann: Ei, du frommer und getreuer Knecht, du bist über Wenigem getreu gewesen; ich will dich über Viel setzen, gehe ein zu deines Herrn Freude! Amen.

:edigt am 12. Sonntag nach Trinitatis

von

Diakonus Häring in Stuttgart.

Ev. Mark. 7, 31—37. (I. Jahrgang.)

Und da Jesus wieder ausgieng von den Grenzen von Tyrus und Sidon, er an das galiläische Meer mitten unter die Grenze der zehn Städte. Und rachten zu ihm einen Tauben, der stumm war, und sie baten ihn, daß er die d auf ihn legete. Und er nahm ihn von dem Volk besonders und legte ihm Finger in die Ohren und spützete und rührete seine Zunge und sah auf gen mel, seufzete und sprach zu ihm: Hephata! das ist, thu dich auf! Und alsbald :n sich seine Ohren auf, und das Band seiner Zunge ward los, und redete . Und er verbot ihnen, sie sollten's Niemand sagen. Je mehr er aber verbot, ehr sie es ausbreiteten; und verwunderten sich über die Maßen und sprachen: at alles wohlgemacht; die Tauben macht er hörend und die Sprachlosen redend.

„Befiehl dem Herrn deine Wege, Er wird's wohl machen." der Psalmist, und Unzähligen ist dieses Wort seitdem als Losung rufen worden in Freud und Leid, im Leben und Sterben. „Der r hat alles wohlgemacht," so lautet der Freudenruf unseres ngeliums. Nicht als Hoffnung für die Zukunft, als gegenwärtige :lichkeit ist es ausgesprochen, auch nicht von einzelnen Wegen, son- ı von allen, Er hat alles wohlgemacht. Und wiederum von Tausen- ist auch dies Wort nachgesprochen worden in allen Lagen des ens, im Jubel des Glücks und indeß die Thränen noch im Auge ızen, auf den vielverschlungenen Pfaden dieser Zeit und auf der welle der Ewigkeit.

Aber während Viele dieses Bekenntniß sich aneignen, stehen dere beiseite und halten zurück, beweisen mit der That und, :n man sie fragt, wohl auch mit Worten, daß sie dieses Bekennt- nicht zu dem ihrigen machen können. Nicht können? Was sind n die Hindernisse? Ist es vielleicht ein übertriebenes Lob, verzeih- der Stimmung des Augenblicks, aber nicht stichhaltig vor dem :ft der Wirklichkeit? Oder liegen die Hindernisse in uns? Dann

ist es wichtig, sie genau kennen zu lernen, damit wir sie hinwegräumen können. Denn einen starken Zug des Herzens verspüren wir doch gewiß Alle zu diesem Wort. Es läßt ja in vollkommen glückliche Herzen hineinsehen, und vollkommen glücklich möchten wir alle werden. Also, Geliebte,

Das Bekenntniß: Der Herr hat alles wohlgemacht:

I. Ist es unser Bekenntniß?

II. Kann es unser Bekenntniß sein?

III. Wie kann es unser Bekenntniß werden?

Wir kommen vor dein Angesicht,
Mit Jauchzen Dank zu bringen,
Bezahlen die gelobte Pflicht,
Und wollen fröhlich singen:
Gott hat es alles wohl bedacht,
Und alles, alles recht gemacht,
Gebt unsrem Gott die Ehre! Amen.

I. „Der Herr hat alles wohl gemacht!" Ist das unser Bekenntniß? Zu Zeiten gewiß. — Unser Gott wird einmal die ganze Welt zu einem Ziele leiten, an welchem alle Geschichte einmündet in ewigen Lobgesang. Ja, schon jetzt ertönt dieses Hallelujah, weil Er, der ewige Gott, Anfang, Mittel und Ende in seiner Hand hält und alles regiert nach dem Rath seiner Liebe; das ist unser Glaube. Aber mit unserem Begreifen stehen wir noch an einem einzelnen Punkt des großen Ganzen, ohne das Ganze zu übersehen, und wir sind Alle selbst noch im Werden; darum vernehmen wir jenen Lobgesang nur von ferne. Doch, dann und wann wird die Decke von unseren Augen genommen und das Ohr uns aufgethan und die Zunge gelöst, wir stimmen ein in den Psalm: „Der Herr hat alles wohlgemacht." Ein solcher Augenblick war es, als unser Herr dem armen Taubstummen mit seiner freundlichen und herrlichen Hilfe nahekam. Als sein Hephata siegesmächtig erscholl und den zweifach Unglücklichen doppelt glücklich machte, ja ihm eigentlich das Leben in der menschlichen Welt erst schenkte, da brach das Volk in den Jubelruf aus: „Er hat alles wohlgemacht, die Tauben macht er hörend und die Sprachlosen redend."

Und nun denke ein Jedes von uns, lieben Freunde, an die besonderen Zeiten in seinem eigenen Leben, da bei irgend einer freundlichen Fügung, bei irgend einer Wendung seines Geschickes aus innerstem Herzen das Bekenntniß quoll: „Der Herr hat alles wohlgemacht.“ Etwa, wenn ein lange gehegter Wunsch, der um so inniger war, je verborgener er war, plötzlich in Erfüllung gieng. Oder wenn eine drohende Gefahr, als schon kein Ausweg mehr möglich schien, gnädig abgewendet wurde, wenn der heiße, fieberhafte Puls eines geliebten Kindes langsamer zu schlagen begann, wenn im Berufsleben ein entscheidender Tag wie ein dunkles Verhängniß näher und näher heranschritt, aber in letzter Stunde eine einzige Nachricht vom sicheren Untergang befreite. Oder, lieben Freunde, wir giengen eine Zeit lang in düsterem gebundenem Sinn dahin, ohne Lebensfreude und Lebensmuth, aber plötzlich brach uns die Sonne durch, der Druck war vom Herzen hinweg, wir konnten getrost an unsere Arbeit gehen — nun Jeder von uns wird in diesem Augenblick an etwas Anderes denken, aber gewiß auch Jeder an etwas Großes, besonders Gutes und Freundliches, und noch in der Erinnerung kann man nicht anders als jubeln: „Der Herr hat alles wohlgemacht.“ In solchen Zeiten spürt man, es ist von Gott ein tiefer Zug zu diesem Bekenntniß in unser Herz gelegt. Die Leute im Evangelium waren ja nicht von aller Noth und Plage befreit; aber was sie erlebt hatten, war so groß, daß sie alles Andere getrost demselben treuen Nothhelfer überlassen wollten und sagten: Alles hat er wohlgemacht. Und schön fürwahr ist es, daß jene Galiläer nicht nur beim eigenen Erleben solchen Freudenruf laut werden lassen, sondern in der Mitfreude über fremdes Glück. Reicher würde unser Leben sich gestalten, wollten wir immer mit dem Worte Ernst machen: Wenn Christus seine Gegenwart bald da, bald dort verklärt, so freu dich der Barmherzigkeit, die Andern widerfährt.

Der Herr hat alles wohlgemacht! Ist das unser Bekenntniß? Wir haben zuerst freudig mit Ja geantwortet. Aber ist nicht dasselbe im Grunde doch selten, mehr auf einzelne Fälle beschränkt, nur bei den Wenigsten eigentliche Herzensverfassung und beherrschende

Gemüthsstimmung? Sonst sehr unberedte Leute werden beredt, wenn sie die Unvollkommenheiten ihres Lebens schildern, wenn sie aufzählen, was alles der Herr nicht wohlgemacht habe. Hat mir nicht Gott meinen Lieblingswunsch versagt? murrt der Eine. Hat er mir nicht eine Hoffnung endlich erfüllt, nur um sie wieder zu vernichten? klagt der Andere. Und damit das alles vornehmer aussehe, hat man eine Art Weltanschauung aus dieser Unzufriedenheit gemacht. Eine Welt, heißt es, in welcher die Summe der Lust von der Summe des Leides so weit überwogen wird, die kann nicht von einem allmächtigen Herrn des Himmels und der Erde geschaffen sein. Ihr wißt, lieben Freunde, wie diese Gedanken angewendet worden sind gerade auch in diesem Jahr bei der lange andauernden Ungunst der Witterung. Ihr wißt, wie in Folge solcher Verblendung auch das Gute nicht mehr angenommen wird aus Gottes Hand, wie man nur noch Menschen preist und rühmt, die Heilquellen der Erde, den Rath der Freunde, die Unterstützung der Geschäftsverbindungen, sie „machen dies und das wohl;“ und zu allermeist sorgen wir selbst, wie wir alles wohlmachen, oder wenigstens, wie wir es uns möglichst wohl sein lassen in der unvollkommenen Welt. Aber kein Gott ist, der alles wohlgemacht hat. Ja, kein Gott nach den kleinen Gedanken solcher großen und weisen Menschen. Er verbirgt sein Walten, ist nicht aufdringlich mit den Erweisen seiner Macht, nicht eitel mit seiner Güte. Er läßt sich nicht unbezeugt, ob wir ihn fühlen und finden möchten, denn er ist nicht ferne von uns; aber er tritt nicht hervor nach der selbstgefälligen Menschen Art; er läßt sich verkennen, verachten, verleugnen und — hat alles wohlgemacht.

II. Kann das unser Bekenntniß sein? Wir müssen durchaus darüber im Klaren sein, ob wir denn ein gutes Recht haben zu jenem Bekenntniß. Die Antwort liegt in ihm selber, wenn wir nur seinen ganzen Reichthum uns deutlich machen. Er hat alles wohlgemacht; wir müssen dies „Er“ wörtlich verstehen, wie es zuerst gemeint war. Die Leute in unserem Evangelium meinen Jesus. Auch wir dürfen es so verstehen, dann ist jenes Bekenntniß keine Einbildung. Oder, lieben Freunde, wollet ihr's etwa auf die Stärke

eures Glaubens wagen? Unser Glaube ist und bleibt bald groß und stark, voll Zuversicht und Freudigkeit, bald klein und schwach, da viel Zweifel, Furcht und Kleinmüthigkeit mit unterläuft. Doch ihr sagt vielleicht: Den Glauben meinen wir ja nicht ohne seinen Gegenstand, den lebendigen Gott. Aber unabhängig ist er von unserer Stellung zu Christus. Wir wagen's auf den ersten Artikel unseres Glaubens. Gewiß: „Er hat alles wohlgemacht," ist recht verstanden schon ganz im ersten Artikel unseres Glaubens enthalten, darin wir den allmächtigen Gott unseren Vater nennen. Aber, Freunde, dieser Glaube ist eben unser christlicher Glaube; die väterliche, alles wohlmachende Güte und Barmherzigkeit Gottes haben wir in Christus. An den lebendigen Gott glaubten jene Israeliten schon zuvor. Aber erst als sie Jesu Hilfe erfuhren, sagten sie: Er hat alles wohl gemacht. Sehet da den Grund, den guten Grund dieses unseres Bekenntnisses: „Das ist das Licht der Höhe, Das ist mein Jesus Christ, Der Grund, darauf ich stehe, Der diamanten ist; Der nimmermehr kann wanken, Der Heiland und der Hort, Die Leuchte der Gedanken, Die leuchtet hier und dort."

Ja, woher stammt denn alles wahrhaftige Zutrauen zu Gott, als von Jesus Christus? Wie wollen wir die vielen dunklen Räthsel des Lebens und der Geschichte und der Natur tragen, als wenn wir eine unerschütterliche Gewißheit haben, daß Gott die Liebe ist und im Geben und Nehmen, im Zögern und Eilen alles zu seinem großen Ziele leitet? Und wenn wir uns sagen müssen, daß wir selbst so Vieles nicht wohl machen, daß, wenn auch im Aeußern alles aufs Beste bestellt wäre, unser Glück doch verscherzt ist, weil wir uns selbst verurtheilen müssen, weil wir mit uns nicht zufrieden sein können, wohin dann, Geliebte? Ach, da gewinnt das „Alles" in dem Wort „alles wohlgemacht" einen ganz anderen, neuen Sinn; da wird aus dem Alles Eines, Ein Gut: Wenn wir dies Eine hätten, dann hätten wir ja mit ihm alles. Dies Ein und Alles, nach dem wir verlangen, haben wir in Ihm. Auch im heutigen Evangelium, ob es gleich nur eine einzelne Geschichte enthält, steht er ganz vor uns, der lebendige Herr: denn er ist in

allem, was er thut, derselbe mit seiner ganzen Liebe. Was ist denn auch in dieser Geschichte das Beste? Ist es nicht die Liebe, die des Armen, Verlassenen sich annimmt, die die fremde Noth zur eigenen macht? Gewiß lag darin für den geheilten Taubstummen das höchste Glück, in der Gewißheit, die aus Jesu Wort und That überströmte in seine Seele: Auch für dich giebt es einen Vater im Himmel, auch du bist nicht verloren, wie arm und verachtet du bist. Und ist es etwa anders bei uns? Wenn wir ihn anschauen in seinem Wort, so schauen wir in des Vaters Herz. In der Liebe, die er uns zugewendet, erkennen wir des Vaters ewige Liebe und werden ihrer gewiß wie sonst nirgends in der Welt, so daß wir Trost und Trutz gewinnen wider alle Noth des Lebens und wider alle Anfechtung der Sünde. Ein schlichter Kranker hat jüngst gesagt: Das ist's, was wir an Christus haben, wir wissen, wie wir mit Gott daran sind. Könnte man besser deuten, was wir an Christus haben? Wir wissen, wie wir mit Gott daran sind. Er hat sein Werk vollendet, das ihm der Vater gegeben hat. Sein Lebenswerk giebt uns diese Zuversicht. Er hat es wohlgemacht, bis in die Nacht des Kreuzes hinein, vollbracht, was er sollte und für uns wollte, und damit hat er alles wohlgemacht. Wie sollte uns Gott mit ihm nicht alles schenken?

III. Nun aber, wie kann dies unser Bekenntniß werden und immer mehr werden: Er hat alles wohlgemacht? Die Losung muß heißen: Weg mit dem kleinlichen Sinn, der an allem einen Grund zur Unzufriedenheit findet. Glaubt ihr nicht, dem Taubstummen werden viele Klagen seiner Umgebung unverständlich gewesen sein? Wenn ich nur hören und reden könnte, wird er geseufzt haben, wie zufrieden wollte ich sein! So in noch höherem Sinne wir, lieben Freunde, wenn wir anfangen zu erkennen, was jenes große Ein und Alles ist, das zuerst muß ins Reine gebracht und wohl gemacht sein, in dem aber alles Andere wohl gemacht ist, o dann und dann allein verlieren wir die Lust, immer zuerst bei diesem und jenem Einzelnen uns aufzuhalten; wir haben ja die große Hauptsache und können getrost alles Andere dem anheimstellen, der uns das Beste, sich selbst, gegeben hat. Dann erkennen wir auch, wie oft wir selbst unserem

Wohl im Wege stehen, wie viel wir verderben durch unsere Schuld, durch unsere Zunge, unsere Begehrlichkeit, unsere Ungeduld.

Aber wie wir jene Hauptsache erlangen können, dafür enthält unser Evangelium einige besondere Winke. Der Weg zur Genesung für den taubstummen Mann zeigt drei Stationen: Bitten, stillehalten, danken. Bitten, das Beste kann Gott nicht ungebeten geben, alles kann er nicht wohl machen, wenn wir nicht alles von ihm begehren. Sonnenschein und Regen gewährt er Allen, sein Herz in Christus thut er den Herzen auf, die um nichts Kleineres als um das Allergrößte ihn bitten. Halte still! lautet die zweite Regel. Der Kranke wird vom Volke besonders genommen. Man hat das von jeher gedeutet auf die besonderen Lebensführungen, besonders in die Stille. Und in dieser heiligen Stille gilt es, gehorsam einzugehen auf des Herrn unscheinbare Mittel: Er thut mit dem Kleinsten das Größte, im geistlichen wie im natürlichen Leben. Wie unscheinbar ist sein Wort, durch das er an den Herzen alles wohlmacht; wie unscheinbar sind die irdischen Dinge, durch welche er seine Hilfe im Irdischen bringt. Der Glaube hat ein ahnendes Verständniß für dieses Wirken Gottes, aber er rechnet und grübelt nicht, wie ihm geholfen ist. Der Taubstumme konnte den Blick der Liebe fassen, den Seufzer verstehen. Die Führungen Gottes sind gerade für den und oft nur für den verständlich, den sie angehen. — Aber nach der Hilfe darf der Dank nicht fehlen. Danken wir so oft, als wir gebeten haben? In der Stille des Kämmerleins, und wenn es sein soll, auch vor Anderen mit neuen Zungen?

Mit der Wonne einer neuen Entdeckung sagten die Zeugen der Hilfe des Herrn: Er hat alles wohlgemacht. Aber, wer es wirklich nachgesprochen, hat dies nie anders gekonnt, als auf Grund eines eigenen persönlichen Erlebens, auch einer Entdeckung. Daraus erwächst durch manches Bedenken, Straucheln, Fallen und Wiederaufstehen hindurch eine bleibende Lebenserfahrung, eine immer festere, immer gewissere, bis einst das neue Lied ertönt in der vollendeten Gemeinde, widerspruchslos, endlos, tausendstimmig und einstimmig: Der Herr hat alles wohlgemacht! Amen.

Predigt am 13. Sonntag nach Trinitatis

von

Dekan Wurm in Blaubeuren.

Ev. Luk. 10, 23—37. (I. Jahrgang.)

Und Jesus wandte sich zu seinen Jüngern und sprach insonderheit: Selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet! Denn ich sage euch: Viele Propheten und Könige wollten sehen, das ihr sehet, und haben es nicht gesehen, und hören, das ihr höret, und haben es nicht gehöret. Und siehe, da stund ein Schriftgelehrter auf, versuchte ihn und sprach: Meister, was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe? Er aber sprach zu ihm: Wie stehet im Gesetz geschrieben, wie liesest du? Er antwortete und sprach: Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüthe und deinen Nächsten als dich selbst. Er aber sprach zu ihm: Du hast recht geantwortet; thue das, so wirst du leben! Er aber wollte sich selbst rechtfertigen und sprach zu Jesu: Wer ist denn mein Nächster? Da antwortete Jesus und sprach: Es war ein Mensch, der gieng von Jerusalem hinab gen Jericho und fiel unter die Mörder, die zogen ihn aus und schlugen ihn und giengen davon und ließen ihn halb todt liegen. Es begab sich aber ohngefähr, daß ein Priester dieselbige Straße hinab zog. Und da er ihn sahe, gieng er vorüber. Desselbigengleichen auch ein Levit; da er kam bei die Stätte und sah ihn, gieng er vorüber. Ein Samariter aber reisete und kam dahin. Und da er ihn sah, jammerte ihn sein, gieng zu ihm, verband ihm seine Wunden und goß darein Oel und Wein und hub ihn auf sein Thier und führete ihn in die Herberge und pflegete sein. Des andern Tages reisete er und zog heraus zween Groschen und gab sie dem Wirthe und sprach zu ihm: Pflege sein, und so du was mehr wirst darthun, will ich dir's bezahlen, wann ich wiederkomme. Welcher dünkt dich, der unter diesen dreien der Nächste sei gewesen dem, der unter die Mörder gefallen war? Er sprach: Der die Barmherzigkeit an ihm that. Da sprach Jesus zu ihm: So gehe hin und thue desgleichen!

Das Gleichniß vom barmherzigen Samariter gehört zu den Stellen der heiligen Schrift, welche in den weitesten Kreisen anerkannt werden als die herrlichsten Aussprüche der edelsten Menschenliebe. Diese Aufopferung für einen Menschen von anderer Religion und Nationalität, ja von einem besonders feindlich gesinnten Volk; für einen Menschen, der mit dem Vorübergehenden niemals in irgend

einer Beziehung gestanden ist, den seine eigenen Landsleute, ja seine Priester im Stich gelassen haben, diese Aufopferung der uneigennützigsten Menschenliebe erregt die höchste Bewunderung bei allen Freunden der Humanität. Aber widerspricht nicht dieses Gleichniß den Aussprüchen des Apostels Paulus, daß die Menschen allzumal Sünder seien, daß Keiner da sei, der Gutes thue, auch nicht Einer? Lehrt das Gleichniß nicht eine Humanität ohne Christenthum, eine edle, allgemeine Menschenliebe, welche nicht aus religiösem Boden hervorgewachsen ist? — Die Träger der Religion gehen gleichgiltig an dem Unglücklichen vorüber, während der Fremdling, welcher nicht zum auserwählten Volk Gottes gehörte, mit der edelsten Aufopferung ihn vom Tode errettet. Jesus will uns doch mit diesem Gleichniß nicht eine Fabel erzählen, sondern eine Geschichte, die sich wirklich zutragen kann, wenngleich selten genug. Ja, wir wollen es gestehen, es giebt auch heutzutage edle, uneigennützige, sich selbst aufopfernde Menschenfreunde, welche offen bekennen, sie glauben an keinen Gott und keinen Heiland. Und doch machen sie mit ihrer Menschenliebe Manche zu Schanden, welche Gottes Wort immer im Munde führen, aber durch ihre Hartherzigkeit und ihren Geiz nur den Namen Christi beflecken, daß man sagt: Die wollen Christen sein und sind liebloser als die Heiden. Allein, meine Lieben, das darf uns nicht irre machen. Jene edeln Wohlthäter der Menschheit ohne Religion sind wie die südlichen Pflanzen, welche wir in den Gewächshäusern künstlich ziehen. Gäbe es keine heißen Länder, wo diese Pflanzen in üppiger Fülle im Freien wachsen, so würden sie bald aussterben. Der Mensch ist nach Gottes Bild geschaffen, und selbst die Heiden haben im Zeugniß des Gewissens noch einen Rest von diesem göttlichen Adel. Es kann dieser Rest bei einzelnen Menschen so gepflegt werden, daß er noch die Blüthen einer edeln Menschenliebe trägt; aber auch diese Blüthen würden allmählig verschwinden, die Welt würde im Ganzen immer liebloser und selbstsüchtiger, wenn nicht Gott zuerst im Gesetz des Alten Bundes und dann vollends in Jesu Christo seinen Willen deutlicher geoffenbart und im Neuen Testament einen neuen Weg zur Seligkeit eröffnet hätte. Denn auch die edelste Menschenliebe kann

die Seligkeit nicht verdienen. Darüber lasset uns noch weiter nachdenken, indem wir nach Anleitung unseres Evangeliums betrachten

die wahre Nächstenliebe

I. Wie viel sie leisten muß;

II. Wie wenig sie die Seligkeit verdienen kann.

I. Die wahre Nächstenliebe muß viel leisten. Das sehen wir an dem Gleichniß vom barmherzigen Samariter. Ist auch wirklich dem unter die Mörder Gefallenen der Samariter der Nächste gewesen? Der Priester und der Levit sind ihm doch sicherlich näher gestanden. Juden und Samariter hatten ja gar keine Gemeinschaft miteinander: Die religiöse und nationale Abneigung hatte trotz der sonstigen Verwandtschaft in Sprache und Religion eine für die Meisten unübersteigbare Kluft zwischen beiden Völkern befestigt. Was bewegt nun den Samariter, einem ihm gänzlich fremden Juden solche Hilfe zu leisten? — Es ist offenbar der traurige Zustand des Unglücklichen, was sein Mitleid erregt. Der arme Mensch muß elendiglich ums Leben kommen; er hat jetzt durchaus Niemand, der ihm hilft. Gott hat nun den Samariter in die nächste Berührung mit ihm gebracht; darum fühlt er sich berufen, die helfende Hand anzulegen, denn es gilt, ein Menschenleben zu retten, dessen sich sonst Niemand annimmt. Da darf man die Person nicht ansehen; mag der Mensch dir bisher ganz fremd gewesen sein: Jetzt ist er dein Nächster.

Aber wie Viele gehen heutzutage, dem Priester und dem Leviten gleich, an dem Unglücklichen vorüber mit der Ausrede: Ich habe Anderes zu thun, oder: Da sollen Andere helfen; da soll die Gemeinde helfen. Nicht etwa nur Fremden gegenüber hört man solche Worte. Wie unbarmherzig werden oft die eigenen Hausgenossen und Verwandten behandelt! Wie sind oft alte kränkliche Eltern ihren eigenen Kindern unwerth und müssen darben, bekommen nichts zur Erleichterung ihrer Lage, während die Kinder sich selbst nichts abgehen lassen! Wie werden vollends Fremde herumgestoßen, daß nirgends ein Mensch sich ihrer annimmt! Man wird allerdings sagen dürfen: Für die Versorgung der Kranken, der Verunglückten, der Armen geschieht heutzutage weit mehr als in alten Zeiten. Es ist

; eine Frucht des Christenthums. Aber wie wir uns prüfen
enüber dem barmherzigen Samariter, werden wir gewiß alle recht
üthig an die eigene Brust schlagen und bekennen müssen: An
her aufopfernder Liebe habe ich's bis jetzt fehlen lassen.

Was bei dem barmherzigen Samariter unsere Bewunderung
egt, das ist nicht nur die Weitherzigkeit, mit welcher er dem
nschen aus dem feindlichen Volk solche Wohlthat erweist, sondern
h die persönliche Hingabe, mit welcher er alles für den Un-
cklichen thut, bis er versorgt ist. Es giebt Leute, die beim Anblick
Noth schnell gerührt sind und gerne mit Andern sich verbinden
Abhilfe derselben, aber sie thun nur eine Weile mit, dann über-
en sie andern Leuten das Werk. Der barmherzige Samariter ist
t nur in den nächsten Ort geritten und hat den Leuten gesagt:
draußen liegt Einer, der unter die Mörder gefallen ist, einer
euren Landsleuten, kommt und helfet ihm! Nein, er hat für
allein die ganze Versorgung des Unglücklichen übernommen. Ja,
hat dem Wirth noch Geld übergeben zu seiner Verpflegung. Jetzt,
te er denken können, habe ich genug gethan, nun ist's an der
t, daß andere Leute für ihn eintreten, seine eigenen Volksgenossen.
r nein, er ist bereit, bei seiner Rückkehr noch mehr für ihn zu
hlen. So opfert er seine Person, seine Zeit und sein
ld für einen ganz fremden Menschen, und wird nicht
de, bis dem Unglücklichen gründlich geholfen ist.

Ja, meine Freunde, das ist das Kennzeichen der echten Nächsten-
e, daß sie nicht ermüdet, auch wenn sie allein steht, wenn sie
zsum nur Gleichgiltigkeit, Undank, Geiz und Hartherzigkeit sieht.
s ist keine leichte Sache. Denn man sollte erwarten, wenn ein
nsch, der nicht die geringste Verpflichtung dazu hätte nach mensch-
em Recht, solche Barmherzigkeit thut, so sollte das die näher Stehenden
glühende Kohlen auf dem Haupte brennen, daß sie rasch mit
reifen am Werk der Liebe. Aber wenn die Liebe so gar keine
erkennung und Nacheiferung findet, dennoch nicht müde werden
Wohlthun, das scheint uns fast zu viel gefordert. Was wollen
dazu sagen, meine Lieben? — So gehe hin und thue desgleichen!

spricht der Herr zu dem Schriftgelehrten. So viel muß die wahre Nächstenliebe leisten. Nun aber fragen wir weiter:

II. Können wir mit solcher Nächstenliebe die Seligkeit verdienen? — Jener Schriftgelehrte hatte die Frage gestellt: Meister, was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe? Jesus läßt sie ihn selbst beantworten nach dem Gesetz, und der Schriftgelehrte findet die Stelle, welche wirklich in wenigen Worten den Hauptinhalt des Gesetzes ausdrückt: Du sollst Gott, deinen Herrn lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüth, und deinen Nächsten als dich selbst. Es war ja im Alten Testament dem Volk Israel gesagt: Wenn du das thust, so wirst du leben. Nun muß jeder Mensch zuerst fragen: Habe ich gethan, was im Gesetz befohlen wird? — Jener Schriftgelehrte wünschte noch eine nähere Erklärung über die Frage: Wer ist mein Nächster? Und er bekommt durch das Gleichniß eine Antwort, die er wohl nicht erwartet hatte. So weitherzig war er noch nicht; so hatte er's nicht für seine Pflicht gehalten, alle Menschen zu lieben, selbst für Leute aus einem feindselig gesinnten Volk sich aufzuopfern.

An Jedes unter uns, meine Lieben, das gerne selig werden möchte, ergeht also die Frage: Kannst du so deinen Nächsten lieben? Jeden, den dir Gott in den Weg legt? Ach, es sind dir vielleicht manche deiner Nächsten gar unbequem, eine beständige Plage, eine tägliche Uebung für deine Geduld. Da soll sich's zeigen, ob es dir ein ganzer Ernst ist, daß du möchtest selig werden.

Wenn du bekennen mußt: Ich habe meinen Nächsten nicht geliebt wie der barmherzige Samariter, so wird dich das in den Staub bringen. Aber selbst wenn du diesem Vorbild nachgekommen wärest, hättest du erst einen Theil der Gebote Gottes erfüllt. Kannst du sagen: Ich liebe Gott von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüthe? — Wir selbst sind mit unserer Liebe zu Gott gar bald zufrieden. Aber darin liegt oft eine große Selbsttäuschung. Wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, wie kann er Gott lieben, den er nicht siehet? Was ist leichter: Etwas Sichtbares oder etwas Unsichtbares zu lieben? — Offenbar

etwas Sichtbares; denn bis man von einem Unsichtbaren sich eine so deutliche Vorstellung macht, daß man ihm wirklich eine Liebe entgegen bringt, braucht es Zeit, und es muß häufig erst der Zweifel überwunden werden, ob das Unsichtbare wirklich vorhanden ist, und ob es dem Bilde entspricht, das wir uns von demselben gemacht haben. Also, liebe Seele, sei nur nicht zu schnell bereit mit dem Wort: Ich liebe Gott! Du bist mit dem unsichtbaren Gott viel zu wenig bekannt und vertraut, als daß du sagen könntest: Ich liebe Gott! Du glaubst, daß ein Gott sei; du glaubst, daß er die Welt regiere als ein gütiger Vater, so lang dir's gut geht; aber wenn harte Zeiten über dich kommen, murrest du über seine Führung, denn du kennst sein Wesen und seine Wege noch viel zu wenig, als daß du mit Recht sagen dürftest: Ich liebe Gott. Du fürchtest wohl seine Strafe; du denkst daran, daß du einmal vor seinem Richterstuhl offenbar werden mußt. Aber davon, daß du dich auf den großen Tag der Offenbarung freuen würdest wie auf ein Hochzeitfest, davon bist du noch weit entfernt. Du sollst den unsichtbaren Gott lieben von ganzem Herzen, wie eine Braut den Bräutigam. Also darf das Herz nicht getheilt sein zwischen Gott und der Welt. Siehe da, wie es bei dir steht, und bedenke, was zu einer Liebe Gottes von ganzem Herzen gehört!

O Geliebte, wenn wir wollten selig werden nach dem Gesetz, so wäre sicherlich Niemand unter uns, der sich rühmen dürfte: Ich habe das alles gethan von Jugend auf. Selbst wenn sich ein barmherziger Samariter unter uns fände, der in der Nächstenliebe Großes geleistet hätte: In der Liebe zu dem unsichtbaren Gott müßte er sich gewiß schuldig geben. So bleibt es bei dem Wort des Apostels Paulus: Da ist Keiner, der Gutes thue, auch nicht Einer.

Aber wie können wir selig werden? — Viele Propheten und Könige hätten gerne den Messias gesehen, also die Edelsten unter dem Volk Israel schauten hinaus nach dem verheißenen Erlöser und erwarteten, daß derselbe einen neuen Weg zu Gott eröffnen werde; einen Weg, auf welchem auch die Sünder könnten selig werden, denn bei aller Vortrefflichkeit des alttestamentlichen Gesetzes mußte doch Jedermann [illegible] dasselbe die sündigen

Menschen nicht könne selig machen. Der Schriftgelehrte in unserem Evangelium fühlt es selbst, daß er mit all' seiner Gesetzeserfüllung doch keine gewisse Hoffnung des ewigen Lebens habe. Er kommt zu Jesu und traut ihm zu, daß er einen besseren Weg wisse. Gott sei Dank! der verheißene Messias ist gekommen. Jesus Christus ist als der rechte barmherzige Samariter erschienen. Wir Menschen waren unter die Mörder gefallen. Der Mörder von Anfang an hat uns alles von Gott verliehenen Schmuckes beraubt und uns tiefe Wunden geschlagen, uns dem ewigen Tode preisgegeben. Aber Jesus Christus hat sich unser angenommen, er allein hat sich über uns erbarmt, da wir noch seine Feinde waren. Er hat alles gethan und erlitten, um uns vom ewigen Tod zu erretten. Er hat für uns bezahlt, nicht nur vergängliches Silber oder Gold, sondern sein eigenes theures Blut hat er für uns hergegeben, und er ruht nicht, bis ein verlorenes Menschenkind, das sich seiner Pflege hingegeben hat, ganz gerettet ist.

Nicht durch das Halten des Gesetzes werden wir selig, sondern durch die erbarmende Liebe Jesu Christi, welcher die zum Tode Verwundeten nicht will verloren gehen lassen. Wenn wir durch seine Wunden geheilt sind, dann ist auch die Liebe Gottes ausgegossen in unser Herz durch den heiligen Geist, daß wir unsern Nächsten lieben können, so wie der barmherzige Samariter ihn geliebt hat, ja so, wie Jesus Christus uns geliebet hat, da wir noch seine Feinde waren. Diese Liebe Christi giebt neues Leben in die arge, dem Tod verfallene Welt. Diese Liebe siegt, wenn auch alle Mächte der Finsterniß sich gegen sie vereinigen. Sie ist eine Flamme, die vom Himmel stammt und zum Himmel führt; so laßt uns bitten:

Liebe, hast du es geboten,
Daß man Liebe üben soll,
O so mache du die todten,
Trägen Geister lebensvoll!

Zünde an die Liebesflamme,
Daß ein Jeder sehen kann:
Wir als die von einem Stamme
Stehen auch für einen Mann. Amen.

)redigt am 14. Sonntag nach Trinitatis

von

Dekan Wächter in Kirchheim u. T.

Ev. Luk. 17, 11—19. (I. Jahrgang.)

Und es begab sich, da Jesus reisete gen Jerusalem, zog er mitten durch amaria und Galiläa. Und als er in einen Markt kam, begegneten ihm zehn ısfätzige Männer, die stunden von ferne und erhuben ihre Stimme und sprachen: esu, lieber Meister, erbarme dich unser! Und da er sie sahe, sprach er zu ihnen: ehet hin und zeiget euch den Priestern. Und es geschah, da sie hingiengen, urden sie rein. Einer aber unter ihnen, da er sahe, daß er gesund worden ar, kehrete er um und pries Gott mit lauter Stimme und fiel auf sein Ansicht zu seinen Füßen und dankete ihm. Und das war ein Samariter. Jesus ıer antwortete und sprach: Sind ihrer nicht zehn rein worden? Wo sind aber e neune? Hat sich sonst keiner gefunden, der wieder umkehrete und gäbe Gott e Ehre, denn dieser Fremdling? Und er sprach zu ihm: Stehe auf, gehe hin; ein Glaube hat dir geholfen.

Geliebte in dem Herrn! Im letzten Evangelium war es ein Samariter, welchen Jesus als Exempel der Barmherzigkeit anführt, ls ein Beispiel, wie in jedes Menschenherz das Gesetz der Nächstenebe eingeschrieben sei und der Samariter dort darnach handelte, ährend der Priester und Levite, diese Kenner des Gesetzes und Leiter es Volkes Israel, sich nicht daran kehrten. Im heutigen Evangelium t es schon wieder ein Samariter, der im günstigen Lichte dasteht nd zwar als Exempel der Dankbarkeit, die ebenso als natürlicher rieb in das Herz des Menschen gelegt ist, während neun jüdische Männer, Glieder des auserwählten Gottesvolks, des Dankes vergaßen, daß Jesus verwundert sprach: Sind ihrer nicht Zehn rein worden, o sind aber die Neun? Hat sich sonst Keiner gefunden, der wieder mkehrete und gäbe Gott die Ehre, als dieser Fremdling?

Es ist nun freilich eine sehr allgemeine Erfahrung, daß man as Danken vergißt, gegenüber von Gott und Menschen, daher das Sprichwort: Undank ist der Welt Lohn; aber es ist doch merkwürdig,

daß in der Geschichte wieder die jüdischen Männer, die Bundeskinder, dahinten bleiben, ihre Schuldigkeit vergessen, während der Samariter, der außerhalb des Bundes Stehende, der Halbheide seine Schuldigkeit thut und es kann uns das auf die verborgenen Gründe und Wurzeln des Dankes und Undankes leiten. Wir wollen denn darüber nachdenken und betrachten:

Die Geschichte von den zehn Aussätzigen in ihrer lehrreichen Bedeutung für uns.

Wir sehen dabei

I. **Wie weit die zehn Aussätzigen miteinander gehen;**

II. **Wo und warum sie auseinander gehen und was die Wurzeln des Undankes und des Dankes sind.**

I. Jesus begegnete auf seiner Reise mitten durch Samaria und Galiläa vor dem Eintritt in einen Marktflecken zehn aussätzigen Männern, die stunden von ferne, erhoben ihre Stimme und riefen laut: Jesu, lieber Meister, erbarme dich unser! Es war eine gemischte Gesellschaft, jedenfalls Ein Samariter darunter, die Andern wohl jüdische Männer, aber die Noth, die gemeinsame Krankheit, wodurch sie von der übrigen menschlichen Gesellschaft ausgeschlossen waren, trieb sie zusammen, daß sie zusammenhielten, auch die sonst zwischen Juden und Samaritern bestehende Nationalfeindschaft vergaßen und miteinander die Hilfe Jesu anriefen, von dessen Heilungen sie gehört hatten. Soweit also giengen sie zusammen; ja, *gemeinsame Noth verbindet noch jetzt* oft die Menschen, daß sich auch sonst fremd und feindlich Gegenüberstehende zusammenfinden, einander schnell näher kommen und im Unglück sich dessen trösten, daß sie doch Genossen ihres Unglücks haben, die sie verstehen. Und die *Noth treibt auch zum bittenden Hilfesuchen* und trieb dort die Unglücklichen, ihre Hilfe bei dem Manne zu suchen, von dem das Volk gerufen hatte: Es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden und Gott hat sein Volk heimgesucht, bei Jesu, dem von Gott gesandten barmherzigen und mächtigen Heiland. Da thaten Alle mit, und so wenden sich auch jetzt solche, die sonst von Gott und von Jesu, dem Heiland, nicht viel wollen, doch zu ihm in der Noth und denken, das könne doch nichts schaden, das

könne helfen und lassen sich von Andern auch dazu bestimmen. Die Noth ist da ein mächtiger Dränger. Und als Jesus sie sah, aufmerksam gemacht durch ihr Rufen, wurde sein Herz auch von Erbarmen ergriffen und er sprach zu ihnen: Gehet hin und zeiget euch den Priestern. Die Priester hatten nämlich nach dem Gesetz zu untersuchen, ob Jemand von dem ansteckenden Aussatz gereinigt sei und zu dem gemeinsamen Gottesdienst wieder zugelassen werden könne. Das Wort Jesu verlangte Glaubensgehorsam, denn er sagte nicht zu ihnen: Seid gereinigt! sondern sandte sie nur zu den Priestern. Aber auch soweit giengen sie zusammen, dem Wort Jesu trauend und folgend, und während sie hingiengen wurden sie gesund, sie sahen's, sie spürten's an ihrem Leibe, daß der Aussatz geschwunden war. Ja, so lange die Last noch auf Einem liegt und die Noth drängt, kann man auch zu einem gewissen Glaubensgehorsam sich aufschwingen und hergeben und dem Wort glauben und thun, was verlangt wird, war es ja doch nur das Hingehen zu den Priestern, das Jesus verlangte.

O! wie Viele haben schon von Gott und ihrem Heiland und Herrn Hilfe und Rettung erfahren und haben ihm zugetraut, daß er ihnen helfen könne und sind ihm bis auf einen gewissen Punkt gehorsam gewesen, nur um die Hilfe, die sie so sehr wünschten, zu erhalten. Aber wenn man dann hat, was man wünschte, wenn die Hilfe geschehen ist, was dann?

II. Dann wird erst der Grund der Herzen offenbar, dann zeigt sich, wes Geistes Kind du bist, aber dann geht's auseinander, denn dann soll der Dank kommen, aber wie oft kommt der nicht, oder kommt nicht in der rechten Art, sondern bleibt dahinten. So war es dort bei den zehn Geheilten. Alle waren geheilt, aber nur Einer von ihnen, da er sahe, daß er gesund war, wohl unterwegs, schon ehe er zum Priester kam, kehrte um zu Jesu, pries Gott mit lauter Stimme, fiel auf sein Angesicht zu Jesu Füßen und dankte ihm, als dem sichtbaren Wohlthäter, durch den Gott ihm geholfen hatte. Und das war ein Samariter. Jesus aber sprach: Sind ihrer nicht Zehn rein worden, wo sind aber die Neun? Hat sich Keiner ge-

funden, der wieder umkehrte und gäbe Gott die Ehre, als dieser Fremdling?

Er erwartete also, daß sie umkehren und Gott die Ehre geben und ihm alsdann, durch den Gott geholfen, danken. Er hatte ihnen das nicht befohlen, er hatte sie nicht ausdrücklich dazu angewiesen und gesagt: Ihr müßt dann aber auch umkehren und Gott danken und mir danken. Denn daß man das soll, das ist in jedes Menschenherz geschrieben, dazu soll das Herz Einen treiben, der Dank soll aus freiem Herzenstrieb kommen. Und es ist das Natürlichste, daß man den Menschen, die Einem Wohlthaten erwiesen haben, dankt, empfangenes Gute mit Gutem vergilt, mit guter Gesinnung im Herzen und mit Wort und That, so gut man kann.

Und es ist ebenso natürlich, von Gott, dem Geber aller guten Gaben, ins Herz geschrieben, daß man ihm, dem stillen unsichtbaren Wohlthäter, von dem alle gute Gabe kommt, der es Niemand aufrücket, Keinem vorrechnet, daß man ihm danke mit Herzen, Mund und Händen. Das „Nun danket alle Gott Mit Herzen, Mund und Händen, Der große Dinge thut An uns und allen Enden!“ soll allezeit im Herzen wiederklingen.

Aber was geschieht in der Wirklichkeit? Nicht nur jene neun Geheilten haben das Danken vergessen, sondern noch jetzt wird von Vielen das Danken vergessen, und zwar schon Menschen gegenüber, die Einem wohlgethan haben, die man aber kaum darum ansieht, denen man kaum mit Worten dankt, gegen die man bei flüchtigem Dankeswort doch den Undank und arge Gedanken im Herzen hegt, denen man Gutes mit Bösem vergilt; und noch mehr Gott gegenüber, den man vollends vergißt, weil man ihn nicht sieht, von dem man Alles, Großes und Kleines, nur so hinnimmt, als müsse es so sein und ist erst nicht zufrieden. Woher kommt das? Was sind die Wurzeln des Undanks, Gott und den Menschen gegenüber?

Von den zehn Aussätzigen waren Neun undankbar und nur Einer, ein Samariter, dankbar, die Andern fühlten sich als Juden, als Glieder des Gottesvolks, als Abrahams Samen schon höher und besser, als die übrige Welt, sie finden es nachher, als sie geheilt sind,

ganz in der Ordnung, daß ihnen Jesu, durch den Gott sein Volk heimgesucht, diese Hilfe widerfahren ließ. Es ist der anspruchsvolle, selbstgerechte, von sich selbst eingenommene und mit sich selbst zufriedene Sinn des Hochmuths, der nun, nachdem die Noth vorüber ist, wieder ausbricht, die Hilfe als etwas Selbstverständliches, als ein Recht, als ein Verdienst ansieht und den Dank erstickt. Das ist die eine Wurzel des Undanks. Wie kann man als Christ, als Kind des Neuen Bundes, als Glied der christlichen Kirche oder irgend einer christlichen Gemeinschaft sich fühlen und denken: Ich bin besser, ich bin frömmer als Andere; daß mir Gott wohlthut oder Menschen mir wohlthun, ist doch natürlich!

Wie regt sich aber im natürlichen Herzen überhaupt der Stolz, die Eigenliebe, die Einbildung, so daß Einem das Danken schwer wird! Wie schämt man sich oft und ärgert sich, daß man so schwach gewesen und sich selbst nicht helfen konnte, daß man Andern nun etwas verdanken und sich beugen soll! Wie ist Einem das Danken etwas Demüthigendes, gegen das sich der alte Mensch sträubt, wie man schon an Kindern bemerken kann! Wie können die Gaben, mit denen man ausgerüstet ist, die Leistungen, die man schon vollbracht hat oder vollbracht zu haben glaubt, die Augen verblenden, das Herz verhärten, daß man in allem nur sich selbst sieht, den verdienten Lohn der eigenen Werke, daß man alles, was Andere uns erweisen, als Kleinigkeiten ansieht, die des Dankes nicht werth sind und auch das, was Gott thut, als selbstverständliche Gabe und Anerkennung! Da wird der Dank von dem Hochmuth, der Eigenliebe, der Selbstgerechtigkeit erstickt.

O! prüfen wir uns darüber, ob nicht die Undankbarkeit unseres Herzens, über die wir uns oft anklagen müssen, darin ihre Wurzel hat. Die andere Wurzel des Undanks aber ist die Gleichgiltigkeit, bei der man gewohnt ist, sowohl Menschen als Gott gegenüber das, was man schuldig ist, äußerlich, gesetzlich, formell abzumachen. Das war besonders dort beim jüdischen Gottesdienst; da war ein ganz äußerliches pharisäisches Formenwesen eingerissen, wo die Leute sich Gott nahten, aber das Herz war ferne von ihm,

da meinten die Geheilten ihre Schuldigkeit Gott gegenüber etwa mit dem vorgeschriebenen Reinigungsopfer abgemacht zu haben, aber mit dem äußeren todten Werk war's fertig, und Gott gegenüber auch ihr Herz reden zu lassen und das eigene Herz von der besonderen Güte und Barmherzigkeit Gottes rühren und bewegen zu lassen und ein besonderes Opfer auf dem Altar des Herzens ihm darzubringen, das fiel ihnen nicht ein. Und das ist noch jetzt eine Quelle des Undanks. Es ist die Gleichgiltigkeit, wobei man Gott nie nahekommt, innerlich auch nicht nahezukommen sucht, äußerlich seine religiösen Vorschriften erfüllt, was darüber ist, das kommt Einem aber schon schwärmerisch vor; einmal vor Gott niederfallen, ihn über besondere Gnadenerweisungen loben und preisen in der Art, daß, wes das Herz voll ist, der Mund übergeht, das kennt man nicht, das ist Einem schon zu fromm, dabei würde man ganz aus der gemessenen kühlen Rolle fallen, die man in allen religiösen Dingen Gott gegenüber angenommen hat und für die rechte Gottesverehrung hält. Ja, nicht nur hochmüthig, sondern kaltherzig sind wir Menschen von Natur Gott gegenüber und so auch den Menschen gegenüber, gegen die Einem das Herz auch nicht aufgeht, die man mit gewöhnlichen Redensarten oder Aufmerksamkeiten abspeist, in denen von dem warmen Pulsschlag des Herzens keine Spur zu fühlen ist. Prüfen wir uns, ob wir nicht auch daran leiden.

Warum war es bei dem Samariter anders? Warum schied er sich von den andern hoffärtigen und kaltherzigen Kameraden und kehrte um und preisete Gott mit lauter Stimme und fiel Jesu zu Füßen und dankte ihm, so innig er konnte? Darum, weil er nichts wußte von jenem pharisäischen Hochmuth, sondern seine Heilung in Demuth empfand, als eine unverdiente Gabe der Güte Gottes, als eine Wohlthat, deren er sich selbst nicht werth und zu gering erachtete, und weil er überhaupt menschlich fühlte, weil er nicht durch äußerliche fromme Uebungen abgestumpft war gegen jede wahrhaft fromme innige Herzensregung, sondern von Herzen, in Einfalt des Glaubens Gott suchte und Gottes barmherziges und mächtiges Eingreifen im Herzen spürte. Ja, in der aufrichtigen Demuth und in dem

einfältigen Glauben, da liegen die Wurzeln des rechten Dankes. Darum sagt der Herr zu dem Samariter: Gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen. Du hast in demüthigem, einfältigem Glauben meine Hilfe erfaßt und Gottes Gnade und Wohlthat darin erkannt, und bist nicht bei dir und deiner Person und dem, daß du gesund wurdest, stehen geblieben, sondern hast dich zu Gott aufgeschwungen und Gottes Liebesmühe und Liebesthat gefühlt und gepriesen; dir ist recht geholfen, so wie ich Allen helfen möchte durch mein Heilen und Wohlthun, nicht nur zur leiblichen Gesundheit, sondern zum ewigen Heil. So wurzelt das rechte Danken im Glauben und führt immer weiter hinein in den Glauben, hat das Wachsthum im Glauben zur Segensfrucht; denn wer Dank opfert, spricht der Herr, der preiset mich und das ist der Weg, auf dem ich ihm zeige mein Heil. Und solche Demuth und Einfalt Gott gegenüber macht auch das Herz erst fähig zum rechten Danken gegen die Menschen und schließt das Herz auf und bringt die Herzen einander nahe und macht die Herzen warm. O! nehmen wir uns den dankbaren Samariter zum Muster mit seiner Demuth und Herzlichkeit, erkennen wir aber auch, wie solches Danken der Grundton der wahren alttestamentlichen Frömmigkeit war und durch alle Psalmen das hindurchgeht: Danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich, und wie das vollends das Wesen, der Herzpunkt der christlichen Frömmigkeit ist, und die gläubigen Christen sich scheiden von den Ungläubigen und Namenchristen dadurch, daß sie in allem Gott danken durch Jesum Christum und alles fließt aus diesem Dank, wie der Apostel sagt: Alles, was ihr thut mit Worten und Werken, das thut alles in dem Namen des Herrn Jesu und danket Gott und dem Vater durch ihn. O, Gott! dazu hilf uns durch deinen heiligen Geist, lehre uns dir recht danken, daß unser ganzes Leben ein Dankopfer sei für deine Gnade in Christo Jesu, daß wir dir danken in der Zeit und loben dich in Ewigkeit! Amen.

Predigt am 15. Sonntag nach Trinitatis

von

Dekan Wächter in Kirchheim u. T.

Ev. Matth. 18, 1—11. (I. Jahrgang.)

Zu derselbigen Stunde traten die Jünger zu Jesu und sprachen: Wer ist doch der Größeste im Himmelreich? Jesus rief ein Kind zu sich und stellete es mitten unter sie und sprach: Wahrlich, ich sage euch: Es sei denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Wer sich nun selbst erniedriget wie dies Kind, der ist der Größeste im Himmelreich. Und wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf. Wer aber ärgert dieser Geringsten einen, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehänget würde und ersäuft würde im Meer, da es am tiefsten ist. Wehe der Welt der Aergernisse halben! Es muß ja Aergerniß kommen; doch wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt! So aber deine Hand oder dein Fuß dich ärgert, so haue ihn ab und wirf ihn von dir; es ist dir besser, daß du zum Leben lahm oder ein Krüppel eingehest, denn daß du zwo Hände oder zween Füße habest und werdest in das ewige Feuer geworfen. Und so dich dein Auge ärgert, reiß es aus und wirf es von dir; es ist dir besser, daß du einäugig zum Leben eingehest, denn daß du zwei Augen habest und werdest in das höllische Feuer geworfen. Sehet zu, daß ihr nicht Jemand von diesen Kleinen verachtet. Denn ich sage euch: Ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel. Denn des Menschen Sohn ist kommen selig zu machen, das verloren ist.

Geliebte in dem Herrn! Der heutige Sonntag ist der Gedenktag jenes großen denkwürdigen Sieges von Sedan, den Gott jetzt vor dreizehn Jahren unserem deutschen Volke geschenkt im Vertheidigungskrieg gegen den Angriff eines übermüthigen Feindes, und wie es damals geheißen hat: „Nun danket alle Gott Mit Herzen, Mund und Händen, Der große Dinge thut An uns und allen Enden,“ so soll es jetzt noch heißen und soll das Gedächtniß solcher Tage frisch erhalten werden. Das wollen auch die Kriegervereine des Bezirks, die sich heute hier sammeln, und das wollen wir Alle, eingedenk des Ernstes der Zeit, die immer neue Ansprüche macht und mahnt, sich nicht in sichere Ruhe einwiegen zu lassen. Aber wir wollen es nicht in dem

Sinn, uns selbst groß zu machen und in unserer eigenen Größe uns zu bespiegeln, sondern in dem demüthigen Sinn, den damals unser Kaiser schon ausgesprochen hat, in dem Sinn, daß wir Gott die Ehre geben, denn Gott widerstehet den Hoffärtigen, aber den Demüthigen giebt er Gnade, und daß wir Gottes Namen heiligen und den Aergernissen wehren, denn Gott ist ein eifriger Gott, der uns zuruft: Hasset das Arge, hanget dem Guten an! Das ist der Weg zur wahren Größe im Himmelreich; davon handelt unser heutiges Evangelium und wir wollen uns von demselben zeigen lassen:

Was ist der Weg zur wahren Größe im Himmelreich?

Es ist:

I. **Die kindliche Demuth, welche sich selbst erniedrigt;**

II. **Der ernste Mannesmuth, der sich im Kampfe gegen die Aergernisse bethätigt.**

I. Die Veranlassung zu der Rede Jesu in unserem Evangelium war die Frage der Jünger: Wer ist doch der Größeste im Himmelreich? Das war eine Frage, welche die Jünger viel beschäftigte; das Großseinwollen, größer als Andere, steckt tief im menschlichen Herzen, und nicht nur vor Menschen möchte man groß dastehen, sondern vor Gott und möchte Gott gegenüber sich rühmen können: Ich bin doch der Würdigste, ich gefalle dir am besten, ich mache meine Sache am besten und mir wirst du den höchsten Platz in deinem Reiche einräumen. Was thut nun aber Jesus? Er ruft ein Kind zu sich, stellt es mitten unter sie und spricht: Wahrlich, ich sage euch, es sei denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so könnet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Das war eine Ueberraschung für die Jünger. Sie dachten, wem wird er wohl jetzt den Vorzug geben, dem Thatkräftigsten, dem Muthigsten, dem besten Redner, dem tiefsten Denker, dem Mann der größten Begeisterung oder der stillen Beschaulichkeit, wer wird's sein, Petrus oder Jakobus oder Johannes oder wer? Aber nichts von dem allem! Ein Kind stellt er hin und sagt: Umkehren müßt ihr und werden wie die Kinder, sonst könnet ihr gar nicht hineinkommen ins Himmelreich. Was ist denn an einem Kind Großes? Das ist ja gar nicht groß, sondern klein, das

ist ja noch gar nichts, sondern soll erst etwas werden, das hat ja noch nichts geleistet, sondern soll erst leistungsfähig werden, und wir, meint man, müssen erst etwas aus ihm machen mit unseren Künsten und Einrichtungen, mit unserer Lehre und Erziehung. Aber der Werth und die Ehre, der Vorzug und das Vorbild des Kindes besteht nicht in dem, was aus ihm wird, sondern in der Gabe, in der Stellung, die das Kind hat, und das drückt der Herr mit den Worten aus: Wer sich nun selbst erniedriget wie dies Kind, der ist der Größeste im Himmelreich. Das Kind denkt niedrig von sich selbst, es weiß es gar nicht anders, als ich bin klein, ich bin eben ein Kind, und macht nichts aus sich selbst, es läßt sich rufen und kommt, es wird gestellt und läßt sich stellen, es ist lenksam gegen jeden Größeren und mißtraut nicht und widerstrebt nicht und macht keine Ansprüche. Diese Anspruchslosigkeit, mit der sich das Kind in seine Kleinheit und Abhängigkeit findet und dem Größeren sich unterordnet und dem Liebenden sich vertrauensvoll anschließt, ist das Kindliche. Und was bei den Kindern unbewußt vorhanden ist, das sollen wir werden, mit Bewußtsein werden, sonst kommen wir gar nicht ins Himmelreich, sonst können wir Gott nicht gefallen und Gott kann uns nicht brauchen und nichts aus uns machen; wer aber sich selbst erniedrigt, der wird der Größeste sein im Himmelreich.

Da haben wir also entschieden den Weg vorgezeichnet zur wahren Größe. Wer da vor Gott groß sein will, der muß klein werden in seinen eigenen Augen; wir müssen uns durchdringen lassen von dem Gedanken, ich weiß nichts, ich weiß den Weg des Friedens nicht, ich bin ein thörichtes Kind und muß erst lernen und muß mir sagen lassen; und ich kann nicht selbst den Himmel erringen, ich kann mich nicht selbst gut machen, ich bin ein schwaches Kind und strauchle und falle und muß und will mich leiten lassen. Das muß unsere Stellung zu Gott sein; aber das kostet Ueberwindung, dazu müssen wir umkehren; unsere natürliche Entwicklung führt eben, seit die Sünde in die Welt gekommen ist, aus dieser kindlichen Demuth und Anspruchslosigkeit heraus in den Hochmuth, der selbst groß sein will, und denkt: Ich kann alles und weiß alles besser als Andere; und so lange man

auf diesem Wege fortläuft, geht es nicht dem Himmelreich zu, kommt man von Gott immer weiter weg und Gott kann Einen nicht brauchen in seinem Himmelreich. Darum müssen wir umkehren und zwar je bälder, desto besser; denn je länger wir fortmachen im Eigensinn, Eigendünkel, im eigenen Größenwahn, desto ungenießbarer werden wir schon für die Menschen um uns, desto weniger werden wir brauchbare Mitglieder der menschlichen Gesellschaft, sondern widerwärtige Menschen, die sich überall stoßen und an denen man sich überall stößt. Aber, was das Schlimmste ist, desto weniger kann uns Gott brauchen, der den Hoffärtigen widersteht, aber den Demüthigen Gnade giebt, desto weniger wird uns das Himmelreich aufgeschlossen, in das nur hineinkommt, wer sich selbst erniedrigt. O, steigen wir herab von unseren selbstgemachten Höhen, lassen wir uns von unserem Gott klein ziehen. Er legt es ja recht darauf an, uns klein zu ziehen; er zeigt uns immer wieder: Siehe, von mir hängst du doch ab, wenn ich nicht Gnade gebe und Hilfe schaffe und Segen, so bringst du's mit all' deinem Sorgen und Schaffen nicht zu Stande, du bist ein schwaches, thörichtes, der Leitung bedürftiges Kind, aber wehre dich nicht dagegen, das zu gestehen, beuge dich unter deinen Gott, den allein Großen, das ist keine Schande, denn du bist nicht Gott, sondern ein Mensch; laß mich doch allein groß sein und wirf dich in meine Arme und vertraue meiner Macht und Gnade und folge meinem Wort und laß dich führen von meiner Hand! Werde ein Kind und sei ein Kind mir gegenüber, dem starken, allmächtigen Gott, dem treuen, barmherzigen Vater gegenüber.

O Geliebte! werden wir das, und sind wir das schon, so lasset es uns immer besser werden und immer kindlicher werden in der Einfalt und Demuth, die sich gehorsam unter Gott stellt und vertrauensvoll alle Sorgen auf ihn wirft.

Das macht wahrhaft glücklich, das macht groß im Himmelreich, das haben die größten Helden gethan, damit haben sie die größten Erfolge erzielt, denn aus dem kindlich gehorsamen und gläubigen Sinn, der Gott die Ehre giebt und seine Hand erfaßt, wird der Heldensinn geboren, der mit allen feindlichen Mächten der sichtbaren und unsichtbaren Welt fertig wird, während die, welche hier die

Götter spielen wollen und nicht als Menschen klein und demüthig ihre Schranken erkennen und kindlich ihren Gott fürchten, lieben und ihm vertrauen, gründlich zu Schanden werden.

II. Aber zur wahren Größe im Himmelreich führt, wie die kindliche Demuth, die sich selbst erniedrigt, so ferner der ernste Mannesmuth, der sich bethätigt im Kampf gegen die Aergernisse der Welt. Das ist das Andere, was der Herr hervorhebt.

Man kann ja oft groß vor den Menschen dastehen durch große Kriegsthaten, die man gethan, durch große Werke auf dem Gebiete der Kunst, Wissenschaft, des gewerblichen und bürgerlichen Lebens; der Einzelne kann überhaupt in irgend einem Fach Großes leisten und man kann ihm die Anerkennung nicht versagen, aber die Aergernisse in der Welt kümmern Einen nicht, ob dem Bösen gesteuert wird oder nicht, ob der Strom des Verderbens einreißt und die Dämme zerreißt und die Seelen, namentlich manche unschuldige, schwache, unbefestigte Seelen fortreißt, darauf achtet man nicht; man sucht wohl alle möglichen äußerlich schädlichen Einflüsse zu bekämpfen und Uebelstände abzustellen, aber den sittlichen Schäden sieht man gleichgiltig zu, eifert nicht dagegen, thut selbst Arges und giebt Aergerniß, und doch sagt der Herr: Wehe der Welt der Aergerniß halber, des vielen Argen wegen, das im Schwung geht und wodurch auch die Besseren noch verderbt werden; es muß ja Aergerniß kommen, so wie die Welt einmal ist; aber wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt, durch welchen die Geringsten, die an Jesum glauben, Kinderseelen, die heranwachsende Jugend, verderbt werden; es wäre demselbigen Menschen besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehänget und er ersäufet würde im Meer, da es am tiefsten ist. Da sehen wir, auf was wir zu achten haben, wenn wir etwas leisten wollen, das groß ist vor Gott. Dem sittlichen Verderben, um dessen willen die Gerichte Gottes einbrechen über die Welt, sollen wir steuern und zwar Jedes in seinem Theil durch Achtsamkeit auf das Kleine, namentlich die Einzelnen, die uns befohlen und untergeben oder anvertraut sind. Ja, unterstützen soll man alle edlen, hohen, gemeinnützigen, auf das Beste des Ganzen gerichteten Bestrebungen, bekämpfen alles Gemeine, Schänd-

liche, Gehässige; aber das erfordert Treue im Kleinen, das erfordert ein offenes Auge, das überall gut und bös unterscheidet, Schwachheit und Bosheit unterscheidet, das erfordert Muth und Kraft, um dem argen, schlechten, leichtfertigen, namentlich dem gottlosen Wesen, das die Wurzel alles Bösen ist, mag es auftreten im groben oder feinen Gewande, ohne Ansehen der Person in jedem Stande entgegenzutreten und die, welche dem Aergerniß ausgesetzt sind, in Schutz zu nehmen und ihrer mit besonderer Hingebung, mit Einsetzung der eigenen Person sich anzunehmen. Dazu gehört aber auch Achtsamkeit auf sich selbst, daß man bei sich den alten Menschen, der die arge Welt in uns vertritt, tödte, die bösen Lüste aus dem Herzen reiße, daß sie nicht wieder Hände und Füße bekommen, sich selbst also fort und fort reinige und darstelle Gott als ein heiliges, ihm wohlgefälliges Opfer. Thun wir das? O, wer muß sich nicht immer wieder sagen: Du könntest viel mehr thun an deinem Platze und im Kleinen Großes vor Gott wirken, dem Argen wehren und dem Guten Raum schaffen, wenn du stets auf dich selbst Acht hättest, Gott vor Augen und im Herzen hättest und Gottes Werk ernstlich treiben wolltest an Anderen. Aber bald sind wir zu träg und gleichgiltig, bald zu voll von Menschenfurcht und Menschenrücksicht, bald selbst innerlich gebunden durch die Lust zur Sünde, die wir doch an Anderen strafen sollten. Und so bleibt Vieles ungethan, und wird der Hauptkampf, den wir mitten im Frieden führen sollten, um einmal mit guter Zuversicht zu Gott gerüstet zu sein zum neuen Kampf gegen den äußeren Feind, — so wird der Kampf mit den Aergernissen in der Welt matt geführt.

Es soll nicht so sein; hasset das Arge, hanget dem Guten an, damit wir weiterarbeiten zum Heil unseres Volkes.

O Herr Jesu! Der du in aller Demuth und Niedrigkeit den Kampf gegen die ganze Macht der Finsterniß hinausgeführt hast zum Siege, hilf uns dir nachfolgen, zeige uns den Weg zur wahren Größe und erfülle unser Herz mit der rechten kindlichen Demuth und dem rechten ernsten Mannesmuth zum Kampf wider die Aergernisse, damit wir als dein Volk einst eingehen dürfen in dein Himmelreich. Amen.

Predigt am 16. Sonntag nach Trinitatis

von

Diakonus Dr. Mezger in Aalen.

Ev. Joh. 15, 1—11. (II. Jahrgang.)

Ich bin der rechte Weinstock und mein Vater der Weingärtner. Eine jegliche Rebe an mir, die nicht Frucht bringet, wird er wegnehmen, und eine jegliche, die da Frucht bringet, wird er reinigen, daß sie mehr Frucht bringe. Ihr seid jetzt rein um des Wortes willen, das ich zu euch geredet habe. Bleibt in mir, und ich in euch. Gleichwie die Rebe kann keine Frucht bringen von ihr selber, sie bleibe denn am Weinstock, also auch ihr nicht, ihr bleibet denn an mir. Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibet, und ich in ihm, der bringet viel Frucht; denn ohne mich könnt ihr nichts thun. Wer nicht in mir bleibet, der wird weggeworfen wie eine Rebe und verdorret, und man sammelt sie und wirft sie ins Feuer und muß brennen. So ihr in mir bleibet, und meine Worte in euch bleiben, werdet ihr bitten, was ihr wollt, und es wird euch widerfahren. Darinnen wird mein Vater geehret, daß ihr viel Frucht bringet und werdet meine Jünger. Gleichwie mich mein Vater liebet, also liebe ich euch auch. Bleibet in meiner Liebe. So ihr meine Gebote haltet, so bleibet ihr in meiner Liebe, gleichwie ich meines Vaters Gebote halte und bleibe in seiner Liebe. Solches rede ich zu euch, auf daß meine Freude in euch bleibe, und eure Freude vollkommen werde.

In dem Herrn geliebte Freunde! Auf dem letzten gemeinsamen Gang, den der Herr mit seinen Jüngern machte, in der letzten Stunde ungestörten Zusammenseins mit ihnen, auf dem Weg nach Gethsemane, redet er mit ihnen in dem köstlichen Gleichniß von dem Weinstock und den Reben von der bleibenden Lebensgemeinschaft, in der sie mit ihm verbunden sein sollen.

Gedanken des Abschieds bewegen sein treues Heilandsherz, es ist noch um ein Kleines, so werden sie ihn nicht mehr sehen; was soll dann aus den verlassenen, in dem neuen Leben noch so unbefestigten und unverständigen Jüngern werden, ohne den kräftigen Halt seiner persönlichen Gegenwart? Werden sie nicht verzagen, verirren, ja wieder verloren gehen wie die Schafe, die keinen Hirten haben?

Er muß nach des Vaters Willen von ihnen scheiden, um im letzten schwersten Kampf den Fürsten dieser Welt zu überwinden; aber verlassen von ihm sollen und dürfen sie doch nicht sein. Ein neues Leben des Glaubens und der Liebe hat er in seiner Jünger Herzen gepflanzt, und die Kraft dieses Lebens ruht ganz allein in seiner Person. In ihm, dem Sohn, haben sie die Liebe des Vaters erkannt und erfahren, in ihm allein die Herrlichkeit und Seligkeit des Gottesreiches geschaut, in ihm den lebenskräftigen Antrieb zu einem neuen, Gott wohlgefälligen Leben gewonnen. Bei einer bleibenden Scheidung von ihm müßte all dieses neue göttliche Leben schon im Keime erstickt werden; denn nirgends in der weiten Welt könnten sie Nahrung für dieses neue Leben finden, das ihnen in Christo aufgegangen war.

Aber, bereitet denn nicht der Tod des Herrn dieser Lebensgemeinschaft ein für allemal ein jähes Ende? Nein, er wußte wohl, es geht mit ihm durch's Sterben, aber es geht durch Sterben zum Siege. Deshalb kann er auch seine Jünger trösten: „Ich will euch nicht Waisen lassen, noch versäumen, ich komme zu euch und bleibe bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende." Aber — „bleibet auch ihr in mir" — ruft er ihnen zu — „und in meiner Liebe, dann werdet ihr in eurem Leben viele Frucht bringen."

Lasset uns zu unserer Stärkung und Erbauung nach der Anleitung des Evangeliums weiter reden von

der Lebensgemeinschaft mit Christo

und zwar:

I. Von dem Wesen dieser Lebensgemeinschaft;

II. Von der Pflege derselben;

III. Von ihrer Frucht.

I. Die Kraft und Frucht des christlichen Lebens ruht allein auf der Lebensgemeinschaft mit Christus, aus ihr nährt sich in der Stille und Verborgenheit des Herzens der lebendige, weltüberwindende Christenglaube. Wie es zum Verständniß jedes Menschenlebens nöthig ist, hinter den Geberden, Worten und Werken auf den Grund, auf die Gedanken und Gesinnungen zu schauen, die das Herz bewegen

und treiben, so dürfen wir, um die Natur des Christenlebens recht zu verstehen, auch nicht bei seiner äußeren Erscheinung stehen bleiben, wir müssen unsern Blick von der Oberfläche in die Tiefe lenken, in die stille Werkstätte des Herzens. Doch, auch unser Herz ist nicht die letzte ursprünglichste Quelle unseres geistigen Lebens.

Kein Mensch hat den Grund seines geistigen Wesens in sich selber, Jeder wird, wie wir Alle an uns erfahren, von der Art seiner Familie, von der Eigenthümlichkeit der ihn umgebenden Gesellschaft, von dem Geist seines Volkes mehr oder minder beeinflußt. Um einen Menschen von Grund aus zu kennen, müssen wir wissen, welche Macht den bestimmenden Einfluß auf sein Herz und Leben übt, und nach den Grundverschiedenheiten dieser einflußreichsten Lebensmacht unterscheiden wir den natürlichen Menschen vom Christenmenschen. Die natürlichen Menschen, auf allen Stufen der Bildung, der Gesittung, bei allen Verschiedenheiten ihrer gesellschaftlichen Verhältnisse, haben den gemeinsamen geistigen Grund ihres Lebens in der Welt und in der Liebe zu den Weltgütern. Die Welt giebt ihnen die Antriebe des Handelns, die Weltgüter sind die Ziele ihrer Arbeit.

Dagegen der Christenmensch hat seinen Lebensgrund in Christo, Christus allein ist sein Herr, ihm gehört seine Liebe, der Wille Christi bestimmt sein Handeln, Christi Reich ist das Ziel seiner Arbeit, sein Geist die Kraft des neuen Lebens.

Diesen Lebensgrund deckt uns der Herr auf in dem Gleichniß unseres Evangeliums: „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben." Wie die Reben ihre ganze Art und ihren Lebenssaft von der Triebkraft des Weinstocks haben, der ihnen Wachsthum und Bestand schafft, so strömen dem Christen von dem Herrn Christus allein alle echten Lebenskräfte, der rechte Lebensgeist zu, Christus ist die Quelle jedes Christenlebens.

Aber gerade gegen diese lebendige, persönliche Geistesgemeinschaft, die Christus mit den Seinen verbindet, erheben sich bei Allen, die sie noch nicht kennen, gar mancherlei Anstöße und Bedenklichkeiten, dadurch sie gehindert werden, dem Herrn näher zu treten. Ist denn nicht — so fragen sie — der christliche Glaube und die vermeintliche

christliche Erfahrung eine Schwärmerei, eine allerdings edle, rührende, ja begeisternde Schwärmerei, aber doch eine bloße Einbildung, die der nüchterne Mensch von sich fern halten muß? In inniger Lebensgemeinschaft mit Christo sollen wir stehen, er soll in uns leben? Der war doch ein Mann aus dem jüdischen Volke, der vor bald 1900 Jahren gelebt hat! Wir geben zu, er ist einer der Größten gewesen, die vom Weibe geboren sind, ein Menschenfreund ohne gleichen, vielleicht auch fortlebend in einer anderen Welt, aber, wie lange schon von hier verschwunden, wie gar wenig wissen wir von seinem Leben; wie ferne ist er schon unserem Verständniß gerückt, denn, wie ganz anders sind die Zeiten, in denen wir leben, wie verschieden unsere Anschauungen und unsere Bedürfnisse von denen, die er befriedigen wollte! Wie sollte von ihm unsere Seligkeit abhängen, wie könnte in ihm unsere Zukunft beschlossen sein?

Ja, geliebte Freunde, so ist es und nicht anders, wie der Herr sagt: „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben." Und so zeugen auch alle wahren Christen: Christus in uns und wir in ihm, diese Gewißheit ist allein unsere Kraft, unser Halt, sie allein macht uns das Leben lebenswerth. O tretet näher herzu! Was euch von ferne, blos oberflächlich angesehen, ohne Probe und Erfahrung unmöglich scheint, es kann euch doch verständlicher und gewisser werden. Ja, gebe Gott, daß es Jedem zur festen, seligen Gewißheit werde!

Sollte es denn uns so gar unmöglich sein? Habt ihr's noch nicht in eurem eigenen Leben an euch erfahren, wie das Leben, der Geist eines Menschen auf Andere übergehen kann? Reden wir nicht davon, daß Freunde ineinander leben? Und das ist mehr als eine bildliche Rede; der Freund bestimmt den Freund in seinem Wesen, ihre Geister wirken aufeinander, erfreuen, fördern einander. So geht das Leben der Eltern auf die Kinder über, die treuen Worte der Mutter, das gute Vorbild des Vaters — wie oft leider auch das schlimme — bestimmen Leben und Charakter des Kindes. Der Muth des Feldherrn entflammt in den Truppen das Feuer gleicher Begeisterung.

Solche Leben schaffende Wirkung der Geister aufeinander ist durch den Tod nicht unmöglich gemacht. Die geschichtliche Kunde

überliefert das Andenken großer Männer auf Jahrhunderte hinaus, daß der Eindruck ihrer Persönlichkeit auch spätgeborene Geschlechter noch ergreifen und beleben kann. Und je mächtiger, vielseitiger, geistesgewaltiger eine solche Persönlichkeit gewesen ist, um so sicherer bleibt ihr auch die Wirkungskraft auf die Nachwelt gewiß.

Denket an einen Luther! Ist er uns todt? Wirkt nicht heute nach 400 Jahren dieser gewaltige Gottesmann mit seinem zündenden Glaubenswort erneuernd und reinigend als ein Lebendiger in unserer Mitte? Gewiß, gerade so kann auch noch der Herr Christus auf uns und in uns wirken, unsere Seele erfüllen, unserem Geiste Kraft und Richtung geben. Er selber deutet an, durch welches Mittel die Lebensgemeinschaft mit ihm erhalten bleiben soll, wenn er sagt: „So ihr in mir bleibet und meine Worte in euch bleiben.“ Seine Worte haben wir; in seinem Wort erkennen wir ihn und des Vaters Willen, und die Kunde von Gottes Reich. In seinem Wort ist er uns nahe mit dem Trost seiner Liebe, mit der Kraft seines Leben schaffenden Geistes. Und dieses Wort besitzen wir Alle; wir Alle haben's in unseren Häusern, haben's gelesen von Jugend auf. O, daß wir uns nur nicht demselben verschließen, o, daß wir's nur an uns wirken lassen, was es wirken soll und kann!

Aber, geliebte Freunde, dürfen wir denn das Wirken Jesu auf gleiche Linie stellen mit dem Wirken anderer Menschen, und wären es auch die bedeutendsten und einflußreichsten Geister? Welch großer Abstand tritt uns doch gleich auf den ersten Blick entgegen zwischen ihm und allen anderen Männern der Geschichte! Der Einfluß auch der größten menschlichen Persönlichkeiten ist doch, ebenso wie ihr Beruf, immer ein durch Zeit und Raum beschränkter, der allmählig mehr und mehr verlischt. Der Herr Christus aber ist sich bewußt, nicht einen vergänglichen, noch einen auf sein Volk allein beschränkten Beruf zu erfüllen; der ganzen Menschenwelt und allen Zeiten gehört sein Werk und seine Person. Das Reich Gottes zu stiften und zu vollenden ist er gekommen, das ewige Reich, in welchem die ganze von Gott geschaffene Menschenwelt ihre Gott gewollte Bestimmung erreichen und Seligkeit gewinnen soll. Dieses Gottesreich wollte er

nicht blos gründen; nein, er hat es gegründet durch das Opfer seines Lebens. In der Erfüllung des göttlichen Vaterwillens, im Gehorsam bis in den Tod offenbart er sich der Welt als der eingeborene Sohn des Vaters voller Gnade und Wahrheit, in dem das Ziel aller menschlichen Entwicklung, das selige Leben in der Gemeinschaft mit Gott uns dargeboten und zu eigen wird. So ist er der Stammvater und König der wahren Gott wohlgefälligen Menschheit, an Umfang und Kraft seines Wirkens so hoch über den Größten der Erde stehend, als der Himmel höher ist denn die Erde, für alle Menschengeschlechter die unversiegliche Lebensquelle, aus der wir Alle, groß und klein, arm und reich, hoch oder nieder, immerdar das Beste schöpfen, was wir bedürfen, der rechte Weinstock, aus dem uns, den Reben, die Kraft des ewigen Lebens zuströmt.

Darum aber können auch die Jahrtausende nicht die Kraft seines Wirkens abschwächen. Der muß in seinem Wort der Menschheit für immer gegenwärtig und lebendig sein, in dem allein sie ihrer ewigen Bestimmung und Seligkeit gewiß ist.

Aber will denn der Herr mit dem Wort: „Ich in euch und ihr in mir,“ wirklich blos so viel sagen, daß durch das geschichtliche Zeugniß des Wortes Gottes immer und immer wieder die Erinnerung an ihn, den längst Dahingegangenen, in den Herzen seiner Jünger erneuert werden soll? Oder kann es dem Christen genügen, seinen Herrn und Erlöser nicht anders als blos in dem lebendigen Gedächtniß gegenwärtig zu haben? Gewiß nicht! Wenn der Herr sagt: „Bleibet in meiner Liebe!“, so redet er doch von einer persönlichen Lebensgemeinschaft, und nur in der unmittelbaren persönlichen Lebensgemeinschaft mit seinem Heiland kann das Verlangen des Gläubigen zur Ruhe kommen.

Warum aber — müssen wir fragen — sollte dieses vom Herrn verheißene und von jedem wahren Jünger innig ersehnte persönliche In- und Miteinanderleben nicht möglich sein? Christus ist uns doch nicht todt, er ist uns ja der lebendige und zum Vater erhöhte Herr, und wir sind im Glauben dessen gewiß, daß er, der Gründer des

Reiches Gottes auf Erden, nun auch im Himmel als König dieses Reiches in der Kraft göttlichen Lebens seines Berufes waltet, daß er als der gute Hirte all die Seinen kennt, daß seine Hirtentreue und Heilandsliebe über jedem Schäflein seiner Herde wacht, daß er mit seinem Geist in den Herzen der Seinigen Wohnung macht, sie erneuernd, tröstend und mit seiner Liebe beseligend. Ja, die Kraft des neuen Lebens, die Gewißheit des Glaubens, der Muth der Liebe, — alle diese guten und vollkommenen Gaben schenkt er, der lebendige Herr, mit seinem Geist uns ins Herz — „wie der Weinstock seinen Reben zuströmt Kraft und Lebenssaft".

Ist es denn nicht Gottes Lebensodem, der die ganze natürliche Welt, der auch unser natürliches Wesen mit all' seinen Kräften und seinem Wirken belebend durchströmt? Wissen wir denn nicht — wenn Gott seinen Geist zurückzieht, so sind wir nicht mehr? Warum sollte denn nicht ebenso gut, ja noch viel mehr das neue göttliche Leben, dessen wir uns erfreuen, uns aus der gegenwärtigen Kraft des Geistes Jesu Christi quellen, den der Vater zu seiner Rechten eingesetzt und dem er alle Macht zur Vollendung seines Reiches übergeben hat? Ja, im Glauben sind wir's gewiß; ein starkes Band hält uns in lebendiger Geistesgemeinschaft innig mit dem Herrn verbunden. Er in uns, wir in ihm, — das ist das selige, von der Welt nicht erkannte, aber mit Christo in Gott verborgene Leben aller Gotteskinder.

Doch Eines laßt uns nicht vergessen, wenn wir uns dieser seligen Gewißheit allenthalben getrösten: Wir sind uns der Lebensgemeinschaft mit Christo immer nur im Glauben gewiß, in dem Glauben, der sich allein auf das Wort der Offenbarung gründet; nicht aber dürfen wir darauf ausgehen, dieser Gewißheit uns durch unmittelbare Erfahrungen des Herzens zu versichern, das Nahesein des Herrn durch das deutliche Gefühl seiner beseligenden Gegenwart erleben und erfahren zu wollen. Wir wandeln hienieden im Glauben und nicht im Schauen. Wer aber doch nach jenem strebt, der steht nicht im Gehorsam des Glaubens, der verliert und verirrt sich auf den schwankenden Boden täuschender Gefühle des

natürlichen Menschenherzens. Uns muß genug sein und ist genug, im Glauben zu wissen, daß der Herr unser Leben ist, er in uns und wir in ihm, er der rechte Weinstock, wir die Reben!

II. Haben wir die Lebensgemeinschaft mit Christo gewonnen, so gilt uns aber auch seine Mahnung: „Bleibet in mir, bleibet in meiner Liebe.“ Durch dieses Wort ermahnt er alle die Seinen zu treuer Pflege und Bewahrung der Gemeinschaft mit ihm. Ja, wer sie gewonnen, der muß sie auch bewahren mit der ganzen Kraft seiner Seele, der muß sorgen, daß der Herr bleibende Wohnung in seinem Herzen mache. Im Glauben magst du Christum ergriffen haben und von ihm ergriffen sein, aber wie bald wird dir's offenbar: Dein Herz ist nicht auf einmal umgewandelt zu einem neuen Herzen, gar mächtig sind noch in ihm die Reizungen und Antriebe der alten Sündenmacht, wie offen ist es noch den Verführungen der argen Welt, in die es noch immer verstrickt und an die es noch mit starken Banden geknüpft ist! Da gilt es, den Kampf zum Siege zu führen, zu bleiben in der ersten Liebe und alles zu überwinden, was dich Christo entziehen und seinen heiligen Geist betrüben könnte.

Wir können aber die Gemeinschaft mit dem Herrn nur durch dieselben Mittel bewahren, mit deren Hilfe wir sie zuerst gewonnen haben. Das Wort von Christo — das ist unser aller Erfahrung — ist es zuerst gewesen, das den Glauben des Herrn in uns geweckt hat, durch das Wort hat er unsere Herzen getroffen, erschüttert, zu sich gezogen. So wissen wir uns „rein um des Worts willen“. Das Wort allein verbürgt uns die Bewahrung seiner Lebensgemeinschaft; denn nur dieses giebt sicheres Zeugniß von ihm und öffnet uns das Verständniß für seine Person und für sein Leben. Darum, wie der Herr uns zuruft: „Bleibet in mir!“ — so ruft er uns auch zu: „Bleibet in meinen Worten! Ja, an ihnen nähret euren Geist, von ihnen lasset euch richten und strafen, aufrichten und trösten, dann bleibet ihr in mir und ich in euch.“

„Ihr bleibet aber in meiner Liebe,“ — sagt er ebenso — „so ihr meine Gebote haltet.“ Der einfältige, im Kleinen treue Jüngergehorsam ist die beste Pflege der Lebensgemeinschaft

mit ihm, der Gehorsam, welcher in voller, aufrichtiger Hingabe des ganzen Herzens sich zeigt, da man ihn widerstandslos wirken und gewähren läßt, da man in Demuth vor ihm allein sich beugt und den Eigenwillen seinem Willen opfert, daß er allein der Herr ist, vor dem jede andere Stimme verstummen muß. In solchem Dienst vollzieht sich die immer festere, die zuletzt unauflösliche Gemeinschaft des Herzens mit Christo.

Aber wie schwer ist dieser Dienst! Will er uns nicht gar unmöglich erscheinen? Doch Gottlob! Wir stehen nicht allein, wir stehen in der Pflege des himmlischen Vaters, der an uns arbeitet, um zum Wollen das Vollbringen zu geben, und der es den Aufrichtigen gelingen läßt. Zu ihm weist uns der Herr, wenn er uns zum Gebet ermuntert durch die tröstliche Verheißung: „Alles, was ihr bittet, wird euch widerfahren.“ Ihn, den Vater, sollen wir anrufen in unserer Schwachheit und dessen gewiß sein, daß jede Bitte um Stärkung des inneren Lebens, um Befestigung der Lebensgemeinschaft mit dem Sohn bei ihm erhört werde, denn der Vater ist der Weingärtner. Er hat seinen Sohn als den rechten Weinstock der Menschheit eingepflanzt, daß Alle in ihm Leben und volles Genüge haben sollen. Seine Sache ist es auch, die Reben, die am Weinstock haften, so zu pflegen, daß die edlen Säfte des Weinstocks immer kräftiger sie durchströmen und befruchten können. „Jede Rebe, die Frucht bringt“ — sagt der Herr — „die reinigt der Weingärtner, daß sie noch mehr Frucht bringe.“ Kein Jünger des Herrn ist sich selber überlassen, er steht in Gottes Schule und Zucht, damit alle Eitelkeit und Verkehrtheit des natürlichen Herzens an ihm getilgt und er ganz Christo zugeeignet werde. So weiß der Christ sein Leben in allen Stücken von Gott geordnet, in allem, was ihm begegnet, sieht er des treuen Gottes Fügung, dessen segnende und züchtigende Hand ihn immer inniger Christo, dem rechten Weinstock, einverleiben will. Und, wie viel giebt es da mit scharfem Messer wegzuschneiden, bis die üppige Wucherung des natürlichen Wesens getilgt ist, die es zu keiner nachhaltigen Wirkung des Geistes Christi kommen läßt! Wie Vieles muß von unserem himmlischen Vater

an uns geschehen, bis er uns zur lauteren Herzenseinfalt bringt, darin wir Menschen werden aus einem Guß, voll und rein in Christi Bild verklärt und in ewiger Gemeinschaft mit ihm verbunden. Deshalb kann nicht blos Gottes Güte uns zur Buße leiten, es bedarf auch ernster Züchtigung, die in Gottes Hand zu unserem Besten mitarbeiten soll; es bedarf des lieben heiligen Kreuzes, unter dessen heilsamem Druck der Vater im Himmel unsere Herzen vom Willen der Sünde reinigen und für den Geist Christi offen machen will.

O, geliebte Freunde! Wenn ihr in dieser Pflege steht, gesegnet seid ihr! Ja, auch wenn Gottes Hand schwer auf euch lastet und euch tief ins Herz schneidet, preiset euch dennoch glücklich und sehet nur zu, daß ihr den Segen erlanget, den euch euer Vater mit dem Kreuz zugedacht hat, — der rechte Weingärtner, der seine Reben pflegt und darum auch mit scharfem Messer reinigt, daß das Leben des Weinstocks sich kräftig in sie ergießen könne, auf daß sie Frucht bringen!

III. Ja, daß sie Frucht bringen! — Wenn der edle Saft des Weinstocks die gereinigten Reben ungehindert durchströmt, dann bringen sie edle Frucht. Und darauf hat es auch der Vater bei allen Jüngern Jesu abgesehen. „Eine jegliche Rebe an mir, die da Frucht bringt, wird der Weingärtner reinigen, daß sie mehr Frucht bringe.“ Und der Herr verheißt und erwartet: „Wer in mir bleibet und ich in ihm, der bringet viele Frucht.“ Die rechte Gemeinschaft mit Christo muß sich in einem wahrhaft fruchtbaren Leben bewähren.

Darum weg mit allem unfruchtbaren Gefühlswesen, mit allen todten Werken und allen bloßen Redensarten im Christenthum, die nur ein leerer Schein sind ohne Kraft und Wesen; nur der lebt und bleibt wahrhaftig in Christo, dessen Leben reiche Frucht bringt in der Kraft Christi zur Ehre Gottes des Vaters. Und welcher Art ist diese Frucht? Der Apostel Paulus zeugt von ihr aus der eigenen seligen Erfahrung fruchtbarer Lebensgemeinschaft mit Christo, wenn er den Galatern schreibt: „Die Frucht des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Treue, Sanftmuth, Keuschheit.“ — Siehe da, ein Leben der Liebe, das allen, mit denen

es in Berührung kommt, zum Segen wird für Zeit und Ewigkeit! Das ist die Frucht des Geistes Christi, durch die der Vater geehrt wird, die da bleibet ins ewige Leben. Doch die Frucht solchen Lebens giebt sich nicht blos den andern zu erfahren, nein! wir dürfen sie am ersten und reichlichsten selbst genießen: Die Frucht des Geistes ist auch Freude, sagt Paulus. Und ebenso redet der Herr im Evangelium von „seiner Freude, die in uns bleibe, daß unsere Freude vollkommen werde.“ Wo der Geist Christi fruchtbares Leben treibt, da sproßt auch heilige Freude darüber, daß unser Leben nicht zwecklos ins Leere verläuft, sondern daß Gott durch dasselbe geehret wird, daß es eben deshalb ewigen Werth hat vor Gott, und die Gewähr der Seligkeit in sich trägt. „Meine Freude soll in euch bleiben,“ — verheißt der Herr, und seine Freude ist ja keine andere, als die Freude an der ewig beseligenden Liebe des Vaters zu ihm, dem Sohne des Wohlgefallens. In diesem Freudenmuth hat er sich über alles Leiden sieghaft erhoben, diese Freude blieb ihm angesichts des bittern Todes, in dieser Freude erntet er die Frucht seines Sohnesgehorsams, in ihr erlebt er die Seligkeit des ewigen Lebens.

Und diese Freude soll auch in uns vollendet werden; als fruchtbare Reben am rechten Weinstock, vom Geist Christi getrieben und in sein Bild verklärt, sind auch wir der Vaterliebe Gottes gewiß und froh. In der Kindesfreudigkeit dürfen auch wir die Frucht wahren Lebens aus Christo ernten, in dieser Freude — „als die Traurigen und doch fröhlich“ — über alles Leid und alle Noth der Welt triumphiren, im Glauben die Seligkeit im Herzen tragend, bis sich unsere Freude im Schauen vollendet. Solche Frucht ewigen Lebens und seliger Freude quillt aus der Lebensgemeinschaft mit dem Herrn Jesu.

O, daß er in uns bleibe und wir in ihm, daß auch unsere Freude in ihm vollkommen werde! Amen.

ǀredigt am 17. Sonntag nach Trinitatis
von
Professor G. Weitbrecht in Stuttgart.

Ev. Luk. 14, 1—11. (I. Jahrgang.)

Und es begab sich, daß Jesus kam in ein Haus eines Obersten der Phari-
:r auf einen Sabbat, das Brot zu essen. Und sie hielten auf ihn. Und siehe,
war ein Mensch vor ihm, der war wassersüchtig. Und Jesus antwortete und
ıte zu den Schriftgelehrten und Pharisäern und sprach: Ist's auch recht auf
ı Sabbat heilen? Sie aber schwiegen stille. Und er griff ihn an und heilete
ı und ließ ihn gehen. Und antwortete und sprach zu ihnen: Welcher ist unter
h, dem sein Ochs oder Esel in den Brunnen fällt, und er nicht alsbald ihn
rauszeucht am Sabbattage? Und sie konnten ihm darauf nicht wieder Antwort
ben. Er sagte aber ein Gleichniß zu den Gästen, da er merkte, wie sie er-
ihleten oben an zu sitzen, und sprach zu ihnen: Wenn du von Jemand geladen
rst zur Hochzeit, so setze dich nicht oben an, daß nicht etwa ein Vornehmerer
nn du von ihm geladen sei, und so dann kommt, der dich und ihn geladen
t, spreche zu dir: Weiche diesem! Und du müssest dann mit Scham unten an
en. Sondern wenn du geladen wirst, so gehe hin und setze dich unten an,
f daß, wenn da kommt, der dich geladen hat, spreche zu dir: Freund, rücke
ıauf! Dann wirst du Ehre haben vor denen, die mit dir zu Tische sitzen.
enn wer sich selbst erhöhet, der soll erniedriget werden, und wer sich selbst er-
:briget, der soll erhöhet werden.

Das Sabbatmahl in dem Pharisäerhaus, in das unser Evan-
lium uns führt, war, so unheilige Leute auch daran Theil nahmen,
ıd so unheilige Gedanken dabei gehegt wurden, dennoch ein heiliges
lahl. Es war geheiligt durch die Gegenwart des Heiligen, der
s Mittelpunkt der Gesellschaft am Tische des Pharisäers saß; es
ar geheiligt durch das heilige Werk dieses Heiligen, indem er einen
:men Kranken auf wunderbare Weise gesund machte; es war ge-
iligt durch die heiligen Worte des Heiligen, indem er das irdische
lahl zum Bild und Gleichniß machte von dem himmlischen Mahl
ı Reich Gottes. Dieser Stempel des Geheiligtseins sollte auch in
ıserem Christenleben allem, bis aufs Essen und Trinken hinaus,
ıfgeprägt sein. Denn wenn es einem Christen geziemt, daß er alles,

was er thut, zu Gottes Ehre thue, und daß alles, was er anrührt, geheiligt und geweiht sei, so darf dieses „zu Gottes Ehre“ und „dem Herrn heilig“ auch von dem Tisch, daran wir unseres Leibes Nahrung zu uns nehmen, nicht ausgeschlossen sein. Das ist's, wovon unser heutiges Evangelium zu uns redet, und deshalb wollen wir uns heute die Frage vorhalten und beantworten:

Wie heiligen wir unser Essen und Trinken?

Antwort:

I. durch das gläubige Vertrauen, das Jesum dazu einlädt;

II. durch die Liebe, die sich der Noth Anderer annimmt;

III. durch die Hoffnung, die vom irdischen Mahl aufs himmlische schaut.

I. Der Pharisäer, der im heutigen Evangelium Jesum zum Sabbatmahl einlädt, hat, so wenig er sonst ein Vorbild für uns sein kann, doch ein ganz merkwürdiges Vertrauen zu Jesu Freundlichkeit und Gefälligkeit gehabt. Es war ja wahrhaftig eine seltsame Einladung. Wir lesen in unserem Evangelium: „Sie hielten auf ihn.“ Wir sehen daraus, daß der Gastgeber verschiedene Gesinnungsgenossen eingeladen hatte, in der Absicht, mit ihrer Hilfe eine Blöße zu erspähen, die der Herr sich etwa geben würde. In seiner Lehrthätigkeit, wenn er unter dem Volke stand und Worte des ewigen Lebens redete, da war ihm ja nicht beizukommen. Das war ihnen allmählig klar geworden. Aber beim Essen, in einer so alltäglichen Lebensverrichtung, da ist jeder Mensch geneigt, sich mehr gehen zu lassen, den Zwang von Amt und Beruf von sich abzustreifen, und da mochte, so rechneten die Gegner, auch Jesus sich eher eine Blöße geben. Und trotz dieser bösen Absicht, und obgleich er wußte, daß Jesus die pharisäischen Gesinnungen gegen ihn ganz wohl kannte, hat der Pharisäer dennoch das beste Vertrauen zu der Willigkeit des Herrn, einer Einladung in sein Haus und an seinen Tisch zu folgen. Es wäre ihm ja der Gedanke nahe genug gelegen: „So wie wir Pharisäer zu diesem Jesus stehen, kann ich ihn gar nicht einladen, er kommt mir

nicht." Aber er kennt den freundlichen Jesus besser. Er weiß wohl: Wer ihn bittet, zu dem kommt er auch, und wenn es sein Feind ist. Sein Verlangen, an die Leute, an ihre Herzen heranzukommen, seine Liebe, die auch den feindlichen Seelen nachgeht, ist so groß, herzlich und mächtig, daß er, wenn man ihn zu kommen bittet, nicht mehr nach der sonstigen Parteistellung und Gesinnung fragt, sondern eben kommt. Und in diesem Vertrauen hat sich der Pharisäer nicht getäuscht. Jesus ist zu ihm gekommen, und das ist's, was auch wir uns zuvörderst merken wollen, wenn es sich um die Heiligung unseres Essens und Trinkens handelt: Es gehört dazu das Vertrauen, das den Herrn herzlich und fröhlich zu Gast bittet, der Glaube: Ich bitte ihn nicht vergeblich, wer ich auch sein mag. Und hier kommen wir auf einen Gegenstand, den ich euch heute ganz besonders ans Herz legen möchte: Das Tischgebet. Dieses ist's ja eben, wodurch wir den Herrn einladen an unsern Tisch: „Komm, Herr Jesu, sei unser Gast, und segne, was du uns bescheret hast" — oder wie sonst das Tischgebet lauten mag. Mancher setzt sich wohl darüber weg und denkt: „Das ist doch nur Form, Ceremonie." Und wenn's das bei Manchen ist, lieber Freund: Es steckt doch auch in einer Form manchmal noch eine verborgene Kraft, etwas, von dem das Wort gilt: Verdirb's nicht, es ist ein Segen drin. Aber unter allen Umständen — was geht das dich an, wenn Manche ihr Tischgebet hersagen ohne Gedanken und ohne Herz? Du sagst: Besser gar kein Gebet als ein bloßes Geplapper. Mag sein, aber ist denn nun das Nichtbeten das Höchste, wozu ein Christenmensch sich aufschwingen kann? Kann man denn nur entweder plappern oder gar nicht beten? Nein, nein! Recht beten, in Andacht zu Tisch beten, in Erhebung des Herzens zu dem, von welchem alle gute Gabe kommt, zu dem Herrn, dessen Fleisch die rechte Speise und dessen Blut der rechte Trank ist, siehe das ist's, was dein Essen und Trinken heiligt. Da ist das Tischgebet die einfache Anerkennung davon, daß das tägliche Brod, das wir essen, Tag für Tag eine unverdiente Gnadengabe unseres Gottes ist, daß wir ihm allein die Gesundheit, die Gaben, die Kräfte verdanken, durch die wir im Stande sind, unsere Nahrung

für uns und die Unserigen zu erwerben. Da liegt in dem „Komm, Herr Jesu, sei unser Gast" das Bekenntniß: Du, Herr Christ, bist erst das wahre Gut, die wahre Perle und Krone; erst wenn du mit zu Tische sitzest, können wir recht vergnügt in Fried' und Freud' beisammen sein, und wenn wir dich nicht haben, so fehlt den leiblichen Gaben auf unserem Tisch das Beste und Lieblichste. Ja, wo man den Herrn Jesum Christum zu Tisch lädt, da sitzen am Tisch nicht nur essende Leute, welche ihren Leib ernähren, sondern es sitzt am Tisch eine wirkliche Hausgemeinde, eine kleine Gemeinde des Herrn, verbunden in ihm, zusammengehalten durch ihn und gesegnet von ihm. Da erfüllt sich, was in dem Hausstandslied gesagt ist: „O selig Haus, wo man dich aufgenommen, Du wahrer Seelenfreund, Herr Jesu Christ, Wo unter allen Gästen, die da kommen, Du der gefeiertste und liebste bist." Da kehrt die Zufriedenheit ein auch bei geringem Mahl, denn wo solcher Gast zugegen ist, da wird auch das Geringe köstlich; da kehrt der Friede und die Einigkeit ein, da weicht der Geist des Streitens, Haderns, Disputirens über Tisch, denn vor einem solchen Gast ziemt sich ja solches nicht. Da ist auch der Einsame, der allein an seinem Tische sitzt, nicht mehr ganz allein, sondern hat den liebsten Herzensfreund bei sich; wer aber unter vielen Anderen drin ist, die nicht mit ihm beten wollen, der sendet wenigstens in der Stille die Bitte zu seinem Herrn: „Komm, Herr Jesu," und hat dann mitten unter Unbekannten, in der Fremde, auf Reisen den besten und vertrautesten Tischgenossen unsichtbar neben sich. Du magst sein wer du willst und wo du willst, unter frommer oder gottloser Gesellschaft, unter Betern oder unter Fluchern: Keine Gesellschaft ist dem Herrn zu gottlos, kein Haus zu weltlich; wenn nur eine Seele da ist, welche betet: „Komm, Herr Jesu," so kommt er auch, so gewiß er in des Pharisäers Haus gekommen ist, das von Feinden und Hassern wimmelte.

II. Das Andere aber, was zur Heiligung unseres Essens und Trinkens gehört, ist die Uebung der Liebe, die sich der Noth Anderer annimmt. Der Heiland hat im heutigen Evangelium, als er zu Tisch gieng, nicht blos an die Stillung seines Hungers

gedacht, sondern er hat auch die Noth und das Elend gesehen, das auf seinem Weg war. Auch hier hatten die Feinde richtig auf sein Erbarmen und seine Menschenfreundlichkeit gerechnet. Sie dachten: Wenn wir den Wassersüchtigen herbringen, so wird er nicht anders können, als ihn heilen, und da heute Sabbat ist, so wird er als Uebertreter des Sabbatgebotes dastehen. Und so ist's in der That geworden. Jesus konnte an dem Armen nicht vorbeigehen, ohne ihn zu sehen und konnte ihn nicht sehen, ohne Erbarmen mit ihm zu fühlen und konnte kein Erbarmen mit ihm fühlen, ohne ihm zu helfen. Siehe da ein Exempel der Liebe, durch welche auch wir unser Essen und Trinken heiligen sollen. „Gebet Almosen von dem, was ihr esset," sagt der Herr bei einer anderen Gelegenheit, „siehe, so ist's alles rein." Wenn wir mit den Unserigen zum Himmel emporgeblickt und Jesum zu Gaste gebeten haben, dann wollen wir auch um uns schauen und derer gedenken, welche keinen gedeckten Tisch haben, sich dran zu setzen, denen erst die christliche Liebe ihren Tisch decken muß, oder die sonst in Noth und unserer Hilfe bedürftig sind. Es giebt Leute, welche, sobald sie einmal zu Tisch sitzen, eine siebenfache Mauer um sich her bauen, mit sieben Riegeln ihr Herz zuschließen und für kein Anliegen Anderer, für keine Noth, wäre sie auch noch so dringend und nach sofortiger Hilfe schreiend, zu sprechen sind. Nicht also. Der Anfang des Essens soll nicht das Ende der Liebe sein; die Liebe soll nicht während des Essens hinter Schloß und Riegel gethan werden. Der Herr Jesus hat's im Evangelium dem Wassersüchtigen gegenüber auch nicht also gemacht. Wenn sich Arme melden an unserer Thür, so soll für sie auch noch etwas da sein, nicht nur ein Bissen Brod, sondern auch ein freundlich Wort, und wenn sie sich nicht melden können, wenn sie krank, elend, gebrechlich, wassersüchtig sind, so giebt's ja Mittel und Wege genug, ihnen auf andere Weise ihren Tisch decken zu helfen. Da sind ja weiter auch alle die Anstalten und Vereine in unserem lieben Lande, welche für Arme, Kranke, Geistesschwache, Verwahrloste, Verkommene sorgen und das Elend in all seinen tausenderlei Formen und Gestalten lindern wollen: Siehe, diese warten alle darauf, daß deine Liebe ihnen Tag

für Tag den Tisch helfe decken. Sie wollen sich auch mit an deinen Tisch setzen, und du hast da reichlich Gelegenheit, dein Mahl zu heiligen durch Werke barmherziger Liebe. Es besteht ein enger Zusammenhang zwischen dem Glauben, der den Herrn einlädt, und zwischen der Liebe gegen die Bedürftigen und Nothleidenden. Der Herr selbst deckt diesen Zusammenhang auf, wenn er sagt: „Was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan;" „wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf." Wenn wir ihn bitten, daß er unser Gast sei, so will er in Erhörung dieses Gebets nicht blos unsichtbar, geistig da sein, sondern er erscheint auch sichtbar, leiblich in den Hungrigen und Bedürftigen, und wer diese abweist, der weist den Herrn ab, den er doch eben vorher als Gast geladen hat. Heilig ist unsere Nahrung nicht dadurch, daß wir alles nur für uns behalten und verwenden, sondern dadurch, daß wir sie dem Herrn weihen, und dem Herrn geweiht ist sie dann, wenn auch seine Boten und Stellvertreter, die Armen und Geringen, ihren Antheil davon bekommen.

III. Aus solcher Einladung im gläubigen Vertrauen und solchem Werk barmherziger Liebe wächst denn auch das Dritte heraus, was zur Heiligung unseres Essens und Trinkens gehört: Die Hoffnung, welche vom irdischen Mahl auf's himmlische blickt. Als Jesus im Haus des Pharisäers sah, wie die geladenen Gäste echt pharisäisch begehrten, oben an zu sitzen, und wie Jeder nach den obersten Plätzen drängte, da ward ihm dies zum Gleichniß von etwas Höherem, Zukünftigem und Ewigem. Vor seinen Augen steigt ein anderer Tisch auf, gedeckt im himmlischen Gottesreich, und Gott der Herr selbst geht als Hausherr zwischen den Reihen der Gäste hin und weist Jedem den Platz an, der ihm gebührt: den obersten dem, der am demüthigsten bekennt: „An mir und meinem Leben Ist nichts auf dieser Erd', Was Christus mir gegeben, Das ist der Liebe werth;" den untersten aber dem, der am meisten aus sich selber macht und vom Bewußtsein seiner Vorzüge und seiner Ueberlegenheit am tiefsten durchdrungen ist. Dieser Blick vom irdischen Tisch auf den himmlischen, auf die geistliche Speise, mit der Jesus schon hier die Seinen in

seiner Gemeinde speist, und auf das selige Mahl, das er drüben einst mit ihnen halten wird, leuchtet so schön durch manche unserer Tischgebete hindurch, wenn es zum Beispiel heißt: „Jeder Tropfen, jeder Bissen, Den mir deine Hand beschert, Rufet mir in mein Gewissen: Bist du auch der einen werth? Ja, Herr Jesu, wohl nicht einen, Aber theilst du hier so aus: Ach, was wartet auf die Deinen, Dort beim Mahl im Hochzeitshaus!" Ja, so gewiß Gott der rechte Vater ist über alles, was Kinder heißt, so gewiß ist auch jeder Tisch, an welchem lebendige Christen versammelt sind, ein Abbild davon, wie Gottes Kinder, die Glieder der Gemeinde Jesu Christi, fortwährend in Gottes Reich sitzen an Gottes Tisch und seiner himmlischen Gaben sich freuen; ein Abbild des Tisches, an dessen einem Ende die Pilger und Fremdlinge sitzen, welche noch den Wanderstab in der Hand und das Reisekleid am Leibe tragen, dessen anderes Ende aber hinüberreicht ins Reich der Herrlichkeit, ins Land der Vollendung, und diejenigen vereinigt, welche das Pilgergewand mit dem Kleid der Herrlichkeit, den Wanderstab mit der Palme, den Pilgerhut mit der Krone vertauscht haben; Patriarchen und Propheten, Apostel und Evangelisten, Gottesstreiter und heilige Frauen. Und je mehr uns der irdische Tisch, an den wir uns setzen, an die Unvollkommenheit des Erdenlebens erinnert, sei's, daß die Armut mit zu Tisch sitzt, sei's, daß allerlei Sorge und Herzweh das irdische Mahl verbittert, sei's, daß man sitzen muß, wo Spötter sitzen, sei's, daß die Reihe der zu Tisch Sitzenden Lücken zeigt, leere Plätze, die uns daran erinnern, daß wir hier auf Erden im Land des Scheidens und Meidens sind, daß Eins und das Andere hinausgezogen ist in die weite Welt oder hinübergezogen ins ewige Vaterhaus — ich sage, je mehr so die Unvollkommenheit irdischer Tischgemeinschaft uns zum Bewußtsein gebracht wird, desto mehr haben wir ein Recht, den Glauben, der den Herrn zu Tische lädt und die Liebe, die sich der Armen annimmt, weiter zu gestalten zu der Hoffnung auf ein seliges, vollkommenes Mahl im Himmel. Da ist der Herr selbst leibhaftig gegenwärtig und das tausendjährige „Komm, Herr Jesu," das seine Gemeinde zu ihm emporsendet, hat seine volle Erhörung gefunden. Da sind keine Kranke,

Arme, Nothleidende mehr, sondern alles ist geheilt, gesund und reich gemacht; da sind keine Lücken mehr, sondern man ist in der Gottesstadt, die gebauet ist, daß man daselbst zusammenkomme und beisammenbleibe.

Haben wir nun aber in dieser Weise das Mahl geheiligt durch gläubiges Vertrauen, Lieben und Hoffen, dann wollen wir auch nicht vom Essen aufstehen und davongehen wie Judas, von dem es heißt: „Da er den Bissen genommen hatte, gieng er alsobald hinaus" — sondern da wollen wir die Heiligung von Speise und Trank zum guten Schluß auch ausmünden lassen in ein herzliches Dankgebet, dessen Grundton in den Versen angeschlagen ist:

Wir danken Gott für seine Gaben,
Die wir von ihm empfangen haben,
Und bitten unsern lieben Herrn,
Er woll' uns ferner mehr bescher'n.
Ach, lieber Gott! du wollst uns geben
Nach dieser Zeit das ewige Leben,
Du wollst uns speisen mit deinem Wort,
Daß wir satt werden hier und dort. Amen.

---

redigt am 18. Sonntag nach Trinitatis

von

Garnisonsprediger Bilfinger in Ulm.

Ev. Matth. 22, 34—46. (I. Jahrgang.)

Da aber die Pharisäer höreten, daß er den Sadducäern das Maul gestopfet hatte, versammlten sie sich. Und einer unter ihnen, ein Schriftgelehrter, uchte ihn und sprach: Meister, welches ist das vornehmste Gebot im Gesetz? us aber sprach zu ihm: Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem zen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe. Dies ist das vornehmste größeste Gebot. Das andere aber ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten en als dich selbst. In diesen zweien Geboten hanget das ganze Gesetz und Propheten. Da nun die Pharisäer bei einander waren, fragte sie Jesus und ch: Wie dünket euch um Christus? Weß Sohn ist er? Sie sprachen: Davids. sprach zu ihnen: Wie nennet ihn denn David im Geist einen Herrn, da er : Der Herr hat gesagt zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße? So nun David ihn einen rn nennet, wie ist er denn sein Sohn? Und Niemand konnte ihm ein Wort vorten, und wagte auch Niemand von dem Tage an hinfort ihn zu fragen.

Unser Evangelium versetzt uns in die letzte Zeit des öffentlichen rkens Jesu. Aber schon ist es eigentlich nicht mehr ein Wirken. ist nur noch ein Kämpfen. Die breiten Massen des Volks, welche her den Herrn hilfesuchend, lauschend, zuletzt noch mit begeistertem ruf umgeben hatten, sind zurückgetreten. Sie umstehen jetzt als ntschiedene Zuschauer den Kampfplatz, auf welchem der Herr den ten Streit mit seinen Gegnern aussicht. Nirgends tritt uns der r bewundernswerther entgegen. Wie plump oder wie fein seine gner ihre verfänglichen Fragen stellen: immer weiß er zu antrten; immer zeigt er sich als den Starken, als den Ueberlegenen. mußte ja am Ende unterliegen. Gegen die physische Uebergewalt r er machtlos. Aber geistig steht er, der Unterliegende, als Sieger Wie lebendig spricht sich dieser Eindruck aus in dem Schlußrt unseres Evangeliums: „Und Niemand konnte ihm ein Wort worten und durfte auch Niemand von dem Tage an ihn fragen."

Es sind zwei wichtige Fragen, an denen sich heute seine Ueberlegenheit zeigt; es sind die bewegenden Fragen der damaligen Zeit: Die Frage nach dem Gesetz und die nach dem Messias. Die Frage nach dem Gesetz ist von den Pharisäern gestellt. Das ist bezeichnend für sie. Sie hofften wohl auch auf den Messias. Sie hatten sogar ein wirkliches Verdienst um die messianische Hoffnung. In den trüben Tagen der letzten Jahre hatten sie sie dem Volk wie ein ermuthigendes Panier vorangetragen. Aber der Messias ist ihnen nicht ein Neues über dem Gesetz. Sie konnten ihn nur denken als „den Sohn Davids", das ist in einer Gestalt, welche Platz hatte in dem Rahmen ihrer engen Gesetzesauffassung. Darum ist es nun auch bezeichnend, daß Jesus in diesem Zusammenhang ihnen die Gegenfrage nach dem Messias stellt. Das will heißen: Mit dem Gesetz, mit dem höchsten Gebot ist die letzte Frage noch nicht entschieden. Ueber ihr erhebt sich erst die Hauptfrage: Was ist's mit dem Messias?

Die beiden Fragen stehen immer noch auf der Tagesordnung. Auch die christliche Lebensauffassung wird sich darnach entscheiden, wie wir zu ihnen stehen. Mit dem Gesetz, mit der Sittlichkeit glauben Viele heute beim Letzten und Höchsten angelangt zu sein. Die Frage nach Christus dünkt ihnen eine überflüssige oder jedenfalls eine Frage zweiten Rangs. Wir wollen ihnen gegenüber aus unserem Textwort lernen:

I. Daß die Frage nach dem vornehmsten Gebot, nach der richtigen Moral, auch für den Christen eine hochwichtige ist; aber auch

II. Daß eben die richtige Moral den rechten Glauben an Christus zu ihrer Voraussetzung hat.

I. Daß Jesus die Frage der Pharisäer als eine hochwichtige anerkennt, geht schon aus der einen Thatsache hervor, daß er hier an dieser Stelle überhaupt darauf eingeht. Denn die Frage, so harmlos und würdig sie klingt, war nicht in guter Absicht gestellt. Wir können uns ungefähr denken, was im Hintergrunde lag. Jesus hatte manche Proben davon gegeben, daß er über das Gesetz Mosis nach seiner äußerlichen Seite hinausgewachsen war. In den kleinen

onflikten, welche er über die Sabbatheiligung, über das Händewaschen ehabt, war er nicht nur kühn über die Satzungen der Rabbiner inausgeschritten: er hatte auch das Gesetz selbst in einem Sinn auselegt, daß die Buchstabenhülle desselben in Stücke gehen mußte. Nun offten sie, ihm heute mit ihrer Frage eine Aeußerung zu entlocken, urch welche sie ihn vor dem Volk als einen Gleichgiltigen dem Geetze Mosis gegenüber blosstellen konnten.

Jesus brauchte nicht einzugehen auf ein Gespräch, das in so öswilliger Absicht begonnen war. Er konnte sie abweisen, wie er amals die Forderung eines Zeichens abgewiesen mit dem Wort: Es wird euch kein Zeichen gegeben werden, denn das Zeichen des Propheten Jonas;" — oder wie damals, da er nach der Tempeleinigung ihre Frage: „Aus welcher Vollmacht thust du das?" bentwortet hatte mit der Gegenfrage: „Saget mir, aus welcher Vollnacht war die Taufe Johannis?"

Allein er weist sie nicht ab, er weicht auch nicht aus. Es iegt ihm daran, zu zeigen, wie auch er die Bedeutung der Gebote Mosis voll und ganz zu würdigen weiß; wie auch für ihn und Alle, welche an ihn glauben, die ewigen Gottesgebote, welche durch den Mund Mosis verkündigt sind, unvergängliche Giltigkeit besitzen. Darum pricht er so ohne Zögern, so wuchtig und feierlich: „Du sollst Gott einen Herrn lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von anzem Gemüthe. Dies ist das vornehmste und größeste Gebot. Das ndere aber ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich elbst."

Hören wir, wie uns damit von vornherein gesagt ist, daß unser Glaube vor allem die Erfüllung der göttlichen Gebote, eine wahrafte Gottesliebe und eine echte Menschenliebe von uns verlangt. Es st ein praktisches Gesetz unseres Handelns, was durch unsern Glauben ns geboten ist. Wandel in der Frömmigkeit, thätige Bewährung er Liebe zu Gott und den Menschen, Umgestaltung dieser Welt des Streites und der Selbstsucht in ein Gottesreich des Friedens, der Liebe und der Gerechtigkeit: Das ist die erste Forderung an den, er sich Christi Jünger nennt. Einen Glauben, der nur in schwär-

merischen Gefühlen schwelgt, der nur in leeren Worten sich ergeht, der nichts Wichtigeres kennt als nur zu streiten um Meisterfragen, um irgend eine Schultheologie, der mit todter Rechtgläubigkeit den Himmel zu erlangen hofft und nebenbei liebloses Verhalten gegen Andersdenkende als eine erlaubte oder nothwendige Beigabe seiner Glaubensstärke betrachtet — einen solchen Glauben will und liebt unser Herr nicht.

Also Christus ist nicht gegen das Gesetz, sondern für das Gesetz; er verlangt eine Moral von uns, eine recht hohe Moral, eine viel höhere, als seine Gegner zu allen Zeiten sie kennen. — Daß dem so ist, des werden wir fernerhin inne, wenn wir noch einmal die Frage der Pharisäer hören und die Antwort Jesu vergleichen. Sie fragen: Welches ist das vornehmste Gebot im Gesetz? — Das ist eigentlich doch eine recht sonderbare Frage! Was ist denn das Gesetz? Doch wohl nichts Anderes als der Niederschlag des göttlichen Willens! — Kann man nun den göttlichen Willen theilen? Kann man eine Stufen- und Rangordnung feststellen unter den einzelnen Gesetzen? — Wir wollen uns das an einem Beispiele klar machen. Kann man sagen: Das Gesetz „du sollst kein falsch Zeugniß reden wider deinen Nächsten" ist wichtig und vornehm; aber wichtiger und vornehmer ist das Gebot „Du sollst nicht stehlen" und noch wichtiger und noch vornehmer ist das Gebot „Du sollst nicht tödten" und das allerwichtigste und allervornehmste ist „Du sollst den Feiertag heiligen"? — Gottes Autorität deckt das ganze Gesetz! Und in dem Augenblick, da wir an irgend einem Punkte zur Erfüllung berufen sind, ist eben dieser der wichtigste und vornehmste. Denken wir uns einen Menschen, dem, verfolgt von des Lebens bitterer Noth, die Gelegenheit sich bietet, an des Nächsten Gut sich zu vergreifen und dadurch mit einem Schlage seine ganze Lebenslage zu verbessern: In dem Augenblicke, da der versucherische Gedanke durch seine Seele blitzt, ist für ihn das vornehmste Gebot: Du sollst nicht stehlen! Denken wir uns einen andern, der leicht aufbrausenden Sinnes, in heftigem Wortwechsel mit seinem Gegner, eben im Begriffe ist, sich hinreißen zu lassen zu rascher That: — in dem Augenblick, da die

Wolke des Hasses seine Seele ganz überschatten will, ist für ihn das vornehmste Gebot: Du sollst nicht tödten! Oder versetzen wir uns in eine Gesellschaft, darin leicht und angenehm die Unterhaltung von Mund zu Mund geht und die Rede eben, wie so oft, mit Vorliebe bei der Beurtheilung unserer Mitmenschen steht: — hier in dieser Gesellschaft ist das vornehmste Gebot für uns: Du sollst kein falsch Zeugniß reden wider deinen Nächsten! — Was soll also dieses Rubriziren und Klassifiziren, dieses Zählen und Abwägen der Gottesgebote, als wäre eines minderwerthig gegen das andere? So kann man doch nur dann verfahren, wenn einem, wie es bei den Pharisäern allerdings der Fall war, das Gesetz Gottes nicht mehr ein lebendiges Ganzes ist; wenn es sich einem verwandelt hat in eine erstorbene Satzung, eine Sammlung todter, wenn auch verehrungswürdiger Reliquien!

Und darin nun zeigt sich die Höhe der Moral Christi, daß er ein solches Ordnen und Stufenmachen innerhalb des göttlichen Gesetzes nicht kennt. Denn die Gebote, welche er als die vornehmsten nennt, sind gar keine einzelnen Gebote; sie sind den übrigen gar nicht zu vergleichen. Sie sind die Zusammenfassung des ganzen Gesetzes. Der Herr drückt das so bezeichnend aus in dem Wort: „Darinnen hanget das Gesetz und die Propheten." In der That, wer thut, was in diesen Geboten enthalten ist; wer immerdar getrieben und bewegt ist von der Liebe Gottes und des Nächsten, der wird immer recht thun. Er kann nie irre gehen in der Erfüllung seiner Pflichten, weil in ihm immer das ganze Gesetz lebendig ist.

So ist denn also dies der richtige christliche Moralstandpunkt, daß wir nicht sowohl diese und jene vereinzelte Pflicht uns aussuchen oder eine Summe von Vorschriften in uns herumtragen, unter denen wir im gegebenen Falle wählen, welche wohl hier und welche da passend sein möge, sondern daß wir das Gebot Gottes lebendig in uns haben, verwachsen mit unserem innersten Ich, unserem Denken, Wollen und Fühlen. Daraus erwächst das lebendige Christenthum, von dem wir so oft reden, dessen Früchte nicht künstlich an uns geheftet sind wie die Christtagsgaben an den Weihnachtsbaum, die viel-

mehr an uns wachsen aus der innersten Triebkraft unseres Wesens. Wie viel giebt das zu denken und zu beobachten uns, meine Geliebten, die wir so oft selbst zufrieden sind, wenn wir da oder dort eine Pflicht erfüllt haben, die wir oft so einseitig unsere Lebensaufgabe erfassen, die Einen nach der Seite des Berufs, die Andern nach der Seite des Familienlebens, wieder Andere nach der Seite der Wohlthätigkeit und Andere noch anders! Wie groß und umfassend gestaltet sich von diesem Gesichtspunkt aus unsere Lebensaufgabe; wie rastlos werden wir von hier aus von einem zum andern getrieben, so daß wir nie ausruhen können, sondern immer mit Paulus sprechen müssen: „Nicht daß ich's schon ergriffen hätte oder schon vollkommen sei; ich jage aber darnach, ob ich's ergreifen möchte, das Kleinod der himmlischen Berufung in Christo Jesu!"

Lasset uns nun aber die Höhe der Moral des Christenthums noch weiter daran abschätzen, daß wir ihre höchsten Grundsätze selbst noch näher betrachten. „Du sollst Gott deinen Herrn lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe." In dreifachem Anlauf schärft Christus dieses Gebot ein. Von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe verlangt er die Liebe und den Dienst Gottes. Man kann sagen, die dreifache Bezeichnung bringe nichts Neues. Denn Herz, Seele, Gemüth — das sind drei Bezeichnungen für eine und dieselbe Sache. Aber die dreifache Bezeichnung hat doch ihren tiefen Grund, zumal den Pharisäern gegenüber. Sie will sagen: Nicht eine Gottesliebe, nicht eine Ergebenheit an Gott verlange ich, wie ihr sie allein kennt und übt, eine Ergebenheit, die sich ausspricht in Aeußerlichkeiten, in Sabbathalten, Opferdarbringen, Händewaschen, Zehenten und dergleichen; das sind Nebensachen. Die Hauptsache ist *der Mensch selbst*, der Mensch nach seinem Innersten, nach den Wurzelkräften seines Wesens! Die Gottesliebe, welche die Grundlage aller Sittlichkeit bildet, sie muß den Menschen in seinem Innersten erfassen, sein ganzes Leben durchleuchten, alle seine Beweggründe durchdringen, in jeder Lebenslage sich wirksam erweisen. Sie muß sich erproben darin, daß wir ganz im göttlichen Elemente leben, in der Erfüllung seines Willens den

zweck des Lebens erkennen, in der Unterwerfung unter seine Schickung ie Probe des Glaubens bestehen.

Können wir unserem sittlichen Streben ein besseres Fundament eben, als indem wir dies Gebot zum ersten machen? Der größte eutsche Philosoph, Imanuel Kant, hat den Gedanken ausgeführt, aß wahre Sittlichkeit nur dem möglich sei, der abzusehen vermöge on allen äußeren und irdischen Beweggründen, der von keiner sinn-chen Triebfeder geleitet werde. Wir können das gelten lassen. Aber ch ablösen von allen irdischen Beweggründen, absehen von allen eltlichen Rücksichten, das wird gewiß nur der können, der seinen Schwerpunkt aus der Welt hinaus ganz in Gott verlegt hat und er nun, weil er seine Stärke, seinen Halt und sein Ziel in ihm efunden hat, die Welt wahrhaft beherrscht und so von der Welt anz unabhängig ist.

Ebenso groß nun ist der zweite Grundsatz Jesu: „Du sollst einen Nächsten lieben als dich selbst." Meine Geliebten! Unter allem as unser Heiland gepredigt hat, hat sich nichts eines so unbedingten Beifalls zu erfreuen, gerade in unserer Zeit, auch bei solchen, die onst vornehm an der einfachen Predigt des Evangeliums vorüber-gehen, als eben das Gebot der Nächstenliebe. Aber man redet ohne Verständniß von ihr, jedenfalls nicht in christlichem Sinne; man hat ie nicht erfaßt in ihrer Größe und ihrem Umfang, wenn man das Maß vergißt, das Christus ihr gegeben hat in dem Zusatz: „als dich elbst". Wie oft ist die Nächstenliebe, in welcher Gestalt sie auch geübt werde, nichts Anderes als eine Art von Eigenliebe, von Eitel-keit, von Sucht, uns die Menschen zu verpflichten, von Laune und vorübergehender Stimmung! Nur in einem Falle wird sie wahrhaft hingebend, wirklich aufopfernd, ganz eingehend sein auf das Bedürf-niß unseres Nebenmenschen, in dem Falle, wenn wir bereit sind, diesem wirklich dasselbe zu erweisen, was wir uns selbst wünschen.

Also, es ist wahr: Das Christenthum stellt die höchste Moral auf und giebt dieser Moral ihre tiefste Begründung.

II. Aber nun, meine Geliebten, Grundsätze sind leicht aufzustellen. Die Frage ist immer nur die, ob und wie und unter welchen Vor-

aussetzungen wir sie wirklich ins Leben einführen können. Also: Wie lernt es der Mensch, Gott lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe? Und wie lernt er es, den Nächsten lieben als sich selbst?

Gott zu lieben von ganzem Herzen, das vermag doch nur der, der Gott kennt und an ihn glaubt als an seinen Vater. Wer Gott nur kennt als den allmächtigen Schöpfer der Welt, als den allmächtigen Beweger aller Kräfte im Himmel und auf der Erde, der mag wohl in staunender Ehrfurcht aufschauen zu ihm, der mag wohl zittern, wenn er in Donner und Blitz und gewaltigen Naturerscheinungen seine Nähe inne wird; — aber lieben wird er ihn nicht können. Lieben können wir nur Gott unsern Vater. Von Gott als unserem Vater aber wissen wir nur durch Christum. Den Schöpfer, Gott, erkennen wir aus seinen Werken. Daß er die Welt lenkt, können wir schließen aus dem Gang der Geschichte. Daß er zu strafen vermag, lehrt uns das eigene Gewissen. Aber daß er unser Vater ist, der uns liebt und den wir wiederum lieben dürfen, das können wir nicht schließen durch irgend welche Verstandesoperation, das können wir nur glauben dem Wort Christi, der es uns verkündigt hat. Und sein Wort hat für uns Autorität nur, wenn wir in ihm nicht allein den Menschen, den „Sohn Davids", sondern wenn wir in ihm den eingeborenen Sohn des Vaters selbst ehren. Also die Forderung der Liebe Gottes als unseres Vaters führt uns mit Nothwendigkeit auf den Glauben an Christum den Sohn Gottes.

Und ebenso verhält es sich mit der Liebe, welche den Nächsten liebt als sich selbst! Wir können sie nicht üben ohne den Glauben an Christum. Es heißt ja wohl im Gebot: „Du sollst lieben." Aber kann man Liebe befehlen von außen? Wenn Herzen sich verbinden sollen zu tiefinnerster Gemeinschaft des Lebens bis in den Tod, kann man das bewirken durch das kalte Gebot „du sollst"? Wenn feindselige Herzen sich versöhnen, wenn wir die Kraft haben sollen, auch den Undank, die Verkennung, den Haß innerlich zu überwinden: Kann das geschehen auf den bloßen Befehl „du sollst"? Gewiß das alles vermag nur der, der die Liebe Christi aufgenommen

hat in sein Herz. Die Liebe Christi ist die Liebe, welche die Menschen suchte in einem ganzen Leben voll Arbeit und Mühe, die Liebe, welche sich selbst hingegeben hat in den Tod um der Brüder willen. Wir haben kein größeres *Beispiel*. Noch mehr! Es giebt keine andere *Kraft*, die uns zur Liebe der Brüder und des Nächsten beseelt und treibt, als die Liebe Christi. In seinem Herzen hat der Puls der ganzen Menschheit geschlagen; in seiner Hingebung war alle Eigenliebe und Selbstsucht ertödtet. Aber mit seinem Herzen werden unsere Herzen zusammenschlagen und seine Kraft wird aufleben in uns, wenn wir unsere Seelen im Glauben verbinden mit ihm, dem lebendigen, ewigen Sohne Gottes. — So wahr ist es, daß die wahre Nächstenliebe sich gründet auf den rechten Glauben an Christus!

Darum, meine Geliebten, wenn wir das vornehmste Gebot christlicher Sittlichkeit nicht nur wissen und kennen, sondern auch üben wollen, so können wir nicht gleichgiltig vorübergehen an der Frage: „Wie dünket euch um Christo?“ Vielmehr müssen wir gewurzelt und gegründet sein im Glauben an ihn, „der gekommen ist aus Davids Samen nach dem Fleisch, gesetzt zum Sohne Gottes nach dem Geist, an Jesum Christum *unsern Herrn*“. In der Kraft dieses Glaubens treten wir an jede Aufgabe unseres sittlichen Lebens mit dem Muth und der Hoffnung des Paulus: „Ich vermag alles durch den, der in mir mächtig ist, durch Jesum Christum.“ Amen.

Predigt am 19. Sonntag nach Trinitatis
(zugleich Kirchweihfest)
von
Diakonus G. Gerok in Stuttgart.*)

Ev. Luk. 7, 36—50. (II. Jahrgang.)

Es bat aber Jesum der Pharisäer einer, daß er mit ihm äße. Und er gieng hinein in des Pharisäers Haus und setzte sich zu Tisch. Und siehe, ein Weib war in der Stadt, die war eine Sünderin. Da die vernahm, daß er zu Tische saß in des Pharisäers Haus, brachte sie ein Glas mit Salbe und trat hinten zu seinen Füßen und weinete und fieng an seine Füße zu netzen mit Thränen und mit den Haaren ihres Hauptes zu trocknen und küssete seine Füße und salbete sie mit Salbe. Da aber das der Pharisäer sah, der ihn geladen hatte, sprach er bei sich selbst und sagte: Wenn dieser ein Prophet wäre, so wüßte er, wer und welch ein Weib das ist, die ihn anrühret; denn sie ist eine Sünderin. Jesus antwortete und sprach zu ihm: Simon, ich habe dir etwas zu sagen. Er aber sprach: Meister, sage an. Es hatte ein Wucherer zween Schuldner, einer war schuldig fünfhundert Groschen, der andere fünfzig. Da sie aber nicht hatten zu bezahlen, schenkte er's beiden. Sage an, welcher unter denen wird ihn am meisten lieben? Simon antwortete und sprach: Ich achte, dem er am meisten geschenket hat. Er aber sprach zu ihm: Du hast recht gerichtet. Und er wandte sich zu dem Weibe und sprach zu Simon: Siehest du dies Weib? Ich bin kommen in dein Haus. Du hast mir nicht Wasser gegeben zu meinen Füßen; diese aber hat meine Füße mit Thränen genetzet und mit den Haaren ihres Hauptes getrocknet. Du hast mir keinen Kuß gegeben; diese aber, nachdem sie herein kommen ist, hat sie nicht abgelassen, meine Füße zu küssen. Du hast mein Haupt nicht mit Oel gesalbet; sie aber hat meine Füße mit Salbe gesalbet. Derhalben sage ich dir: Ihr sind viele Sünden vergeben, denn sie hat viel geliebet; welchem aber wenig vergeben wird, der liebet wenig. Und er sprach zu ihr: Dir sind deine Sünden vergeben. Da fiengen an, die mit zu Tische saßen, und sprachen bei sich selbst: Wer ist dieser, der auch die Sünden vergiebt? Er aber sprach zu dem Weibe: Dein Glaube hat dir geholfen; gehe hin mit Frieden.

Dir sind deine Sünden vergeben! Dies Wort aus Jesu Munde faßt heute am Tag der Kirchweihe allen Gewinn evangelischen Gottesdienstes zusammen. Von der Sündenvergebung zeugt der eherne

*) Gehalten im Münster zu Ulm.

Mund der Glocken, wenn er in vielstimmigem Chor unsere Anliegen zusammenfaßt und durch die Lüfte vor Gottes Thron trägt, um in harmonischem Zusammenklang uns von droben die göttliche Antwort herniederzurufen: Dir sind deine Sünden vergeben. Von der Sündenvergebung zeugt der lebendige Mund der Prediger; und so vielgestaltig auch die Textworte vor uns stehen, so verschieden der Kreis der Hörer und so mannigfaltig die Begabung und Richtung der Prediger ist: in dem Wort von der Sündenvergebung sind sie alle eins. Von der Sündenvergebung zeugt Taufstein und Altar; diese Gottesgabe weiht das ärmste Dorfkirchlein, den schmucklosen Betsal zu einem Bethel, dagegen die Marmorsäulenpracht aller Wundertempel der alten Welt verbleicht und versinkt; — aber sie muß auch Fundament und Krone unseres Münsters bleiben, sonst arbeiten umsonst, die daran bauen.

Sündenvergebung, die aus Christi Antlitz leuchtet, das ist der köstliche, aber auch der einzige Schmuck unserer evangelischen Gotteshäuser, die keine kostbaren Reliquienschreine, keine kunstvollen Heiligenbilder aufzuweisen haben; wo darum diese Gabe nicht mehr begehrt würde, sondern vergessen im Winkel läge, da wäre unseren Kirchenbesuchern auch aller Segen abhanden gekommen — gerade wie der Pharisäergesellschaft in unserem Texte, in deren Mitte der Heiland heute diese köstlichste Gabe verschenkt, aber nicht an die geladenen Ehrengäste, sondern an einen ungeladenen Eindringling. Denn es geht nicht, wie ein Mensch siehet; ein Mensch siehet, was vor Augen ist, der Herr aber siehet das Herz an.

Nun, Geliebte, treten wir ein in Gottes Namen; die Thüre zu Simons Haus ist hinter der Sünderin offen geblieben; möchten wir mitherausbringen, was sie mitbekommen hat: Vergebung der Sünden.

Simons Gastmahl — ist es nicht ein christliches Gegenstück zu jenen berühmten Gastmählern der alten heidnischen Welt, bei denen nicht blos alle Ueppigkeit des Reichthums für Auge, Mund und Ohr entfaltet wurde, sondern auch der Geist seine sprühendsten Gedankenblitze, seine kühnsten Witzworte leuchten ließ — nur das Herz blieb

leer. Alle Heiterkeit Griechenlands, alle Pracht- und Machtfülle Roms, alle Gedankentiefe eines Sokrates und Plato ist nichts gegen den Segen, der an Christi Tisch das arme Herz erquickt. Das soll uns heute — statt all der armseligen und unseligen Kirchweihgelage —

Simons Gastmahl

zeigen

I. Mit seiner hochansehnlichen Gesellschaft,

II. Mit seinem ungebetenen Gast,

III. Mit seinem unerwarteten Wirth.

I. Wir finden bei Simons Gastmahl eine hochansehnliche Gesellschaft versammelt. Pharisäer sind geladen in eines Pharisäers Hause; da giebt also vor allem Wohlhabenheit und angesehener Rang bei Wirth und Gästen dem Ganzen ein vornehmes Gesicht; da finden wir ferner, was ja auch in höheren Kreisen nicht immer zu treffen ist, äußeren Anstand und geziemenden Ernst, der nicht in Wort und That, auch nicht beim Weine, seine Würde vergißt; da ist endlich, was leider an mancher gedeckten Tafel heutzutag verpönter ist als die zweideutigsten Gespräche, Sinn für religiöse Fragen; und wie wenig man dieses Gebiet ausschließen wollte, das zeigt uns die ausdrückliche Einladung des Rabbi von Nazareth, die auch unbedenklich angenommen wird.

Haben wir, Geliebte im Herrn, hierin nicht ein Bild der auserlesenen Gesellschaft, wie sie sich Sonntag Morgens in den Kirchen einer Stadt zu versammeln pflegt? Da offenbart sich ja noch immer, daß christlicher Sinn nicht blos einen ausgebreiteten Boden unter Armen und Niedrigen hat, auch Reiche stellen sich ein und zeigen, daß sie neben den Gütern der Erde auch für ein höheres Gut noch Sinn haben; Hochgestellte nehmen ihre Plätze ein, zum Beweis, daß sie willig einem Höheren die Ehre geben; Gebildete lassen sich sehen, zum Zeichen, daß auch Kunst und Wissenschaft die Religion an ihrer Seite noch dulden. — Und dieser äußeren Zusammensetzung entspricht auch der Anstand in Wort und Geberden, der unwillkürlich auf dem Weg zum Gotteshaus und hier in seinen hehren Räumen sich kund giebt. Die Gedanken kehren sich weg vom Irdischen, dem Herzen

und seinen Bedürfnissen zu; schon auf dem Weg zur Kirche wird es gewiß Jedem schwer, von Dingen zu reden, die nicht Jedermann, die nicht auch Gottes Ohr hören dürfte; und vollends hier innen verstummt das Gespräch von dem, was etwa draußen den Sinn bewegte. In Blick und Geberde, in Kleidung und Bewegung drückt sich die Scheu vor dem Gemeinen, die Erhebung über alles Irdische aus. Und was sonst vielleicht vor Menschen verborgen wird — hier darf man es sehen, daß bei allem Drängen und Vorwärtsstreben auf Erden doch der Glaube noch kein überwundener Standpunkt ist. Wenn draußen auf den Straßen und in den Häusern das werktägliche Treiben ruhelos weiter geht: hier innen ist Sonntagfrieden, hier innen sind Hunderte, die Sonntagfrieden suchen — eine hochansehnliche Gesellschaft, um Jesus versammelt.

Aber, Geliebte, hören wir den Herrn jetzt selber seine Erlebnisse und Eindrücke in dieser Gesellschaft schildern: Simon, spricht er, ich habe dir etwas zu sagen. Ich bin kommen in dein Haus, habe deine Einladung freundlich angenommen. Du aber hast mir nicht Wasser gegeben zu meinen Füßen — und doch war es bei jedem Gastmahl Pflicht des Anstands gegen jeden Geladenen, ihm die Fußwaschung zu gewähren. Du hast mir keinen Kuß gegeben — und doch pflegte man mit diesem Liebeszeichen werthe Gäste zu empfangen. Du hast mein Haupt nicht mit Oel gesalbt — und doch konnte ein Gast wie er auch diese Ehre erwarten; — kurzum, was man bei keinem andern der geladenen Gäste unterließ, bei ihm wurde es versäumt; die ganze Gesellschaft hat ihn doch nicht als vollberechtigt anerkannt — er mochte zufrieden sein, überhaupt zugegen sein zu dürfen.

Und nun wieder einen Blick auf uns, wie wir im Gotteshaus beisammen sind. Ja, wir sind zum Herrn gekommen, ja, wir wissen ihn in unserer Mitte, — aber vielleicht nur, wie jene Pharisäer beim Gastmahl? Vielleicht mit dem Dünkel, er müsse jetzt uns allein angehören, uns, den angesehenen, rechtschaffenen Leuten von gutem Ruf und tadelloser Aufführung, während man für die Verlorenen und Verirrten nur Haß und Abscheu fühlt? Mit dem Anspruch, daß er in unserer Mitte auch unseren Anschauungen sich füge, auf unsere

Absichten eingehe, zu unseren Vorurtheilen sich herabgebe? Oder gar mit der Erwartung, er, der Vielverworfene, müsse von unserer Herablassung, ihn in Herz und Leben noch zu dulden, aufs Tiefste gerührt sein? Oder vergleiche einmal, wie du ihn — und wie du einen lieben Menschen behandelst. Hast du ihm Wasser gegeben zu den Füßen? Kommst du ihm mit der Verehrung entgegen, die, auch ohne Weihwasser und Kniebeugung, vor ihm mit dem Gefühl in den Staub sich beugt: Ich bin deiner nicht werth? Hast du ihm einen Kuß gegeben? Ist er dir der liebste unter allen Menschen, mit dem du aufs Innigste verbunden bist? Wie viel Wünsche, wie viel Liebe liegen in dem Kusse, der den Bund von Braut und Bräutigam besiegelt, mit dem Eltern ihr Kind in die Fremde ziehen lassen oder wieder begrüßen — ist dein Kommen zum Herrn auch von ähnlicher Liebe, ähnlichen Wünschen, ähnlicher Seligkeit begleitet? Hast du sein Haupt mit Oel gesalbt — ist deine Bekanntschaft mit ihm weder kühl und vornehm, noch auch eigennützig: Gönnst du ihm blos den, im vollen Sinn billigen Glauben, der ja nichts kostet und sich's nichts kosten läßt? der zu keinem Opfer für ihn fähig ist, der in der Verirrung des Verstandes oder im bequemen Mißverstand der evangelischen Lehre vom alleinseligmachenden Glauben sich beruhigt beim Worte, beim Wissen, beim Scheine?

Nein, Geliebte, eine solche Gesellschaft wäre recht eigentlich zu gut für den Heiland; wozu braucht den Arzt, wer sich für gesund hält? oder Sündenvergebung, wer von keinen Sünden weiß? Wer so kommt, nimmt nicht den rechten Segen mit weg aus Gottes Haus.

II. Aber bei Simons Gastmahl treffen wir auch einen ungebetenen Gast. Die Geladenen haben ihre Plätze eingenommen; da tritt noch ein weiterer Gast herein, ungebeten und unerwartet: Es ist eine Frau. Schon das ist höchst auffallend und lästig in einer Gesellschaft von Pharisäern; wunderten sich doch sogar die Jünger, als sie den Meister am Jakobsbrunnen im Gespräch mit einer Frau trafen; waren doch, wo es ernste Gespräche, religiöse Fragen, höhere Ziele galt, die Frauen sonst ausgeschlossen! — Wie ganz anders ist das in Jesu Jüngerschaft geworden! Einst ungebetene Gäste, unfähig, den Gedanken der Männer zu folgen, unberechtigt, in die Oeffent-

lichkeit zu treten, werden sie nun die Ersten, deren Gemüth sich den himmlischen Gaben erschließt, so daß gleich in den Versen nach unserem Text viele Frauen, darunter solche vornehmen Standes, als Jüngerinnen aufgezählt werden. Und dieser Ehrenplatz zu den Füßen des Herrn, an den sie — ohne auf Einladung der Männer zu warten, sich gesetzt haben, ist ihnen seither unbestritten geblieben. Mehr als die Männer mit der Schärfe des Verstandes, haben sie sein Wort in fühlendem Herzen aufgenommen; mehr als die Männer mit Wortgezänk und Buchstabenstreit haben sie im Dienst der Liebe für ihn gearbeitet, und mehr als Lehrer mit Wort und Feder haben sie in ihrem mütterlichen Berufe ihm schon Jünger geworben.

Aber — sie war eine Sünderin, verrufen in der ganzen Stadt, und wagt sich in diese Gesellschaft und wirft sich aufs Auffallendste Jesu zu den Füßen, die sie küßt und salbt und mit ihren Thränen netzt; mit welch bedauerndem Kopfschütteln über die Szene, die ihm bereitet wird, mit welch überlegenem Enttäuschtsein mag Simon für sich gesprochen haben: Wäre dieser ein Prophet, so wüßte er, welch ein Weib ihn anrühret! Doch, daß wir auch dem Pharisäer Simon Gerechtigkeit widerfahren lassen, wie er vor der Berührung mit der Sünde zurückschaudert. In mancher Gesellschaft wäre diese Frau mit andern Augen — verschlungen worden, und hätte zu ganz andern Gedanken und Reden Anlaß gegeben als hier! Nein, wer irgend, statt die Sünder zu sich emporzuziehen, sich von ihnen mit in die Tiefe nehmen läßt, wer gar schlecht genug wäre, die zerknirscht und zerbrochen anklopfende Sünderin in neue, tiefere Abgründe hinabzulocken, der ist nicht werth, diesen Pharisäern auch nur die Schuhriemen aufzulösen.

Und nun zu ernster Selbstprüfung zuerst darüber: Wie hältst du es solchen ungebetenen Gästen gegenüber? Wenn es zu den schönen Vorrechten des Gotteshauses gehört, daß vor Gott, vor dem es keine äußeren Unterschiede giebt, auch Hoch und Nieder nebeneinander Platz finden: bist du noch nie, als ob schon die Berührung dir Schaden brächte, weggerückt von einem, der dir aus allerlei Gründen nicht würdig schien, neben dir zu sitzen? Hast du daheim oder unterwegs

noch nie mit rauhem Wort oder stolzem Blick Eins weggewiesen, das sich an dich klammern wollte mit letzter Kraft, und du hast es, vielleicht im wörtlichen Sinn — in die Fluthen gestoßen, in Verzweiflung an aller menschlichen und göttlichen Liebe? Ein freundliches Wort, eine Handreichung hätte ihm Selbstachtung, Lebensmuth wiedergegeben! Ja, ist es uns auch nur der Mühe werth, solche, für deren Seelenheil wir sorgen müßten, vor Verderben zu bewahren? Denket an Dienstboten, Lehrlinge, Fabrikarbeiterinnen — wie Viele gehen zu Grunde, weil sie zuerst ungebetene, lästige Gäste waren daheim am elterlichen Tische, von dem man sie möglichst bald, noch unreif an Leib und Seele, hinausstieß, daß sie ihr eigen Brot verdienen — weil sie dann bei ihrer Herrschaft an Sonntag Nachmittagen, an dunklen Abenden wieder ungebetene Gäste sind, für die man keinen Platz am Tisch, keine herzerquickende Kost übrig hat!

Und nun zur weiteren Frage, ob vielleicht unter uns selbst Eines oder das Andere als ungebetener Gast sich fühlt? Sieh, armes Herz, zu Jesu Füßen ist dir stets die Freistatt offen. Nicht die Anklagen des Gewissens, nicht übler Ruf bei Menschen, nicht das Hohngelächter roher Sündengenossen, nicht der fromme Schauder von Selbstgerechten, nicht die dunkelste Vergangenheit schließt dich aus von seiner beseligenden Nähe! Und wie manche gnädige Bewahrung in äußerer Gefahr, wie manches ernüchterte Aufwachen aus dem Taumel böser Lust, wie manche stille Stunde der Ruhe mitten in das Weh des Herzens oder den Jammer des Lebens hinein hat auch das Aermste unter den Armen zu Jesu hingezogen, dessen Bild so heilig hehr und himmlisch mild, so kreuzesbleich und kronenhell Vergebung beut, wo die Welt nur Todesurtheile hat! Du darfst kommen — aber dann komm auch so, wie die Sünderin zu Simons Gastmahl kommt! War ihr vorheriges Leben noch so dunkel, durch diesen Gang hat sie bewiesen, daß unter der Macht der Sünde ihre Willenskraft noch nicht zusammengebrochen ist, daß sie trotz ihrer Vergangenheit noch mehr sittlichen Halt hat, als die im Geleise der Gewohnheit fortschreitenden Pharisäer. Daß sie die gewöhnlichen Anstandsregeln der Welt, den Widerwillen der Anwesenden, die Bedenken des eigenen Herzens über-

windet und durchbricht, das ist ihre sittliche That. Und daß sie ihr köstliches Oel — vielleicht die letzte Erinnerung an ihr altes Leben im berauschenden Duft weltlicher Pracht und Herrlichkeit, dem Herrn zum Opfer bringt und damit alles, was aus der Sünde herstammt und an die Sünde erinnert, ihm, dem himmlisch Reinen, weiht, das ist ihr neuer Lebensanfang; das macht sie aus einem ungebetenen Gast in den Augen der Welt zum willkommensten Gast vor dem Herrn. Und Er ist ja doch die Hauptperson, auch bei Simons Gastmahl; Er zeigt sich uns

III. als unerwarteter Wirth. Wie tritt Simon, der Wirth, der seine Pflichten dem Gast aus Nazareth gegenüber so schnöde versäumt hat, wie tritt die ganze hochansehnliche Gesellschaft mehr und mehr in den Hintergrund gegen den Herrn, der nun Beide bewirthet: den Pharisäer mit einem Gleichniß, die Sünderin mit dem Frieden der Sündenvergebung.

Den Pharisäer bewirthet Jesus mit einem Gleichniß; das ist ihm eine unverdauliche Speise — schon wegen der harten Schale, in welche hier die Wahrheit gehüllt ist; war doch die Gleichnißrede mannigfach ein Prüfstein echter oder unechter Jüngerschaft des Herrn. „Euch ist's gegeben," sagt er einmal zu seinen Jüngern, „das Geheimniß des Reiches Gottes zu verstehen. Denen aber draußen widerfährt es alles durch Gleichnisse, auf daß sie es mit hörenden Ohren hören und doch nicht verstehen." Vor allem für die im Aeußeren aufgehenden, an der Form hängenden Pharisäer war es eine ernste Lehre, daß sie Jesus mit einem Gleichniß abspeist. Noch beschämender war freilich für den stolzen Sinn Simons des Gleichnisses Inhalt. Stellt sich doch Jesus darin als den Gläubiger dem Simon, als seinem Schuldner gegenüber, der gemeint hatte, Jesum durch seine Einladung sich zum Schuldner gemacht zu haben, und doch ließ er es ihm gegenüber am Nothwendigsten fehlen. Der großmüthige himmlische Gläubiger erläßt, auch ungebeten, die kleine Schuld, wie die große; aber der Erfolg bleibt darum bei Simon doch aus: Welchem wenig vergeben wird, der liebet wenig. Und so geht der Besuch Jesu vorbei und läßt nur eine unangenehme Erinnerung, Enttäuschung und Unbehagen zurück.

Aber wie Viele kann auch heute noch Jesus mit nichts Anderem bewirthen, als mit einem Gleichniß. So lange der Mensch nicht ganz und voll von seiner Unmacht und von der Welt Haltlosigkeit überzeugt, mit der Vergangenheit gebrochen hat, kommen ihm ja wohl einzelne Stunden, in denen er sich zum Herrn hingezogen fühlt, hat für ihn der Heiland einzelne Seiten, mit denen er sympathisirt, während andere ihm widerwärtig sind, tönt ihm wohl je und je ein trautes Wort aus Jesu Mund ins Herz, aber dann auch wieder so viel Herbes, Widersprechendes, Räthselhaftes: er ist noch nicht bis zur vollen Einsicht seines Bedürfnisses, und darum noch nicht zum innersten Kern der Gabe Jesu durchgedrungen, zur Sündenvergebung.

Das ist die Gabe, mit welcher Jesus die Sünderin bewirthete. Sie weiß, was sie will und braucht. Sie will den Heiland nicht auf wenige Stunden, sie will ihn ganz; sie kommt nicht, weil sie mit ihrer Person Ehre einlegen möchte, sondern sie kommt als unwürdigster Gast; nicht auf ein paar spitzfindige Fragen möchte sie Antwort, sondern sie will die Lebensfrage ihrer Zukunft durch ihn gelöst haben; sie will Begnadigung von der verdienten Todesstrafe. Sie weiß, was sie braucht — und was sie braucht, das eben hat er zu geben; hat ihr für diesmal ihr Glaube geholfen, so sehen wir sie von jetzt an in Liebe dem Heiland dienen.

Uns Allen bietet der Heiland die Himmelsgabe der Sündenvergebung; je größer der Hunger, desto erquickender die Speise; je größer das Schuldgefühl, desto reicher die Gnade; je inniger der Glaube, desto brennender die Liebe. Die Sünderin hat an Simons Tisch nichts zu essen und zu trinken bekommen und ist doch gesättigt weggegangen; für sie war in diesem Hause kein Platz, dafür sitzt sie mit Ehren am Tische im Himmelreich. Wollte Gott, wir würden am Kirchweihfest als süßesten Trank und Speise für alle Zeit das Wort des Herrn im Herzen mitnehmen: Deine Sünden sind dir vergeben; dein Glaube hat dir geholfen. Amen.

Predigt am 20. Sonntag nach Trinitatis

von

Professor D. Kautzsch in Tübingen.

Ev. Luk. 18, 1—8. (II. Jahrgang.)

Jesus sagte ihnen aber ein Gleichniß davon, daß man allezeit beten und nicht laß werden sollte, und sprach: Es war ein Richter in einer Stadt, der fürchtete sich nicht vor Gott und scheuete sich vor keinem Menschen. Es war aber eine Wittwe in derselbigen Stadt, die kam zu ihm und sprach: Rette mich von meinem Widersacher. Und er wollte lange nicht. Darnach aber dachte er bei sich selbst; Ob ich mich schon vor Gott nicht fürchte noch vor keinem Menschen scheue, dieweil aber mir diese Wittwe so viel Mühe macht, will ich sie retten, auf daß sie nicht zuletzt komme und übertäube mich. Da sprach der Herr: Höret hie, was der ungerechte Richter sagt. Sollte aber Gott nicht auch retten seine Auserwählten, die zu ihm Tag und Nacht rufen, und sollte Geduld darüber haben? Ich sage euch: er wird sie erretten in einer Kürze. Doch wann des Menschen Sohn kommen wird, meinest du, daß er auch werde Glauben finden auf Erden?

In Christo geliebte Gemeinde! Wenn wir uns an den Eindruck halten, den die Eingangsworte unseres Textes in uns hervorrufen: „Er sagte ihnen aber ein Gleichniß davon, daß man allezeit beten und nicht laß werden solle" — da könnte es leicht scheinen, als handle es sich in unserem Texte vor allem um eine Empfehlung des unermüdlichen Gebetes überhaupt, als des wahrhaften und unentbehrlichen Brotes der Seele. Und wenn eine Seele unter uns wäre, die heute gerade aus dieser Seite unseres Textes neuen Trost für ihre Bekümmerniß und neuen Muth zur Fortsetzung ihres Kampfes schöpfen möchte, so ist sie auch mit solcher Auslegung in ihrem Rechte und wir können ihr nur wünschen, daß ihr das Wort des Herrn zum reichen Troste werde und sie mit Frieden von hinnen gehe. Das alles aber schließt nicht aus, daß es mit dem eigentlichen Sinn unseres Gleichnisses noch eine besondere Bewandniß hat, und welches diese sei, erkennen wir vor allem aus dem Zusammenhang, in welchen unser Gleichniß im Evangelium des Lukas gestellt ist. Ihm voran geht die Rede des Herrn an seine Jünger, zu der ihm die Frage

der Pharisäer: „Wann kommt das Reich Gottes?“ den Anlaß gegeben hatte. Den Pharisäern hatte er den Bescheid gegeben: „Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Geberden, es ist schon mitten unter euch“ — aber den Jüngern zeigt er alsdann, wie die Gläubigen allerdings zugleich noch einer Vollendung des Reiches Gottes zu warten haben, die erst mit der Wiederkunft des Menschensohnes anbrechen wird. Und es wird eine schwere Wartezeit sein, die sie zuvor noch zu ertragen haben. Aber, ob es auch ein langes Warten ist, so soll es darum doch kein vergebliches sein. Der Tag des Herrn wird kommen und er wird plötzlich und unerwartet kommen: Und wohl dem, den dieser Tag recht bereitet findet, dem Ruf des Herrn zu folgen. Denn vor ihm gilt alsdann kein Ansehen der Person; nicht vornehmer Stand, nicht hohe Bildung können vor der Verwerfung schützen; es wird eine Scheidung geben, durch die auseinandergerissen wird, was eben noch aufs engste verbunden war. „Zwei werden mahlen miteinander: Eine wird angenommen, die Andere verlassen werden; Zwei werden auf dem Felde sein: Der Eine wird angenommen, der Andere wird verlassen werden!“

Es hätte großen Stumpfsinnes bedurft, wenn solche Aufschlüsse und Warnungen die Herzen und Gewissen der Hörer nicht hätten aufs Tiefste erregen sollen. Es mußte sich ihnen die Frage auf die Lippen drängen: Welches ist denn nun das rechte Verhalten in der Wartezeit, daß wir dem Tag des Menschensohnes ohne Furcht und Sorge entgegengehen können? Und der Herr liest diese Frage auf ihren Lippen, noch ehe sie dieselbe ausgesprochen haben und seine Antwort ist eben unser Text. So handelt derselbe also zunächst nicht von dem Beten in allerlei Noth und Anliegen, sondern von dem Rufen und Ringen, dessen sich die Gemeinde Jesu Christi, die streitende Kirche, in ihrer Wartezeit befleißigen soll; die hartbedrängte Wittwe ist zunächst nicht ein Bild der einzelnen Menschenseele in ihren Nöthen, sondern ein Bild der irdischen Gemeinde des Herrn. Bei diesem Satze lasset uns denn jetzt noch etwas näher verweilen. Wir betrachten die Wittwe in unserem Evangelium als ein Bild der Gemeinde Christi in ihrer Wartezeit.

Und zwar stellt sie sich uns dar:

I. **Als ein Spiegelbild der Gemeinde durch die Art ihrer Bedrängniß;**

II. **Als ein Vorbild für die Gemeinde in ihrem unermüdeten Ringen um Errettung;**

III. **Als ein Trostbild für die Gemeinde durch ihren siegreichen Erfolg.**

I. Wir sagen zuerst: Die Wittwe in unserem Gleichniß ist ein **Spiegelbild der Gemeinde Christi durch die Art ihrer Bedrängniß.** Unser Text deutet es freilich nur mit kurzen Worten an, welches die Noth gewesen sei, in der sie sich befand. Sie bedarf der Errettung von einem Widersacher und die Dringlichkeit ihrer Bitte an den Richter zeigt, daß es ein mächtiger und gefährlicher Widersacher ist, mit dem sie es zu thun hat. Näher werden wir an einen solchen zu denken haben, der die Verlassenheit der armen Wittwe benutzen will, ihr unter irgend welchem Schein des Rechts die wenige Habe zu entreißen, die ihr noch geblieben ist. Nun ist es ja zu allen Zeiten nichts Ungewöhnliches, daß der ruchlose Stärkere den Armen und Schwachen durch Trug und Gewalt auszubeuten und zu übervortheilen sucht. Wenn sich aber solcher Angriff gegen Wittwen und Waisen richtet, dann dürfen wir wohl von einer besonderen Art der Bedrängniß reden und sie besteht darin, daß der Kampf mit gar zu ungleichen Waffen, nämlich zwischen der brutalen Gewalt und der fast gänzlichen Hilflosigkeit geführt wird. Der mächtige Gegner wird gefürchtet, er findet leicht willige Zeugen und Helfershelfer; wo es noth thut, bringt er vielleicht auch durch Bestechung die Stimme der Gerechtigkeit zum Schweigen. Wer aber sollte eine arme Wittwe fürchten, die des natürlichen Schützers und Helfers beraubt ist; wer sollte von ihr einen besonderen Lohn oder Vortheil erhoffen, daß er sich etwa noch aus Eigennutz zu ihrem Beschützer aufwürfe? — und so sieht sie sich leicht von Jedermann getäuscht und verlassen. Allein soll sie einen Streit ausfechten, dem doch ihre Kräfte nimmermehr gewachsen sind; ihrer gebeugten Lage entspricht es nicht, daß sie dem Widersacher mit trotzigen Worten begegne oder daß sie vor Gericht

mit kluger Rede ihre Sache führe. Und wenn wir uns heute, Gott Lob, einer solchen Rechtspflege erfreuen, daß es undenkbar ist, wie das offenkundige Recht auch der ärmsten Wittwe zertreten werden könnte, so geschieht es doch heute noch, daß einer Wittwe Widersacher erstehen, die ihre Hilflosigkeit zu ihrem Verderben benutzen, ohne daß auch die wohlmeinendste menschliche Gerechtigkeit für sie einschreiten kann. Und daß solches noch viel öfter in jenen Zeiten geschah, aus denen unser Gleichniß stammt, davon zeugen die mancherlei Drohungen, die in der heiligen Schrift gegen das Bedrücken der Wittwen und Waisen zu lesen sind.

Wenn wir nun verstehen wollen, in wie fern jene Wittwe in ihrer Hilflosigkeit ein Spiegelbild der Gemeinde Christi darstelle, so müssen wir uns zuvor eines anderen Bildes erinnern, das der Herr selbst in der Zeit seines Erdenwandels auf sein Verhältniß zu der Gemeinde angewandt hat. Als die Jünger Johannis mit der Frage zu ihm kommen, warum sie und die Pharisäer so viel fasteten, die Jünger Jesu aber nicht, da antwortet er ihnen: „Wie können die Hochzeitleute Leid tragen, so lange der Bräutigam bei ihnen ist? Es wird aber die Zeit kommen, daß der Bräutigam von ihnen genommen wird; alsdann werden sie fasten.“ Und er ist von ihnen genommen worden, sie haben ihn dulden und sterben sehen und ob sie dann auch den Auferstandenen erblickten, so galt es doch auch von ihm wieder zu scheiden, dem Leibe nach — die Gemeinde Christi blieb zurück als die von dem Bräutigam getrennte Braut. Und ob sie noch so glaubensgewiß des Tages harrte, wo sie dem Bräutigam entgegengehen werde, so galt es doch bis dahin eine lange Wartezeit und eine Wartezeit ist es, in der wir noch heute stehen. Da mußte es sich denn erfüllen, was der Herr vorhergesagt hatte: „Es wird die Zeit kommen, daß ihr werdet begehren zu sehen einen Tag des Menschensohnes und werdet ihn nicht sehen.“ Ja, nur einen Tag, wo sie wieder seine holdseligen Worte hören, den Trost seiner Nähe genießen, ihn noch so Vieles fragen könnten, — aber sie haben ihn nicht gesehen! Und wie viele tausend Male mag im Laufe der Jahrhunderte derselbe Wunsch von wahrhaftigen Jüngern des Herrn ge-

hegt worden sein, ihn nur einen Tag, ja eine Stunde schauen zu dürfen in seiner beseligenden Gegenwart, aber ihre Sehnsucht blieb ungestillt.

Dagegen an den Widersachern, die sich gegen die wartende Braut erhoben, wie dort im Gleichniß gegen die hilflose Wittwe — an ihnen hat es nicht gefehlt. Zu Tausenden haben sie sich in den ersten Jahrhunderten erhoben und haben gesucht, das Wort vom Kreuz, das ihnen eine Thorheit oder ein Aergerniß war, im Blute der Märtyrer zu ersticken. Und als dann doch der äußere Bestand der Kirche gesichert war, da erhoben sich neue Widersacher im Schooße der Kirche selbst — Glaubensstreitigkeiten und grimmige Zwietracht um den Vorrang an Macht und Ehren, Aengstigung der Seelen durch selbsterfundenen Werkdienst, dazu der fleischliche Eifer, der jede Regung evangelischen Sinnes mit Schwert und Scheiterhaufen bekämpfte — während doch gerade in den Reihen der Verfolgten und Bedrängten die wahre Gemeinde Christi, die der Erlösung harrte, noch am ehesten zu finden war; aber wie lange ist ihr Schreien: „Rette mich von meinem Widersacher!“ vergeblich geblieben!

Du sprichst vielleicht: Trotz alledem ist es doch nur zum Theil berechtigt, in jener Wittwe das Spiegelbild der Gemeinde Christi in ihrer Wartezeit zu erblicken. Wenn die Gemeinde der leiblichen Gegenwart des Herrn entbehren muß, ist sie darum von ihm verlassen? Hat er nicht verheißen: „Wo Zwei oder Drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen?“ Und abermals bei seinem Abschied: „Siehe ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende!“ Und hat er nicht auch seiner Gemeinde den Tröster verliehen, den heiligen Geist, der sie in alle Wahrheit leiten soll? Und endlich: hat nicht die gesammte Kirche die Verheißung, daß auch die Pforten der Hölle sie nicht überwinden sollen? — Das ist wohl geredet und ferne sei es von uns, die Gewißheit aller dieser Thatsachen und Verheißungen erschüttern zu wollen. Aber darum ist es doch nicht minder wahr, daß es eben der Wille des Herrn gewesen ist, seine Gemeinde durch viele Anfechtungen und Trübsal, durch mancherlei Streit und Zwiespalt hindurchzuführen, damit sie durch alles dieses geläutert und vollendet werde, wie das Gold durch Feuer geläutert wird. Zu

diesem Läuterungsfeuer gehört aber vor allem auch, daß ihr Warten und Harren auf eine lange Probe gestellt wird, daß es auch dem Glauben manchmal scheinen möchte, als müßten die Widersacher Recht behalten, die da sprechen: Ihr Harren ist vergeblich und bald wird ihre Rolle ausgespielt sein; andere Anschauungen und ein neuer Glaube werden schon im nächsten Jahrhundert das Erbe der Kirche antreten, und schon jetzt sind gewaltige Mächte der Kultur und Bildung thätig, um dem neuen Glauben zum Sieg zu verhelfen. Ja, wenn es so lautet, dann finden sich auch, wie dort gegen die Wittwe, zahlreiche Stimmen und Zeugen, die dem mächtigen Widersacher zustimmen, und die gebeugte Gemeinde Christi kann dem nicht die gleichen Waffen, nicht hochmüthige Rede oder gar Gewalt entgegensetzen. Sie hat keine anderen Waffen, als wieder nur Geduld und Hoffen und Anhalten in dem inbrünstigen Ruf zu ihrem Herrn: „Rette mich von meinem Widersacher!"

II. Damit sind wir an die zweite Lehre herangetreten, die uns die Wittwe in unserem Gleichniß ertheilt: **Sie ist ein Vorbild für die Gemeinde Christi in ihrer Wartezeit durch ihr unermüdetes Ringen um Errettung.** Es wären wohl noch andere Wege denkbar, welche die Wittwe dort im Gleichniß hätte einschlagen können. Sie konnte allen Muth und alle Hoffnung sinken lassen, auf ihr gutes Recht verzichten und ihrem Widersacher das Feld räumen. Oder sie konnte bei sich denken: Wenn das Recht nicht zum Sieg verhilft, dann helfen vielleicht List und krumme Wege — oder endlich, sie konnte es mit einem gütlichen Abkommen versuchen, einen Theil preisgeben, um den andern zu retten. Und wie könnten wir es leugnen, daß solche Versuchungen auch an die Kirche Christi im Laufe ihrer langen Geschichte herangetreten sind, ja daß bald hier, bald da kleinere oder größere Theile der Kirche solchen Versuchungen erlegen sind? Da hat es bis auf den heutigen Tag nicht an Parteien und Richtungen gefehlt, die da sprachen: Die Kirche als ein Ganzes ist rettungslos den feindlichen Mächten und der Auflösung verfallen. Sie hat sich ohnmächtig gezeigt, ihren Beruf zu erfüllen, nach welchem sie ein Salz für die ganze Erde, ein Sauerteig für die gesammte Völker-

welt werden sollte. Man muß sie darum ihrem Schicksal überlassen und sich daran genügen lassen, daß man sich mit einigen wenigen Auserwählten aus dem allgemeinen Schiffbruch rette und in die Einsamkeit zurückziehe. Sie sind dann die wahre Gemeinde Christi, denen allein die Verheißung gilt von einer künftigen Errettung und Vollendung! — Wir wollen hier nicht untersuchen, wie viel sich in solcher Rede von dem ungeistlichen Hochmuth versteckt, der sich selbst für gerecht hält und sich berufen glaubt, den fremden Knecht zu richten, der doch allein seinem Herrn steht und fällt — aber den Irrthum müssen wir rügen, der jedenfalls in solcher Rede verborgen ist. So gewiß es ein Wort des Herrn ist, daß ein jeglicher Baum, der nicht gute Frucht bringet, abgehauen und ins Feuer geworfen werden soll, so gewiß stehet dem doch das andere Wort des Herrn gegenüber, daß er eine jegliche Rebe, die an ihm als dem Weinstock hanget und nur einige Frucht bringet, reinigen will, daß sie mehr Frucht bringe — oder, wenn wir uns eines anderen Gleichnisses aus seinem Munde bedienen wollen, daß an ihm als dem Haupte auch schwache und kranke Glieder hängen. Aber er will nicht, daß solche schwache und kranke Glieder erbarmungslos abgehauen und hinweggeworfen werden sollen, sondern wie er sich selbst einen Arzt genannt, nicht für die Gesunden, sondern für die Kranken, so soll auch seine Gemeinde nimmer ablassen von dem Samariterdienst an ihren geistlichen Kranken und Schwachen. Wie er gekommen ist, zu suchen und selig zu machen, was verloren war, so soll auch seine Kirche aus allen Kräften erhalten, was verloren gehen, und stärken, was sterben will. Solches ist freilich schwerer, als sich mit einigen Auserwählten in die Stille zurückzuziehen; aber es ist darum nicht weniger der klare Wille des Herrn der Kirche und dazu der einzige Weg zu ihrer Selbsterbauung.

Und so könnten wir weiter auch davon reden, wie die Kirche Christi nicht selten auch den anderen Versuchungen erlegen ist, die wir vorhin genannt haben, daß sie der Gewalt wiederum Gewalt und fleischliche Mittel entgegengesetzt hat, daß sie rücksichtslosen Zwang übte, anstatt sich auf die rein geistlichen Waffen des Wortes und

Vorbildes zu beschränken, oder auch, daß sie den feindlichen Mächten einen Theil ihrer Glaubensgüter preisgab in dem Wahne, bei alledem doch die Hauptsache zu retten — aber laßt uns statt dessen jetzt zu unserem Gleichniß zurückkehren und auf das Vorbild hinschauen, das uns in dem Thun jener Wittwe vor Augen gestellt ist. Und da zeigt sich uns, wie sie von keinem anderen Mittel wissen will, als von dem geraden Weg. Und da der Richter, dem die Handhabung des Rechts befohlen ist, sie trotz ihres Rechtes nicht hören will, so legt sie sich aufs Bitten, auf ein so unermüdetes und unablässiges Bitten, daß ihr sogar der ungerechte Richter, der sonst weder Gott noch Menschen fürchtet, auf die Dauer nicht widerstehen kann. Das ist der Weg, der somit auch der Gemeinde Christi in ihrer Wartezeit vorgezeichnet ist: Das unermüdete Gebet — nicht an einen ungerechten Richter, sondern an den Gott, der allein helfen kann, daß er seine Kirche aus aller Bedrängniß errette und zu der Vollendung führe, die er ihr verheißen hat.

Solches Gebet der Gemeinde aber, wenn es ein rechtes Gebet sein soll, umfaßt nothwendig drei Stücke. Voran den Ausdruck der Buße, das Bekenntniß unserer Schwachheit und Trägheit, daß wir so Vieles unterlassen haben, was wir thun konnten, um den Worten des Evangeliums immer weiteren Eingang zu verschaffen in viele Herzen und das Reich Gottes unter uns zu bauen und zu mehren, und daß es darum nicht unser Verdienst, sondern Gottes Gnade ist, wenn er den Leuchter des Evangeliums noch nicht hinweggestoßen hat von seiner Stätte. Und je demüthiger wir erkennen, wie wenig mit unserem Wollen oder Laufen gethan ist, desto inbrünstiger werden wir weiter bitten, daß sich Gott seiner Kirche erbarme und sie mit seiner Kraft erfülle in ihrer Wartezeit, daß ihren Widersachern gesteuert werde, daß die Gleichgiltigen aufgerüttelt, den Irrenden und Verführten die Augen geöffnet werden und vor allem, daß die Zwietracht im Innern der Kirche gemindert werde, und bald der Tag erscheine, wo Alle, die nach Christo genannt sind, sich als eine Herde unter ihm als dem Hirten wissen. Und endlich, da doch der volle Friede nimmermehr kommen kann, so lange wir in der streitenden

Kirche stehen, so wird unser Gebet auch hinausblicken auf die Zeit, da der volle Friede kommen soll. Die Bitte um Errettung der Gemeinde von allen ihren Widersachern wird zur Bitte um die Abkürzung ihrer Wartezeit durch die Wiederkunft des Herrn. Und ob auch seit der Stiftung der Kirche Christi viele Geschlechter entschlafen sind, ohne die Erfüllung jener Verheißung zu erleben, so kann und soll doch die Gemeinde Christi nie die Thatsache vergessen: Die letzte Verheißung, die im letzten Kapitel der Schrift des Neuen Bundes geschrieben steht, lautet: „Ja ich komme bald!" Und daran schließt sich als letzte Bitte: „Ja komm, Herr Jesu!" Und so ziemt es noch heute der Gemeinde Christi, daß sie diesen Theil ihres Gebets um Errettung nicht vernachlässige: Mit jeder Wiederholung der zweiten Bitte: Dein Reich komme! soll auch der Gedanke an das abschließende Kommen des Reiches Gottes in der Wiederkunft des Herrn verbunden sein.

III. Daß aber solches dreigestaltige Gebet der Gemeinde seine Wirkung nicht verfehlen könne, sondern zuletzt den Sieg behalten müsse, daran mahnt uns die dritte Lehre, die wir aus unserem Gleichniß entnommen haben: Die Wittwe ist endlich auch ein Trostbild für die Gemeinde Christi in ihrer Wartezeit durch ihren schließlichen Sieg. Es bewährt sich an ihr, was uns die Schrift auch anderwärts von der rechten, ernstlichen und unermüdeten Bitte bezeugt, daß sie durchdringen und Erhörung finden muß, und wenn auch lange Zeit hindurch aller Schein dagegen sprechen sollte. Sie siegt zuletzt, sie findet Errettung von ihrem Wiedersacher und sie siegt vor dem Richter, der sonst weder Gott noch Menschen fürchtet. Damit soll natürlich um so deutlicher gezeigt werden, daß ihn schlechterdings kein anderer Beweggrund, keine andere Rücksicht bewog, die arme Wittwe zu erhören, als eben ihre immer wiederholte, unermüdete Bitte. Er erhört sie, weil er ihren Jammer nicht länger mehr anhören kann. Die Nutzanwendung, welche die Gemeinde Christi aus dem endlichen Sieg der Wittwe ziehen soll, wird von dem Herrn ausdrücklich ausgesprochen: „Höret was der ungerechte Richter sagt" — daß er sich nämlich nur durch die unwiderstehliche Gewalt der

Bitte der Armen bezwingen läßt — „sollte dann Gott nicht auch retten seine Auserwählten, die zu ihm Tag und Nacht rufen? Ich sage euch: Er wird sie erretten in einer Kürze!"

Die Gemeinde Christi hat solche Errettungen in ihrer irdischen Geschichte wohl schon manche erfahren. Wie oft sind nicht blutige Verfolgungen, die da oder dort einen Theil der Kirche bis auf die letzte Wurzel auszurotten trachteten, in einen Sieg der Kirche verwandelt worden, vielleicht durch unscheinbare Ereignisse, die das blöde Menschenauge so gern als zufällige ansieht, während das Auge des Glaubens darin eine Frucht der Barmherzigkeit Gottes erblickt, die durch die Gebete und Thränen der Bedrängten zum Reifen gebracht worden ist. Und hat es nicht vor allem unsere evangelische Kirche in der Zeit ihrer Entstehung erfahren, wie so leicht alle menschliche Klugheit und Vorsicht zu Schanden werde, während die Hand Gottes da eine Errettung schafft, wo Menschenaugen jeden Ausweg vermauert sehen. Als Martin Luther nach dem Reichstag zu Worms sammt allen seinen Anhängern mit der Reichsacht belegt worden war, da schienen alle Hoffnungen der Evangelischen zertreten. Der fromme Kurfürst von Sachsen wußte keinen anderen Rath, als daß er den kühnen Streiter halb mit Zwang in die Einsamkeit führte und von ihm forderte, daß er dort unter fremdem Namen bessere Zeiten abwarte. Als aber dann der Reformation durch die Schwarmgeister zu Wittenberg noch größere Gefahr drohte, als die Reichsacht je bringen konnte, da erwachte in Luther der Glaubensmuth, der von keinem Menschen, wer es auch sei, sondern von Gott allein Hilfe und Stärke erwarten will. In solchem Heldenmuth hat er damals beim Verlassen der Wartburg dem Kurfürsten von Sachsen geschrieben, daß er sich in einem höheren Schutze wisse. „Ja, ich halte dafür, ich wolle Eure Kurfürstliche Gnaden mehr schützen, denn sie mich schützen könnte." Der Erfolg hat ihn nicht Lügen gestraft. Aber wir haben auch Zeugniß davon, wie er zu solchem Heldenmuth gelangt, warum er des Schutzes und der Errettung Gottes also gewiß sein durfte. Jener Wittwe gleich, hat er in unablässigem und gewaltigem Gebet um Erhörung gerungen und darum hat er,

und die ganze evangelische Kirche mit ihm, den Trost der Erhörung erfahren.

Aber nicht dadurch allein steht die Wittwe in unserem Texte als ein Trostbild für die Gemeinde Christi da, daß sie aus zeitlicher Bedrängniß errettet wird. Denn jede solche Errettung ist ja doch nur Ausgangspunkt für neue Kämpfe und vielleicht auch für neue Leiden. Und wenn sich auch ein Glied ums andere von der streitenden Gemeinde ablöst und zu seiner Ruhe eingeht, wenn wir dann auch selig preisen die, welche überwunden haben und allem Leid und Geschrei und Kampf entrückt sind, so bleibt darum doch die Gemeinde selbst auf Erden zurück, den Widersachern gegenüber; ihr Kampf dauert fort. Da ist es denn ein großer Gedanke, daß uns die Wittwe in unserem Gleichniß auch darin als ein Trostbild vor Augen gestellt ist, daß sie uns einen letzten völligen Sieg, eine abschließende Errettung der Gemeinde Christi verbürgt, daß wir an ein solches Ende der Wartezeit glauben dürfen, mit dem aller Kampf und alle Widersacher, alle Schwachheit, Sünde und Irrthum abgethan werden sollen, eine wahrhaftige Sabbatruhe, die nicht aufs Neue durch die Last und den Lärm des Werktags gestört werden soll. Wenn wir dieses Zieles gedenken, dieser letzten Errettung und Befreiung von allem Uebel und Elend, dessen, ach, so viel um uns und in uns ist, wie sollten wir dann nicht als die Glieder der streitenden Kirche von Herzen bereit sein, mit einzustimmen in die Bitte, daß uns Gott nicht blos in unserer Wartezeit stärken und trösten, sondern sie selbst zur seligen Vollendung führen wolle, in die Bitte: Hilf uns von allen Widersachern, die dem Kommen deines Reiches wehren wollen. Gieb deiner Gemeinde Frieden, zeitlichen Frieden und dereinst nach Erfüllung aller deiner Verheißungen wahrhaftigen und ewigen Frieden. Ja komm, Herr Jesu! Amen.

Predigt am 21. Sonntag nach Trinitatis

von

Diakonus G. Knapp in Tuttlingen.

Ev. Joh. 4, 47—54. (I. Jahrgang.)

Es war ein Königischer, des Sohn lag krank zu Kapernaum. Dieser hörete, daß Jesus kam aus Judäa in Galiläa und gieng hin zu ihm und bat ihn, daß er hinab käme und hülfe seinem Sohn, denn er war todtkrank. Und Jesus sprach zu ihm: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht. Der Königische sprach zu ihm: Herr, komm hinab, ehe denn mein Kind stirbt! Jesus spricht zu ihm: Gehe hin, dein Sohn lebet! Der Mensch glaubete dem Wort, das Jesus zu ihm sagte und gieng hin. Und indem er hinabgieng, begegneten ihm seine Knechte, verkündigten ihm und sprachen: Dein Kind lebet! Da forschete er von ihnen die Stunde, in welcher es besser mit ihm worden war. Und sie sprachen zu ihm: Gestern um die siebente Stunde verließ ihn das Fieber. Da merkte der Vater, daß es um die Stunde wäre, in welcher Jesus zu ihm gesagt hatte: Dein Sohn lebet. Und er glaubete mit seinem ganzen Hause. Das ist nun das andere Zeichen, das Jesus that, da er aus Judäa in Galiläa kam.

Geliebte in dem Herrn! Der Heiland hat in seinem Erdenleben je und je mit vollen Händen den Segen ausgestreut. Zu andern Zeiten hielt er vollkommen an sich, that keine Zeichen und ließ die vorhandenen Uebelstände ungehoben. Das that er, wann ihm jene hartnäckig ungute Stimmung vorkam, in welcher die Menschen ihn nur um alles nicht für besser, weiser und höher achten mochten, als sich selbst. An solchen in unmächtigem Neide und Hochmuth sich selbst vergiftenden und verderbenden Seelen, mußte die Sonnengestalt unseres Heilands in hoheitsvoller Traurigkeit vorbeischreiten. In einer dritten Art von Fällen gieng der Herr langsam auf die Bitte und den Glauben hilfsbedürftiger Leute ein. Der Herr wollte ihren Glauben dazu bringen, daß er sich noch inniger an ihn klammere und noch höher an ihm emporranke, um ihn daraufhin mit herrlicher Erhörung zu segnen. Ein solches Beispiel haben wir auch in unserem heutigen Evangelium. Lasset uns dasselbe näher betrachten unter der Ueberschrift:

Die Wunder in den Führungen des Herrn.

Wir sehen:

I. Die irdische Noth, durch welche der Herr uns etwa zu sich zieht;

II. Die geistliche Noth, in welche der Herr uns führen kann, wenn wir schon vor ihm stehen;

III. Die Freundlichkeit und Deutlichkeit, mit welcher der Herr zu helfen weiß;

IV. Den Gipfel des Glücks, auf welchen uns der Herr versetzen kann.

Der Herr hat allerlei Mittel, uns zu sich zu berufen und wendet Gottlob! alle mit Erfolg an. Es gelingt ihm bei Vielen, mit sanftem Reizen, mit liebreichem Augenwinken und gütigem Wort, den Anschluß an seine Herde herbeizuführen. Bei der Mehrzahl der Menschen jedoch verfängt die Lockstimme der Welt mehr als diejenige des guten Hirten, und gilt die Sinnen- und Seelenweide, welche die Welt bietet, höher als die geistlichen Wohlthaten des Herrn. Aber auch diejenigen Herzen, welche dem Herrn nicht abhold sind, lassen es im Verlauf der Zeit leicht am rechten Eifer, sich in der Nähe des Heilands zu halten, und an der Begierde, von dieser Nähe zu leben, einigermaßen fehlen. Namentlich ein unausgesetztes Wohlergehen im Aeußern macht manche Christenleute so von zeitlichem Vergnügen voll, daß sie von ihrem Herrn und Heiland leicht nicht mehr so viel Gebrauch machen, wie im Anfang. Darum gedenkt der Herr eines Mittels, wodurch er sich bei denen, die ihm nicht mehr so herzlich anhangen, von Neuem, wie bei jenen Anderen, die noch nie nach ihm gefragt haben, erstmals sehr wohl in Erinnerung bringen mag, und wendet dieses Mittel wohl auch an: Es ist die Noth. Den Königischen in unserem Evangelium ließ die Krankheit, in welche sein Sohn verfallen, die Nachrichten von Jesu mit erhöhter, wo nicht erstmaliger Begierde, aufnehmen und verfolgen, ja in Kurzem sich entschließen, in eigener Person den Herrn aufzusuchen. Sehet da ein Beispiel für eine tausendmal sich wiederholende Erscheinung: Wenn Trübsal da ist, so suchet man dich. Freilich nicht Alle suchen den Herrn frühe und alsbald, sondern machen sich erst müde durch

Herumlaufen bei allen möglichen menschlichen Aerzten und Nothhelfern. O, wie viel Zeit und Angst könnte erspart werden, wenn wir uns mehr an jene schönen Verheißungen kehren wollten: „Die mich frühe suchen, finden mich," und: „So ihr mich von ganzem Herzen suchet, so will ich mich finden lassen." Aber der Herr ist merkwürdig gut; er ist zu großherzig und hat die Menschen zu lieb, um sich beleidigt von ihnen abzuwenden, wenn sie in bösen Tagen wieder zu ihm kommen, und sogar dann es erst thun, wenn sich menschliche Hilfe als ungewiß oder deutlich als machtlos erwiesen hat. Es ist auch rührend, wie Christus der Herr zu Menschen sich neigt, die zunächst nicht so sehr ihn selbst, seine Gemeinschaft, sondern nur seinen Dienst begehren. Der Herr begrüßt schon dies als einen Segen, als einen zu Weiterem Hoffnung gebenden Umstand, daß dem Menschen seine süße Welt nun einmal verbittert, und der Glaube an ihren festen Bestand erschüttert worden ist. Und wenn die Menschen nur einmal bei ihm sind, so kann er ja Manches mit ihnen thun und verhandeln, was geeignet ist, sie weiter zu führen und an sein Herz zu ketten. Uebrigens dürfen wir uns dem Ernst der unzweifelhaften Thatsache nicht verschließen, daß es bei Vielen auch heißt: „Ihr werdet mich suchen und nicht finden." In noch andern Fällen geht der Herr nur langsam mit seiner Freundlichkeit und Hilfe heraus. Einen solchen Fall haben wir auch in unserem Evangelium. Wie wenig den vorhandenen Glauben bestätigend, wie wenig die zitternde Hoffnung ermuthigend, klingt doch der erste Bescheid des Herrn, als hörten wir ihn sprechen: „Mann! Was habe ich mit dir zu schaffen!" Jedenfalls will er ihn einigermaßen demüthigen mit dem Wort: „Wenn ihr nicht Wunder und Zeichen sehet, so glaubet ihr nicht!" Das soll ihm doch wohl zu Gemüth führen: Wenn du nicht von meinen Wundern und Zeichen gehört hättest, nicht wahr, so hättest du nicht an mich geglaubt? Meine Worte, die Geist und Leben sind, das Licht meines Wesens und Wandels hätten dich nicht zum Glauben geführt, so sehr sie dies hätten können und sollen, und so viel höher und edler dieser Weg gewesen wäre! Zugleich deckt ihm der Herr die innere Unfertigkeit seines Glaubens und einen gewissen Hinterhalt auf,

in welchem der Königische die Bedingung für vollen Glauben daran band, daß nun der Herr gewiß auch ihm helfen würde. Sehet, wie der Herr an die Heimsuchung mit Noth weitere Prüfungen noch dann knüpfen kann, wenn wir schon bis zu ihm vorgedrungen sind, mit ihm gesprochen, ihn angefleht und vielleicht gar die Knie vor ihm gebeugt haben. Da entsteht oft eine peinliche Stille, und es kann Einem zu Muth werden, als heftete der Herr einen langen, prüfenden und von Vorwurf und Tadel nicht freien Blick auf uns. Da kann uns eine nicht geringe Verlegenheit und Befangenheit befallen, — vollends wenn wir dann immer deutlicher die Worte des Herrn aus unseres eigenen Gewissens Sprache und Erinnerung heraus hören: „Nicht wahr, als Helfer und Retter ist dir der Heiland recht? Als Freund in guten Tagen, als heiliger Gesellschafter bei deinen Freuden bin ich dir nicht sonderlich wichtig, sondern wohl entbehrlich gewesen! Ja, was meinst du, hast du nun wohl einen Anspruch auf meine Theilnahme und Durchhilfe?" Wenn so der Herr mit uns redet, und wenn er Tage lang und noch länger keine Anstalten trifft, unsere Lage zu erleichtern und den Leidenskelch wieder fortzunehmen, so könnten wir in Ungeduld und Mißverstand am Ende meinen, unsere Sache sei verloren und der Herr nicht zu haben. Aber der ist kein „Israel rechter Art", der hier sein Vertrauen wegwerfen würde, statt den guten Kampf des Glaubens weiter zu kämpfen, am Gebet anzuhalten und zu warten, bis die große Belohnung seines Vertrauens erscheine. Laß dir die Rüge des Herrn gefallen, halte aus, bleibe stehen vor dem Herrn, und wenn du auch aus Scham und Verlegenheit nichts, was dir selbst passend erscheint, antworten kannst, — mach's wie der Königische, aus dessen Worten wir auch solch ein demüthiges „Ja, Herr!" heraushören, wie es dort das kananäische Weib aussprach, der aber doch, und zwar ganz einfach, die gleiche Bitte wiederholt, die er kurz vorher erstmals ausgesprochen. Die Kürze und Schlichtheit dieser zweiten Bitte des Königischen ist geradezu ergreifend. Es ist uns, als sähen wir im Angesicht des bärtigen Mannes zwei stumme Thränen hervortreten; es ist uns, als hörten wir die feste Stimme des Mannes brechen! Und der Herr läßt

nun der Angst und dem Wunsch dieser echt menschlichen Vaterliebe den vollen Eindruck auf sein mitleidiges Heilandsherz zu; obgleich der Mann nicht mehr gethan, als daß er den Heiland mit noch dringenderem Wort in sein Haus gebeten hat, so hat der Herzenskündiger doch genug in dem Aug' und Ton des Mannes erkannt und wohl gesehen, daß hier kein Sträuben gegen die Zucht des Herrn, und daß der wahre Glaube nicht mehr ferne sei. Und darum spannt er die Herzenssaiten des armen Mannes nicht länger, sondern bricht sofort mit der vollen Gewährung seiner Bitte hervor: „Gehe hin, dein Sohn lebet!" Sehet den schönen Ausgleich zwischen dem Wunsch des Königischen und zwischen dem Erzieherswillen des Herrn. Der Königische hat gewünscht, der Herr möchte hinabkommen und helfen. Wohl, der Herr hilft; aber er geht nicht selbst hinab, sondern heißt den Vater hingehen und auf dem ganzen Wege nach Haus sich im Glauben an sein Wort üben und bewahren und im Voraus, ohne gleich zu sehen, sich um die Freude des Glaubens mühen und wehren. So kam es zum Helfen und blieb es doch dabei, daß der Königische nicht blos auf Zeichen und Wunder glauben solle. Sehet auch das noch, Geliebte: Der Herr wählt ein Wort, das noch einigen Raum für etwaigen Kleinglauben läßt. Er sagt nicht: Dein Sohn ist um diese Stunde vollkommen gerettet! sondern nur: dein Sohn ist nicht todt, wie du dir in deiner Sorge schon sagen möchtest, nein! er lebt! Der Herr meinte dies Wort allerdings im vollsten und schönsten Verstand und wollte es auch von dem Königischen so verstanden wissen. Dieser gieng denn hin im Glauben und ohne Zweifel im vollen Glauben an das Wort des Herrn. Wie schön fährt unsere Geschichte fort: „Indem er hinabgieng, kamen seine Knechte und verkündigten ihm und sprachen: Dein Sohn lebet!" Noch indem er hinabgieng, empfieng er zu seinem Glauben auch die sinnliche Gewißheit. Zunächst allerdings durfte er nur davon hören, — der gerettete Sohn kam nicht mit entgegen. Aber mit dem, daß er von seiner entscheidenden Besserung hörte, sah er ihn auch schon im Geist mit ermunterten Augen und glücklichem Lächeln auf seinem Lager liegen und der Heimkehr des Vaters harren. O, du göttliche Liebe, wie

fein und schön fährst du mit den Menschen, nachdem du sie erst geprüft und wenn du sie ergeben und gläubig gemacht hast. Der Mann dort soll nicht den ganzen Weg nach Haus zurücklegen, ehe er sich der Bestätigung seines Glaubens erfreut. Schon unterwegs soll er von dem heilsamen Umschlag im Befinden seines Sohnes hören. Erinnert euch das, Geliebte, nicht an jenes Entgegenkommen, ja Entgegeneilen des Vaters, als der verlorene Sohn mit dem Zittern der Beschämung der Heimat sich näherte? Und daß der Vater zugleich errathe, daß seinem Hause Heil widerfahren ist, so sind es mehrere Knechte gewesen, die mit einmal dort aus der Ferne auftauchten; wäre es einer gewesen, — er hätte einen Hiobsboten vermuthen können; daß es aber mehrere waren, zeigte ihm sofort an, daß es zu Hause gut stehe, und daß Freude und Trieb zum Glückwünschen sich aller seiner Hausleute bemächtigt habe, also daß jeder der Erste sein möchte, der dem Vater und Herrn die Freudenbotschaft ausrichten dürfe. Aber ist es nicht vielleicht Zufall, daß der Sohn besser daran ist, jetzt, da der Vater vom Herrn heimkehrt? Ist es nicht ein Sieg der ringenden guten Natur des jungen Mannes, ein Sieg, der ohnedem eben jetzt zu Stande gekommen wäre? Da forschete der Königische von ihnen die Stunde, in welcher es besser mit ihm geworden war. Und sie sprachen zu ihm: Gestern um die siebente Stunde verließ ihn das Fieber. Da merkte der Vater, daß es um die Stunde wäre, in welcher Jesus zu ihm gesagt hatte: Dein Sohn lebet! Da war es ja klar. Kein Zufall beglückte den Vater mit dieser Wendung, vielmehr vom Herrn war das geschehen, und war ein Wunder vor den Augen des Vaters! Dieser merkete es mit einer solchen Zweifellosigkeit, daß er Jeden von sich gewiesen oder stehen gelassen hätte, der ihm seine heilige Gewißheit nur mit einem einzigen Wort in Frage gestellt hätte. O, jene selige Uebereinstimmung von Gebet und Erhörung, welche auch heute noch oft erlebt werden darf, wenn man auch solche Erlebnisse nicht immer von den Dächern predigen mag, um sie nicht der Besprechung durch unreine Lippen auszusetzen — o, jenes entzückende Merken, daß das Leben zum Beten und zum Glauben stimmt — wie tritt es immer öfter und vollkommener ein, je länger

ein Christ im treuen Umgang mit dem Herrn verblieben ist! Wie stärkt es, wie führt es weiter, aus Glauben in Glauben! In unserer Geschichte sehen wir aber nicht blos eine herrliche Vollendung, sondern auch eine herrliche Ausbreitung und Verallgemeinerung des Glaubens. Nicht blos war jetzt der Vater mit Christo auf unaussprechliche Weise im Reinen und Gewissen, sondern es glaubte mit ihm sein ganzes Haus. Welch ein Gipfel des Glücks! Wie traurig wäre es gewesen, wenn der Vater mit seinem Glauben allein gestanden wäre und sich für seine Ueberzeugung gegen Zweifel und Unglauben auf Seiten seines Weibes, seines Sohnes und seiner übrigen Kinder hätte verkämpfen müssen. So nun aber glaubten Alle zusammen. An seinen Glauben schloß sich der Glaube der Seinigen an, und ihm selbst diente wieder dieser Glaube der Anderen zur Stärkung und Befestigung. Wie waren sich jene glücklichen Leute in ihrem gegenseitigen Glauben ganz neu und in noch viel höherer Weise geschenkt! Wie sanft war aller Tage Fluß, wie wohlthuend das Zusammensein beim gemeinsamen Mahl, wie friedsam die Sabbatfeier dieser Familie, wie stimmungsvoll und reich an Einklang ihre häuslichen Feste und Freudentage, wie glaubenerweckend und trostreich ihre etwaigen späteren Trübsale! Wie wuchsen sie miteinander und durcheinander in der Erkenntniß, wie fühlten sie sich im Band einer von keinem Mißverständniß erkälteten, von keiner wesentlichen Meinungsverschiedenheit gestörten Liebe so warm, so stark! — Ja, mehr als einmal werden die Glieder jener Familie sich auch der vergangenen Trübsal gerühmt und zu einander gesagt haben: Jene Krankheit hat uns Alle erst recht gesund gemacht und zum Leben geführt!

Geliebte in dem Herrn! Der Herr thut heute noch Zeichen. O, gehet zu ihm hin und gebet euch dazu her, daß er seine Herrlichkeit auch an euch offenbare. Wer zu ihm kommt, den wird er nicht hinausstoßen und ob er gleich oft verwunderlich führt — das Ende ist immer selig! Amen.

›redigt am 22. Sonntag nach Trinitatis

von

Diakonus Dr. J. Köstlin in Langenau.

Ev. Matth. 22, 23—33. (II. Jahrgang.)

An demselbigen Tage traten zu Jesu die Sadduzäer, die da halten, es sei ne Auferstehung, und fragten ihn und sprachen: Meister, Mose hat gesagt, so ıer stirbt und hat nicht Kinder, so soll sein Bruder sein Weib freien und seinem :uder Samen erwecken. Nun sind bei uns gewesen sieben Brüder. Der erste :iete und starb; und dieweil er nicht Samen hatte, ließ er sein Weib seinem :uder. Desselbigengleichen der andere und der dritte bis an den siebenten. ıletzt nach allen starb auch das Weib. Nun in der Auferstehung, wessen Weib rd sie sein unter den sieben? Sie haben sie ja alle gehabt. Jesus aber ant›rtete und sprach zu ihnen: Ihr irret und wisset die Schrift nicht noch die Kraft ottes. In der Auferstehung werden sie weder freien noch sich freien lassen; ndern sie sind gleich wie die Engel Gottes im Himmel. Habt ihr aber nicht lesen von der Todten Auferstehung, das euch gesagt ist von Gott, der da spricht: h bin der Gott Abrahams und der Gott Isaaks und der Gott Jakobs? Gott er ist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen. Und da solches das olk hörete, entsetzten sie sich über seiner Lehre.

Tief im Grunde unseres Herzens tragen wir eine ernste und :oßartige Hoffnung, welche für unser inneres Leben, wie für unsere ıßere Lebensführung von der weittragendsten Bedeutung ist: es ist :e Hoffnung, von welcher in unserem Evangelium die Rede ist, die offnung der Auferstehung, die Hoffnung eines anderen, esseren, ewigen Lebens.

I. Ist es nicht also? Unter den mannigfachen Triebfedern, die ns zur Rechtschaffenheit, Gottesfurcht und Tugend antreiben, unter :n Mahnungen, die uns hinweisen auf die ernste und schwere Ver›tworortung, welche auf uns liegt, ist doch eine der kräftigsten dieser laube, daß der Tod nicht das Letzte sei. Bald schöpfen wir daraus :e ernste und herzliche Mahnung: Lasset uns Fleiß thun, einzu›mmen zu dieser Ruhe, daß unser Keines dahinten bleibe, bald hören

wir daraus die strenge Warnung: Es ist dem Menschen gesetzt zu sterben, danach aber das Gericht!

Wie unser Wille kräftige Anregung, so erhält unser Gemüth wohlthuende Beruhigung aus diesem Glauben. Giebt es ein Jenseits, wo einem Jeglichen vergolten wird, nachdem er gethan hat bei Leibesleben, es sei gut oder böse, so löst sich damit aufs Einfachste eine Menge von Fragen und Räthseln, die sonst dunkel und verwirrend vor unserem Geiste stehen und schwer auf unser Gemüth drücken. Nun darf der Arme und Bedrückte sich nicht mehr härmen über die ungleiche Austheilung des Lebensloses, über die ungerechte Zurücksetzung hier auf Erden. Freue dich, der Lohn der Treue, der Redlichkeit, der Rechtschaffenheit wird nicht ausbleiben. Freue dich, nicht immer wirst du unter den Enterbten sein. Es giebt einen Ort, wo für alle ungemessene Reichthümer aufgehoben sind. Freue dich, es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden.

Unter den Stärkungsmitteln, die dem kranken Dulder, dem Verfolgten, dem Bekümmerten Muth machen, daß er im Kampf des Lebens auszuharren vermag, ist eines der kräftigsten wiederum diese Hoffnung. Da kann Einer sagen: Ich weiß zwar, daß ich nicht mehr genesen werde, es geht mit mir dem Grabe entgegen, daran ist kein Zweifel. Aber warum soll ich mich fürchten und grämen? Warum soll ich verdrossen sein? Ich weiß doch, daß ich wieder gesund werde. Was hier kränkelt, seufzt und fleht, wird dort frisch und herrlich gehen. Und unsere Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schaffet eine ewige und über alle Maßen wichtige Herrlichkeit uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare.

Endlich, unter den Trostgründen, mit denen am Grabe die Weinenden beruhigt werden, ist der besten einer der, der in den Worten liegt: Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben, sie ruhen von ihrer Arbeit und ihre Werke folgen ihnen nach.

Was tröstet uns? Das Hoffen.
Wie gut ist's, Christi sein,
Man sieht den Himmel offen,
Und nicht das Grab allein.

II. So wichtig und werthvoll ist diese Hoffnung, welche mit menschlichen Wesen und Streben aufs Engste verknüpft zu sein int. Sie ist vielleicht so alt, als das Menschengeschlecht selbst. Ahnung von einem Jenseits findet sich fast allerwärts auf dem enrund, schon im grauen Alterthum. Sie findet sich bei den ver- denſten Völkern, bei solchen, die auf der höchsten, wie bei solchen, auf der niedersten Stufe der Gesittung stehen. Reisende erzählen , daß bei den Schwarzen in Afrika eine solche Ahnung allerwärts breitet sei. Von unseren edlen heidnischen Ahnen ist bekannt, daß glaubten, die Helden, die für König und Vaterland auf dem Feld Ehre gestorben seien, werden im Göttersaale Wallhalla sich in ger Jugend freuen. Von dem griechischen Weisen erzählen seine üler, daß er den Giftbecher, den ihm die ungerechten Richter hten, ruhig getrunken habe, nachdem er sich mit seinen Freunden ge und in herrlichen Worten von der Hoffnung eines anderen Lebens erhalten hatte. Was er gesprochen, ist heute noch erbaulich und ebend zu lesen.

Unser Heiland hat diese Hoffnung nicht erst gebracht, aber er sie bestätigt und befestigt. An Lazarus Grabe spricht er: Ich die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubet, der d leben, ob er gleich stürbe und wer da lebet und glaubet an mich, wird nimmermehr sterben. Vor seinem Tode sagt er zu den inen: In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen. An seinem en Grabe erhalten die Jünger die Gewißheit der Auferstehung der Auferstandene selbst ruft ihnen zu: Ich gehe hin zu meinem ter und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott. rum leben und sterben die Jünger Christi auf diese Hoffnung. Leiden sagen sie: Selig der Mann, der die Anfechtung erduldet, n nachdem er bewähret ist, wird er die Krone des Lebens empfangen. euet euch, die ihr mit Christo leidet, auf daß ihr zur Zeit der fenbarung seiner Herrlichkeit Freude und Wonne haben möget. Angesicht des Todes rufen sie: Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, ist dein Sieg? Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat ch Jesum Christum unsern Herrn.

III. Freuen wir uns, daß auch wir von Jugend auf in dieser Hoffnung bestärkt worden sind! Aber diese freudige Hoffnung steht doch und stand von jeher nicht unangefochten da. Der Prediger Salomo meint: „Es fährt alles an einen Ort und ist alles von Staub gemacht und wird wieder zu Staub. Wer weiß, ob der Odem des Menschen aufwärts fähret und der Odem des Viehs unterwärts unter die Erde?“ Hiob sagt in seinem Elend: „Ein Baum hat Hoffnung, wenn er schon abgehauen ist. Ob seine Wurzel in der Erde veraltet und sein Stamm in dem Staub erstirbt, so grünet er doch wieder vom Geruch des Wassers und wächst daher, als wäre er gepflanzt. Wo aber ist ein Mensch, wenn er todt und umgekommen und dahin ist? Wie ein Wasser ausläuft aus dem See und wie ein Strom versieget und vertrocknet, so ist ein Mensch, wenn er sich legt, und wird nicht aufstehen und wird nicht erwachen, so lange der Himmel bleibt, noch von seinem Schlaf erweckt werden.“ Die Sadduzäer in unserem Evangelium treiben gar ihren Spott mit der Hoffnung des Lebens: „Meister, Moses hat gesagt: So einer stirbt, und hat nicht Kinder, so soll sein Bruder sein Weib freien und seinem Bruder Samen erwecken. Nun sind bei uns gewesen sieben Brüder. Der erste freiete und starb; und dieweil er nicht Samen hatte, ließ er sein Weib seinem Bruder. Desselbigen gleichen auch der andere, und der dritte, bis an den siebenten. Zuletzt nach Allen starb auch das Weib. Nun in der Auferstehung, wessen Weib wird sie sein unter den sieben? Sie haben sie ja alle gehabt!“

Es ist keine Kunst, seinen Spott damit zu treiben. Wer ungereimte Dinge zusammensuchen will, kann sie in Menge finden. Es sind ganze Bücher drüber geschrieben worden. Um nur eins zu nennen: Geht es nicht mit unserem Leib, wie mit jenem Sadduzäerweib? Er ist aus irdischen Stoffen zusammengesetzt, welche nach dem Zerfall des Leibes dahin und dorthin wandern, so daß man nicht blos mit unserer Kinderlehre fragen kann: Wie kann es möglich sein, daß eben der Leib, welcher entweder von Vögeln oder Thieren oder Fischen im Wasser verzehrt, oder zu Pulver verbrannt, ins fließende Wasser zerstreut wird, wieder auferstehen soll? Jeder Menschenleib unterliegt

em fortwährenden Wechsel der Stoffe. Wer weiß denn, woher und ohin die Theile und Stoffe meines Leibes kommen, durch wie viele Renschenleiber sie schon hindurchgegangen sind und durch wie viele e noch gehen werden? Nun, wes werden sie sein in der Aufer-ehung? Sie haben sie ja alle gehabt!

Die Sadduzäer, die da halten, es sei keine Auferstehung, sind och nicht ausgestorben. Ja, vielleicht in den meisten Menschen wohnt o ein Sadduzäer, der grübelnde, zweifelnde, zerlegende Verstand. Man arf einen ernsten Zweifel den Leuten nicht ohne Weiteres ins Ge-oissen schieben. Es giebt ehrliche Zweifler, die über die Bedenken hres Verstandes nicht hinauskommen. Es gab und giebt gottes-ürchtige Menschen, welche von diesem Troste keinen Gebrauch machen. ës ist auch bemerkenswerth, daß im Alten Testament Moses und die neisten Propheten vom Jenseits geschwiegen haben und daß darum och ein Assaph in glühender Gottesliebe rufen kann: Wenn ich nur ich habe, frage ich nichts nach Himmel und Erde! Aber es giebt uch Leute, denen es bequemer scheint, sich dieses Glaubens zu ent-chlagen. Wird es wohl für einen Hannas und Kaiphas nicht be-quemer gewesen sein, über das Gericht da drüben zu spotten, als aran zu glauben? Wird es für die zahllose Schaar der Mammons-iener, Wollüstigen, Ehrgeizigen, Betrüger, Diebe, Mörder und Räuber icht bequemer sein, ihren losen Witz daran zu üben, und nach dem Brundsatz zu leben: Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind vir todt?

IV. Laßt sie darnach leben. Darum braucht ihr doch keine Furcht zu haben für euren Glauben und für eure Hoffnung. Ihre Beweise sind nicht unwiderleglich und ihr Spott ist nicht unbesiegbar. Wie siegesgewiß treten die höhnenden Sadduzäer auf und wie leicht vird der Herr mit ihnen fertig: „Ihr irret und wisset die Schrift nicht, noch die Kraft Gottes.“

Ihr wisset die Schrift nicht. Ihr berufet euch auf Moses und sein Schweigen vom Jenseits. „Habt ihr aber nicht gelesen von der Todten Auferstehung, das euch gesagt ist von Gott, da er spricht: Ich bin der Gott Abraham und der Gott Isaak und der Gott Jakob?

Gott aber ist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen.' Zwischen den Zeilen der Schrift steht noch Manches geschrieben, was trockene Schulweisheit nicht zu finden vermag.

Und die Kraft Gottes kennen sie auch nicht. Meinet ihr denn, Gottes Schöpferallmacht sei so armselig und gering, daß er nothwendig diesen Fleischesleib wieder haben müsse, diesen Stoff, der täglich wechselt? Meint ihr denn, er könne nur eine Wiederholung dieser irdischen Verhältnisse schaffen? Ein Apostel sagt hierüber im Sinne seines Meisters und in Uebereinstimmung mit dem, was der Herr den Sadduzäern gesagt hat: Du Narr, das du säest, wird nicht lebendig, es sterbe denn. Und das du säest, ist nicht der Leib, der werden soll, sondern ein bloßes Korn, nämlich Weizen oder der andern eines. Gott aber giebt ihm seinen Leib, wie er will und einem Jeglichen von dem Samen seinen eigenen Leib. Es wird gesäet verweslich und wird auferstehen unverweslich. Es wird gesäet ein natürlicher Leib und wird auferstehen ein geistiger Leib. Davon aber sage ich, daß Fleisch und Blut nicht können das Reich Gottes ererben. Damit fallen alle Ungereimtheiten auf einmal weg: „In der Auferstehung werden sie weder freien noch sich freien lassen, sondern sie sind gleich wie die Engel Gottes im Himmel."

Nein, es soll den Sadduzäern nicht so leicht werden, diese Hoffnung aus der Welt zu schaffen. Hat auch schon ein Sadduzäer den Beweis beigebracht, daß es im Tode aus sein müsse mit dem Menschen? Hat auch schon einer erklärt, was da wird aus diesem Menschengeist, dessen Wesen wir immer noch nicht verstehen? So lange das nicht geschehen ist, steht keineswegs ein vernünftiges Wissen einem unvernünftigen Glauben gegenüber, sondern ein Glaube dem andern, der Sadduzäerglaube dem Christenglauben. Wir aber bleiben stehen auf der alten Hoffnung, wir freuen uns dieses unseres guten Glaubens, und wünschen und beten, daß er an uns Allen sich erweise als eine Kraft zum Leben. Amen.

---

redigt am 23. Sonntag nach Trinitatis

von

Dekan Berg in Calw.

Ev. Matth. 22, 15—22. (I. Jahrgang.)

Da giengen die Pharisäer hin und hielten einen Rath, wie sie Jesum
ngen in seiner Rede. Und sandten zu ihm ihre Jünger sammt Herodes Dienern
d sprachen: Meister, wir wissen, daß du wahrhaftig bist und lehrest den Weg
ttes recht, und du fragest nach Niemand, denn du achtest nicht das Ansehen
: Menschen. Darum sage uns: Was dünkt dich: ist es recht, daß man dem
iser Zins gebe oder nicht? Da nun Jesus merkete ihre Schalkheit, sprach er:
r Heuchler, was versuchet ihr mich? Weiset mir die Zinsmünze! Und sie
chten ihm einen Groschen dar. Und er sprach zu ihnen: Wes ist das Bild
d die Ueberschrift? Sie sprachen zu ihm: Des Kaisers. Da sprach er zu ihnen:
gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Da sie
s höreten, verwunderten sie sich und ließen ihn und giengen davon.

In dem Herrn geliebte Gemeinde! Die Frage, welche die Ab-
sandten der Pharisäer sammt den Anhängern der herodianischen
önigsfamilie dem Herrn Jesu in unserem Evangelium vorlegen:
t's recht, daß man dem Kaiser Steuer gebe oder nicht? Können
r Israeliten dies Gewissens halber thun? — war damals wirklich
ie brennende Zeitfrage. Durch List und Gewalt waren die nimmer-
tten Römer auch im jüdischen Lande die Herrn geworden; der
tarke hatte den Schwachen in widerrechtlicher Weise um die Frei-
it und zum Theil auch um das Eigenthum gebracht. Und das
tten die Römer dem Volk gegenüber gethan, zu welchem der Herr
ist gesprochen: „Ihr sollt mir ein priesterlich Königreich und ein
iliges Volk sein," und zu welchem an einem anderen Ort gesagt
r: „Du kannst nicht irgend einen Fremden, der nicht dein Bruder
, über dich setzen." Hatten nicht mit Berufung auf diese letztere
telle die Mitglieder des hohen Raths einst Widerspruch gegen die
nsetzung des Idumäers Herodes zum König über Israel erhoben
d waren über diesem Zeugniß zu Märtyrern geworden? War es

also nicht Vaterlandsliebe und Treue gegen das Gesetz in Einem, was obige Frage angeregt hatte? Wir können es gar wohl verstehen, daß die Juden die Römerherrschaft als eine schwere Last fühlten, darunter sie seufzten. Aber was bezweckte die Frage: Ist's recht, dem Kaiser Steuer zu geben oder nicht? Wollten die Pharisäer wirklich eine gewaltsame Abschüttlung des römischen Jochs, eine Empörung vorbereiten? Luden sie damit nicht eine furchtbare Verantwortung auf sich? Mußten sie sich nicht selbst gestehen, daß sie auf diesem Wege den Untergang des jüdischen Staats herbeiführten? — Indeß das Traurigste war, daß diese Frage des Steuerzahlens an den römischen Kaiser von den Pharisäern überhaupt gar nicht als ernste Gewissensfrage behandelt wurde. Nicht Gewissens halber bringen sie dieselbe vor Jesum; sie sind Heuchler, die sich nur als Wahrheit suchende Leute stellen; sie haben dem Herrn mit jener Frage eine Schlinge legen wollen und die vorangestellten Lobsprüche und Schmeichelreden sollen ihn sicher und dreist machen. Doch der Herr macht sie zu Schanden, er entlarvt die Heuchler und zerreißt ihre Schlinge.

Aber als der, welcher in die Welt gekommen ist, daß er die Wahrheit zeugen soll, giebt er zugleich eine Antwort, welche eine für alle Zeiten meisterhafte und giltige Belehrung über das Verhältniß zwischen Gottesdienst und Herrendienst, zwischen Christenpflicht und Bürgerpflicht enthält: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist."

Der Herr gebe uns das Licht seines Geistes, wenn wir uns jetzt anschicken, die Tiefen dieses Gottesworts zu durchforschen und auf Grund desselben miteinander zu reden von dem

Verhältniß zwischen Christenpflicht und Bürgerpflicht.

I. Ein guter Christ und ein guter Bürger — Beides läßt sich wohl vereinen.

II. Ein guter Christ ist der beste Bürger.

Herr Jesu, du wahrhaftiger Zeuge, vor dem die Arglist der Feinde zu Schanden wird, der aber die Redlichen lehret und die Suchenden recht leitet, ach wir bitten dich, gieb auch uns unter allen Zweifeln und Fragen und Versuchungen dein heiliges

Licht! Dein Wort sei unseres Fußes Leuchte und ein Licht auf unseren Wegen! Amen.

I. In dem Herrn geliebte Freunde! Wenn die Abgesandten der Pharisäer die Frage stellen: Ist es recht, daß wir dem Kaiser Steuer zahlen oder nicht? — so lautet dies, als ob sie Bedenken darüber hätten, ob sich denn wirklich die Anerkennung der Oberhoheit des römischen Kaisers mit dem Dienst Jehovahs vertrage? Leidet dabei die Treue gegen den Herrn nicht Noth? — Derartige Bedenken sind auch in der christlichen Kirche hervorgetreten. Ihr wisset, daß in der römischen Kirche das von den Bürgerpflichten abgezogene mönchische Leben als eine besonders hohe Stufe christlicher Vollkommenheit gepriesen wird. Auch in der evangelischen Kirche sind von frommen redlichen Seelen mit voller Aufrichtigkeit Bedenken darüber geäußert worden, ob die allseitige Erfüllung der Bürgerpflichten vereinbar sei mit dem Gehorsam gegen den Herrn und gegen sein Wort. Die Mennoniten nehmen Gewissens halber Anstand, Kriegsdienste zu leisten und den von der Obrigkeit geforderten Eid zu schwören. Und auch sonst besteht in ernstgerichteten Kreisen da und dort eine Scheu davor, am öffentlichen Leben sich zu betheiligen, thätig in die öffentlichen Angelegenheiten miteinzugreifen, aus Besorgniß, das innere Leben zu gefährden. Wie denkt denn unser Herr über die Erfüllung der Bürgerpflichten?

Um jene pharisäischen Scheinbedenken zu zerstreuen, läßt er sich die Landesmünze reichen, in welcher die Kopfsteuer bezahlt wurde, und fragt: Wes ist das Bild und die Ueberschrift? — Und als sie ihm antworten: Des Kaisers, spricht er: So gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist!

Er weist sie also darauf hin, daß thatsächlich jetzt der römische Kaiser ihr Landesherr ist, welcher durch Gottes Fügung um ihrer Sünden willen über sie gesetzt ist; er ermahnet sie, Gottes Hand darin zu erkennen und sich bußfertig unter diese Zucht zu beugen. Ist aber auch diese Obrigkeit von Gott über sie gesetzt und besteht sie durch Gottes Fügung, so folgt schon daraus, daß das Unterthansein gegen diese von Gott gesetzte Ordnung dem Dienst des Herrn

unmöglich hinderlich sein kann. So tritt der Herr hier ein für das göttliche Recht der Obrigkeit. Und wenn auch der jeweilige Inhaber der obrigkeitlichen Gewalt ein Tyrann ist, so ist damit nicht aufgehoben, daß die Obrigkeit göttliche Ordnung ist, und daß sie Ehrerbietung und in allem, was nicht offenbare Sünde ist, Gehorsam fordern darf. Es ist nicht also, daß der Staat, wie das Papstthum will, sein göttliches Recht sich erst durch Unterordnung unter die kirchliche Macht erwerben muß.

Beide Gebiete haben ihre besonderen gottgewollten Aufgaben: Die Obrigkeit, von Gottes Majestät ausgerüstet mit Strafgewalt, soll der Selbstsucht und Zügellosigkeit einen Damm entgegensetzen, mit fester Hand Recht und Ordnung handhaben, den Bürgern Schutz gewähren, ja noch mehr, sie soll pflegen und hegen, was die Sitten veredelt, die Berufstüchtigkeit erhöht und das Leben verschönert; der Kirche aber und dem Predigtamt ist die Aufgabe zugewiesen, in den Dienst der erlösenden Gnade in Christo Jesu sich zu stellen und Seelen für den Himmel zu gewinnen. Aber beide, Staat und Kirche, Obrigkeit und Predigtamt, sollen nach Gottes Willen, nicht als eifersüchtige Nebenbuhler einander gegenüberstehen, sondern vielmehr sich gegenseitig dienen und fördern, die Kirche dem Staat, indem sie durch die Kraft des göttlichen Worts die Gesinnung des Gehorsams, der Treue, der Opferwilligkeit in den Herzen pflanzt, der Staat der Kirche, indem er ihr Schutz gewährt und ihre Anstalten unterstützt. So soll es sein nach des Herrn Willen.

Folgt aber nicht aus der Vertheidigung des göttlichen Rechts der Obrigkeit durch Jesum, daß nach seinem Sinn Erfüllung der Bürgerpflichten gar wohl vereinbar ist mit dem Dienste Gottes? Der Herr will, daß seine Jünger aller nach Gottes Willen und Fügung bestehenden menschlichen Ordnung unterthan seien, daß sie redlich ihre Steuern und Zölle bezahlen, Kriegsdienste leisten, öffentliche Aemter annehmen, der Obrigkeit und ihren Ordnungen Ehrerbietung entgegenbringen. Ja gewiß, es ist des Herrn Wille, daß wir nicht blos uns regieren lassen, nicht blos die Sachen im öffentlichen Leben gehen lassen, wie sie gehen, sondern daß wir das Beste unseres Volks

f warmem, mitfühlendem Herzen tragen und unsere Stimme und
iseren Rath und unsere Mittel dazu hergeben, daß die gute Sache
fördert und heilsame Ordnungen aufgerichtet werden. Eben in
n äußeren Verhältnissen, im bürgerlichen Leben sollen wir zeigen,
ß wir nicht das Unsere suchen, sondern das des Nächsten ist, daß
ir selbstvergessende aufopfernde Liebe haben.

Oder entziehen wir damit, daß wir dem Kaiser geben, was des
aisers ist, unserem Gott etwas? Wenn man die Pharisäer fragte:
laubt ihr, daß ihr damit, daß ihr dem römischen Kaiser die Steuern
zahlt, den Dienst Gottes verkürzet? — so mußten sie doch, wenn
: anders ehrlich waren, antworten: Nein, das glauben wir nicht.
ſt es bei uns anders? Leidet unser Gebetsleben, unsere Freude an
ottes Wort Noth, wenn wir mit der Erfüllung unserer Bürger-
lichten Ernst machen? Das wird freilich nicht zu leugnen sein, daß
ımentlich in unseren aufgeregten Zeiten die Gefahr vorliegt, daß
ıer oder Jener sich zu tief in das politische Treiben einläßt und unter
:n oft leidenschaftlichen Parteikämpfen, vollends wenn ihn der Ehr-
:iz jagt, seine nächsten Pflichten, die Pflichten gegen seine Familie
nd in erster Linie gegen seine eigene unsterbliche Seele verletzt. Es
t unbestreitbar, daß mancher zuvor geordnete, christlich gesinnte Mann
:n Versuchungen zum Wirthshausleben, welche seit seiner Wahl in
:e Gemeindevertretung stärker als bisher an ihn herantraten, zum
)pfer gefallen ist. Aber was beweist das? Daß wir aus der Welt
inausgehen, ein ängstliches Stillleben führen sollen? Nein! Es wird
:i der Regel bleiben: „Brauchet dieser Welt, doch also, daß ihr
:rselbigen nicht mißbrauchet!“ Gebt dem bürgerlichen Leben sein
Recht, dem Kaiser, was des Kaisers ist, was er fordern kann und
arf, doch also, daß ihr eure christliche Selbständigkeit darüber nicht
ufopfert, daß ihr euch von dem großen Haufen nicht ins Schlepptau
ehmen lasset. So Manche stellen oft etwas als Bürgerpflicht hin, was
as Gegentheil von Pflicht ist. Das zu thun und das zu üben, was
irklich Bürgerpflicht ist, bringt dem inneren Leben keinen Schaden.

II. Doch meine Freunde, der Satz: „Ein guter Christ und ein
uter Bürger — Beides läßt sich wohl vereinen,“ ist nur eine Seite

der Wahrheit. Es ist auch das Andere wahr: „Ein guter Christ ist der beste Bürger;“ wohl einem Staat, der unter seinen Bürgern viele echte Christen zählt! Echter Christensinn macht uns erst recht fähig, unsere Bürgerpflichten zur Ehre Gottes und zum wahren Heil unseres Volkes zu erfüllen. Ein Christ wendet auch auf seine Stellung im öffentlichen, bürgerlichen Leben die Worte an: „Lasset euch dünken, daß ihr dem Herrn dient, und nicht den Menschen!“

Auch die Erfüllung seiner Bürgerpflichten wird für ihn zum Dienst Gottes, er thut alles vor den Augen seines Gottes und zu seiner Ehre. Das macht, daß er recht dient und doch recht frei ist.

Ein Christ ist ein rechter Diener der Obrigkeit. Er ist ihren Ordnungen unterthan, nicht allein um der Strafe willen, sondern auch um des Gewissens willen, weil es Gott so haben will. Darum ist er auch ein gewissenhafter und redlicher Bürger, der, wenn auch kein menschliches Auge ihn sieht, dem Staat und der Obrigkeit nichts entzieht, sondern Steuer giebt, dem die Steuer gebühret, Zoll, dem der Zoll gebühret. Er gehört auch nicht zu denen, welche in unehrerbietiger Weise über obrigkeitliche Personen und Verordnungen lästern und grundsätzlich Opposition machen. Wenn ihm auch manche Lasten schwer fallen, so hat er keine Freude daran, die Reihen der Unzufriedenen zu verstärken, den Widerstand aufzureizen und sich gar unter die Aufrührer zu mengen. Er erkennt auch in Härten Gottes Hand, die jedem giebt, was er verdient, und was ihn demüthigen und fördern soll. Eines Christen Waffe und Schutzwehr in bösen Tagen ist nicht die Lästerzunge, sondern das Gebet, die Fürbitte auch für die Obrigkeit. Denn es ist ja gesagt: „So ermahne ich nun, daß man vor allen Dingen zuerst thue Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung für alle Menschen, für die Könige und für alle Obrigkeit, auf daß wir ein geruhig und stilles Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit.“ Die solche Fürbitte für die Obrigkeit recht üben und auch die Danksagung für all' das Gute, das uns eben doch durch den Schutz der Obrigkeit geschenkt ist, die sind in Wahrheit die besten Bürger und nach göttlicher Schätzung wirkt viel-

leicht da und dort ein armes, altes Mütterlein, das für Fürst und Obrigkeit herzlich betet, zum Heil des Volks mehr, als viel gepriesene Volksvertreter, die den Mund weit aufthun für Wahrung der Volksrechte. Recht gebetet ist recht gedient, und nur, wer recht dienen kann und mag, ist ein guter Bürger. In Christi Schule lernt man eben auch für das äußere Leben den Sinn, der nicht Gefallen hat an sich selbst, sondern der dem Nächsten gefällt zum Guten, zur Besserung, der nicht für die eigene Ehre und den eigenen Nutzen eifert, sondern seine Ehre in der aufopfernden Hingabe für das allgemeine Wohl findet. Wie viel Schaden können ehrgeizige Politiker anrichten! Wie fehlt es an den Leuten, die gerne dienen!

Aber weil ein Christ auch im öffentlichen, bürgerlichen Leben sich dünken läßt, daß er dem Herrn diene und nicht den Menschen, so macht ihn das auch im rechten Sinn des Worts frei, und nur wo freie Bürger sind, gedeiht das Volksleben. Ein Christ als Diener des höchsten Herrn ist kein feiger, feiler Fürstenknecht, kein kriechender Sklave, der die Wahrheit verleugnet. Er buhlt nicht um die Gunst der Großen dieser Welt und schmeichelt sich nicht an bei denen, welche im Besitz der äußeren Macht sind. Sein Erbtheil ist ein herrlicheres. Darum kann er, bei aller Ehrerbietung gegen die Obrigkeit, nichts wider die Wahrheit reden; das, was unrecht ist, kann er nicht vertheidigen, er macht nicht aus schwarz weiß und aus weiß schwarz. Er ist kein Anbeter des Erfolgs und möchte sein Volk davor bewahrt wissen, daß es sein Gebäude mit Unrecht baue und die befleckte Bahn eitler Ruhmsucht wandle. Die unreine Vermengung christlicher und weltlicher Interessen ist ihm zuwider, wenn die Kirche mit ihren geistlichen Mitteln weltliche Herrschafts- und Parteigelüste unterstützen soll und sich für solchen Schergendienst mit äußerem Glanz und Einfluß bezahlen läßt. Sein Volk und seines Landes Größe ist ihm lieb und theuer, aber noch höher steht ihm die ewige, seligmachende Wahrheit, das Reich, welches nicht von dieser Welt ist und dieser Welt nicht bedarf. Er weiß, daß das der widerchristliche Geist ist, der mit weltlicher Macht in das Heiligthum Gottes eingreift und die Wahrheit des Evangeliums und die Freiheit der Ge-

wissen antastet und knechtet. Das ist der Punkt, wo der Bürgergehorsam eines Christen aufhört, wo er um Gottes willen, um des Gewissens willen den Gehorsam versagt und lieber duldet, als sich beugt. Wehe einem Volk, wo die Freiheit des Gewissens nicht mehr ihre Stätte hat, wo der Staat für sich fordert, was Gottes ist, wo nicht obenan steht: Gebet Gott, was Gottes ist! Da wankt auch der Grund des Staatsgebäudes und sein Umsturz ist nahe.

Meine Freunde! Laßt uns vor allem Gott geben, was Gottes ist, was sein Bild trägt, dem Herrn und seinem Wort die Herzen und das ganze Leben! So werden wir auch am besten dem Kaiser geben, was des Kaisers ist, und unsres Volkes Bestes schaffen. Denn von Gottes Kindern gilt: „Sie bleiben unmächtig und schützen die Welt.“ Amen.

)redigt am 24. Sonntag nach Trinitatis

von

Pfarrer Plieninger in Maulbronn.

Ev. Matth. 9, 18—26. (I. Jahrgang.)

Da Jesus solches mit ihnen redete, siehe, da kam der Obersten einer und :l vor ihm nieder und sprach: Herr, meine Tochter ist jetzt gestorben; aber komm ıd lege deine Hand auf sie, so wird sie lebendig. Und Jesus stund auf und lgete ihm nach und seine Jünger. Und siehe, ein Weib, das zwölf Jahre den lutgang gehabt, trat von hinten zu ihm und rührete seines Kleides Saum an; nn sie sprach bei ihr selbst: Möchte ich nur sein Kleid anrühren, so würde ich sund. Da wandte sich Jesus um und sahe sie und sprach: Sei getrost, meine ochter, dein Glaube hat dir geholfen! Und das Weib ward gesund zu derlbigen Stunde. Und als er in des Obersten Haus kam und sah die Pfeifer ıd das Getümmel des Volks, sprach er zu ihnen: Weichet, denn das Mägdlein : nicht todt, sondern es schläft. Und sie verlachten ihn. Als aber das Volk ısgetrieben war, gieng er hinein und ergriff sie bei der Hand. Da stund das lägdlein auf. Und dies Gerücht erscholl in dasselbige ganze Land.

In dem Herrn Geliebte! „Und Jesus stund auf," lesen wir ı unserem Texte; Jesus, ja, so heißt er, Jesus, was so viel beeutet wie: „Jehovah ist Hilfe." Fürwahr er verdient so genannt ı werden. Denn unzählig viel Hilfe und unaussprechlich werthvolle ıilfe hat Jehovah durch ihn den Menschenkindern gewährt. Seine anze Person, sein ganzes Leben ist eine Offenbarung der erbarmenden iebe Gottes, die uns Hilfsbedürftigen helfen will. Tröſten, helfen, rretten — das war sein Thun: „Er ist umhergezogen und hat wohlethan," so schildert einer seiner Jünger sein Wirken auf Erden.

Vor allem will er uns helfen von dem größten aller Uebel, or der Sünde, wie schon vor seiner Geburt der Engel gesagt hatte: Du sollst seinen Namen Jesus heißen, denn er wird sein Volk selig ıachen, erretten von ihren Sünden." Aber nicht blos aus der Noth er Sünde hilft Jesus, auch in tausend anderen Nöthen ist er der ıelfer geworden, immer und immer wieder ist durch ihn wahr geıorden, was sein Name besagt: „Jehovah ist Hilfe." Wie viele

Krankheiten hat er geheilt, wie viele Schmerzen beseitigt, wie viel Leid gewendet! Wo menschliche Hilfe ohnmächtig war, hat er in göttlicher Vollmacht doch noch geholfen. Das unglückliche Weib im Texte, die alle ihre Habe an die Aerzte gewandt hatte und doch von niemand geheilt werden konnte, durch ihn ward sie gesund. Mit voller Wahrheit konnte er dem Täufer Johannes sagen lassen: „Die Blinden sehen und die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein und die Tauben hören, die Todten stehen auf, und den Armen wird das Evangelium gepredigt."

Also auch: „Die Todten stehen auf!" Die Erzählung unseres Textes von dem Töchterlein des Obersten enthält einen herrlichen Thatbeweis hiefür. Auch dem herbsten Leid unseres Lebens, auch dem letzten Feind unseres Glücks gegenüber hat Jesus Macht zu helfen; so unüberwindlich der Tod auch scheint, er überwindet ihn; er kann helfen und trösten auch am Sterbebett, an der Todtenbahre, am Grabe. Lasset mich, Geliebte, jetzt versuchen, ihn mir und euch so vor Augen zu stellen an der Hand unseres Evangeliums:

Jesus, der beste Tröster für ein Trauerhaus.

Davon möchte ich zu euch reden und zwar

I. Von dem Leid, das er in einem Trauerhaus antrifft;

II. Von dem Trost, den er darreicht;

III. Von dem Glauben, den die Trauernden ihm entgegenbringen müssen.

I. Jesus, der beste Tröster für ein Trauerhaus — so tritt er in unserem Texte uns vor Augen. Lasset uns, Geliebte, fürs Erste das Leid bedenken, das er in einem Trauerhaus antrifft.

„Herr, meine Tochter ist eben gestorben." — Nur ein paar Worte, aber wie inhaltsschwer! Wie mag dem Vater die Stimme gebebt haben, als er sie aussprach! Er kam vom Sterbebett seines Kindes, wie schmerzbewegt wird er gewesen sein! Nach dem Berichte des Lukas war das Mädchen seine einzige Tochter, zwölf Jahre alt, also in einem Alter, in welchem es sich an Seele und Leib schon recht erfreulich entwickelt haben mochte. Mit Lust hatten die Eltern es heranwachsen sehen und hatten gehofft, recht viel

Freude an ihm zu erleben, und nun war ihr heißgeliebtes Kind gestorben. Das Haus erschien ihnen öde, während es zuvor durch das Spielen, Lachen und Singen ihres Töchterleins belebt worden war; jetzt lief es nicht mehr munter Trepp auf, Trepp ab, von Gemach zu Gemach, sondern todt lag es auf seinem Bett, hörte nicht mehr auf die Stimme seiner Eltern, sah sie nicht mehr freundlich an, — es war gestorben. Gestorben! O welch trauervolles Wort! Wer gestorben ist, der ist von uns geschieden, völlig geschieden, er ist für uns nicht mehr da. Wie hart kommt es uns schon an, wenn eines unserer Lieben auf längere Zeit, auf Monate oder gar Jahre uns verläßt, welch herbes Weh bereitet solch ein Abschied unsern Herzen! Wie viel bitterer noch ist aber der Schmerz, den der Tod uns anthut! Wenn Menschen, die sich lieben, im Leben auseinandergehen, so sagen sie „auf Wiedersehen", sie hoffen, einander auf Erden wiederzusehen und wieder persönliche Gemeinschaft miteinander pflegen zu dürfen; auch können sie, solange sie getrennt sind, sich immer wieder Lebenszeichen geben und durch das geschriebene Wort einander nahe bleiben. Wenn dagegen der Tod eines unserer Lieben von uns nimmt, dann müssen wir uns sagen: ‚Nie mehr sehe ich dieses Angesicht, nie mehr blicke ich in diese Augen, nie mehr redet dieser Mund zu mir, nie mehr fühle ich den Druck dieser Hand!' Der Tod trennt uns völlig: der entseelte Leib wird zu Grabe getragen, der Dahingeschiedene selbst aber ist uns entrückt in ein unbekanntes Land, aus des Bezirk kein Wanderer wiederkehrt, und so sehnlich wir auch wünschen möchten, zu wissen, wie es denn jetzt wohl mit ihm stehe, wo er wohl sei — über dies alles bleibt ein verhüllender Schleier gebreitet, den kein menschliches Auge zu durchdringen vermag. Ja, es ist ein tiefes, ein bitteres Weh, das der Tod verursacht in unserem Herzen, und auf den Trennungsschmerz folgt ein langes, trauriges Vermissen, und je inniger wir mit dem Dahingegangenen verbunden waren, um so unersetzlicher ist der Verlust. Nicht umsonst hört man Weinen und Klagen in einem Trauerhaus, nicht umsonst erblickt man das düstere, ernste Schwarz der Gewänder; denn das freundliche Licht des Lebens ist verdüstert, und gar trüb liegt die Zukunft vor den thränenvollen Augen.

Bei dem Obersten, d. h. Synagogenvorsteher — Jairus hieß er — war es der Tod des Kindes, der das Haus zum Trauerhaus machte. In Nain war es ein Wittwenhaus, in welchem der Tod des einzigen Sohnes neue Trauer schuf; in Bethanien ein schöner Geschwisterkreis, der durch den Tod eines seiner Mitglieder beraubt wurde. Dort ist's ein Gatte, der seine Gattin allein zurückläßt; dort ist's ein Jüngling, der mitten aus der Blüte und Kraft seiner Jugend abberufen wird; dort ist's eine Mutter, die ihrer Kinderschaar entrissen wird. Noch geschärft aber wird das Leid in einem Trauerhause dadurch, daß wir angesichts des Todes so recht der Unbeständigkeit alles Irdischen, der Flüchtigkeit und Hinfälligkeit auch unseres eigenen Lebens inne werden. Lange hatten wir's vielleicht vergessen; jetzt aber kommt der Tod auf einmal uns nahe, nimmt uns eines der Unsrigen, und nun tritt es uns mit erschreckender und niederbeugender Klarheit vor die Seele: „Dies ist auch dein Ende, auch du mußt dahin; der Mensch ist in seinem Leben wie Gras, er blühet wie eine Blume auf dem Felde: wenn der Wind darüber gehet, so ist sie nimmer da, und ihre Stätte kennet sie nicht mehr."

II. Also Leid, tiefes bitteres Leid giebt es in einem Trauerhaus. Solches Leid traf der Herr auch in jenem Trauerhause zu Kapernaum. Welches war nun der Trost, den er darreichte? Lasset uns dem jetzt fürs Zweite zusehen.

Sowie Jairus seine Bitte ausgesprochen hatte, stand Jesus auf und gieng mit ihm. Schon dadurch, daß Jesus mit ihm gieng, war das Herz des Vaters gewiß beruhigt worden; als er dann unterwegs die wunderbare Heilung mit ansah, welche durch Jesus an dem Weibe geschah, wurde die Hoffnung in ihm stärker, daß derselbe sich auch ihm als Helfer erweisen werde, und wie Jesus nun vollends in seinem Hause sprach: „Das Mägdlein ist nicht todt, sondern es schläft," da wurde er voll freudiger Zuversicht, und diese Zuversicht wurde alsbald gerechtfertigt. Sein Töchterlein war gestorben und doch nicht todt, es war todt und doch nicht dem Tode verfallen; denn der rechte Helfer war zur Stelle. Nachdem Jesus alle Anderen hinausgewiesen hatte, nahm er, wie das Evangelium des Markus ausführlicher be-

richtet, nur den Vater und die Mutter des Kindes, sowie drei seiner Jünger, Petrus, Jakobus und Johannes mit in das Todtengemach hinein, ergriff die Todte bei der Hand und sprach zu ihr: „Talitha kumi," das ist verdolmetscht: „Mägdlein, ich sage dir, stehe auf!" und alsbald stund das Mägdlein auf und wandelte. Wer beschreibt die Wonne, welche die Eltern empfinden mochten, als sie Zeugen dieser Wunderthat sein durften? Jetzt hatten sie ihr liebes Kind wieder, sie waren wieder reich, während sie sich zuvor so arm gefühlt hatten, ihr Töchterlein war verloren gewesen und war wieder funden worden, es war todt gewesen, und wieder lebendig worden!

So erschien Jesus jenem Trauerhause als ein wunderbarer Helfer und Tröster. Ist er denn aber auch für unsere Trauerhäuser, Geliebte, ein solcher Tröster? Wo unter uns wäre er je mit ähnlicher wunderbarer Hilfe eingetreten? Welch dringende, flehentliche Bitten werden oft gen Himmel gesandt, Gott möge doch ein theures Leben erhalten, aber er sendet keinen Helfer wie damals, der Tod macht dem geliebten Leben ein Ende, und nie ist wieder Jemand vom Tode auferstanden! Dennoch, Geliebte, ist und bleibt Jesus der beste Tröster für ein Trauerhaus: er hilft auch uns, wenn wir trauern, er reicht auch uns starken, erquickenden Trost dar.

In einem Trauerhaus stellen sich allerlei Tröster ein, wie auch dort im Hause des Synagogenvorstehers ein ganzes Getümmel ward von solchen, welche die Nachricht von dem Tode des Kindes herbeigeführt hatte. Unter diesen Tröstern giebt es gar manche leidige Tröster, theils solche, welche den Trauernden durch zudringliche Neugier lästig fallen, theils solche, welche durch ihren vermeintlichen Zuspruch die betrübten Herzen nur noch mehr verwunden. Da wird über das grausame Schicksal geklagt, da heißt es: „So geht es eben, wir können es nicht ändern," da wird vom unerbittlichen Tod geredet, der eben Keinen verschone, — als ob dies Trostgründe wären, die zu trösten vermöchten! Andere trösten wirklich, indem sie eine herzliche, aufrichtige Theilnahme, welche den Schmerz der Trauernden versteht und mitfühlt, an den Tag legen. Der beste Tröster aber vor allen ist Jesus, und wer in ein Trauerhaus rechten, nach-

haltigen Trost mitbringen will, der muß sich ihn von Jesus mitgeben lassen.

Er spricht: Hebet eure Häupter empor und blicket nach oben. Nicht von ungefähr ist euch dieses Leid widerfahren, sondern es ist euch zugetheilt durch die Hand Gottes, welcher der Herr ist über Leben und Tod, und dieser Gott hat nicht etwa Gefallen daran, euer Glück zu stören, hat nicht etwa Gedanken des Leids über euch, sondern Gedanken des Friedens. Er ist euer Vater, er liebt euch väterlich, und was euch geschieht, alles soll euch nur zum Besten dienen, zum Heil eurer Seelen. Aber seine Gedanken sind nicht eure Gedanken und eure Wege sind nicht seine Wege, sondern soviel der Himmel höher ist als die Erde, sind auch seine Wege höher denn eure Wege und seine Gedanken denn eure Gedanken. O, das beruhigt die unruhige Seele, das giebt Frieden ins Herz. Und unser himmlischer Tröster hat noch mehr zu sagen. „In der Welt,“ spricht er, „habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden, und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ Und endlich reicht er uns noch einen gar köstlichen Trost dar: Er tritt vor uns als der Auferstandene und spricht: „Ich lebe, und ihr sollt auch leben. Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubt, der wird leben ob er gleich stürbe, und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben. Gott ist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen; eure Todten leben ihm alle. Hienieden sind sie wohl entschlafen, droben aber erwachen sie zu neuem, zu ewigem Leben in meines Vaters Hause, in welchem viele Wohnungen sind für sie und für euch, wann euer Stündlein einmal schlagen wird. Dort wird Gott abwischen alle Thränen von euren Augen; denn der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid, noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein, denn das Erste ist vergangen.“ So, Geliebte, tröstet uns Jesus, er, der dem Tode die Macht genommen und Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht hat, und seine Worte sind wie linder, kühlender Balsam auf eine brennende Wunde. Er tröstet wahrhaftig, er trocknet die Thränen, er macht die trüben Angesichter wieder helle; er verleiht den trauern-

den, niedergeschlagenen Herzen neuen fröhlichen Lebensmuth. Kurz, er ist der beste Tröster für ein Trauerhaus.

III. Aber freilich — nicht Allen, die in einem Trauerhaus leidtragen, erscheint der Herr so als Tröster. Wer es mit denen hält, von denen unser Evangelium erzählt, daß sie Jesum verlachten, der hat nichts von dem Troste, den er darreicht. Jene lachten Jesum aus, weil sie seine Aussage „das Mägdlein ist nicht todt, sondern es schläft," für eine Thorheit hielten, weil es ihnen unmöglich dünkte, daß das Kind wieder zum Leben gebracht werden könne. Und ähnlich giebt es ja auch heutzutage Viele, welche den Glauben an ein ewiges Leben, wie an den Gott, der es uns schenken will, mitleidig belächeln oder höhnisch bespotten als eine Thorheit, als einen althergebrachten Aberglauben, der für unsere aufgeklärte Zeit ein überwundener Standpunkt sei. Denen, die so denken, kann Jesus keinen Trost angesichts des Todes geben, weil sie sich keinen geben lassen wollen in ihres Herzens Härtigkeit. So wenig aber, wie für sie, ist der Trost, den Jesus darreicht, etwas nütze für diejenigen, welche sich in ihrer Trauer gar nicht zu fassen wissen, sondern ihrem Schmerze sich gänzlich hingeben. Was hilft es ihnen, wenn Jesus noch so herrliche Trostworte zu ihnen spricht? Sie hören ja nicht auf ihn, wie sie auf Niemand hören, sie lassen sich nichts sagen, sie stoßen in ihrer Verzweiflung die Hand zurück, die ihnen helfen, die sie aufrichten möchte, und so müssen auch sie trostlos bleiben. O hüten wir uns davor, Geliebte!

Wo Jesus sich in einem Trauerhaus als den Tröster und zwar als den wahren, besten Tröster bewähren soll, da müssen ihm die Trauernden Glauben entgegenbringen. So war es dort bei dem Tode des Mägdleins zu Kapernaum. Als das Schlimmste, was sie gefürchtet hatten, eingetreten war, da beschlossen die Eltern des Kindes alsbald, an der rechten Thüre anzuklopfen. Der Vater eilt hin in das Haus, wo Jesus mit seinen Jüngern zu Tische sitzt und fällt vor ihm nieder mit den Worten: „Herr, meine Tochter ist eben gestorben, aber komm und lege deine Hand auf sie, so wird sie wieder lebendig." Welch zuversichtliches Vertrauen, welch herzlicher Glaube spricht aus diesen Worten! Er zweifelt gar nicht daran, daß Jesus

auch jetzt noch, nachdem es zum Aeußersten gekommen war, helfen könne, und er hofft bestimmt, daß Jesus auch werde helfen wollen. Und diese Hoffnung wird nicht zu Schanden; was er geglaubt, geschieht. So, Geliebte, müssen auch wir Jesu Glauben entgegenbringen, müssen ihn bitten, bei uns einzukehren, in unsere Herzen zu kommen, damit er uns mit seinem himmlischen Trost beistehe. Und was er uns dann durch das Wort heiliger Schrift oder durch den Mund frommer Jünger und Jüngerinnen sagen läßt, das müssen wir in getrostem Glauben annehmen und festhalten. Wenn so in einem Trauerhaus die Herzen sich dem Herrn aufthun, verlangend nach seinem Troste, empfänglich für die Versicherungen und Verheißungen, die er im Namen Gottes uns giebt, o dann fehlt's den Trauernden nicht an Trost, dann wird die Trauer eine gottergebene und bringt, wie jede andere Trübsal, die wir in der richtigen Gesinnung, d. h. im Glauben hinnehmen und tragen, eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit.

„Und dies Gerücht erscholl durch dasselbige ganze Land.“ Und bald breitete es sich aus, über die Grenzen des jüdischen Landes hinaus, von Ort zu Ort, von Stadt zu Stadt, von Land zu Land, und allmählig drang die Kunde von Jesu, seinen Worten und Thaten bis in die fernsten Gegenden der Erde. Bei uns, Geliebte, ist sie längst bekannt, von Kind auf unserem Gedächtniß eingeprägt. Gebe Gott, daß sie nach und nach uns Allen auch ins Herz dringen möge, mit mächtigem, ergreifendem Ton, damit wir lernen recht auf Jesum trauen, freudig an ihn glauben und auch in den Tagen der schmerzlichsten Heimsuchung ohne Wanken an ihm festhalten, an ihm, dem himmlischen Tröster in Noth und Tod! Amen.

Predigt am 25. Sonntag nach Trinitatis

von

Pfarrer Geß in Schwaikheim.

Ev. Matth. 21, 33—43. (II. Jahrgang.)

Es war ein Hausvater, der pflanzte einen Weinberg und führete einen Zaun darum und grub eine Kelter darinnen und bauete einen Thurm und that ihn den Weingärtnern aus und zog über Land. Da nun herbeikam die Zeit der Früchte, sandte er seine Knechte zu den Weingärtnern, daß sie seine Früchte empfiengen. Da nahmen die Weingärtner seine Knechte, einen stäupten sie, den andern tödteten sie, den dritten steinigten sie. Abermal sandte er andere Knechte, mehr denn der ersten waren; und sie thaten ihnen gleich also. Darnach sandte er seinen Sohn zu ihnen und sprach: Sie werden sich vor meinem Sohne scheuen. Da aber die Weingärtner den Sohn sahen, sprachen sie untereinander: Das ist der Erbe; kommt, laßt uns ihn tödten und sein Erbgut an uns bringen. Und sie nahmen ihn und stießen ihn zum Weinberge hinaus und tödteten ihn. Wann nun der Herr des Weinberges kommen wird, was wird er diesen Weingärtnern thun? Sie sprachen zu ihm: Er wird die Bösewichte übel umbringen und seinen Weinberg andern Weingärtnern austhun, die ihm die Früchte zu rechter Zeit geben. Jesus sprach zu ihnen: Habt ihr nie gelesen in der Schrift: Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein worden. Von dem Herrn ist das geschehen, und es ist wunderbarlich vor unsern Augen. Darum sage ich euch: Das Reich Gottes wird von euch genommen und den Heiden gegeben werden, die seine Früchte bringen.

Es könnte kaum einen passenderen Text geben für den heutigen Tag, als dieses Gleichniß des Herrn von dem Weinberg Gottes und von den bösen Weingärtnern. Es ist ja heute der letzte Sonntag des Kirchenjahres. Ein bedeutender Zeitlauf unseres kirchlichen und christlichen Gemeindelebens ist wieder zu seinem Abschluß gekommen. Das ist eine Aufforderung für uns, mit nachdenklichem Sinne stille zu stehen und einen ernsten Rückblick zu thun. Ist nicht auch für uns herbeigekommen die Zeit der Früchte und die Frage, ob wir die Früchte des Reiches Gottes bringen, nachdem nun wieder ein ganzes Kirchenjahr hindurch der Weinberg des Reiches Gottes in unserer Mitte gewesen und im Bau gestanden ist? Lasset mich also zu euch reden

Von dem Weinberg des Reiches Gottes in unserer Mitte und euch vorstellen

I. Was für ein hohes Gut uns in diesem Weinberg anvertraut sei, und

II. Was für eine große Verantwortlichkeit uns ebendamit auferlegt sei.

I. Mit dem Weinberg des Reiches Gottes ist uns ein sehr hohes Gut anvertraut. Dies können wir aus dem Gleichnisse erkennen, welches der Herr in den letzten Tagen seines Erdenlebens den feindseligen Pharisäern und Schriftgelehrten als einen Spiegel vorgehalten hat. „Es war ein Hausvater, der pflanzete einen Weinberg, und führete einen Zaun darum, und grub eine Kelter darinnen, und bauete einen Thurm, und that ihn den Weingärtnern aus und zog über Land.“ Der Hausvater ist Gott. Der Weinberg ist sein Reich, das er auf Erden gepflanzt hat. Der Zaun, die Kelter, der Thurm, die Weingärtner, welchen der Weinberg zum Bauen anvertraut ist, dies alles ist eine Beschreibung der Einrichtung des Reiches Gottes in der göttlichen Haushaltung des Alten Bundes. Der schützende Zaun, womit der Weinberg eingefriedigt ist, das ist das Gesetz Mose's gewesen, durch welches das Volk Israel als das Eigenthumsvolk Gottes von allen Heidenvölkern geschieden war. Die Kelter, welche dazu dient, aus den Trauben den Wein zu bereiten, das war der Tempel mit allen den schönen Gottesdiensten, wodurch Israel zu einem gottesdienstlichen und geheiligten Leben geweihet und angehalten werden sollte. Der Thurm, welcher bestimmt ist, eine Warte und Veste gegen Räuber und Feinde zu sein, das war das Königthum Davids und Salomo's und all der göttliche Schutz, womit Gott so viele Jahrhunderte hindurch sein Volk umgab und es wider alle feindliche Ueberwältigung immer wieder vertheidigte. Die Weingärtner aber sind die Priester und die Leviten und die Schriftgelehrten, denen das geistliche Amt übertrageu war, den Weinberg im Bau zu halten. Und nun erzählt der Herr eben diesen Weingärtnern, welche mit feindseligem Sinne vor ihm standen und schon den Mordplan gegen ihn im Herzen trugen, welchen sie ein paar Tage hernach ausführten,

die Geschichte ihrer Untreue gegen den Herrn des Weinbergs und gegen das von denselben ihnen anvertraute Amt. Die Knechte, welche der Herr sendete, das waren die Propheten bis auf den Täufer Johannes. Der Sohn aber ist Christus und der Mord dieses Sohnes geschah auf Golgatha. Zuletzt macht der Herr die Anwendung des Gleichnisses auf seine Zuhörer und nöthigt sie durch die Frage: „Wann nun der Herr des Weinberges kommen wird, was wird er diesen Weingärtnern thun?“ — daß sie sich selbst ihr Urtheil sprechen müssen: „Er wird die Bösewichte übel umbringen und seinen Weinberg andern Weingärtnern austhun, die ihm die Früchte zu rechter Zeit geben.“ Das bestätigt ihnen der Herr und legt es ihnen noch deutlicher aus, indem er sie hinweiset auf die merkwürdige Weissagung des 118. Psalms: Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, der ist zum Eckstein worden; von dem Herrn ist das geschehen und es ist wunderbarlich vor unsern Augen. Dieser Stein ist Christus. Als die von den Hohenpriestern und Schriftgelehrten aufgehetzten Juden vor Pilatus schrieen: Weg, weg mit dem, kreuzige ihn, da war er der von den Bauleuten verworfene Stein. Als aber Christus auferstand von den Todten und als Pfingsten kam und der heilige Geist ausgegossen wurde und die Kirche Christi ins Leben trat und sich unaufhaltsam ausbreitete, da war der verworfene Christus dennoch zum Eckstein geworden. Und als das furchtbare Gottesgericht über das Volk Israel hereinbrach, 70 Jahre nach Christi Geburt, als Jerusalem und der Tempel in Asche und Trümmer sank und das Volk Israel unter alle Völker auf Erden zerstreut wurde, da erfüllte sich das Weissagungswort Jesu am Schluß unseres Textes: Das Reich Gottes wird von euch genommen und den Heiden gegeben werden, die seine Früchte bringen. Schon war der Heidenapostel Paulus hinausgegangen in die Heidenwelt und hatte im ganzen römischen Reiche unter den Heiden das Evangelium verkündigt und die christliche Kirche gepflanzt. Und bis auf den heutigen Tag ist die Erfüllung dieses Wortes im Gang. Auch unsere deutsche evangelische Kirche ist eine Heidenchristenkirche. Denn unser deutsches Volk ist, wie alle anderen Völker, das Volk Israel ausgenommen, ein Heiden-

volk gewesen, noch bis vor tausend Jahren. Durch Missionare ist auch in unseren Gegenden das Evangelium von Christo verkündigt worden und die christliche Kirche gepflanzt. Und vor dreihundert Jahren ist der Weinberg des Reiches Gottes in unserem deutschen und schwäbischen Vaterland gereinigt worden von dem Unkraut der römischen und päpstlichen Menschensatzungen, welches ihn ganz überwuchert hatte, durch das Gotteswerk der Reformation. Wir haben hier an unserem Wohnort eine Kirche, wir haben das Amt, das die Versöhnung predigt, wir haben das Wort Gottes und die Sakramente, wir sind eine Christengemeinde, welche auf den Auen des göttlichen Worts geweidet und unablässig zu dem Heil in Christo eingeladen und auf den Weg des Friedens hingewiesen wird. Sehet da den Weinberg Gottes in unserer Mitte, welch ein hohes, uns anvertrautes Gut! Das sollen wir immer auch wieder recht bedenken. Wir nehmen das oft so hin wie eine Sache, die nun einmal von Alters her so sei und die sich gleichsam von selber verstehe, als müßte es so sein. Viele machen zwar einen äußerlichen Gebrauch davon, daß sie in den Weinberg eingepflanzt sind; sie gehen in die Kirche, sie lassen ihre Kinder taufen und konfirmiren, sie gehen zum heiligen Abendmahl; doch sehen sie das alles mehr nur als einen Brauch an, den sie eben auch mitmachen, ohne daß ihnen eigentlich für sich und die Ihrigen sonderlich viel daran gelegen wäre; wenn sie zur Kirche gehen, rechnen sie sich's wohl gar zum Verdienst an; wenn sie aber gerade keine Zeit oder vielmehr keine Lust dazu haben, so denken sie, ich kann's ja wohl lassen, die Kirche läuft mir nicht davon. Daß die Kirche und das Wort Gottes dazu da ist, damit in ihren Seelen etwas gewirkt werde, was gar nicht von selber da ist, nämlich ein neues Leben, ein geistliches Leben, ein Leben aus Gott, ein Leben für die Ewigkeit, daran denken sie nicht, oder, wenn sie doch manchmal von solchen Gedanken beunruhigt werden, so denken sie: Darum kann ich immer noch sorgen, die Kirche ist immer da, wenn ich einmal krank werde, dann kann ich immer zum Pfarrer schicken, daß er mir bete und das Abendmahl reiche. Mit einem solchen Sinn sehen doch viele Christen, welche übrigens keine

Unchristen sein wollen, den Weinberg des Reiches Gottes an, und so gehen sie mit den Gnadenmitteln um. Ein solcher Sinn ist aber eine sehr große Undankbarkeit und eine sehr große geistliche Gedankenlosigkeit. Bedenke doch auch, was dir mit diesem Weinberg des Reiches Gottes für ein großes und hohes Gut anvertraut ist. Bedenke, daß du eine Rebe in diesem Weinberg bist, dazu in den Weinberg hineingepflanzt, damit du Trauben bringest und keine Heerlinge. Alles, was dir das ganze Kirchenjahr hindurch von geistlicher Pflege zu Theil wird, allen geistlichen Segen, den du von der Kirche und vom Wort Gottes und vom heiligen Abendmahl und vom Gebete hast oder doch haben könntest, das hat der Herr des Weinbergs an dich gewendet, damit du seiest und immer mehr werdest eine edle fruchtbare Rebe in seinem Weinberg, welche er einmal verpflanzen will in seinen herrlichen Himmelsgarten, ja auf die neue Erde, ins ewige Paradies. Denke doch, was dies für ein hohes Gut ist, welches dir da anvertraut wird und denke

II. auch daran, welch eine große Verantwortlichkeit damit für dich verknüpft ist. Ja, eine große Verantwortlichkeit. Denn gleichwie du eine Rebe bist, also bist du andererseits auch einer der Weingärtner, welchen der Herr des Weinbergs den Weinberg anvertraut hat, daß sie ihm die Früchte abliefern zur rechten Zeit. Ein Weingärtner bist du, weil du arbeiten sollst an dem inwendigen Weinberg Gottes in deinem Herzen. Es ist bekannt, was für ein umfassendes Geschäft der Weinbau ist, und wie man da früh und spät dabei sein muß und große Sorgfalt anwenden, wenn etwas dabei herauskommen soll. Glaubet nur, daß es bei der Arbeit am inwendigen Weinberg auch so ist. Wenn du geistlich träge bist, lässig im Gebet, gleichgiltig im Wachen über dich selbst, harthörig gegen Gottes Wort und des Geistes Zucht, nachgiebig gegen deines Herzens natürlichen Eigenwillen und deines Fleisches Lüste, dann wird dein innerlicher Weinberg vom Unkraut der Sünde überwuchert werden, das Gnadenwerk des heiligen Geistes in deiner Seele wird ins Stocken gerathen und rückwärts gehen. Welche Verantwortung ziehest du dir dadurch zu für deiner eigenen Seele Heil! Wie wird deine eigene Seele einst

dich verklagen und quälen, wenn du ihre Gnadenzeit vergeudest und ihren ewigen Frieden verwahrlosest! Du bist aber ein verantwortlicher Weingärtner im Weinberge des Reiches Gottes auch noch in einem anderen Sinne. Du bist Vater, Mutter, Hausvater, Hausmutter, Lehrherr, Dienstherr, du bist mit solchen verbunden, deren Seelenheil dir auf deine Seele gebunden ist, deren geistliches Gedeihen oder Verderben sehr wesentlich mit abhängt von deiner Treue im Erziehen, im Ermahnen, im Achthaben, in der Zuchtübung, von deinem Beispiel, von deinem Einfluß, von dir werden Früchte gefordert an deinen Kindern und Anvertrauten. Bist du ein treuer Weingärtner und die Reben, welche deiner Pflege anvertraut sind, bringen dennoch keine oder geringe Frucht, so wird es nicht von deinen Händen gefordert; kommt aber eine Seele durch deine Schuld zu Schaden, bleibt eine Seele darum dahinten und verfehlt ihr Ziel, weil du deine christliche Weingärtnerspflicht an ihr versäumt hast, so wird es von deinen Händen gefordert werden.

Ach, Herr Jesu, laß uns wissen,
Wie man dir gefallen soll;
Mach uns recht zu thun beflissen,
Und des wahren Lebens voll!
Deiner Gnade Ruf und Zug
Deck' uns auf den Selbstbetrug,
Da viel tausend sich bethören,
Meinend, daß sie dir gehören. Amen.

Predigt am 26. Sonntag nach Trinitatis
(Ernte- und Herbstdankfest 1883)

von

Prälat Dr. K. Lechler in Ulm.*)

Nun danket alle Gott
Mit Herzen, Mund und Händen,
Der große Dinge thut
An uns und allen Enden,
Der uns von Mutterleib
Und Kindesbeinen an
Unzählig viel zu gut
Bis hieher hat gethan!

Das alte schöne Lied, mit dem schon so oft unsere Väter und wir dem Namen Gottes Ehre und Lob gesagt haben, geht uns heute recht von Herzen und von den Lippen hinweg. Es ist eine freudenvolle, eine gnadenreiche Zeit, in der wir leben. Noch prangt die edle Gestalt unsrer ehrwürdigen St. Kilianskirche in dem Brautschmucke, den ihr die Liebe der Gemeinde angelegt hat, Gott zu Dank für den Geistessegen, den er durch Martin Luther über die Länder der Christenheit ausgegossen hat. Und heute dürfen wir schon wieder ein Fest feiern. Denn wir gedenken mit großer Bewegung des Gemüthes an den leiblichen Segen, den uns des Herrn reiche Hand auf Feld und Flur dies Erntejahr geschenkt und durch welchen er nach so manchem Jahre bitterer Entbehrung und Sorge uns wieder fröhlich gemacht hat von den Gütern seines Hauses. Wir sind ein hochbegnadigtes Volk. Von Fest zu Fest geht unser Weg. Woher kommt uns solche Fülle der Freuden? Wahrlich wir selbst haben es nicht verdient. Aber die Güte unsres Gottes kennt keine Grenzen. Aus seiner Hand nehmen wir Gnade um Gnade. So wollen wir denn im Glauben und in Ehrfurcht auch dieses Dankfest feiern und unsre Herzen zum Gebet weihen, indem wir anstimmen: Sollt ich meinem Gott nicht singen?

---

*) In Heilbronn gehalten.

Ev. Luk. 21, 25—36. (I. Jahrgang.)

Es werden Zeichen geschehen an der Sonne und Mond und Sternen, und auf Erden wird den Leuten bange sein und werden zagen, und das Meer und die Wasserwogen werden brausen, und die Menschen werden verschmachten vor Furcht und vor Warten der Dinge, die da kommen sollen auf Erden; denn auch der Himmel Kräfte sich bewegen werden. Und alsdann werden sie sehen des Menschen Sohn kommen in der Wolke mit großer Kraft und Herrlichkeit. Wenn aber dieses anfähet zu geschehen, so sehet auf und hebt eure Häupter auf, darum daß sich eure Erlösung nahet. Und er sagte ihnen ein Gleichniß: Sehet an den Feigenbaum und alle Bäume; wenn sie jetzt ausschlagen, so sehet ihr's an ihnen und merket, daß jetzt der Sommer nahe ist. Also auch ihr, wenn ihr dies alles sehet angehen, so wisset, daß das Reich Gottes nahe ist. Wahrlich, ich sage euch: Dies Geschlecht wird nicht vergehen, bis daß es alles geschehe! Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht. Aber hütet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Saufen und mit Sorgen der Nahrung, und komme dieser Tag schnell über euch; denn wie ein Fallstrick wird er kommen über alle, die auf Erden wohnen. So seid nun wacker allezeit und betet, daß ihr würdig werden möget zu entfliehen diesem allen, das geschehen soll, und zu stehen vor des Menschen Sohn.

Zu den Gefühlen, mit welchen wir heute in Gottes Haus gekommen sind, will dieses Evangelium nicht recht stimmen. Wir möchten heute am liebsten nur loben und danken und uns freuen der Güte Gottes, die sich gegen uns aufgethan hat in dem Erntesegen des nun zu Ende gehenden Jahres. Und diese Worte des Herrn reden von dem Ernste und von den schreckenvollen Zeichen und furchtbaren Ereignissen, die am Ende der Tage kommen werden. Werden wir mit solchen Betrachtungen ein Dankfest feiern können? Als Weltkinder nicht, als Christen wohl, denn das Weltkind hängt am Augenblick, an der Lust und am Genuß und hört Gottes Wort nur dann gerne, wenn es ihm nicht zu viel vom Himmel und von der Ewigkeit redet und das Gericht womöglich ganz mit Schweigen übergeht. Der Christ aber schaut von allen seinen Standorten inmer am liebsten in die heilige Zukunft seines Heilandes, in die Zeit der ewigen Erlösung und in die Fülle des seligen Lebens hinein, welches anfahen wird, wenn Himmel und Erde vergehen. Daher wollen wir als Christen unser Dankfest heute willig in den Schein dieses göttlichen Wortes stellen und

unsere Ernte- und Herbstfreude heiligen

I. durch den Blick auf die kommende große Ernte der Welt,

II. durch eine entschiedene Mahnung an unser Herz zum rechten Gebrauch dieser Welt.

I. Nicht hinweggenommen, auch nicht getrübt soll unsere Ernte- und Herbstfreude werden durch den Blick auf den großen Erntetag der Welt, wohl aber sollen wir ihn durch solche Gedanken heiligen lassen und darnach trachten, daß wir in dieser Freude Gott wohlgefallen und unsere Seele keinen Schaden davon nehme. Denn unsere reichen Garben und unser köstliches Brot, das wir wiederum essen dürfen, können uns nicht vom Tode erretten, und unsere herrlichen Trauben vom grünen Weinstocke können uns nicht selig machen. Das Brot nährt des Menschen Leib, und der Wein erfreut des Menschen Herz, wie die Schrift sagt, aber das Brot und der Leib und der Wein und die Freude sind vergänglich, und unser Theil ist nicht auf dieser Welt. Das Erbtheil, das uns der Herr erhält, ist im Himmel, wo unser Bürgerrecht ist und unsere Heimat und unsere ewige Friedensstätte. Wenn uns die segensvolle Ernte dieses Jahres dazu bewegt, daß wir mit neuen Dankesgefühlen gegen Gottes Güte und Leutseligkeit uns unserer hohen Berufung erinnern, unsere Lust mehr und mehr an dem Herrn haben und nach dem Einen trachten, was noth ist: dann ist unser Dankfest eine rechte gottgefällige Feier und eine selige Frucht der Früchte, die wir haben aus Gottes milder Hand in unsere Scheunen und Keller sammeln dürfen. Die vielen Jahre, in welchen wir umsonst nach des Himmels Fenstern sahen, ob sie uns nicht auch einmal wieder die Fülle eines recht guten, frohen Jahres würden herabströmen lassen, und wo wir immer wieder sagen mußten: Es ist des Herrn Wille noch nicht gewesen, unsere Wunden zu heilen, — diese Jahre der Entbehrung, der Sorge, der Verluste, der vergeblichen Arbeit, der getäuschten Hoffnung — sie liegen jetzt hinter uns und sind mit einem Jahre voll Freundlichkeitserweisungen aus Gottes Hand wie zugedeckt. Alles athmet auf, alles freut sich und hat wieder mehr Lebensmuth, denn es heißt ja: Du machest fröhlich, was da lebet und webet, beide des Morgens und des Abends. Du suchest das Land heim und machest es sehr reich.

Aber, meine Lieben, wir sind auch ein Acker, auf dessen Früchte gewartet wird, ein Weinberg, an welchen der Tag der Lese kommen soll. Viel Mühe und Arbeit ist an diese Gefilde und Gelände Gottes seit Jahren verwendet worden. Sie sind sammt und sonders mit göttlichem Fleiß gebaut, sie sind gepflügt und behackt, sie sind wieder unaufhörlich ausgejätet und von Steinen gereinigt, sie sind allzumal gedüngt mit dem kostbarsten Stoffe, mit Christi Blut. Der Same und die Arbeit ist vortrefflich. Was tragen wir Gott, unserem Eigenthümer, dafür? Wann kommt wohl für den großen Gott im Himmel der Tag, wo er sich dann sagen darf: Ich will meine Scheunen abbrechen und größere dafür bauen und will dahinein sammeln alles, was mir gewachsen ist. Zwar kommen wird er — das ist kein Zweifel. Schauet den Weltlauf an, ihr werdet sehen, daß er naht. Große Zeichen geschehen bei uns am Himmel und auf Erden. Ueber dem Haupte haben wir wunderbare Sterne von nie gesehener Klarheit leuchten sehen — der Christ knüpft keinen Aberglauben daran, aber wenn die Lichter des Himmels in eine so auffallende Bewegung kommen, so denkt der Christ unwillkürlich wieder daran, daß nach Jesu Wort vor den letzten Tagen der Erde des Himmels Kräfte sich bewegen und die Sterne vom Himmel fallen werden. Mächtige Wasserwogen sind über die Erde hereingebrochen und haben uns ein erschütterndes Vorspiel der künftigen Gerichte Gottes gegeben. Erdbeben von unerhörter Größe und Entsetzlichkeit haben die Menschheit in Angst versetzt und die Schrecken des großen Tages so nahe gebracht wie noch nie. Meinet ihr, daß wir immer das Land bauen und besitzen, daß wir niemals aufhören werden zu pflügen und zu säen, zu schneiden, zu keltern, zu essen und zu trinken, uns selbst und unsere Gotteshäuser zu schmücken und Feste zu feiern? — Der Herr sagt: Sehet den Feigenbaum und alle Bäume. Wenn sie ausschlagen, so merket ihr, daß der Sommer nahe ist. Sind es nicht die sichtbaren, so sind es desto gewisser die unsichtbaren Dinge, die haben sich bewegt und sind noch in Bewegung. Die Lutherfeier hat die Herzen der evangelischen Christenheit ergriffen, wie noch kein ähnlicher Jubel- oder anderer Festtag. Es geht ein Hochgefühl durch die

evangelische Kirche, sonderlich im deutschen Volke, daß es ein großes Gut sei um die evangelische Wahrheit und die evangelische Freiheit. Die Herzen werden warm von dem Gedanken, was es doch wäre, wenn wir keinen Luther bekommen hätten oder wenn das Erbe, das der Gottesmann uns hinterlassen hat, wieder von uns genommen worden wäre. Wir wissen aber auch, daß diese edlen Gewächse im Garten Gottes, das Evangelium und seine Freiheit, gar viele und mächtige Feinde haben in der Welt und daß es gilt, sich mit Glauben und tapferem Muth in Gott zu waffnen,

Daß wir sein Wort und Sakrament,
Rein behalten bis an unser End.

O, glaubet nur gewiß, daß Gott uns diese Feste nicht blos darum hat feiern lassen, damit wir ein vorübergehendes geistliches Vergnügen haben. Es ist ein Zeichen, daß die Zukunft des Herrn bevorsteht. Es ist eine Erinnerung der großen Kämpfe, die es im Reiche Gottes noch geben wird, der Wahrheit und Gerechtigkeit zu gut.

Ueberhöret diese Stimme nicht, meine Geliebten, wenn wir einmal als gute Garben wollen eingesammelt werden in unseres Gottes Scheunen am großen Tag des Menschensohnes, wenn er kommen wird in seiner Herrlichkeit. Darum müssen wir jetzt wahre Christen werden und einen himmlischen Sinn anziehen, der im treuen Festhalten am Bekenntniß Jesu Christi, im tapfern Streit gegen die Welt und im unsträflichen Wandel das sucht, was droben ist. Sonst sind alle Güter und Gaben des Herrn an uns verschwendet und werden unsere Feste uns nur zu um so größerer Verdammniß gereichen.

II. Was aber dazu gehöre, daß wir einst würdig werden zu stehen vor des Menschen Sohn, das sagt uns Jesus durch eine deutliche Ermahnung wenn er spricht: Hütet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Saufen und Sorgen der Nahrung, und komme dieser Tag schnell über euch, denn wie ein Fallstrick wird er kommen über alle, die auf Erden wohnen.

Es sind zwei Hauptübel, an denen die Menschheit in Absicht auf das Zeitliche krankt, und die wir bei einem Ernte- und Dank-

fest recht ins Auge fassen müssen, ich meine den irdischen Sorgengeist auf der einen und den Geist der Wollust auf der andern Seite. Das bringt der staubgeborne, aus sündlichem Samen gezeugte Mensch nicht über sich, daß er mit allen seinen Begierden und Wünschen in dem lebendigen Gott ruht, der alles Lebens ewige, selige Fülle ist. Hat er nicht, was er zur täglichen Nahrung und Nothdurft seines Daseins verlangen zu müssen glaubt, so kommt er sich vor, wie ein Baum ohne Blätter, wie eine versengte Aue, wie ein ausgeschöpfter Brunnen; sein Leben erscheint ihm elend und werthlos; es nagt der Hunger nicht blos an seinen Eingeweiden, sondern auch an seiner Seele, und das rechthaberische Murren übertäubt die Stimme seines liebreichen Vaters, der ihm allezeit zuruft: Bin ich nicht dein Vater, bist du nicht mein Kind? Warum bittest du nicht? — so würde dir ja gegeben werden; warum rufst du nicht? — so würde dir geholfen werden. Der Unglaube ist der Verräther, der dem Elend immer wieder die Thüre öffnet, wenn dein Vater eben seinen Engel gesandt hat, es auszutreiben. Ach, wie viel Freude und Glück geht uns verloren durch den leidigen Sorgengeist! Wie viel glücklicher wären wir, wenn es unser Aller Sinn wäre, wie ihn Paulus und Luther bewähret haben: Ich habe gelernt, mir genügen zu lassen, ich kann alles, hoch sein und niedrig sein. Liebe Mitchristen! Lernet doch an dem Segen, den Gott jetzt wieder frei vom Himmel aufs Land geschüttet hat, und bei welchem er mit jenen Früchten, die man das Brot der Armen nennt, besonders auch an euch, ihr Armen, gedacht hat — lernet doch daraus, woher alles Gute allein kommt, nicht von den Händen, noch von der Erbschaft, noch von den trotzigen Herzen, sondern allein von Gottes Wundergüte und Liebesmacht, und stillet euren Zorn, eure falschen Begierden in ihm, damit er eure Noth stille und ihr euch an ihm und euren Nebenmenschen nicht durch Undank oder Gewaltthat vergreift. Gott hört das Schreien der Elenden. Aber die Uebels thun, die verfolgt er mit Finsterniß, sie seien reich oder arm.

Wer aber hat unter euch, meine Geliebten, der beschwere sein Herz nicht mit Fressen und Saufen und Sorgen des Erwerbs. O,

daß wir ein mäßigeres, nüchternes Volk wären und derjenigen nicht so viele, die nichts Höheres wissen als Zechen und Spielen und ihre Zeit, ihre Gaben und Kräfte in Unkeuschheit zu vergeuden! Das ist unser großer Krebsschaden, der von gewinnsüchtigen Händen der menschlichen Gesellschaft gepflegt und genährt, von thörichten Eltern und Erziehern schon der zarten Jugend eingeimpft wird, so daß unsere Knaben und Mädchen, noch ehe sie der Schule entwachsen sind, schon Liebhaber des Genusses sind und ein heißhungriges Geschlecht heranwächst, das auf das Vergnügen aller Art ausgeht, wie die Wölfe des Nachts auf den Raub. Es ist ein bitteres Gefühl, mit dem man auf den Segen solches Erntejahres blickt und daran denkt, wie viel es wieder wird dazu dienen müssen, nur die Sünde noch fetter zu mästen und dem Feind unsres Geschlechts noch mehr leckere Bissen in das Maul zu führen. Möchte doch auch damit etwas von unserer Lutherfeier zurückbleiben, daß unser Volk das Vorbild des Mannes nachahmt, der einen so offenen, gesunden Sinn hatte für jeden erlaubten Lebensgenuß und doch die meiste Zeit über so unglaublich einfach und bedürfnißlos zu leben verstand und in seinem Gott ein von Nahrungs- und Erwerbssorgen wie von Genußsucht so freies Herz sich bewahrte! Dann hat man auch die Freude des Mittheilens und Wohlthuns in um so reicherem Maße. Denn das ist heute noch wie zu Pauli Zeiten gewiß, daß Geben seliger ist als Nehmen, daß dem das Korn auf dem Speicher sich mehrt, der reichlich davon austheilt, daß aber kein gefräßigerer Wurm ist, der an unserm Erntesegen nagt, als der Geiz und das Zurückhalten der Güter und Gaben. Gott gebe, daß nach allem, was wir empfangen und erlebt haben, das Wort jetzt einen desto weicheren, offenen Boden antreffe in unserem Herzen, und der Tag noch kommen möge, wo es an uns sichtbarlich in Erfüllung geht: Wer da säet im Segen, der wird auch ernten im Segen, denn Gott ist nicht der Gott der Todten, sondern der Lebendigen, und ihm leben mit Seele, Geist und Leib, das allein heißt wahrhaft gelebt. Amen.

Predigt am 27. Sonntag nach Trinitatis

von

Pfarrer Plieninger in Maulbronn.

Ev. Matth. 25, 1—13. (I. Jahrgang.)

Dann wird das Himmelreich gleich sein zehn Jungfrauen, die ihre Lampen nahmen und giengen aus dem Bräutigam entgegen. Aber fünf unter ihnen waren thöricht, und fünf waren klug. Die thörichten nahmen ihre Lampen, aber sie nahmen nicht Oel mit sich. Die klugen aber nahmen Oel in ihren Gefässen samt ihren Lampen. Da nun der Bräutigam verzog, wurden sie alle schläferig und entschliefen. Zur Mitternacht aber ward ein Geschrei: Siehe, der Bräutigam kommt; gehet aus, ihm entgegen! Da stunden diese Jungfrauen alle auf und schmückten ihre Lampen. Die thörichten aber sprachen zu den klugen: Gebt uns von eurem Oele, denn unsere Lampen verlöschen. Da antworteten die klugen und sprachen: Nicht also, auf daß nicht uns und euch gebreche. Gehet aber hin zu den Krämern und kaufet für euch selbst. Und da sie hingiengen zu kaufen, kam der Bräutigam; und welche bereit waren, giengen mit ihm hinein zur Hochzeit, und die Thüre ward verschlossen. Zuletzt kamen auch die andern Jungfrauen und sprachen: Herr, Herr, thu uns auf! Er antwortete aber und sprach: Wahrlich, ich sage euch: ich kenne euch nicht. Darum wachet, denn ihr wisset weder Tag noch Stunde, in welcher des Menschen Sohn kommen wird.

Von einer Hochzeit, Geliebte, redet der Herr in unserem Texte, und zwar stellt er unter diesem Bilde die Vollendung des Himmelreichs dar. Im Alten Testament wird der Bund zwischen Gott und seinem auserwählten Volke mit einem Ehebund verglichen; Aehnliches findet sich nun im Neuen Testament. Christus selbst nennt sich den Bräutigam: „Wie können die Hochzeitleute Leid tragen," sagt er von seinen Jüngern, „so lang der Bräutigam bei ihnen ist? Es wird aber die Zeit kommen, daß der Bräutigam von ihnen genommen wird, alsdann werden sie fasten." Die Braut des himmlischen Bräutigams ist nicht etwa die einzelne Seele, sondern die christliche Gemeinde. Als Johannes der Täufer mit ansah, wie der Herr nach und nach einen Kreis von Gläubigen um sich sammelte, da sprach er: „Wer die Braut hat, der ist der Bräutigam; der Freund aber

des Bräutigams stehet und höret ihm zu und freuet sich hoch über des Bräutigams Stimme. Dieselbige meine Freude ist nun erfüllet." Der Apostel Paulus schreibt an die Christengemeinde zu Korinth: „Ich eifere um euch mit göttlichem Eifer, ich habe euch verlobt als reine Jungfrau, euch einem Manne, nämlich Christo, zuzuführen;" und an die Epheser: „Ihr Männer, liebet eure Weiber, gleich wie Christus geliebet hat die Gemeinde und hat sich selbst für sie dargegeben, auf daß er sie heilige und sie herrlich für sich zubereite ohne Flecken, daß sie vielmehr sei heilig und ohne Fehl."

So lange Christus auf Erden wandelte, hat er um die Herzen der Menschen geworben, daß sie sich ihm zu eigen geben möchten, und er hat alles gethan und gelitten, damit seine Gläubigen als seine Gemeinde sein eigen bleiben. Seit seinem Hingang zum Vater ist er seiner Gemeinde allezeit nahe im heiligen Geist. Einst aber wird der himmlische Bräutigam wiederkommen, um sich mit seiner Braut, d. h. der Gemeinde seiner Gläubigen, völlig zu vereinigen. Dann ist sie auch äußerlich nicht mehr von ihm getrennt, dann wird die Hochzeit gefeiert, durch welche Bräutigam und Braut für immer unauflöslich verbunden werden. Das, Geliebte, ist die Hochzeit, von welcher der Herr in dem Gleichniß unseres Textes redet.

Möchte es einem Jeden unter uns zur Mahnung und Warnung dienen, wenn wir jetzt

das Gleichniß von der himmlischen Hochzeit

Schritt für Schritt betrachten und auf uns anwenden!

Das Gleichniß in unserem Text, Geliebte, schildert uns eine Hochzeitsfeier, im Ganzen nach der Art der Gebräuche, wie sie einst im jüdischen Land Sitte waren. Die Freundinnen der Braut, zehn an der Zahl, machen sich des Abends, festlich geschmückt, mit zierlichen brennenden Lampen in der Hand, auf den Weg, um dem Bräutigam entgegenzugehen und ihn in feierlichem Zug nach der Wohnung der Braut zu geleiten, damit er dort die Hochzeit mit ihr halte und sie hierauf in sein väterliches Haus heimführe. Alle Zehn haben die Einladung zur Hochzeit angenommen, alle freuen sich mit der Braut, bis der Bräutigam kommen wird und das Fest beginnen kann, alle

sind erfüllt von der angenehmen Aussicht, das Hochzeitsmahl mit seinen Reigen und Gesängen mitzufeiern.

So, Geliebte, möchten auch wir einst Alle dabei sein, wenn der Herr der Herrlichkeit, der himmlische Bräutigam, die Hochzeit mit der Gemeinde der Seinigen begehen wird. Oder sollte Jemand unter uns sein, der das nicht wünschte? Jemand, dem der Gedanke daran gleichgiltig wäre? O, so blicke doch zurück auf dein früheres Leben, und du findest gewiß eine Zeit, in welcher auch du dem Kommen des Herrn mit Freuden entgegensahst, in welcher es auch dir ein gar wichtiges Anliegen war, einst an der Seligkeit des Himmelreichs theilzunehmen. Wie die Jungfrauen im Gleichniß von der Werktagsarbeit aufstunden, um sich zu schmücken, und diejenigen verließen, die dabei sitzen blieben, so hast du dich damals, in jener besseren Zeit deines Lebens, innerlich von denen geschieden, die in ihrem irdischen Sinn von Christo und vom Reich Gottes nichts wissen wollten; eine warme Liebe zum Herrn erwachte in dir, oder es loderte gar die Flamme heiliger Begeisterung für ihn und seine Sache in dir auf, und du beschlossest, von nun an dich für ihn recht zu bereiten, damit du einst würdig seiest, von ihm angenommen zu werden. Wer unter uns, Geliebte, hätte nicht so einmal sein Herz der Einladung zum Himmelreich aufgethan, sei's bei der Taufbunderneuerung, sei's bei dieser oder jener Abendmahlsfeier, sei's bei irgend einem wichtigen Erlebniß froher oder trauriger Art?

Wenn dem aber so ist, so haben wir Alle es einmal so gemacht, wie die Jungfrauen im Gleichniß, die ihre Lampen nahmen und giengen dem Bräutigam entgegen. „Aber," fährt Jesus im Texte fort, „fünf unter ihnen waren thöricht und fünf waren klug." Alle hatten Oel in ihren Lampen, aber nur fünf nahmen noch weiteres Oel in besonderen Gefäßen mit auf den Weg, die übrigen fünf nicht, leichtsinniger Weise dachten diese gar nicht daran, daß es auch unvorhergesehen lange dauern könnte, bis der Bräutigam kommen würde. Als er nun verzog zu kommen, so traten die Brautjungfrauen in ein Haus am Wege, um dort zu warten, und als er immer noch nicht kommen wollte, wurden sie alle schläfrig und schliefen

ein. — Da, um Mitternacht, heißt es auf einmal: „Siehe, der Bräutigam kommt, man erblickt in der Ferne den Schein der Fackeln, welche seine Begleiter tragen, gehet aus, ihm entgegen!“ Da stehen die Jungfrauen alle, alle auf und ergreifen ihre Lampen, um sie in Stand zu setzen. Aber wehe, fünf von ihnen entdecken zu ihrem Schrecken, daß ihre Lampen am Verlöschen sind und sie doch kein Oel mehr bei sich haben! Da sie wohl wissen, daß sie ohne brennende Lampen dem Bräutigam nicht entgegengehen können, so bitten sie dringend ihre Genossinnen: „Gebt uns von eurem Oel!“ Aber vergebens, denn die klugen antworten ihnen und zwar mit gutem Grund: „Nicht also, auf daß nicht euch und uns gebreche. Gehet hin zu den Krämern, und kaufet für euch selbst!“ So waren also die fünf thörichten gerade im entscheidenden Augenblick nicht bereit.

Wir, Geliebte, befinden uns jetzt mitten in der Zeit des Wartens auf den Herrn. Wer aber sind die Klugen und wer die Thörichten? Die Lampen im Gleichniß bedeuten jenes stille Feuer, das im Herzen brennen soll, das Feuer des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe, womit die Jünger und Jüngerinnen des Herrn auf die Entscheidung, auf das Ende warten. Dadurch zeichnen sich diejenigen, die des Herrn sind, vor allen Andern aus, daran sind sie zu erkennen: In der Finsterniß dieser Welt tragen sie jene himmlische Leuchte, die sie an Christo, dem Licht des Lebens, entzündet haben; in dem Dunkel, in welchem die gottentfremdete Menschheit dahingeht, wandeln sie als die Kinder des Lichts und lassen ihr Licht leuchten vor den Leuten. Wie aber einer Lampe, wenn sie nicht verlöschen soll, immer wieder Oel zugegossen werden muß, so braucht auch jenes himmlische Feuer, jenes göttliche Licht, das in den Herzen brennt, immer neue Nahrung; wir müssen ihm, damit es kräftig fortbrenne, immer wieder den rechten Brennstoff, das rechte Oel zuführen. Dieses Oel aber ist nichts anderes, als das Wort Gottes. Die Thörichten nun sind diejenigen, welche meinen, mit dem, was sie vom Worte Gottes einmal in sich aufgenommen haben, nun auch ein für allemal zu reichen; sie wähnen etwa mit dem, was sie vom Worte Gottes während ihrer Schulzeit oder auch noch in den nächsten Jahren nach

derselben sich angeeignet haben, für immer durchzukommen, und leben so in leichtsinniger Sorglosigkeit dahin, als ob's ihnen einmal nicht fehlen könne. Die Klugen dagegen sind diejenigen, welche wohl wissen, wie schnell die Flamme des himmlischen Sinnes verlöschen kann, und deswegen, damit das nicht bei ihnen geschehe, dafür sorgen, daß sie immer mit einem Vorrath von Oel versehen sind. Das Gefäß, in welchem dieses Oel, das Wort Gottes, enthalten ist, das ist die heilige Schrift; dieses Gefäß nehmen die Klugen mit sich auf ihren Lebensweg und schöpfen fleißig daraus und gießen so der Flamme ihres Glaubens, ihrer Hoffnung, ihrer Liebe, immer neues Oel zu.

Das Wort Gottes nährt diese Flamme, so daß sie nicht schwächer, sondern immer kräftiger und heller wird und unser Herz mehr und mehr für Christum erwärmt. Das Wort Gottes lehrt uns immer wieder nach oben blicken, ermuntert uns immer wieder zum Gebet, stärkt uns immer wieder zu himmlischem Sinn und bewahrt uns so vor der Gefahr, daß es trübe und finster in uns werde, wie in der Welt ringsumher. O, daß wir doch jeden Tag unserer Lampe ein wenig Oel zugößen, und wär's auch nur ein Tropfen, indem wir jeden Morgen einen Spruch aus der heiligen Schrift recht beherzigen und den Tag über in uns bewegen würden! Versuch's doch einmal ernstlich, von heute an, diese Woche hindurch, ob du nicht spüren wirst, daß es deinem inwendigen Menschen gut thut! Anfangs wird dir's vielleicht nicht ganz gelingen; es muß eben auch gelernt sein, das Wort Gottes recht zu verstehen und auf die eigene Person, auf das eigene Leben anzuwenden. Wenn du aber eifrig dabei bist, wirst du's immer besser lernen, und je mehr und mehr wird Geist und Licht und Schein in dem dunkeln Herzen sein.

Und lassen wir uns nicht täuschen, Geliebte! Eine Zeit lang allerdings sieht es aus, wie wenn es bei den Thörichten gerade so gut gienge, wie bei den Klugen; die Lampen der fünf thörichten Jungfrauen brannten wohl anfangs gerade so lustig, wie die der fünf klugen. Aber mit einem Male wurde es anders, und der große Unterschied zwischen diesen und jenen stellte sich heraus: Als die Stunde der Entscheidung da war, giengen die Lampen der thörichten

aus. Ihre Bitte um Oel konnten die klugen nicht erfüllen. Darum eilten die thörichten, gewiß in fliegender Hast, davon, um bei einem Krämer noch geschwind zu holen, obgleich kaum zu hoffen war, daß ihnen mitten in der Nacht einer seinen Laden noch öffnen werde. Schon aber ist der Bräutigam da; schneller als die Jungfrauen gedacht hatten, war er herangekommen, und sofort, ohne Aufenthalt, gieng der Festzug weiter. So konnten nur die fünf klugen Jungfrauen, die bereit waren, sich anschließen, und nur sie durften mit in das Hochzeitshaus hineingehen, dann wurde die Thüre verschlossen. Endlich kamen die anderen Jungfrauen auch und baten flehentlich: „Herr, Herr, thu' uns auf!" Aber der Bräutigam ließ ihnen nicht aufthun, sondern antwortete ihnen: „Wahrlich ich sage euch, ich kenne euer nicht, ihr seid mir fremd, ihr waret ja nicht unter den Jungfrauen, die mich empfiengen, darum sollt ihr auch die Hochzeit nicht mitfeiern." Und so mußten sie draußen stehen bleiben, in finsterer Nacht, während es drinnen hell und licht war vom Schein der Lampen und der Kerzen; sie waren ausgeschlossen, während ihre Genossinnen dabei sein durften. Welch bittere Vorwürfe werden sie sich gemacht haben, daß sie durch eigene Schuld um diese Freude gekommen waren! Aber alle Vorwürfe halfen nichts mehr, es war zu spät!

Zu spät — welch unheilvolles Wort, Geliebte! Wie manchen Aerger und Verdruß bereitet es uns schon im gewöhnlichen, täglichen Leben, wenn es heißt: „Zu spät!" Wenn wir eine Freude zu haben, einen Vortheil zu erlangen hofften, und es heißt „Du bist zu spät daran," wie widerwärtig ist uns das! Und vollends, wenn es sich um irgend einen wichtigen Schritt handelt, den wir thun sollten, und wir versäumen die rechte Zeit dazu, wie unerträglich erscheint uns dann das „Zu spät!" und nur mit vielem Weh und Ach finden wir uns nach und nach in das Unabänderliche. Ist dies aber schon bei so manchen Angelegenheiten des zeitlichen Lebens der Fall, wie viel schlimmer wird es sein, wenn es sich um das ewige Leben handelt! Wehe dem, der erst in der Stunde der Entscheidung merkt, daß er nicht in der rechten Bereitschaft steht, daß er zwar die Lampe in der Hand hat, aber kein Oel darin, sondern nur einen hilflos

verglimmenden Docht, — daß er zwar das Gewand einer gewissen äußeren Christlichkeit an sich hat, daß ihm aber das rechte hochzeitliche Kleid fehlt, das Kleid der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt! Wenn du erst dann, am Ende, dessen inne würdest, so wäre es auch bei dir zu spät, es müßte denn noch ein Wunder der göttlichen Gnade an dir geschehen. Was du dein ganzes Leben lang versäumt hast, das kannst du nicht in einem Augenblick nachholen. Der Hochzeitsschmuck für die himmlische Hochzeit läßt sich nicht nur so in der Geschwindigkeit zusammensuchen und anlegen, sondern unser ganzes Leben hindurch müssen wir daran arbeiten, denselben zuzurichten, damit wir, wann das Ende da ist, alsbald bereit sind. Jetzt ist die Zeit des Heils, jetzt ist uns eine Gnadenfrist gegeben, uns zu reinigen von aller Untugend und uns zu schmücken mit den Tugenden des, der uns berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Lichte. Benützen wir aber leichtsinnig diese Gnadenfrist nicht, so ergeht auch an uns einst das Schreckenswort: „Wahrlich, ich sage euch, ich kenne euer nicht. Ich habe keine Gemeinschaft mit euch gehabt, ihr habt mich nie ernstlich gesucht, ihr habt euch auch nicht für mich bereitet. Jetzt ist es zu spät; darum weichet von mir. Es werden nicht alle, die zu mir Herr, Herr, sagen, ins Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel."

Diejenigen, die sich ihr Leben lang für den Herrn bereitet haben, dürfen theilnehmen an der himmlischen Hochzeit und die Herrlichkeit sehen, die der Vater dem Sohne gegeben hat. Wer sich aber nicht bereitet hat, der wird davon ausgeschlossen. Mancher hatte sich vielleicht in diesem Leben viel besser gedünkt als Andere und hatte gedacht: „Die werden einst nicht dabei sein, aber ich." Und nun wird er mit ihnen hinausgestoßen in die Finsterniß, da Heulen und Zähneklappern sein wird, das Heulen der Verzweiflung und das Zähneklappen der Furcht vor unsagbaren Schrecknissen.

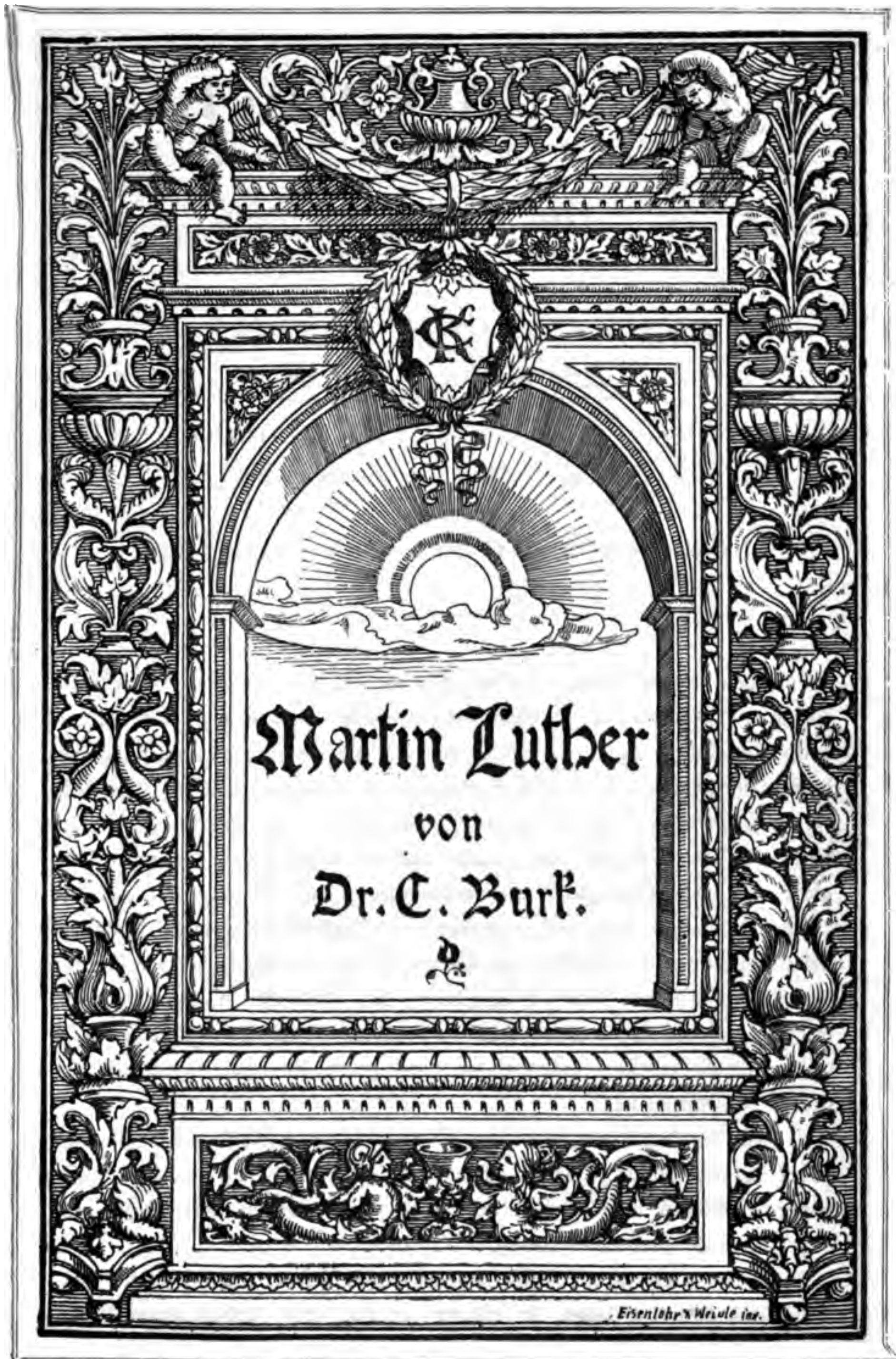
„Darum wachet!" — Dies, Geliebte, ist die Ermahnung, mit welcher der Herr die Erzählung unseres Gleichnisses beschließt. „Darum wachet; denn ihr wisset weder Tag noch Stunde, da des Menschen Sohn kommen wird." Solltest du etwa bei dir sprechen: „O, das

Ende kommt noch lange nicht; wir sind jedenfalls sicher davor! Viele Jahrhunderte sind vergangen, und der Herr ist immer ausgeblieben; so wird es auch von jetzt an noch gute Weile damit haben." — Wer weiß? Das ist es ja gerade, daß das Ende eben dann vor der Thüre sein wird, wenn die Menschen es am wenigsten erwarten. Und weiter, der du so sprichst, bedenke wohl: „Hin geht die Zeit, her kommt der Tod." Für dich tritt jedenfalls die Entscheidung ein, wenn du von dieser Welt abgerufen wirst, und das kann heute sein oder morgen, denn unsere Zeit stehet nicht in unseren, sondern in seinen Händen, in den Händen dessen, der der Herr ist über Leben und Tod.

Heute, am letzten Sonntag eines Kirchenjahres, blicken wir wieder auf eine lange Reihe von Sonn-, Fest- und Feiertagen zurück, an denen uns das Wort Gottes so oft und viel und auf so mancherlei Weise dargeboten worden ist. Hast du zugegriffen und die Flamme deines Glaubens, deiner Hoffnung, deiner Liebe wieder mit frischem Oel gespeist? Oder hast du die Gelegenheit ungenützt vorbeigehen lassen, so daß deine Lampe so schwach brennt wie vor'm Jahr oder gar noch schwächer als damals? In sonstigen Dingen will doch Niemand thöricht, sondern Jedermann klug sein. Sollten wir hierin, in der allerwichtigsten Angelegenheit, die es für uns giebt, nicht klug sein wollen, sondern die größte, die furchtbarste, die nimmer gut zu machende Thorheit begehen, daß wir uns selbst leichtsinnig um das Heil unserer Seelen bringen? Das sei ferne, Geliebte! Nein, lasset uns wachen und beten, lasset uns die ernste Warnung und Mahnung unseres Gleichnisses, die der Herr bei seinem Scheiden als ein theures Vermächtniß hinterließ, wohl zu Herzen nehmen, und so gehe denn heute ein Jedes von uns hinweg mit der stillen Bitte:

Laß mich halten, was ich habe,
Daß mir nichts die Krone nimmt!
Es ist deines Geistes Gabe,
Daß mein Glaubensdocht noch glimmt —
Lösche nicht das Fünklein aus,
Mach' ein helles Feuer d'raus!
Laß es ungestöret brennen,
Dich vor aller Welt bekennen! Amen.

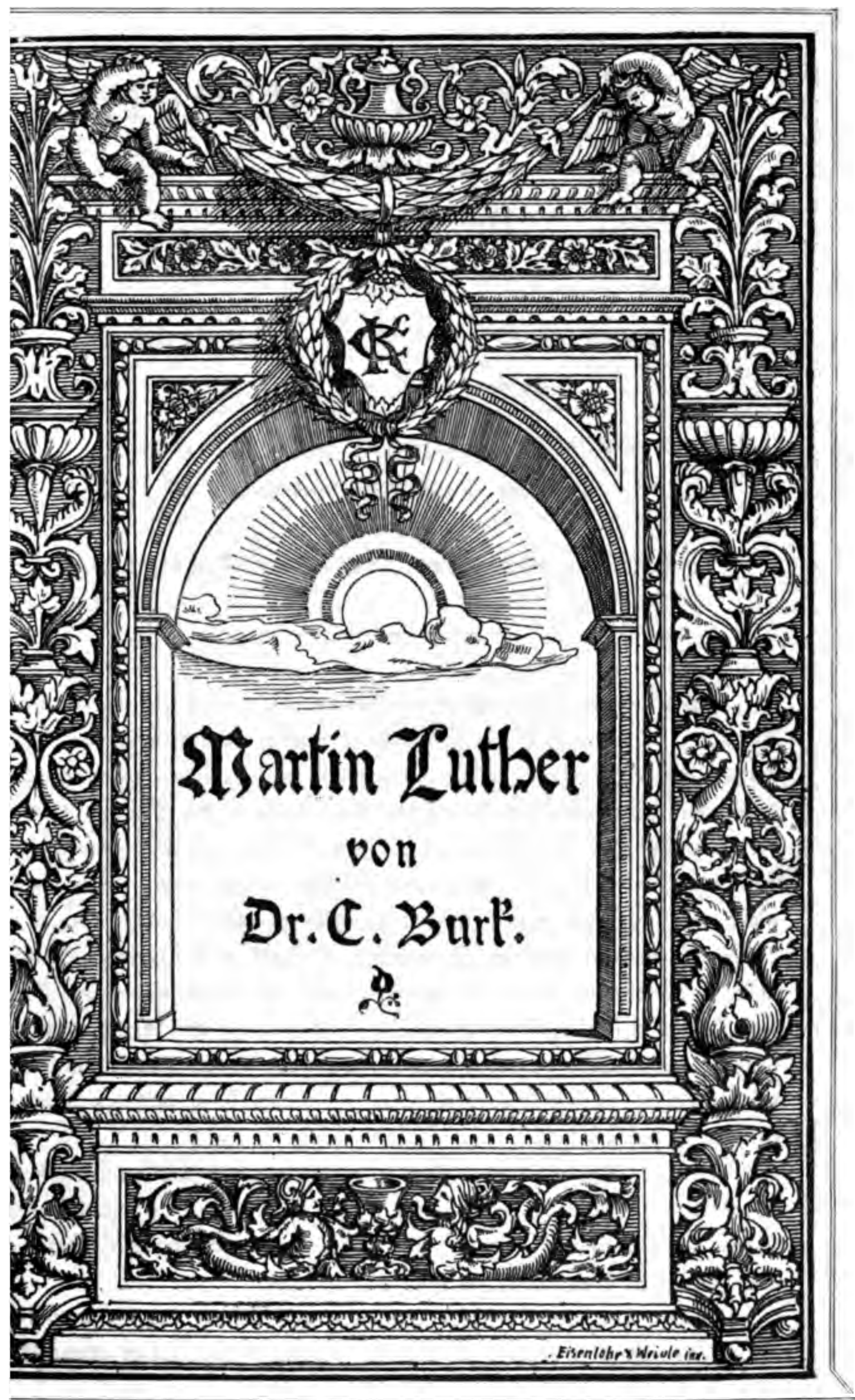
Erste bis dritte Auflage: 12,000 Exemplare.



Verlag von Krabbe in Stuttgart.

[illegible]

Erste bis dritte Auflage: 12,000 Exemplare.



Verlag von Carl Krabbe in Stuttgart.



Martin Luther.

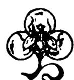
(Nach L. Cranach von G. König.)

zu leisten einmal denjenigen seiner Amtsbrüder im geistlichen Amte, welchen die Zeit zu umfassenderen Studien über Luthers Leben fehlt und welche doch das Andenken dieses Mannes, der für uns Alle Vorbild ist, wieder in sich auffrischen wollen; sodann den Lehrern an höheren und niederen Schulen zum Frommen für ihre Person, ihre Familien und ihre Schüler; überhaupt jedem gebildeten evangelischen Hause, für welches Luthers Leben von Köstlin zu umfangreich ist. Insbesondere aber hatte der Verfasser die Jugend auf unseren Universitäten, in unseren Gymnasien und Seminarien vor Augen, und es wäre ihm eine besondere Freude, wenn es ihm gelingen sollte, in ihrer Mitte Begeisterung zu wecken nicht nur für den Helden dieser Lebensbeschreibung, sondern auch für die Sache, welcher derselbe diente.

Diese Begeisterung aber wollte der Verfasser nicht hervorrufen durch hochtrabende Worte, welche in Beziehung auf Luther nicht selten da am meisten sich vernehmen lassen, wo man von seinem Geiste am weitesten entfernt ist, sondern durch schlichte Darstellung eines Lebens, welches auf jedes empfängliche Gemüt durch sich selbst einen gewaltigen Eindruck macht, und durch möglichst umfangreiche Anführung der eignen Worte des Reformators in ihrer unnachahmlichen Kraft und Frische. Zu diesem Behufe wurden die Schriften und Briefe desselben genau durchforscht. Von den wichtigeren Schriften ist der Gedankengang angegeben.

Da aber das Leben Luthers mit der Geschichte seiner Zeit aufs engste verflochten ist, so mußte auch auf die sozialen und politischen Zustände und Ereignisse dieser Zeit eingegangen werden. Daß kirchliche und religiöse Fragen im Vordergrunde stehen, ist bei einer Lebensbeschreibung Luthers selbstverständlich. Aber auch das natürlich Menschliche, das gerade bei diesem Manne so schön hervortritt, insbesondere sein häusliches Leben, wurde eingehend berücksichtigt.

Nicht der Verherrlichung eines Menschen, so teuer uns derselbe auch sein mag, soll dieses Buch dienen, sondern dem Zweck, welchem auch Luther sein Leben geweiht hatte: Gott allein die Ehre!



Verlag von Carl Krabbe in Stuttgart.

Die Wittemberger Nachtigall.

Martin Luther's Geistliche Lieder.

Jubiläumsausgabe

von

Karl Gerok.

Mit Donndorf's Lutherbüste.

Hübsch kartonniert M. 2. –, elegant gebunden M. 3. –.

Nun, Wittemberger Nachtigall,
Laß klingen deinen süßen Schall,
Laß schmettern deinen hellen Schlag,
Ob ihn dein Volk noch hören mag.



Der Dichter der „Palmblätter" bietet hier eine reizende Gabe zur Lutherfeier dar. Luther's herrliche Lieder, voll gesunder Kraft und Freudigkeit des Glaubens, werden in diesem schönen Gewande, eingeführt durch Gerok's poetische Worte, in jedem christlichen Haus Eingang finden.

Prof. Donndorf's Lutherbüste, ohne Frage das beste plastische Lutherbild der Gegenwart, ist in vorzüglicher Reproduktion dem hübschen Bändchen beigefügt.







